This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

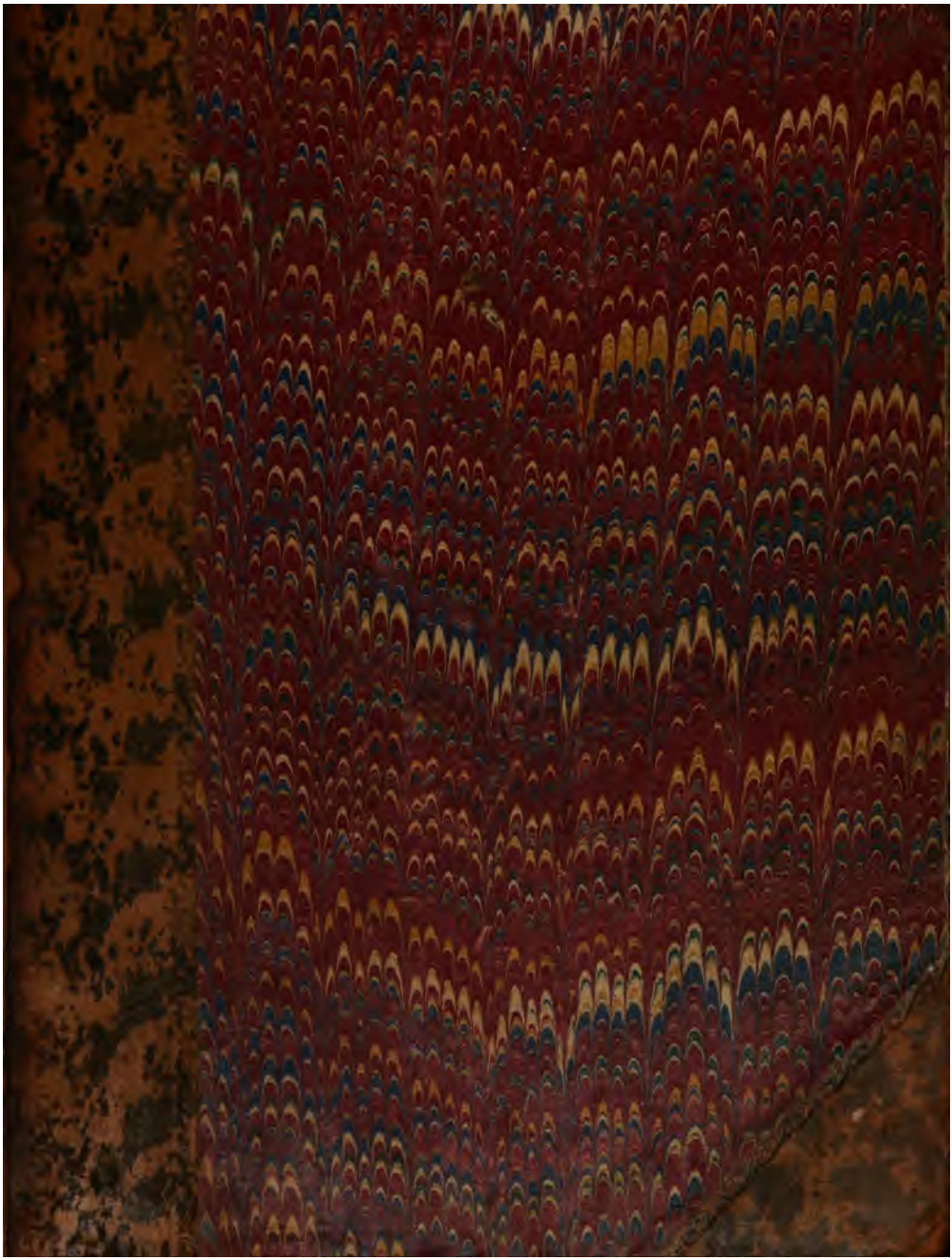
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



1 42. e. 20.

B

Rudolf Henke,

Rumänien.

RUMÄNIEN.

Land und Volk.

In geographischer, historischer, statistischer und ethnographischer Beziehung,

sowie in Reiseerinnerungen

nach dreijährigen eigenen Beobachtungen und mit
Benutzung authentischer Quellen

unter bevorzugter Berücksichtigung der gegenwärtigen Lage

geschildert

von

Rudolf Henke.

Mit einer Karte und einer Schrifttafel.

Leipzig
Verlag von Otto Wigand.
1877.

LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
16 MAY. 1932
OF OXFORD

Vorwort.

Das Material zu dem vorliegenden Buche über Rumänien lag in der Hauptsache seit lange gesammelt in meinem Pulte und als ich es bei Ausbruch der neuesten Orientkrisis, wo Aller Blicke sich nach Osten richteten und mit Spannung den dortigen Vorgängen folgten, zu ordnen und zu sichten begann, um es allgemein zugänglich zu machen, that ich dies nur mit grosser Besorgniss. Diese Besorgniss wird gerechtfertigt erscheinen, wenn man betrachtet, dass mein Buch nur einen an und für sich unbedeutenden Theil Europas und zwar einen bisherigen Vasallenstaat des ottomanischen Reiches behandelt, der bislang für das grössere Publikum von keinem besonderen Interesse sein konnte.

Als ich noch schwankte, ob ich meine Skizzen und mein mühsam gesammeltes Material herausgeben sollte oder nicht, kam mir ein Artikel von Dr. Gerhard von Breuning über Serbien*) zu Gesicht, dessen Eingangsworte also lauteten:

*) Auch ich in Serbien. (Ausland 1877. Nr. 5.)

„Europa's Blick ist nach dem Osten gewendet. Städte und Länder, ihren gegenwärtigen Namen nach fast unbekannt und unbeachtet, ihrer antiken Benennung nach höchstens erinnerlich aus der Gymnasialzeit durch die Heldenthaten und das kunstreiche Erblühen längst verflossener Vorzeit, tauchen zu frischer Berühmtheit auf — zu trauriger Berühmtheit neuer Zerstörungen, zahlloser Menschenopfer, unermesslichen Elends. — Es ist ein unabsehbarer Landstrich, geschieden durch Wasser und Berge, dessen Bewohner die Furie des Krieges aufscheucht aus trägem Alltagsleben.“

„Wir sind noch inmitten der Begebnisse, welche in nicht zu ahnender Entwickelung sich entfalten werden, und topographische Kenntniss thut Noth zu richtigem Verständniss dieses neuen Abrisses der eine halbe Welt erschütternden Geschichte, denn der Osten Europa's, seit lange der Tummelplatz forschender Archäologen, Naturforscher und Geschichtschreiber, will jetzt mehr als je in seiner Gegenwart erfasst werden.“

Dieses und der Umstand, dass ich überall auf Unkenntniss der bestehenden Verhältnisse stiess, woraus ich schliessen musste, dass Rumänien noch sehr ungenügend geschildert, bewog mich, mit der Veröffentlichung meiner Arbeit nicht länger zurückzuhalten und übergebe ich dieselbe daher mit der Bitte, sie nachsichtig beurtheilen zu wollen, da wegen Kürze der Zeit es wohl schwerlich zu vermeiden gewesen sein wird, dass sich nicht trotz aller angewandten Aufmerksamkeit noch Fehler und Irrthümer eingeschlichen haben.

Rumänien, ein Hauptstreitpunkt der orientalischen Frage, ist von uns noch zu wenig gekannt und verdient doch, beson-

ders bei den jetzigen Zeitverhältnissen, unsere und des gesammten Europa's Aufmerksamkeit im höchsten Grade. Zum Beispiel, wie gering selbst die Kenntniss der Geographie dieses Staates in Europa ist, theilen wir nachfolgende Stelle aus der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung mit:

„Der in Bucurescht erscheinenden „Epoche“ entnehmen wir das nachstehende Schreiben, zu welchem die Nutzanwendung sich den Lesern von selbst aufdrängen dürfte: Galatz, 3. Mai. Sämmtliche in- und ausländische Zeitungen bringen böswillig oder schlecht informirt Tendenznachrichten aus Rumänien, auch verwechseln beinahe alle Blätter Ortsnamen und Verhältnisse bis in's Lächerliche. So schreibt zum Beispiel das „Wiener Tageblatt“: „Die russischen Truppen gehen mit der Eisenbahn in Kilia, eine Station vor Bukarest vorbei“, mit welchem Kilia jedenfalls Chitilla gemeint sein soll. Ein anderes Blatt versetzt Kilia an die russisch-rumänische Grenze. — Der „Siècle“ vom 27. April meint in seinem Leitartikel unter Anderem gar: „In Rumänien sind russische Truppen schon bis Galatz gekommen, welches eine kleine Stadt (?) an der Donau ist, nicht weit von ihrer Mündung in's Schwarze Meer“. Galatz zählt aber über 90,000 Einwohner, hat $2^1/_2$ Meilen im Umfange und liegt 184*) Kilometer von Sulina entfernt. Andere Blätter versetzten Slatina nach Oesterreich u. s. w.“

Solchen Uebelständen treten wir mit unserm Buche nach Kräften entgegen, indem wir uns bemüht haben, klar und gewissenhaft alles Wissenswerthe über Namen und Verhältnisse Rumäniens darzustellen. Heute, wo ein neuer orientalischer

*) Im Text heisst es ebenfalls unrichtig 92 Kilometer.

Krieg ausgebrochen ist, dessen Folgen nicht abzusehen sind, dürfte meine Arbeit an Interesse um so mehr gewonnen haben, als gerade die Gegend, welche gegenwärtig zum speciellen Kriegsschauplatz ausersehen ist, im Nachstehenden nicht nur in grösster Ausführlichkeit nach eigener Anschauung behandelt, sondern auch durch eine Karte illustrirt ist, die wohl bisher Niemandem zugänglich gewesen sein möchte.

Das vorhandene Material über Rumänien ist nicht gross und für Jeden schwer zu beschaffen, da es einestheils in grösseren kostspieligen Werken besteht, andrerseits aber in zahllosen Zeitschriften zerstreut ist. Ein allgemeines und populäres Specialwerk über die Donaufürstenthümer existirt meines Wissens nicht. Das einzige wäre „Filek von Wittinghausen", welches aber wieder rein militärisch ist und nicht auf eigenen Anschauungen basirt. Die meisten der grösseren Sachen sind überdies schon veraltet und die einzelnen Skizzen in Zeitschriften streifen nur überall an, geben aber nirgends Vollständiges und Erschöpfendes, auch weichen sämmtliche Angaben ungemein von einander ab.

Das Alles ermunterte mich, nicht nur für die heutigen Verhältnisse allein, sondern auch, um im Allgemeinen die Kenntniss eines emporblühenden Landes zu erweitern, die nachfolgende Arbeit zu unternehmen. Indem ich Land und Volk in allen seinen Verhältnissen schilderte, glaube ich meiner Aufgabe gerecht geworden zu sein. Das Material habe ich nach Möglichkeit übersichtlich und klar zusammenzustellen gesucht und alles irgendwie Zweifelhafte nur nebenbei bemerkt oder ganz fortgelassen. Was ich von Andern benutzt habe, konnte ich durch eigene Erfahrung nach dreijährigem Aufenthalte im Lande und unter dem Volke selbst

bewahrheiten oder berichtigen und gut drei Viertel meiner ganzen Arbeit sind, gestützt auf eigene Anschauungen, Wahrnehmungen und Studien, mein alleiniges Eigenthum. Ueber die Reichhaltigkeit des Materials, welches mir zu Gebote stand, verweise ich auf das nachstehende Inhaltsverzeichniss.

Rumänien ist ein Land der Zukunft, das erst zu voller Blüthe gelangen kann, wenn die Hindernisse beseitigt sind, welche bisher seiner Entwickelung hindernd im Wege waren und die wir in unserm Buche selbst des Nähern erörtert haben. Aus kleinen unscheinbaren Anfängen entstanden, hat es sich heute schon zu einem ganz annehmbaren Mittelstaate emporgearbeitet und nimmt in Bezug auf Grösse und Bevölkerung, Finanzen, Culturzustand u. s. w. durchschnittlich die zwölfte bis vierzehnte Stelle unter den dreiundzwanzig Staaten Europa's ein. Trotzdem es bisher ein Vasallenstaat der Türkei gewesen ist, steht es doch bezüglich seiner Cultur auf gleicher Stufe, wenn nicht höher, wie Spanien, Portugal und Griechenland, von der Türkei ganz zu schweigen, und wenig niedriger denn Italien, Russland und die ausserdeutschen Länder Oesterreichs.

Leider ist nun ein neuer orientalischer Krieg entbrannt, der den aufstrebenden jungen Staat nothwendig in Mitleidenschaft zieht. Schon stockt Handel und Wandel und viele Früchte jahrelanger Arbeit und Thätigkeit, die ein uncultivirtes Land in verhältnissmässig kurzer Zeit auf eine ziemlich hohe Culturstufe gehoben haben, sind nun wieder in Frage gestellt; doch steht zu hoffen, dass die Lebenskraft, die Rumänien innewohnt, auch diese Krisis, wie schon so viele andere, überdauern wird. Sollte aber wider Erwarten der Krieg so ungünstig ausfallen, dass Rumänien dabei zu

Schaden käme oder ganz zu Grunde ginge, so sei unser Buch ein Denkmal seines Bestrebens und seiner Fortschritte seit der Vereinigung der beiden Hospodarien Moldau und Walachei zu einem einheitlichen Staat.

Wir übergeben unsere Arbeit in der Hoffnung, den Wünschen Vieler damit entgegen zu kommen, und mit dem Bewusstsein, nach Kräften dazu beigetragen zu haben, ein schönes und zukunftreiches Stückchen Erde dem besseren Verständnisse und vielleicht auch einer besseren Würdigung, als ihm bisher zu Theil geworden, erschlossen zu haben.

Dresden, im Mai 1877.

Der Verfasser.

Inhalt.

Seite

Vorwort V

Erster Theil.

Allgemeines über Rumänien.

Erster Abschnitt. **Geographische und statistische Notizen** 3
I. Der Name „Rumänien“ 3
II. Lage, Grenze und Beschaffenheit 6
1. Einleitung 6
2. Lage und Gestalt 8
3. Grenzen 9
4. Bodengestaltung 12
Im Allgemeinen 12
Erste Gruppe: Gebirgsland 13
Zweite Gruppe: Hügelland 17
Dritte Gruppe: Flachland 18
Schlussbemerkung 18
5. Gewässer 19
I. Der eigentliche Donaustrom 19
II. Nebenflüsse der Donau 22
A. In der ehemaligen Walachei 22
B. In der ehemaligen Moldau 24
C. In rumänisch Bessarabien 26
6. Klima, Bäder und Heilquellen 27
III. Statistische und andere Nachrichten über Areal, Bevölkerungsverhältnisse und Religion . . 31
1. Flächenraum 31
2. Bevölkerung 32
3. Fremde Einwohner und Religionen 33
1. Zigeuner 34
2. Juden 34
3. Griechen 37

Seite

4. Armenier 38
5. Lipovener und Russen 39
6. Slaven 40
7. Ungarn 40
8. Türken 40
9. Angehörige westeuropäischer Nationen 41

Zweiter Abschnitt. **Abriss der rumänischen Geschichte** 43
Einleitung 43
I. Geschichte Rumäniens bis zum Beginn des orientalischen Krieges 350 v. Chr. bis 1853 n. Chr. . 44
1. Vorgeschichte der unteren Donauländer bis zur Gründung der selbstständigen Fürstenthümer Moldau und Walachei 350 v. Chr. bis 1241 n. Chr. 44
2. Begebenheiten in der Walachei von ihrer Gründung bis zur Ernennung griechischer Hospodare 1241—1716 . . . 47
3. Begebenheiten in der Moldau von ihrer Gründung bis zur Ernennung griechischer Hospodare 1354—1716 . . . 53
4. Geschichte der Moldau und Walachei während der Herrschaft griechischer Hospodare 1716—1822 56
5. Fernere Ereignisse in der Moldau und Walachei bis zum Beginne des orientalischen Krieges 1822—1853 . . . 66
II. Geschichte Rumäniens vom Beginn des orientalischen Krieges bis jetzt 1853—1877 72
1. Ursache, Verlauf und Folgen des orientalischen Krieges 1853—1856 72
1. Vorbemerkung 72
2. Die orientalische Frage 73
3. Der Casus belli 74
4. Diplomatische Vorpostengefechte 75
5. Der Krieg in den Donaufürstenthümern 77
6. Lage des Landes während dieser Zeit 85
7. Uebersicht der Kriegsereignisse ausserhalb Rumäniens 87
8. Der Friede von Paris 93
2. Geschichte der Moldau und Walachei vom Ende des orientalischen Krieges bis zur Gründung des einheitlichen Staates „Rumänien“ 1856—1861 94
3. Geschichte „Rumäniens“ von seiner Gründung als einheitlicher Staat bis jetzt 1861—1877 99
1. Unter Alexander Johann I. (Cuza) 99
2. Unter Carl I. (Prinz von Hohenzollern-Sigmaringen) . 102

Dritter Abschnitt. **Politische und culturhistorische Mittheilungen** 107
I. Statistische Notizen über Einrichtung des Staates und seine Verwaltung 107
1. Staatsrechtliche Stellung, Verfassung und Vertretung . . 107
A. Staatsrechtliche Stellung 107
B. Verfassung 108
C. Vertretung 109
a. Vertretung Rumäniens im Auslande 109
b. Vertretung des Auslandes in Rumänien 110
2. Verwaltung, politische Eintheilung und Finanzen . . . 112

Seite

A. Verwaltung 112
B. Politische Eintheilung 113
C. Finanzen 115
a. Einnahmen 115
b. Ausgaben 115
c. Staatsschuld 116
d. Stand der Finanzen 1877 117
3. Wehrkraft und Heeresorganisation 117
A. Allgemeines 117
B. Organisation 120
C. Stärke und Eintheilung 121
a. Sollbestand der Armee im Jahre 1877 121
b. Effectivbestand der Armee im Jahre 1876 . . . 124
D. Festungen 125
E. Beschaffenheit der Armee 126
II. Ethnographisches 131
1. Das rumänische Volk 131
A. Verbreitung und Abstammung 131
a. Verbreitung 131
b. Abstammung 132
B. Charakter und Aeusseres 133
a. Charakter 133
b. Aeusseres 139
C. Kleidung, Wohnung und Nahrung 140
a. Kleidung 140
1. Kleidung der Männer 141
2. Kleidung der Frauen 142
b. Wohnungen 144
c. Nahrungsmittel 147
D. Allgemeines 152
2. Die rumänische Landeskirche 161
A. Rechtliche Stellung 161
B. Geschichte 162
C. Lehre und Gebräuche 163
3. Ueber Sprache und Literatur 165
A. Sprache 165
Schrifttafel 174
B. Literatur 176
Proben rumänischer Poesie 179
1. Sehnsucht 179
2. Die Mutter schickte mich 179
3. Ich gehe hin 180
4. Der Soldat 180
5. Der Eigensinnige 180
6. Ständchen 181
7. Ade 181
8. Ein junges Mädchen auf dem Sterbebett . . . 182
9. Zwei Seufzer 183
10. Lied der Elvira 183
11. Eine Frage 184
12. Das Lied von der Fremde 185
13. Fürst Radul und sein Zimmermädchen . . . 185

Seite

14. Die Tochter des Panduren 186
15. Lehre an einen in der Liebe betrogenen Freund 186
16. Wer klopft an's Fenster? 187
4. Verschiedenes 187
A. Zeitrechnung 187
B. Münzen, Maasse und Gewichte 189
a. Rechnungs- und Geldwährung 189
b. Längen- und Flächenmaasse 190
c. Gewichte und Körpermaasse 191
III. Culturzustand 191
1. Unterrichtswesen 191
2. Bodencultur und Bergbau 194
3. Viehzucht, Jagd und Fischerei 198
4. Handel und Verkehr 201
Tabellen 204
Anhang. Die europäische Donau-Commission 205
1. Geschichtliches 205
2. Geographisches 208
3. Verwaltung 208
4. Finanzen 209
a. Einnahmen und Ausgaben 209
b. Schulden 210
5. Verkehr 210
a. Schiffsverkehr 210
b. Getreideausfuhr 211
5. Industrie 211
6. Verkehrsmittel 212
A. Dampfschifffahrt 213
B. Eisenbahnen 214
C. Post 218
D. Telegraphen 219
E. Strassen und Wege 220
IV. Topographisches 221
Einleitung 221
1. Walachei 222
A. Grosse Walachei 222
B. Kleine Walachei 226
2. Moldau 227
3. Rumänisch Bessarabien 231

Zweiter Theil.

Reiseerinnerungen aus Rumänien.

Erstes Kapitel. Von Berlin nach Orsova. Reisetouren nach Rumänien. Von Berlin nach Pest. Budapest. Eine Nachtfahrt durch die Puszta. Räubergeschichten. Ein Wintermorgen im Banat. Oravicza. Vierundzwanzig Stunden in Bazias. Auf dem „Radetzky“. Rundschau. Beginn der Donaufahrt. Die

Seite

Nacht am Babakai. Golumbács. Drenkova. Ein Sonntagsvergnügen auf dem „Islacz“. Trecule. Die Fahrt durch den Kasanpass. Eine Römerstrasse. Ankunft in Orsova . . . 235

Zweites Kapitel. Von Orsova nach Galatz. Orsova. Mehadia und seine Herculesbäder. Ada-Kaleh. Virciorova. Die Fahrt durch das eiserne Thor. Cladova mit der Trajansbrücke. Turnseverin. Widdin und Calafat. Nicopoli. Gestörte Table d'hote. Sistova. Im Kampf mit dem Nebel. Rustschuk und Giurgevo. Unfreiwillige Gefangenschaft. Oltenitza. Silistria. Beschleunigte Fahrt. Czernavoda. Hirsova. Das Gebirge von Matschin. Ansicht von Braila. Zwischen Braila und Galatz. Ankunft in Galatz 255

Drittes Kapitel. Galatz und Braila. Lage und Wichtigkeit beider Städte. Einwohnerzahl und Bevölkerung. Die deutsche Sprache. Vergleiche und Charakteristik. Bedeutung und Verkehr. Patrik O'Brien. Galatz und Braila vor 25 Jahren. Parallelen. Der Krieg von 1877. Einleitung zum vierten Kapitel 271

Viertes Kapitel. Braila. Bauart. Lage und Gestalt. Magazine. Strassen und Plätze. Piatza Carantinei. Ringstrassen. Boulevard. Strassenanlagen und Stadtingenieure. Kirchhöfe. Hôtels. Plätze. Kirchen. Religiöse Gebräuche. Fremde Kirchen. Sitten und Gewohnheiten der Bewohner. Theater. Orientalische Einrichtungen. Der Volksgarten und seine Aussicht. Braila von der Landseite. Bahnhof und Eisenbahn. Bevölkerung 279

Fünftes Kapitel. Von Braila nach Galatz. Ueberlandverbindung. Die Balta. Aussicht von der Balta. Die Eisenbahnbrücke von Barbosch. Bahnhof Barbosch. Die Eisenbahnverbindung Barbosch-Galatz. Terrainformation an der Seretmündung, bei Galatz und in der Dobrudscha. Lage von Galatz und Braila. Strategische und andere Fehler bei Anlage der Eisenbahnverbindung Barbosch-Galatz. Jetzige Trace dieser Bahnlinie mit Höhenangaben. Der Bahnhof Galatz. Vorschlag einer kürzeren und betriebsfähigeren Bahnverbindung. Die Seretfähre. Das Seretthal. Die Staatschaussée Roman-Galatz. Terres-incultes. Die Römerschanzen im Allgemeinen, in strategischer Hinsicht und als Kriegsschauplatz 1877. Aussicht von den Römerschanzen. Jagd im Seretthal. Die Chaussée nach Galatz. Catuscha. Brunnen im Felde. Zigeunerlager. Friedhöfe. Stadtgrenze, Ansicht und erster Eindruck von Galatz 293

Sechstes Kapitel. Galatz. Lage und Ausdehnung. Grenzen. Umfang. Barrièren. Terraingestaltung. Aussicht von der Oberstadt. Eintheilung. Die eigentliche Oberstadt. Strada Domneasca. Stadttheater. Neustadt. Volksgarten. Bratischsee. Vorstadt und Dorf Vadungului. Strada Braila. Die Mahala. Galatzer Markt und Bazar. Strada portului oder Hafenstrasse. Quarantäne. Bahnhof. Chaussée nach Reni. Unreinlichkeit und Pflaster in Galatz. Strassenbeleuchtung. Trinkwasser. Oeffentliche Gebäude und Kirchen. Hôtels. Kaffeehäuser. Bella-vista. Wohnungen. Bevölkerung. Der rumänische Mittelstand. Juden und Judenverfolgungen 304

Siebentes Kapitel. Von Galatz nach Berlin. Reiserouten. Art der Reise. Abfahrt von Galatz. Rumänische Landstrassen.

Seite

Karavanen. Letzter Abschiedsgruss. Nachtlager in Costi. Strenge Kälte. Ein rumänisches Wohnhaus. Gastfreundschaft. Mittagsrast in Peke. Orientalische Sitten. Nachtfahrt im Schnee. Bei Landsleuten in Puceni. Langweilige Fahrt. Birlad. Rumänischer Mittelstand. Postwesen. Bakschisch. Abfahrt von Birlad. Eine rumänische Poststation. Ein unheimliches Intermezzo. Vaslui. Rumänische Chausséen. Poeni. Ansicht von Jaschi. Ankunft in Jaschi. Eisenbahnfahrt von Jaschi nach Berlin. Schluss 319

Anhang.

Die neuesten Vorgänge im Orient 332

Erster Theil.

Allgemeines über Rumänien.

Mit einer Uebersichtskarte von Rumänien.

Erster Abschnitt.

Geographische und statistische Notizen.

I.

Der Name „Rumänien".

Der erst seit dem Regierungsantritt des Fürsten Carl aus dem Hause Hohenzollern und den Eisenbahnbauten der Herren Offenheim und Dr. Strousberg in Deutschland bekannter gewordene Name „Rumänien" ist durchaus nicht neuen Ursprungs, wie Viele anzunehmen geneigt sind, sondern der alte eigentliche, jetzt nur neu aufgewärmte, Name des Landes, welches wir früher unter der Bezeichnung „Moldau und Walachei" kennen gelernt haben.

Der Rumäne nennt sich weder Moldauer, noch Walache, sondern mit Stolz „rumîn", weil er sich, und das wohl mit Recht, für einen Abkömmling der alten Römer hält. Das heutige Rumänien war vor Alters ein Theil der römischen Provinz und Strafcolonie Dacien*) und standen deren Bewohner zu Rom ungefähr in demselben Verhältniss, wie heut Australien oder Neuseeland zu England.

Ebensowenig als der Rumäne sich selbst Moldauer oder Walache nennt, nennt er auch sein Land nicht anders als „Rumănia" (Rumunje), also „Rumänien", denn das Fürstenthum ist seit 23. December 1861 ein unzertrennbares Ganze und kennt keine andern Bezeichnungen. Der Name „Moldau" existirt höchstens noch im poetischen Gebrauch.

*) Wie bekannt, lebte auch der römische Dichter Ovid dort in der Verbannung.

Téră dulçe si frumósă,
O Moldova draga mea,
Çine plécă si te lasă
E pătrunsŭ de jale grea.

So singt der Rumäne im „Adio la Moldova," dem Abschied von der Moldau. Im gewöhnlichen Leben braucht er zum Unterschiede für Moldau und Walachei für Erstere die Bezeichnung „Rumăniă dincolo de Milcovŭ", *) das heisst „Rumänien jenseit des Milcov", **) für Letztere sagt er kurzweg „Rumăniă" oder auch „Munteniă", Gebirgsland.

In neuerer Zeit wurde viel darüber gestritten, ob „Rumäne" der richtigere Ausdruck ist, oder „Romane". Der eine behauptet schlankweg, dass der Name „Rumäne" nur von deutschen Journalen erfunden, ein Andrer wieder, dass die jetzt gebräuchliche Bezeichnung „Rumäne" erst vom allein richtigen Worte „Romane" hergeleitet wäre. Da wir als Unbetheiligter keine eigenen Ansichten aussprechen wollen, so folgen wir am Besten den Ermittelungen des Professors der rumänischen Sprache und Literatur in Czernowitz, Herrn Aron Pumnul, indem wir dessen Erörterungen über die Streitfrage im Auszuge mittheilen. ***)

Die Rumänen haben sich seit Menschengedenken immer „Rumînĭ" und ihre Muttersprache „limbă rumînă" oder „limbă rumînéscă" genannt und nennen sich auch noch heute nicht anders.

Der Name „Walache" ist den Rumänen höchst wahrscheinlich von den Slaven beigelegt worden, welche alle Völker italischer Abstammung *Vlach* oder *Valach* nennen †), ist also durchaus nicht römischen Ursprungs. Ebenso unpassend wie Walache ist für den Rumänen die Bezeichnung „Moldauer", oder für rumänische Sprache „moldauische Sprache", denn man benennt jede Sprache der Welt mit dem Namen des Volksstammes, von welchem dieselbe

---

*) Das ŭ zu Ende rumänischer Worte ist stumm und wird nur zur Anhängung des Artikels 'l und zur Bildung des Plural, sowie der Declination gebraucht. (Z. B.: drumŭ, *Weg;* drumul, *der Weg;* a drumului *des Weges;* drumului, *dem Wege;* pe drumul, *den Weg.* Plural: drumurile, *die Wege;* a drumurilor, *der Wege;* drumurilor, *den Wegen;* pe drumurile, *die Wege.*)

**) Der Milcovŭ ist das ehemalige Grenzflüsschen zwischen Moldau und Walachei, an welchem die Stadt Focsanŭ (Fokschan) liegt, die früher halb zur Walachei und halb zur Moldau gehörte.

***) Grammatik der rumänischen Sprache. Wien 1864.

†) Was unserm „Wälsch" oder „Welsch" für „Romanisch" entsprechen dürfte. Die Griechen nennen die Rumänen „*Βλάχοι*", von den Ungarn werden sie „Olak" genannt.

als Muttersprache gesprochen wird, nicht aber mit dem Namen eines Flusses, der wie hier einem gewissen Landstriche den Namen gegeben hat. *)

Beide Bezeichnungen, Walache sowohl als Moldauer, können schon darum nicht gut gebilligt werden, weil Vernunft und Gerechtigkeit fordern, dass ein jeder Volksstamm mit jenem Namen benannt werde, welchen er sich selbst gegeben hat.

Es giebt demnach weder eine moldauische, noch eine walachische, sondern nur **eine rumänische Nation und Sprache.**

Was nun die beiden andern Benennungen „Romane" und „Romäne" anbetrifft, so sind diese ganz neuen Ursprungs und werden nur angewandt, weil man das rumänische Wort „rumîn" für ein aus dem lateinischen „*romanus*" gebildetes und später verstümmeltes Wort hält. Darum glaubt man es auf seine ursprüngliche Form zurückzuführen, wenn man rumîn in romîn oder roman verwandelt. Der Grund zu dieser Aenderung steht aber mit dem Entwickelungsgange der lateinischen Sprache im directen Widerspruch, denn die spätere lateinische Schriftsprache verwandelte das u in allen Wörtern, wo es der Wohlklang erlaubte, in o. Z. B. in fr**o**ndes, h**o**minem, fret**o**, früher fr**u**ndes, h**u**minem, fret**u**.

Auch der Name der Stadt Rom lautete nach älteren und späteren Schriftstellern ehemals „*Ruma*". Ulfilas, Bischof der Gothen, schreibt in seiner Bibelübersetzung aus dem 4. Jahrhundert für „Römer" *Rumoneis* und nicht *Romaneis*, ebenso Jornandes, welcher im 6. Jahrhundert Bischof von Ravenna war „*civitatem sclavino-rumunensem*", nicht „*romanensem*". Der ursprüngliche Name *Ruma* ist erst später in Roma abgeändert, ebenso der Volksname der Römer *romanus* oder *ruminus* (rumîn), auch dieser wurde erst in späterer Zeit in „romanus" verwandelt. Es kann also darum rumîn niemals aus romanus, sondern entgegengesetzt *romanus* nur aus rumîn entstanden sein. Alle anderen Folgerungen widersprechen der Natur und dem Wesen der in Rede stehenden Sprache. Die Lateiner wandelten ihr aus Ruma gebildetes Wort rumanus in „*romanus*" um, die Rumänen aber behielten ihr ebenfalls aus „Ruma" abgeleitetes Wort „rumîn" in seiner ursprünglichen Gestalt durch alle Jahrhunderte hindurch bei.

Wollte man daher rumîn in roman verwandeln, so müsste man

*) Als die Moldau als eigenes Reich gegründet wurde, drangen die späteren Bewohner von der Bucovina aus ins Land und liessen sich zuerst an den Ufern der Moldova nieder, deren Stadt Baja früheste Residenz der Fürsten wurde. Nach dem Flusse nannte man später das ganze Land „Moldova".

auch, um consequent zu bleiben, das u in allen den Wörtern in o verkehren, in denen die Lateiner solches thaten und das würde die Sprache wohl schwerlich verschönern, es würde sie im Gegentheil hart, schwerfällig und unverständlicher machen.

Aus allem Auseinandergesetzten geht hervor, dass nur „Rumäne“ und „Rumänien“ die richtigen und passenden Benennungen für das in Rede stehende Volk und Land sind und sich verschiedene Schriftsteller irren, wenn sie den Namen „Romanien“ für allein richtig erklären und es den deutschen Journalen in die Schuhe schieben wollen, dass die nach ihrer Meinung falsche Bezeichnung „Rumänien“ in die Welt gekommen ist. Wenn auch „Romanien“ als officieller Titel gebraucht wird, so ist damit noch nicht gesagt, dass er desshalb auch der richtige ist. In diesem Falle muss wohl der Aussprache des Volkes am meisten Gewicht beigelegt werden und das Volk spricht „rumîn“.

Die Türken, als die Lehnsherren Rumäniens, nennen die zwischen den Karpathen und der untern Donau belegenen Länder „Iflak“, und zwar die Walachei „Ak Iflak“ und die Moldau „Kara Iflak“; letztere auch „Boghdan“. —

II.

Lage, Grenzen und Beschaffenheit.

1. Einleitung.

Das heutige Fürstenthum Rumänien begreift in sich die beiden ehemaligen selbstständigen Hospodarien Moldau und Walachei mit dem im Pariser Frieden vom 30. März 1856 hinzugetretenen rumänischen Bessarabien. Beide Hospodarien wurden am 23. December 1861 vom damaligen Fürsten Cuza unter Zustimmung der Hohen Pforte zum einheitlichen und untheilbaren Staate mit dem gemeinschaftlichen Namen **„Rumänien“** proklamirt.

Gleich der früheren Bezeichnung für die beiden nun vereinigten Fürstenthümer und deren Einwohner, ist auch die Grenze zwischen den beiden Landestheilen jetzt vollständig verwischt und aufgehoben und existirt als solche nur noch in der rumänischen Geschichte und Literatur.

Einer der beliebtesten Lyriker der Rumänen, V. Alexandri, sagt in seiner „Hora unirii“, der Hora*) der Vereinigung:

Kommt herbei und reicht die Hände
Ihr von dem und jenem Ende;
Einigkeit sei Euch für's Leben,
Brüderschaft im Tod gegeben.

Einem schwinden leicht die Kräfte
So im Leid, wie im Geschäfte,
Doch wo zwei zusammenstehen
Wird bald Alles besser gehen.

Einer Herkunft sind wir Beide,
Einer Mutter Augenweide,
Gleichen zweien Tannen, welche
Stehn in einem Wurzelkelche.

Kommt zum Milcov in der Schnelle,
Nicht mehr ströme seine Welle;
Breiter Weg mag ihn bedecken
Und die Grenze uns verstecken.

Aus diesen Strophen ist die völlige Aufgabe der alten Grenze, wie sie auch in Wirklichkeit in Scene gesetzt ist, deutlich genug zu erkennen. Die neuen Distrikts- oder Kreisgrenzen sind ohne Rücksicht auf die alte moldau-walachische gezogen, so dass jetzt Moldauer und Walachen zu einem und demselben Bezirke gehören. Was die Grenze am Meisten verwischt, ist die vollkommene Einrichtung und Verwaltung Rumäniens als Einheitsstaat. Wie Frankreich in Departements, so ist Rumänien in Distrikte getheilt, welche wie jene einheitlich verwaltet werden und deren oberster Gerichtshof sich in Focsanu (Fokschan) auf der eingegangenen Grenze zwischen Moldau und Walachei befindet.

Der Unterschied zwischen letztgenannten Landestheilen, der bei uns in Deutschland noch heute vielfach mit grösster Gewissenhaftigkeit beibehalten wird, gerade wie die Angaben der Einwohnerzahl verschiedener rumänischer Städte, die heute eine vier- bis fünffache Seelenzahl aufzuweisen vermögen,**) dieser von uns stets so streng hervorgehobene Unterschied, ist für die Neuzeit nur noch eine alte Ueberlieferung und den heutigen Einwohnern fast vollkommen unbekannt. Man kann hier in wahrerem Sinne des

*) „Hora“ nennt sich der rumänische Nationaltanz. Nationallieder zur Melodie einer Hora führen denselben Namen. Beim Tanze fassen sich Bursche und Mädchen im Nationalkostüm, meist im Freien an den Händen, bilden einen Kreis und hüpfen und springen nach der ihnen von Zigeunern mittelst Violine und Dudelsack vorgetragenen monotonen Weise.

**) So z. B. Galatï, welches man fast überall mit 28,000 oder höchstens 40,000 Einwohnern notirt findet, das aber deren gegen 80,000 zählt.

Wortes sagen „up ewig ungedeelt“ als im deutschen Schleswig-Holstein, dessen Eider als Grenze nie ganz verwischt werden wird, so sehr es auch vielleicht wünschenswerth wäre, und dessen nördlicher Theil mehr dänisch als deutsch genannt zu werden verdient.

Wir haben es also im Nachstehenden nur mit einem geschlossenen Fürstenthum Rumänien zu thun, wollen aber des besseren Verständnisses wegen so viel als möglich auch die ehemaligen einzelnen Bestandtheile des Landes zu berücksichtigen suchen.

2. Lage und Gestalt.

Rumänien liegt im südöstlichen Europa am nordwestlichen Winkel des schwarzen Meeres, dem Marea négră der Rumänen, zwischen der unteren Donau und Oesterreich-Ungarn einerseits und Russland, Serbien und der Türkei andrerseits, in Gestalt eines nach Südost oder dem schwarzen Meere zu ausgebogenen Halbmondes, welcher das österreichische Kronland Siebenbürgen von zwei Seiten und zwar im Osten und Süden umspannt.

Die geographische Lage des Fürstenthums ist:

43° 35′ bis 48° 15′ nördlicher Breite und
40° 7′ bis 47° 50′ östlicher Länge nach Ferro,
30° 7′ bis 27° 50′ östlicher Länge nach Paris, oder
10° 7′ bis 17° 50′ östlicher Länge nach Leipzig.

Nach diesen Angaben läge Rumänien unter demselben Breitengrade wie Oberitalien und Südfrankreich in Europa, der Kaukasus in Asien oder Newyork in Nordamerika.

Der Zeitunterschied für Rumänien mit Berliner Zeit beträgt

in Bucurescĭ (Bukurescht)*) + 40 Minuten 50 Secunden,
in Galatĭ (Galatz)**) . . . + 58 „ 38 „
in Jasiĭ (Jaschi)***) . . . + 56 „ 48 „

Im Gothaer Hofkalender 1875, wo die Seelenzahl annährend richtig mit 80,000 angegeben ist, steht neben dieser Zahl ein sehr überflüssiges Fragezeichen, was aber 1877 fortgelassen wurde.

*) Nicht „Bukarest“ wie überall fälschlich geschrieben und gesprochen wird.

**) In fast allen Büchern und Karten findet man für Galatĭ oder Galatz, Galac oder Galacs, auch wohl Galacz geschrieben, was „Galak, Galaks oder Galakz“ ausgesprochen werden müsste. Die Stadt heisst aber „Galatz“. Wenn im Worte Bucurescĭ das c wie t gesprochen wird, so ist das nur eine Abkürzung, denn richtig gesagt, heisst es: Bukureschtschi.

***) Fälschlich immer Jassy geschrieben. Jasiĭ ist die Hauptstadt der Moldau.

also wäre es in den Donaufürstenthümern nahezu 1 Uhr Nachmittags, wenn es in Berlin 12 Uhr Mittags ist.

3. Grenzen.

Das Fürstenthum Rumänien grenzt im **Süden** an die Türkei (Bulgarien und Dobrudscha), im **Osten** an das schwarze Meer und Russland (Bessarabien), im **Norden** an Oesterreich-Ungarn (Bucovina und Siebenbürgen) und im **Westen** gleichfalls an Oesterreich-Ungarn (Siebenbürgen und Banater Militärgrenze) und Serbien.

Ein Theil der westlichen Grenze und die ganze südliche wird vom Donaustrom gebildet.

Man meint gewöhnlich, dass Flüsse und grössere Ströme niemals als natürliche Grenze zwischen einzelnen Nationen anerkannt werden dürften, wohl aber hohe Gebirge. Die Geschichte und besonders die rumänische, beweist uns das Gegentheil in zahlreichen Fällen. Das heutige Rumänien liegt zwischen dem Alpengebirge der Karpathen und der Donau. Die Letztere war mit geringen Ausnahmen von jeher eine nicht zu unterschätzende Grenzlinie, während die Karpathen erst dann als Grenze anerkannt wurden, als die Uebermacht und die Diplomaten sie dazu verurtheilten. Noch heute ist Siebenbürgen zum grossen Theil rumänisch, in Sprache und Sitten und hat auch bis zu Beginn der ungarischen und österreichischen Herrschaft mit Moldau und Walachei zusammengehört. Alle älteren Völkerschaften, wie Geten, Westgothen (Therwinger), Avaren und Slaven wohnten diesseits und jenseits der Karpathen, während südlich der Donau jedesmal andere Stämme hausten. Unter der Römerherrschaft gehörten die beiden Länder Siebenbürgen und Rumänien zur dacischen Colonie und zur Zeit Karls des Grossen wohnten Rumunier im Reiche der Bulgaren ebenfalls an beiden Abhängen des Alpengebirges, während das südliche Donauufer von Slaven besetzt war. Später drängten die Kumanen die Rumunier nicht über die Donau, sondern über die Karpathen und von Siebenbürgen aus wurden dann die beiden Fürstenthümer Walachei und Moldau gegründet und zwar das erstere von Fogaras, das letztere von den Marmaros aus.

Es giebt leicht keine bessere Landesgrenze, als die untere Donau mit ihrer colossalen Breite zwischen Rumänien und der Türkei und so oft die Türken auch ihre Herrschaft nach Norden ausdehnen wollten, sie mussten jedesmal wieder die Donau als Grenze

anerkennen und durfte sich jenseit derselben kein Osmane niederlassen. Dagegen hat ihnen der Balkan, trotz seiner schwierigen Pässe, noch niemals ernste Verlegenheiten bereitet und gehören die nördlich dieses Gebirges belegenen Landschaften noch heute zum osmanischen Reiche.

Ein Gebirge kann ich jederzeit ohne weitere Hülfsmittel überschreiten, ein grosser und reissender Strom ist mir aber so lange ein schwer zu besiegendes Hinderniss, als ich keine Mittel und Vorkehrungen habe, denselben zu übersetzen. Die Russen wissen aus ihren türkischen Feldzügen schon manches Lied davon zu singen und sollte der herandrohende neue Krieg wirklich zum Ausbruche kommen, so wird man die Wahrheit dieser Behauptung auch wieder von Neuem bestätigt finden.

Die **Donau** betritt hinter Orsova unweit des rumänischen Grenzdorfes Virçiorova (Wirtschiorówa) das rumänische Gebiet und hält von hier ab bis zur Mündung des Timok in südöstlicher Richtung die Grenze mit dem Fürstenthum **Serbien,** welche Richtung sie auch noch bis etwa zwei Meilen über Widdin hinaus, beibehält.

Vom Timok ab beginnt auf dem rechten Donauufer **türkisches** Gebiet, welches sich von hier ab bis an's schwarze Meer erstreckt. Der Theil des osmanischen Reiches, welchen die Donau von der Timokmündung an bis Rassova von der ehemaligen Walachei scheidet, heisst Bulgarien. Die Donau läuft auf dieser Strecke von Widdin bis Sistova (Schistóva) direct nach Osten, von da ab bis Rassova nach Nordosten. Bei letzterem Orte nähert sich der Strom auf etwa 6 Meilen dem Ufer des schwarzen Meeres bei Kustendsche. Beide Städtchen Rassova und Kustendsche sind durch einen sogenannten Trajanswall mit mehreren Verzweigungen untereinander verbunden, so dass diese altrömischen Erdaufwürfe mit dem linken Flügel die Donau, mit dem rechten das schwarze Meer berühren. Die Richtung dieser unter der Regierung des Kaisers Trajan im zweiten Jahrhundert angelegten Wälle geht von Westen nach Osten.

Hier am Trajanswall, welchem parallel auch eine Eisenbahn läuft, die Çernavoda (Tschernawóda), etwas unterhalb Rassova, mit Kustendsche verbindet, biegt die Donau mit einem ziemlich scharfen Knick nach Norden um und behält diese Richtung bis zur Hafen- und Handelsstadt Galatï bei. Von Galatï bis zur türkischen Stadt Isaktscha geht ihr Lauf wieder direct nach Osten. Hinter

letztgenanntem Orte theilt sich der Strom in seine drei Mündungsarme Chilia, Sulina und St. Georg, von welchen der nördlichste, der Chiliaarm sich von der Donau ab ebenfalls in östlicher Richtung bis zum schwarzen Meere hin fortsetzt und für diese Strecke die rumänisch-türkische Grenze bildet.

Der Theil des osmanischen Reiches, welcher von Rassova an von Rumänien begrenzt wird, das Donaudelta enthält und im Westen und Norden von der Donau und dem Chiliaarm, im Osten vom schwarzen Meere und im Süden vom oben beschriebenen Trajanswalle eingeschlossen ist, nennt man die türkische Dobrudsa (Dobrudscha).

Von der Chiliamündung an bildet **das schwarze Meer** auf ungefähr 13 Meilen Länge die östliche Grenze Rumäniens. Die Küste ist auf dieser Strecke öde und vom Meere aus unzugänglich und zieht sich von der nördlichsten Donaumündung in nordnordöstlicher Richtung bis nach Odessa. Etwa in der Mitte zwischen dieser Stadt und dem Ausfluss der Chilia beginnt die Landgrenze Rumäniens mit der russischen Provinz Bessarabien, also mit **Russland.**

Diese Grenze verlässt das Ufer des schwarzen Meeres in nordwestlicher Richtung, wendet sich aber bald nach Westen und folgt dem, das schwarze Meer mit dem Prut bei Brîndă (Brünse) verbindenden, zweiten Trajanswalle bis an den Jalpuch-Fluss, welchen sie bei der rumänischen Grenzstadt Bolgradŭ berührt. Von hier ab läuft sie im letztgenannten Flusse stromaufwärts direct nach Norden, verlässt das Bett desselben bei Congaz (Kongas) und schlägt nun eine etwas westlichere Richtung ein, welche sie bis zum dritten Trajanswall, der sich von der rumänischen Stadt Leova bis in die Nähe der russischen Festung Bender erstreckt und somit den Prut mit dem Dniester verbindet, beibehält.

Von diesem dritten Trajanswalle ab überschneidet die Grenze nach Nordosten laufend, die Berge von Kischeneff und tritt in der Nähe von Podoleni, etwas oberhalb Germanestĭ (Germanescht) an den Prut.

Dieser Theil Rumäniens mit der eben beschriebenen Grenze — Chiliamündung bis Podoleni — im Norden und Osten und vom Prut an der westlichen, vom Chiliaarm an der südlichen Seite bespült, bildet das im Pariser Frieden vom 30. März 1856 von Russland an die damalige Moldau abgetretene Gebiet Bessarabiens mit den Hauptorten Bolgradŭ, Ismailŭ, Chilia und Reni, und trennt heute, als bis zum Ufer des schwarzen Meeres vorgeschobener Streifen Landes, Russland von der Türkei.

Von Podoleni ab beginnt die Grenze der eigentlichen Moldau mit Russland. Dieselbe läuft, bis Lipcani einer nordwestlichen Richtung folgend, dann aber ganz nach Westen abbiegend, mit dem Prut und zwar stromaufwärts bis etwa zwei Meilen vor Czernowitz, der Hauptstadt der österreichischen Bucovina.

Hier bei dem Orte Herca endigt die russische Grenze und beginnt die **österreichisch-ungarische** mit der ebengenannten Bucovina, erst eine südliche Richtung bis Suczawa (Sutschawa), dann eine mehr südwestliche bis zum Rodna-Gebirge verfolgend. Von hier an, wo die Grenze sich wieder nach Südosten wendet, scheiden die Karpathen, ein Alpengebirge bis zu 2500 Meter Höhe, auch transilvanische Alpen genannt, Rumänien vom österreichischen Kronland Siebenbürgen und zwar bis zum Bozaer Gebirge in südöstlicher, von da ab bis zum sogenannten Triplex confinum, dem gemeinschaftlichen Grenzpunkt von Rumänien, Siebenbürgen und dem Banat, in westlicher Richtung.

Bei letztgenanntem Punkte wirft sich die Grenze, nun mit der zu Oesterreich-Ungarn gehörigen Banater Militärgrenze fast direct nach Süden, läuft zwischen Çerna (Tscherna)-Fluss und Çerna-Gebirge entlang und stösst zwischen Virçiorova und Orsova in der Nähe des sogenannten eisernen Thores und gegenüber dem serbischen Ufer, wieder an die Donau.

4. Bodengestaltung.

Im Allgemeinen.

Rumänien besteht zum grössten Theile aus Hochland, zum kleineren Theile aus Tiefland. Das Erstere gehört dem Gebiete der Karpathen an, das Letztere ist eine Fortsetzung der grossen südrussischen Ebenen, welche hier, und zwar beim eisernen Thore, ihr Ende finden. Mit dem rumänischen Tiefland hängen diese Ebenen nur durch einen schmalen Streifen zusammen, welcher sich von Hirsova aus mehr auf die türkische Seite hinüberzieht, bei Reni und Ismail aber wieder die Donau überschreitet und sich bei Bolgrad mit der bessarabischen Ebene in Verbindung setzt.

Rumänien zerfällt seiner Höhenlage und Terraingestaltung nach in Gebirgsland, Hügelland und Tiefland. Die Uebergänge von einem zum andern sind keine schroffen, sondern vermitteln sich allmählig, nur der Kamm des eigentlichen Gebirgsstockes hat theilweise bis zum Mittelgebirge herab ziemlich steile Abfälle. Das Verhältniss der einzelnen Gruppen unter einander ist wie 4 : 3 : 3.

Im Grossen und Ganzen dacht sich Rumänien ziemlich gleichmässig von Norden nach Süden und von Westen nach Osten zu ab, die Moldau mehr von Westen nach Osten und die Walachei mehr von Norden nach Süden. Wir folgen bei der näheren Beschreibung am Besten den obengenannten Gruppen, wenn sich auch keine festen Grenzscheiden für dieselben angeben lassen.

Erste Gruppe: Gebirgsland.

Das rumänische Gebirgsland umfasst in der Hauptsache die eigentlichen **Karpathen**, welche sich, bei Orsova an der Donau beginnend, in scharfgekrümmten Bogen auf der Grenze mit Siebenbürgen entlang ziehen und für Rumänien mit dem Rodnagebirge, beim Vereinigungspunkt Siebenbürgens mit der Bucovina auf der moldauischen Grenze belegen, ihr Ende finden. Die ganze Länge der Karpathen vom Donauufer an bis nach Mähren hinein, beträgt 160 Meilen oder 1200 Kilometer, wovon etwa 55 Meilen oder 412,5 Kilometer auf Rumänien entfallen.

Ausser den Karpathen wären noch die höheren Ausläufer und Abzweigungen derselben in der nördlichen Moldau, welche sich von der Bucovina aus zwischen Seretŭ (Sereth) und Prut nach Süden hin ausdehnen, zum Gebirgslande zu rechnen. Dieselben bilden stark bewaldete Höhenrücken und verzweigen sich, eine ziemlich bedeutende Höhe innehaltend, bis in die Gegend von Bîrladŭ (Bürlat) und Falçi (Faltschi).

Das ganze Gebirgsland Rumäniens nimmt ungefähr 40 Proc. des gesammten Flächenraums ein und erreicht im Negoi eine Maximalhöhe von 2575 Metern über dem Meeresspiegel.

Auf den Karpathen, einem wilden, fast weglosen und stark bewaldeten Alpengebirge mit nur wenigen gangbaren Pässen, worunter der Tölgyes-, Gyimes-, Ojtoz-, Boza-, Tomös-, Törzburg-, Rothethurm- (Turnu rosŭ) und Vulcan-Pass die bedeutenderen sind, entspringen fast sämmtliche grösseren Flüsse Rumäniens, welche sich ohne Ausnahme in die Donau oder deren Zuflüsse ergiessen. Ausgenommen hiervon ist der Bîrlad-Fluss, der einzige grössere Wasserlauf der Moldau, welcher nicht den eigentlichen Karpathen, sondern den Gebirgszügen zwischen Seretŭ und Prut sein Dasein zu verdanken hat.

Den Anfang der Karpathen an der Donau bildet das Çerna-Gebirge. Zwischen ihm und den steil abfallenden Ufergebirgen Serbiens drängt sich die Wassermasse der Donau zu Thal und bildet zwischen Orsova und Turnŭ-severinŭ (Turnseverin) das sogenannte eiserne Thor. Von dieser Stromenge an läuft das Çerna-Gebirge

am Çerna-Flusse hinauf bis zum Triplex confinum, bei welchem sich bis zum Schiulflusse das Vulcan-Gebirge anschliesst, dem dann zwischen Schiul und Oltŭ (Aluta) das Paringulŭ-Gebirge folgt.

Das Çerna-Gebirge erreicht eine Höhe von 1446, das Vulcan-Gebirge von 1650 und das Paringulŭ-Gebirge eine solche von 2281 Metern. Zwischen den beiden letzteren Gebirgsrücken verbindet der Vulcan-Pass Rumänien mit Siebenbürgen.

Es folgt nun das nach der siebenbürgischen Stadt gleichen Namens genannte Fogaraser-Gebirge, welches die grösste Höhe der rumänischen Gebirge mit 2575 Metern erreicht und sich vom Rothenthurmpass im Durchbruch des Oltŭ bis zum Törzburger Pass hin erstreckt. Dieses rauhe, steile und fast unwegsame Gebirge mit jähen Abhängen und Schluchten und einer Durchschnittshöhe von über 2000 Metern, ist fast das ganze Jahr hindurch mit Schnee bedeckt.

Da wo sich die Grenze mit Siebenbürgen, die bisher direct nach Osten lief, nach Norden wendet, erstreckt sich das Bozaer-Gebirge mit dem Boza-Pass nördlich bis an die Quellen der Putna, westlich bis an die Quellen der Prahova. Zwischen ihm und dem Fogaraser Gebirge liegt das sogenannte Burzenland oder Burzenländer-Gebirge mit einer Maximalhöhe von 2544 Metern und dem Tomös-Passe, durch welchen die Strasse von Kronstadt (Brasu) in Siebenbürgen nach Bucurescĭ führt.

Das Boza-Gebirge erreicht eine durchschnittliche Höhe von 1300 Metern, ist rauh und dicht bewaldet, sowie von vielen engen und steilen Schluchten zerrissen. Communicationen mangeln fast vollständig. Die frühere Grenze zwischen Moldau und Walachei begann von Siebenbürgen aus auf diesem Gebirge.

Die bisher beschriebene Gebirgskette führt auch den Gesammtnamen „Transilvanische Alpen“, und durchzieht der Länge nach von Westen nach Osten den nördlichen Theil der ehemaligen Walachei.

Bei den Putna-Quellen beginnt der moldauische Theil der Karpathen mit dem Berĕczker-Gebirge, welches sich über den Ojtoz-Pass bis zum Gyimes-Pass an die Quellen des Trotusŭ (Trotusch) hin erstreckt. Zwischen letzterem Passe und dem Tölgyes-Pass lagert das Cziker-Gebirge, nördlich desselben das Gyergyó-Gebirge, welchem schliesslich an der Grenze der Bucovina das Rodna-Gebirge folgt.

Mit dem Rodna-Gebirge schliesst der Ring der Karpathen, soweit derselbe für uns in Betracht zu ziehen ist. Die letztgenannten Gebirgscomplexe im ehemalig moldauischen Revier tragen denselben

Charakter, wie die zuerst vorgeführten an der walachisch-siebenbürgischen Grenzlinie. Rauh und zerklüftet, unwegsam und überall stark bewaldet, senken sie sich steil zwischen den einzelnen Flussthälern nach dem Seretŭ hinab und gehen erst kurz vor diesem Flusse in weniger wildes, wellenförmiges Hügelland über.

Die ausser den Karpathen in Rumänien befindlichen höheren Gebirgsrücken haben keine allgemein bekannte Einzelnamen. Sie zerfallen in vier Hauptgruppen. Die erste füllt das Terrain zwischen der Bucoviner Grenze, dem Seretŭ und dessen beiden Nebenflüssen Bistritá (Bistritz) und Moldova; die zweite bildet ein, von der Landesgrenze, dem Seretŭ und der Moldova eingeschlossenes Dreieck, an dessen südlicher Spitze die Stadt Romanŭ liegt. Die dritte Gruppe beginnt an den Quellen des Bachlui und erstreckt sich zwischen Seretŭ und Prut und zu beiden Seiten des Bîrladŭ-Flusses südlich bis ungefähr zu einer Linie, deren Anfangspunkt Adjud, Mittelpunkt Bîrladŭ und Endpunkt Cagulŭ sein würde. Die vierte Gruppe endlich umfasst die den nördlichsten Winkel der Moldau zwischen Prut und Seretŭ ausfüllenden Höhenzüge, welche nach Bessarabien zu in Hügelland übergehen. Als fünfte Gruppe könnte man noch die Berglandschaften rechnen, die sich zwischen Prut und Jalpuchfluss südlich bis in die Gegend von Cagulŭ ausdehnen und dem rumänischen Bessarabien angehören. Sie bilden ein Mittelglied zwischen Gebirgs- und Hügelland.

Auch diese zuletzt genannten Gebirgszüge sind mit zahlreichen und ausgedehnten Waldungen bedeckt, aber weniger steil und zerrissen und bedeutend niedriger als die Karpathen, wesshalb auch hinlänglich mit leidlich guten Strassen versehen. Ihre Hauptrichtung geht von Norden nach Süden.

Die Hauptmasse der Karpathen besteht aus Gneis und Sandstein, ausserdem ist Kalkstein vertreten. Der Mineralreichthum des Gebirges ist ein bedeutender und die ausgedehnten Salzlager in demselben nahezu unerschöpflich zu nennen.

Grössere Communicationswege giebt es über die Karpathen nur vier und zwar:

1) Strasse von Kronstadt (Brasovŭ) nach Adjud durch den Ojtoz-Pass im Beréczker-Gebirge.
2) Strasse von Kronstadt nach Bucurescĭ und Giurgevo (Dschurddschévo) durch den Tomös-Pass im Burzenländer-Gebirge.
3) Strasse von Hermannstadt (Săbiŭ) nach Craiova über den Rothenthurm-Pass im Parîngulŭ-Gebirge, und

4) Die Römer- oder Trajansstrasse zwischen dem linken Donauufer und dem Çerna-Gebirge, welche Orsova mit Turnŭ-severinŭ verbindet.

Ausser diesen grösseren sind noch nachstehende kleinere Gebirgsübergänge für Wagen passirbar:

1) Weg von Gyergyó S. Miklos in Siebenbürgen nach Pascani und Jasiĭ durch den Tölgyes-Pass zwischen Gyergyó und Cziker-Gebirge.
2) Weg aus dem vorigen nach Piatra und Bacau durch den Békas-Pass im Cziker-Gebirge.
3) Weg von Czik-Szereda in Siebenbürgen nach Adjud durch den Gyimes-Pass im Trotuschthale zwischen dem Cziker- und Beréczker-Gebirge.
4) Weg von Kronstadt nach Buzeŭ und Braila durch den Boza-Pass im Buzeŭ-Thale im Bozaer-Gebirge.
5) Weg von Kronstadt nach Pitestĭ (Pitescht) durch den Törzburger-Pass zwischen Fogaraser- und Burzenländer-Gebirge, und
6) Weg von Hátszeg in Siebenbürgen nach Craiova durch den Vulcan-Pass im Schiulthale zwischen Parîngulŭ- und Fogaraser-Gebirge.

Alle noch sonst die Karpathen übersetzenden Communicationen sind theils elende Karrenwege, theils kaum passirbare Saumpfade, Reitsteige und Schleichhändlerwege.

Als bemerkenswertheste Höhenpunkte in dem von uns beschriebenen Gebirgsgebiet Rumäniens sind folgende hervorzuheben:

1)	Negoi (Fogaraser-Gebirge)	2575 Meter
2)	Bucsecs (Burzenländer-Gebirge) . .	2544 „
3)	Caracmanŭ (Burzenländer-Gebirge) .	2527 „
4)	Butsestĭ (Fogaraser-Gebirge) . . .	2513 „
5)	Ortului (Fogaraser-Gebirge) . . .	2496 „
6)	Stóstă la Rusŭ (Parîngul-Gebirge) .	2356 „
7)	Surulŭ (Fogaraser-Gebirge)	2321 „
8)	Vurvu mare (Parîngul-Gebirge) . .	2269 „
9)	Cachleŭ (Beréczker-Gebirge) . . .	2240 „
10)	Orsŭ (Parîngul-Gebirge)	2130 „
11)	Vurvu-rozǎ (Burzenländer-Gebirge) .	2039 „
12)	Elpitoŭ (Fogaraser-Gebirge) . . .	1963 „
13)	Breotŭ (Parîngul-Gebirge)	1961 „
14)	Robu (Parîngul-Gebirge)	1933 „
15)	Calurianŭ (Fogaraser-Gebirge). . .	1929 „
16)	Strasă (Vulcan-Gebirge)	1877 „

17) Grochofisŭ (Burzenländer-Gebirge) . 1834 Meter
18) Murgasch (Parîngul-Gebirge) . . . 1782 „
19) Vaverică (Parîngul-Gebirge) . . . 1764 „
20) Borostinĭ (Vulcan-Gebirge) . . . 1623 „
21) Poducoĭ (Bozaer-Gebirge) . . . . 1445 „
22) Closanilŭ (Çerna-Gebirge) . . . . 1429 „
23) Sbojŭ (Bozaer-Gebirge) . . . . . 1117 „
24) Njemutz (Çerna-Gebirge) . . . . 913 „

Zweite Gruppe: Hügelland.

Das Hügelland Rumäniens nimmt etwa 30 Procent des Gesammtareals ein. Zu ihm gehören zunächst die tiefergelegenen Abhänge und Ausläufer der Karpathen, dann aber die Hügellandschaften am untern Seretŭ und Prut. Die nördliche, beziehungsweise westliche Grenze dieses Hügellandes, also die Grenze mit dem Gebirge läuft, unterhalb Turnŭ-severinŭ beginnend, über Strehajă, Tirgujiulŭ, Pitestĭ, Tergovistŭ, Plojestĭ, Buzeŭ, Focsanŭ, Adjud, Bîrladŭ und Cagul bis nach Congaz am Jalpuchfluss, wo sie sich im russischen Bessarabien verliert. Die südliche Grenze des Hügellandes, also die Grenze mit dem Tieflande an der Donau lässt sich dagegen annähernd durch eine Linie bestimmen, welche bei Çetate unweit der serbisch-bulgarischen Grenze beginnt, etwa zwei Meilen unterhalb Crajova und Slatina nach Osten zu geht, dann über Bucurescĭ mehr nach der Donau geneigt bis gegen Braila läuft, hier wieder landeinwärts abbiegt, das Seretthal ausschliesst und sich nun an Galatĭ vorbei nach Bolgradŭ wendet, wo sie die russische Grenze berührt.

Die Höhen dieses rumänischen Hügellandes, von dem der grössere Theil — etwa 60 Procent des Ganzen — der Walachei angehört, wechseln zwischen 100 bis 300 Meter und darüber und sind von zahlreichen grösseren und kleineren Flussbetten und Rinnsalen nach Süd, Südost und Osten durchschnitten, die meistens ziemlich bedeutende Wasserscheiden zwischen sich haben. Besonders ist das Hügelterrain der ehemaligen Walachei von einer Menge von Wasserläufen durchfurcht und so gestaltet, dass es Eisenbahn- oder Wegebauten grössere Schwierigkeiten entgegensetzt, als wirkliches Gebirgsland. Das Böseste für Strassenbauten ist ein beständiger Wechsel von langgestreckten Thälern und Höhenzügen und diese Eigenschaft besitzt das rumänische Hügelland besonders in der Walachei im höchsten Grade, weil meist alle Flüsse sich tiefe Rinnen ausgespült haben.

Im Hügelterrain findet man in Rumänien die wenigsten Wal-

dungen, doch zeichnet es sich durch seinen äusserst fruchtbaren Boden aus und wird desshalb zum grössten Theile als Ackerland benutzt. Besonders stark bewaldet sind die Abhänge der Karpathen und das Gebirgs- und Hügelland zwischen Seretŭ und Prut. In der Moldau allein beträgt das mit Holz bestandene Areal an 25 Procent des ganzen Territoriums.

Dritte Gruppe: Flachland.

Das Flachland Rumäniens läuft in der Hauptsache mit der Donau ihrer ganzen Länge nach ziemlich parallel bis an die Ufer des schwarzen Meeres und nimmt etwa 30 Procent des rumänischen Besitzes für sich in Anspruch. Es erhebt sich bis gegen 100 Meter über den Meeresspiegel und beträgt die Höhe des rumänischen Donauufers bei

Turnŭ-severinŭ	68	Meter,
Calafat . .	65	„
Giurgevo . .	29	„
Oltenitza . .	23	„
Braila . . .	24	„

Begrenzt wird das Tiefland von der oben beschriebenen südlichen Grenze des Hügellandes, der Donau, dem schwarzen Meere und Bessarabien. Ausser der Donau-Niederung gehören noch die unteren Strecken der Flussthäler des Seretŭ, Prut und Oltŭ (Aluta) hierher. Mit Ausnahme der nächsten Umgebung der Donauufer, welche zwischen ihren Flussarmen, Sümpfen und Seen mit dichtem aber niedrigem Unterholz bestanden sind, ist das Flachland sehr waldarm zu nennen, hat dafür aber einen um so ergiebigeren Ackerboden.

Zum Flachlande gehören auch die zahlreichen grösseren und kleineren Inseln, welche durch die vielen Donautheilungen entstanden. Die grösste von ihnen erstreckt sich von Silistria bis gegen Hirsova. Ihr Name „Baltă," d. h. Sumpf, kennzeichnet zur Genüge ihre Beschaffenheit, welche auch alle anderen Inseln mit ihr gemein haben.

Schlussbemerkung.

Aus vorgehender Zusammenstellung ist leicht ersichtlich, dass der Hauptgebirgsstock Rumäniens, die Karpathen, sich parallel der Lage des Landes an dessen innerer Grenze, der Grenze mit Siebenbürgen, in grossem Bogen entlang ziehen. Die ringsumher abfallenden Hänge und zahlreichen Wasserscheiden zwischen den meist nach Südost ablaufenden Flüssen, machen als zweiter Kreis

das Hügelland aus, während der äusserste Ring, welcher die Moldau allerdings nur zum kleinsten Theile berührt, vom Tiefland gebildet wird. Als vierten Ring könnte man das Donauufer, die Chiliamündung und den Strand des schwarzen Meeres hinzufügen, welche nahezu überall äusserst flach und von vielen ausgedehnten Sümpfen und zahlreichen Seen und Rohrwaldungen durchzogen sind.

5. Gewässer.

Ganz Rumänien gehört ohne Ausnahme dem Stromgebiet der Donau (rum. Danubiŭ oder Dunărea) an, welcher Fluss das Land an seiner südlichen und theilweis östlichen Grenze umgiebt und mit der Chiliamündung am schwarzen Meere abschliesst. Wir haben demnach in der nachfolgenden Beschreibung nur mit der Donau und ihren linksseitigen Nebenflüssen zu thun, soweit dieselben Rumänien berühren.

I. Der eigentliche Donaustrom.

Das ganze Stromgebiet der Donau umfasst 14,420 Quadratmeilen, wovon 2197 Quadratmeilen auf Rumänien kommen. Bei dem Städtchen Donaueschingen in Würtemberg entspringend, fliesst die Donau zunächst durch Bayern, dann durch Oesterreich-Ungarn und betritt zwischen Orsova und Turnŭ-severinŭ bei dem Dorfe Virçiorova das rumänische Gebiet. Von hier an bis zur Mündung am schwarzen Meere beträgt die Länge des Stromes 136 Meilen oder 1020 Kilometer, während sich seine ganze Längenausdehnung auf 380 Meilen oder 2850 Kilometer beziffert.

Den Eingang nach Rumänien bildet das sogenannte eiserne Thor (pórtă de ferŭ) mit einer nur 40 Meter breiten Durchfahrt. Man stellt sich dasselbe in der Regel als ein von hohen Felswänden eingeengtes Flussbett vor, durch das sich der Strom mit vermehrter Geschwindigkeit drängt. Dem ist aber nicht so, im Gegentheil ist hier das Donaubett von ziemlicher Breite und die Ufer desselben sind nicht allzuhoch und steil. Was die Stelle so äusserst gefährlich macht und ihr den Namen gegeben hat, sind die unzähligen Klippen und Strudel. Soweit man sehen kann, kräuselt sich der weisse Schaum über versteckte Felsen und zeigt dem Schiffer die zu vermeidende Gefahr. Die jetzige Durchfahrt ist grösstentheils durch Sprengung der bis unter die Oberfläche des Wassers ragenden Klippen hergestellt und würde noch weiter ausgearbeitet werden, wenn sich die dabei interessirten Regierungen einigen könnten.

Von Bazias (Basiasch) abwärts bis zur Einfahrt in das eiserne Thor sind beide Donauufer felsig und steil, hinter dem eisernen Thore senken sie sich allmählig bis sie später, wenigstens an der linken Seite, in vollkommenes Flachland übergehen.

Uferhöhen links: (Rumänische Seite):

Turnŭ-severinŭ	70 Meter
Calafat	60 „
Turnul	40 „
Giurgevo	30 „
Oltenitza	25 „
Braila	25 „
Zwischen Braila und Galatĭ	1—2 „
Galatĭ	30—60 „

Von Galatĭ ab bleiben beide Ufer vollkommen flach bis zum schwarzen Meere hinunter.

Uferhöhen rechts: (Türkisch-bulgarische Seite.)

Nicopolis	etwa 60 Meter
Rustsuc (Ruschtschuk)	„ 100 „
Silistria	„ 30—40 „

Die durchnittliche Breite der Donau zwischen Virçiorova und Isaktscha, also zwischen dem Eingang nach Rumänien und dem Beginn des Donaudelta, beträgt 1000 bis 1500 Meter, ihre grösste Breite dürfte also nicht viel hinter einer Viertelmeile zurückbleiben. Die Tiefe des Stromes bemisst sich für dieselbe Strecke auf 7 bis 10 Meter, die mittlere Geschwindigkeit auf 1,5 Meter in der Secunde.

Vom eisernen Thore ab läuft die Donau zunächst in südöstlicher Richtung bis hinter Widdin, dann in östlicher bis Sistova, wo sie mitsammt der rumänischen Grenze ihren südlichsten Punkt erreicht. Von hier an wendet sie sich mehr nach Nordost und bleibt in dieser Richtung bis Rassova, spaltet sich aber etwas vor diesem Orte bei Silistria in zwei Arme, deren rechter, die eigentliche Donau, sich bei Rassova direct nach Norden wendet. Der linke Arm, Borea genannt, vereinigt sich oberhalb Hirsova wieder mit dem Hauptstrom, nachdem er von Anfang bis zu Ende einer nordöstlichen Richtung gefolgt war. Zwischen beiden Donauarmen liegt die schon oben erwähnte Baltă, eine flache, häufig überschwemmte Insel, mit Röhricht und niederem Baumwuchs, vorzüglich Weiden, bedeckt, und mit zahlreichen Seen und Lachen gefüllt.

Die Donau behält nun ihre nördliche Richtung bis Galatĭ bei, nachdem sie sich unterhalb Hirsova von Neuem getheilt hat. Der abgehende Arm, alte Donau (Dunărea vechie) genannt, verfolgt

rechts abbiegend erst eine östliche, dann eine nördliche Richtung, wendet später nach Nordwest und fliesst unterhalb Braila wieder mit dem eigentlichen Donaustrom zusammen. Die von beiden Armen gebildete und ziemlich ausgedehnte Baltă ist noch von mehreren andern Wasserläufen durchschnitten, darunter der Vâltzuiu und Cremine die bedeutenderen sind. Sonst ist diese Donauniederung ebenso beschaffen, wie die vorher beschriebene.

Etwas landeinwärts neben der zuletzt bezeichneten Strecke liegen inselartig mitten in der Ebene der türkischen Dobrudscha die etwa 300 Meter hohen Berge von Matsin (Matschin).

Bei Galatï wendet sich die Donau scharf nach Osten und läuft als ungetheilter Strom in mächtiger Breite bis zur osmanischen Stadt Isaktscha, wo das gegen 500 Quadratmeilen grosse Donaudelta beginnt. Dasselbe ist ein niedriger, sumpfiger und nur spärlich bewaldeter und angebauter Landstrich, von zahllosen Wasserarmen durchschnitten und reich mit Seen und Morästen gesegnet. Wir geben der besseren Uebersicht wegen die Mündungsarme der Donau in nachstehender Form:

Donau von Galatï bis Isaktscha.

Richtung nach Osten. 1200 Meter breit und 10 Meter tief.

Chilia-Arm:

Richtung nach Osten. 350 Met. breit und 7 bis 18 Met. tief. Mündet unweit Hadsi-Ibrahim. Fahrbar für mittlere und kleinere Fahrzeuge. Mündung versandet.

Tultscha-Arm:

Richtung nach Südost. 470 Meter breit und etwa 15 Meter tief. Theilt sich bei der türkischen Stadt Tultscha in die beiden Mündungsarme:

Sulina und **St. Georg.**

Richtung nach Osten. 200 Met. breit und 6 bis 10 Met. tief, Mündungsbarre 8 Meter. Dieser einzige für grössere Schiffe fahrbare Arm mündet bei dem am rechten Ufer liegenden Städtchen Sulina, woselbst sich eine Rhede mit Leuchtthurm befindet, und wird von der europäischen Donau-Commission in Stand gehalten. (Das Weitere hierüber siehe im 3. Abschnitt. III, 4.)

Richtung nach Südost. Hat rechts einen Abfluss nach dem Ramsin-See. 400 Meter breit, aber nur 6 bis 7 Meter tief und an seiner Mündung fast vollständig versandet.

Zu Rumänien rechnet von diesen Donaumündungen nur der Chilia-Arm, welcher von Isaktscha ab bis an's schwarze Meer die natürliche Grenze des Landes bildet.

Befahren wird die Donau ihrer ganzen Länge an der rumänischen Grenze nach von mittleren Schiffen. Die grösseren Seeschiffe und Kanonenboote gehen bis Braila, auch wohl bis Giurgevo hinauf. Wir kommen darauf noch einmal zurück.

Von der Chilia-Mündung an bespült auf 98 Kilometer oder 13 Meilen Länge das schwarze Meer (Marea négră) die Küstenstrecke Rumäniens. Das Ufer ist vom Meere aus vollkommen unzugänglich, niedrig, sumpfig und mit Rohrwaldungen bedeckt. Mit der Küste parallel und vom Meere nur durch schmale Landstreifen getrennt, laufen grössere und kleinere Wasserbecken, von denen der Alibei-See und der Sasik ili Kunduk die bedeutendsten sind. Diese Strandseen bilden die Fortsetzung jener Wasseransammlungen, welche, bei der Prutmündung beginnend, in der Richtung von Norden nach Süden den Landstrich durchziehen, welcher sich vom Prut bis zum Meere nach Osten zu in einer Breite von 4 bis 5 Meilen hin ausdehnt.

II. Nebenflüsse der Donau.

A. In der ehemaligen Walachei.

1) Der Çerna-Fluss.

Der Çernafluss ist der Grenzfluss Rumäniens mit der Banater Militärgrenze und gehört nur mit seinem oberen Laufe hierher. Er entspringt auf dem Vulcan-Gebirge, fliesst südwestlich ab und ergiesst sich bei Alt-Orsova in die Donau. An ihm liegen, aber noch auf österreichischem Gebiete, die Herculesbäder von Mehadia.

2) Der Schiul-Fluss.

Entspringt auf dem Vulcangebirge, durchbricht den Vulcanpass und erreicht, in südlicher Richtung das Gebirge verlassend, bei Crajova eine Breite von 100 Metern und an seiner Mündung gegenüber Rahova eine solche von 170 Metern. Seine Tiefe wird für den unteren Lauf mit 1,5 bis 3 Metern angegeben.

Nebenfluss rechts: Der Motru.

Ein unbedeutendes Flüsschen, welches auf dem Çernagebirge seine Quelle hat, das langsam abfallende Hügelland dieses Gebirges in südöstlicher Richtung durchläuft und sich bei Gură-Motrului (Guramünde) mit dem Hauptstrom vereinigt.

3) Der Oltŭ.

Gewöhnlich Aluta genannt, ist, die Donau nicht mitgerechnet, der zweite Fluss Rumäniens, der erste in der Walachei. Er entspringt auf dem Westabhang des Beréczker-Gebirges, durchfliesst den südöstlichen Theil Siebenbürgens, durchbricht die Karpathen im Rothenthurmpasse und läuft nun als Grenze zwischen kleiner und grosser Walachei in südsüdöstlicher Richtung bis Turnul, wo er gegenüber der türkischen Festung Nicopoli in die Donau mündet. Sein Stromgebiet beträgt 218 Quadratmeilen, seine Länge 64 Meilen oder 480 Kilometer, seine Breite im oberen Laufe 60, im mittleren 120 und im unteren 200 Meter, seine grösste Tiefe 4 Meter.

Nebenfluss rechts: Der Oltez (Oltess).

Verlässt in südsüdöstlicher Richtung das Parîngul-Gebirge, wendet später nach Südost und mündet bei Comanĭ in den Oltŭ.

4) Der Vede.

Entspringt unweit Pitestĭ auf den Vorbergen des Fogaraser-Gebirges, fliesst in südsüdöstlicher Richtung und mündet unterhalb Sistova in die Donau.

5) Der Argisŭ (Ardschisch).

Beginnt auf dem Fogaraser-Gebirge und fliesst bis Pitestĭ in südlicher, von da ab bis zu seiner Mündung bei Oltenitza in südöstlicher Richtung. Die Breite dieses Flusses beträgt 100 bis 180 Meter, seine grösste Tiefe 3 Meter.

Nebenfluss links: Die Dimbovită (Dimbovitza).

Die Quellen der Dimbovită befinden sich am Törzburger Pass zwischen Fogaraser und Burzenländer Gebirge. Sie fliesst in südöstlicher Richtung ab, durchschneidet die ausgedehnte Hauptstadt des Landes, Bucurescĭ und mündet bei Budestĭ in den Argisŭ.

6) Die Jalomnită.

Entspringt auf dem Burzenländer-Gebirge, geht erst südöstlich, dann aber vollkommen östlich und mündet in einer Breite von etwa 100 Metern gegenüber Hirsova in die Donau.

Nebenfluss links: Die Prahova.

Entspringt gleichfalls auf dem Burzenländer-Gebirge und mündet bei Druidu in die Jalomnită.

Zwischen den Quellen beider Flüsse liegt der Tomös-Pass mit der Strasse von Kronstadt nach Bucurescĭ.

7) Der Calmâtzuĭ.

Ein unbedeutenderes Flüsschen, welches eine östliche Richtung innehaltend etwas südlich Buzeŭ auf den Vorbergen des Burzenländer-Gebirges entspringt und dessen Flussbett bei Gură Calmâtuiului die Donau berührt. Den grössten Theil des Jahres hindurch liegt das ziemlich ausgedehnte Bett dieses Flusses trocken.

B. In der ehemaligen Moldau:

8) **Der Seretŭ** oder Sereth-Fluss.

Die Donau abgerechnet, der dritte Strom Rumäniens, der zweite in der Moldau. Er entspringt auf dem östlichen Abhange der Karpathen in der Bucovina und verfolgt von Anfang bis zu Ende eine ziemlich gleichmässige südöstliche Richtung. Bei der österreichischen Stadt Sereth betritt der Strom in einer Breite von etwa 50 Metern das Gebiet der Moldau, von wo ab sich das Flussbett allmählig bis auf 180 Meter erweitert. Seine grösste Tiefe beträgt 7 bis 8 Meter, seine Länge gegen 56 Meilen oder 420 Kilometer. Unweit Barbose (Barbosch), zwischen Galatĭ und Braila mündet der Seret in die Donau.

Nebenflüsse rechts: 1) Die Suczawa (Sutschawa).

Entspringt auf den Karpathen der Bucovina, bildet von Suczawa an die Grenze mit Oesterreich-Ungarn und fliesst bei Liteni in den Seret. Richtung: Südost, Breite 80 und Tiefe 1 Meter.

2) Die Moldova.

Von diesem Flusse ist schon des Oefteren die Rede gewesen, weil er der Moldau den Namen gegeben hat. Er entspringt wie Seret und Suczawa in der Bucovina auf den Karpathen, durchfliesst die Moldau in südöstlicher Richtung und endet bei der Stadt Roman, wo er eine Breite von 100 und eine grösste Tiefe von 6 Metern erreicht hat.

3) Die Bistrită (Bistritz).

Dieser reissende und oft sein Bett verändernde Nebenfluss des Seret entspringt auf dem Rodna-Gebirge. Seine eigentliche Breite kann man zu 60 Metern annehmen, während sein Bett oft die doppelte und mehrfache Breite erreicht. Durchschnittliche Tiefe im untern Lauf 3 Meter. Er vereinigt sich bei der Stadt Bacau mit dem Hauptstrom.

4) Der Trotusŭ (Trotusch).

Verlässt das Cziker-Gebirge in südöstlicher Richtung durch den Gyimes-Pass und fliesst bei Adjud in den Seret. Breite 60, Tiefe 1 Meter.

Im Trotuschthale liegen die Salzbergwerke von Ocna.

5) Die Putna mit dem Milcovŭ.

Beide entspringen auf dem Bozaer Gebirge, vereinigen sich unterhalb Focsanŭ und folgen einer östlichen Richtung bis an den Seret, mit dem sie sich gegenüber Preval verbinden.

Milcov sowohl wie Putna bildeten früher die moldau-walachische Grenze.

6) Der Rimnicŭ (Rimnik).

Verlässt, eine östliche Richtung einschlagend, das Bozaer Gebirge etwas südlich der Milcov-Quelle und mündet unterhalb der Putnamündung in den Seret.

7) Der Buzeŭ (Busoo).

Entspringt ebenfalls auf dem Bozaer Gebirge, fliesst in etwas nach Süden geneigtem Bogen ostwärts und ergiesst sich gegenüber Serbestĭ (Scherbescht) in den Hauptstrom. Seine Breite bemisst sich auf 30 bis 60 Meter, verändert aber ihre Lage sehr häufig und ist dieser im Sommer fast ganz ausgetrocknete Fluss zur Zeit des Hochwassers ein wilder und gefährlicher Strom.

Die beiden letztgenannten Zuflüsse des Seret gehören ihrer örtlichen Lage nach zur Walachei, alle übrigen zur Moldau.

Nebenflüsse links: 1) Die Bîrladŭ (Bürlat).

Entspringt auf den Höhenzügen zwischen Roman und Jasĭ, folgt in einem stark nach Osten gekrümmten Bogen einer südlichen Richtung und mündet etwa 60 Meter breit bei Preval in den Seret.

2) Der Djeru.

Ein kleines Flüsschen, welches auf den Höhen zwischen Bîrlad und Prut seinen Anfang nimmt uud in südlicher Richtung dem Seret zufliesst, in den es oberhalb Serbestĭ einmündet.

9) Der Prut (Pruth).

Der Prut ist nächst der Donau der grösste Strom Rumäniens und hat eine Längenausdehnung von 72 Meilen oder 540 Kilo-

metern, wovon 53 Meilen oder 397,5 Kilometer mit Dampfschiffen der Ersten privilegirten Kaiserlich-königlich österreichisch-ungarischen Donau-Dampfschifffahrts-Gesellschaft befahren werden.

Der Prut entspringt in den sogenannten Marmaros, den Urwäldern der Karpathen zwischen Ungarn und der Bucovina, auch ungarische Schweiz genannt, und betritt etwas unterhalb Czernowitz das rumänische Gebiet. Erst eine östliche, dann eine südöstliche Richtung verfolgend, läuft er bis Germanestĭ auf der russisch-moldauischen Grenze und bildet von da ab, in südlicher Richtung weiterlaufend, die Grenzscheide zwischen der ehemaligen Moldau und dem rumänischen Bessarabien. Etwas oberhalb Reni und vielleicht $1^1/_2$ Meilen unterhalb Galatĭ mündet dieser bei Germanestĭ 100 Meter, an der Mündung aber 180 bis 200 Meter breite Strom in die Donau. Seine obere Tiefe beträgt 1 bis 2, seine untere 5 bis 8 Meter, seine mittlere Geschwindigkeit 1,5 Meter in der Secunde.

Nebenfluss rechts: Zizia (Sișia) mit Bachlui.

Beide Flüsse entspringen an der Bucovinaer Grenze, laufen in südöstlicher Richtung ab, vereinigen sich unterhalb Jasĭ, welches am Bachlui liegt, und fliessen vereint bei Germanestĭ in den Prut.

C. In rumänisch Bessarabien.

Die nun folgenden Wasserläufe zwischen dem Prut und der Donaumündung sind zwar keine directen Zuflüsse der Donau, sondern münden in die am Donauufer sich hinziehenden, schon oben beschriebenen Wasserbecken, müssen aber dessenungeachtet zum Donaugebiet gerechnet werden, da sie ihrer ganzen Lage und Beschaffenheit nach dahin gehören. Jedenfalls sind die Uferseen Rückstände der Donau aus einer Zeit, da diese noch ein höheres Niveau besass, wenigstens deuten alle noch vorhandenen Anzeichen auf eine solche Annahme hin, wesshalb es wohl gerechtfertigt ist, Zuflüsse dieser Seen den Nebenflüssen des Donaustromes beizuzählen.

Die hauptsächlichsten dieser sämmtlich im russischen Bessarabien entspringenden und von Norden nach Süden laufenden Flüsse sind folgende:

10) Der Cagul-Fluss.

Ergiesst sich in den Cagul-See, welcher sich, von Norden nach Süden ausdehnend, fast bis Reni erstreckt.

11) Der Jalpuch-Fluss.

Bildet fast seiner ganzen Länge nach die Grenze zwischen rumänisch Bessarabien und Russland. Er fliesst bei Bolgrad in den sich ebenfalls von Nord nach Süd erstreckenden Jalpuch-See, welcher 4,17 Quadratmeilen gross, sich nach der Donau zu mit dem Cugurlui-See verbindet und durch diesen letzteren unweit Ismail einen Abfluss nach der Donau hat.

12) Der Chirgisŭ (Kirgisch).

Der letzte einigermaassen bedeutende Nebenfluss der Donau. Er mündet in den Chitai-See, welcher bei Chilia mit der Donau Zusammenhang hat.

Alle übrigen hier nicht aufgeführten Wasserläufe Rumäniens sind von keiner Bedeutung. Von Seen wäre noch der Bratisŭ- (Bratisch-) See bei Galatĭ zu erwähnen, welcher sich zwischen dem steil abfallenden Uferrande des Prut und diesem Strome selbst in ziemlicher Breite von Süden nach Norden zu ausdehnt.

6) Klima, Bäder und Heilquellen.

Trotzdem Rumänien unter demselben Breitengrade liegt wie Oberitalien und Südfrankreich, ist doch sein Klima ein bedeutend ungünstigeres. Der Sommer ist heisser als in jenen Landstrichen und der Winter empfindlich rauher und kälter. Dieser für die südliche Lage des Landes auffallende Umstand erklärt sich aber daher, dass Rumänien im Norden und Westen von den Karpathen und im Süden vom Balkan, also an drei Seiten von hohen Gebirgen eingeschlossen, nach Osten und Nordosten dagegen den Steppenwinden aus Südrussland und Podolien blossgelegt ist. Diese kälteren Luftströmungen fangen sich zwischen den Gebirgen wie in einem Kessel und machen die Atmosphäre zeitweilig kühl und rauh.

Zumeist äussert sich diese niedrige Temperatur im Winter, der allerdings nur wenige Wochen anhält, so dass man häufig Mitte Januar noch im Freien sitzen kann, ebenso wieder Ende Februar oder Anfang März. Ich weiss, dass man am 15. Januar 1870 noch im Freien zu Tische sass, während wenige Tage darauf das Thermometer bis auf 30 Grad unter Null nach Réaumur sank. Gewöhnlich erreicht die Winterkälte 20 Grad unter Null und die Donau mit ihren sämmtlichen Nebenflüssen, sowie auch das schwarze Meer meilenweit in die See hinaus sind dann wochenlang mit festem Eise bedeckt. Kommt aber der Schneesturm aus Nordost, der gewöhnlich

mehrere Tage hindurch andauert, so fällt das Thermometer schnell bis auf 30 Grad, sämmtliche Häuser, Läden und Magazine werden geschlossen und weder Mensch noch Thier wagt sich in's Freie hinaus. Wen dieser Sturm im freien Felde überrascht, ist ohne Rettung verloren und fast alljährlich fallen ihm Menschen und Viehheerden zum Opfer.

Einen Frühling in unserem Sinne kennt Rumänien nicht, der Uebergang vom Winter zum Sommer und von Kälte zu nahezu unausstehlicher Hitze ist ein ganz plötzlicher und über Nacht werden Bäume und Sträucher wieder grün. Das Thermometer steigt im Sommer bis auf 30 Grad und darüber und in den Monaten Juli und August bleibt diese drückende Hitze auch noch die Nacht hindurch, so dass man zu keiner Stunde seines Lebens froh werden kann. In den Frühlings- und Herbstmonaten dagegen sind die Nächte nur allzukühl und wer sich nicht vorsieht und gegen den Nachtthau zu schützen weiss, ist dem erbarmungslosen Fieber verfallen, das besonders in den Donauniederungen wegen der vielen Sümpfe und stehenden Gewässer und in den Städten wegen des durch viele Monate andauernden Schlammes, am Meisten florirt.

Die schönste und mildeste Jahreszeit ist für Rumänien der Herbst, der dort in den October und November, häufig auch noch in den December fällt. So ist in der Regel zur Zeit der Weinlese das herrlichste Wetter und ein schöner dunkelblauer Himmel spannt sich dann über das Land und wird nur selten von einem Wölkchen getrübt. Vorher, also im September, pflegt der meiste Regen zu fallen, auch März und April sind ziemlich mit Nässe gesegnet, dagegen ist der Sommer fast ganz regenlos und wird nur von einigen Gewitterstürmen heimgesucht. Diese sind aber auch um so stärker. Plötzlich bei ganz klarem Himmel entsteht ein Wirbelsturm, der dichte undurchsichtige Staubwolken in ganz enorme Höhe hebt und die ganze Atmosphäre in eine finstere gelblich graue Masse verwandelt. Bei geschlossenen Fenstern liegt der feine Lehmstaub, der durch alle Poren und Ritzen dringt, sofort fingerhoch, auf Tischen und Möbeln in den Zimmern. Zwischen diese Staubwirbel rollt der Donner und zucken die Blitze; in einem Nu hat sich der ganze Himmel bezogen und nun beginnt ein mehrere Stunden anhaltender, wolkenbruchartiger Platzregen, der Strassen und Plätze in den Städten in Ströme verwandelt. Das Wasser rauscht dann mehrere Fuss hoch durch die Gassen und ergiesst sich wasserfallartig in die Abzugscanäle, die auf den Plätzen der grösseren Städte den Fluthen durch umfangreiche Löcher zugänglich gemacht sind. Diese Löcher sind für gewöhnlich mit Bohlen zugedeckt,

werden aber bei beginnendem Gewittersturm bloss gelegt, um dem strömenden Wasser Abfluss zu verschaffen. Schon manches Stück Vieh, Pferde und andere Thiere, haben bei solchem Wetter in diesen Canälen ihr Leben eingebüsst, indem sie in die offenen und bei starkem Regen schwer sichtbaren Gruben geriethen und ertranken, ehe man ihnen zu Hülfe kommen konnte. Sonst sind diese starken Platzregen eine wahre Wohlthat für die grösseren Ortschaften, denn sie ersetzen einigermaassen die noch überall mangelnde Strassenreinigung und schwemmen alle umherliegenden todten und faulenden Cadaver hinweg. Hat lange kein Gewittersturm stattgefunden, so nimmt der in den Städten herrschende üble Verwesungsgeruch überhand und erzeugt mannichfache Krankheiten, weil todte Hunde, Katzen und Geflügel auf der Strasse liegen bleiben und verfaulen. Bleiben ja häufig genug selbst Pferde und Rinder tagelang liegen, bis sie von einer mitleidigen Seele bei Seite geschafft werden. Draussen auf den Landstrassen wird überhaupt kein todter Cadaver beseitigt, sondern wird einfach den Adlern und herrenlosen Hunden zum willkommenen Frasse überlassen.

Was der Luft in den Städten auch nicht besonders zuträglich sein dürfte und in Folge dessen auch nicht den Menschen — ist die Verwendung des Düngungsmaterials zur Strassenbesserung. Der Ackerboden in Rumänien bedarf keiner künstlichen Nachhülfe, er trägt, ohne dass er gedüngt würde. So benutzt man denn das einmal gewonnene Material zur Feuerung und zum Ausfüllen der in den Strassen mancher Städte befindlichen Schluchten, einestheils um Boden zu gewinnen, andrerseits um sonst nothwendig werdende Brücken zu sparen. Am Meisten ist dieses Manöver in Galatï beliebt, wo vielfach tiefe Schluchten einen Theil der Oberstadt durchziehen.

Sonst ist das Klima Rumäniens im Allgemeinen gesund zu nennen. Krankheiten existiren nur sehr wenige und die Augenkranken Aegypten's und Palästina's kommen am liebsten nach den Donauländern, um sich heilen zu lassen. Der in Rumänien vorherrschende Lehmstaub schadet den Augen nicht, während der Wüsten- und Sandstaub die Augen empfindlich angreift und die bekannten, im Orient stark verbreiteten, Augenkrankheiten erzeugt.

Der Rumäne ist bescheiden in seinen Ansprüchen und äusserst mässig im Essen und Trinken. Er nährt sich in der Hauptsache von Vegetabilien und trinkt leichten Landwein mit Wasser. Von Spirituosen, überhaupt scharfem Getränk, ist er kein Freund und nie sah ich einen betrunkenen Rumänen während meines langen

Aufenthaltes in jenem Lande. Darum kennt er aber ausser Fieber auch fast keine Krankheiten.

Die Sterblichkeit beträgt 63 Procent der Geburten und 17 Procent der gesammten Bevölkerung.

Um 1840 hatte die syphilitische Ansteckung in Rumänien so bedenkliche Dimensionen angenommen, dass mehr als die Hälfte sämmtlicher Einwohner mit dieser Krankheit behaftet war und sich Fürst Cuza später bewogen fand, fast sämmtliche Aerzte des Landes in Bucurescĭ zusammen zu berufen, um Mittel in Erwägung ziehen zu lassen, wie solchem überhand nehmenden Uebel zu steuern sei. Auch heute grassirt diese Seuche noch ziemlich stark, aber doch nicht mehr in jenem erschreckenden Maassstabe.

Sehr häufig sind in den unteren Donauländern die Erderschütterungen, welche oft genug in thatsächliche Erdbeben ausarten. So wurde Bucurescĭ im Jahre 1819 durch ein Erdbeben fast vollständig zerstört. Ich zählte bei meinem dreijährigen Aufenthalte in Rumänien 7 bedeutendere Erderschütterungen, welche meist in den Sommer fielen und eine rollende Bewegung verriethen.

Ueber die Sonderbarkeit des rumänischen Klima's äussert sich der ehemalige englische Generalconsul Wilkinson zu Bucurescĭ: „Die Pflanzen sind ohne Saft, die Blumen beinah ohne Geruch, die Hausthiere sind auffallend zahm, das Fleisch, selbst des Geflügels und des Wildes, ist beinah geschmacklos, und die wilden Thiere, selbst die Wölfe und Bären, sind furchtsamer Natur. Der Mensch ist schwerfällig, ohne heftige Leidenschaften und Charakterstärke, und zeigt einen natürlichen Widerwillen gegen alle körperliche und geistige Anstrengung".

Ganz so schlimm ist es nun aber nicht und ich möchte zum Beispiel dem Rumänen die heftigen Leidenschaften nicht so ohne Weiteres absprechen, auch sind die Bären wegen ihrer Wildheit ziemlich gefürchtet. Wenn man die ganze Beschreibung etwas herunterstimmt, so könnte sie annähernd zutreffen, besonders was die Pflanzen und Thiere anbelangt.

An Bädern und Heilquellen besitzt Rumänien:

1) Die Heilquelle von Kloster Ciolanŭ bei Buzeŭ, südlich des Predeal gelegen. Sie enthält Jod und Chlornatrium und wird in der Hauptsache gegen klimatische und endemische Krankheiten gebraucht.

2) Die Heilquelle Vailuca bei Jasiĭ. Dieselbe enthält Soda und Schwefel und wird von rheumatischen Kranken besucht.

3) Die Soolbäder von Ocna, bei den Salzbergwerken von Ocna im Trotuschthale gelegen, und

4) Die salinischen Quellen von Stanicŭ, einige Meilen von Ocna im Kreise Bacau. Das Wasser dieser letzteren Quelle wird sowohl zum Baden, als auch zum Trinken benutzt.

III.

Statistische und andere Nachrichten über Areal, Bevölkerungsverhältnisse und Religion.

1) Flächenraum.

Hinsichtlich seines Flächeninhalts nimmt das heutige Fürstenthum Rumänien mit 1,2427 Proc. der Gesammtbevölkerung Europa's, die 12. Stelle im europäischen Staatenverbande ein und vertheilt sich die Grösse seines Areals von 2201,2 □Meilen wie folgt:

1) Ehemalige Walachei	1330,0	□Meil.	oder	73017,00	□Kilom.
2) Ehemalige Moldau	649,2	„	„	35641,08	„
3) Rumänisch Bessarabien	222,0	„	„	12187,80	„
Zusammen:	2201,2	□Meil.	oder	120845,88	□Kilom.

Der unter 3) begriffene Theil des Landes wurde im Pariser Frieden vom 30. März 1856 von Russland abgetreten und dem damaligen Fürstenthum Moldau zugesprochen. Die Proclamation vom 23. December 1861 vereinigte beide Fürstenthümer Moldau und Walachei zum einheitlichen Staate Rumänien.

Nach den oben bekannt gegebenen Ziffern hat dieser Staat in Ansehen seines Flächeninhaltes eine annähernd gleiche räumliche Ausdehnung, wie die beiden Königreiche Bayern und Würtemberg und das Grossherzogthum Baden zusammengenommen. In Hinsicht der Bevölkerungsgrösse bleibt er allerdings noch hinter Bayern allein zurück.

Wir haben die Moldau mit Bessarabien zu 871,2 □Meilen angenommen, was wohl der Wahrheit am nächsten kommen mag, da die Angaben zwischen 735 und 940 □Meilen schwanken. Ueber die Walachei ist man besser unterrichtet, denn die Oesterreicher haben ihre Zeit während der Occupation Rumäniens trefflich auszunutzen verstanden und die ganze Walachei aufgenommen, so dass von ihr eine sauber gearbeitete Karte vorhanden ist, welche auch, wenigstens soweit ich Gelegenheit hatte, sie an Ort und Stelle

zu vergleichen, mit der Wirklichkeit übereinstimmt, was man von den meisten andern Karten dieses Landes gerade nicht behaupten kann. Die Moldau ist vielleicht durch die Russen ebenfalls vermessen, dann aber nicht für die Oeffentlichkeit kartirt.

Die Sectionen der walachischen Generalstabskarte im Maassstabe 1 : 288,000 sind in allen grösseren Kartenhandlungen käuflich zu haben. Besonders sauber und elegant ist darin die Bergzeichnung der Karpathen ausgeführt.

2) Bevölkerung.

Was die Bevölkerung Rumäniens anbetrifft, so ist über die Abstammung der eigentlichen Einwohner des Landes schon zu Anfang unseres Buches Näheres mitgetheilt worden.

Die Gesammt-Einwohnerzahl des Fürstenthums beziffert sich inclusive aller darin wohnenden Fremden nach den neuesten Zählungen auf 5,073,000 Seelen, und zwar:

I. Nach Nationalitäten geordnet:

1)	Rumänen (Rumînĭ)	4,293,000
2)	Juden (Evreĭ)	400,000
3)	Zigeuner (Tziganĭ)	200,000
4)	Russen (Rusĭ) und Slaven*) . . .	85,000
5)	Oesterreicher (Austriacĭ)	32,000
6)	Ungarn (Ungurenĭ)	29,500
7)	Armenier (Arménĭ)	8,000
8)	Lipovener (Lipovenescĭ)	6,000
9)	Griechen (Greçĭ)	5,000
10)	Preussen (Prusianĭ)	4,300
11)	Andere Deutsche (Némtĭ, Svabĭ) .	2,700
12)	Türken (Turçĭ) und Tataren (Tătarĭ)	2,700
13)	Franzosen (Françedĭ)	2,000
14)	Engländer (Ingledĭ)	1,000
15)	Italiener (Italianĭ)	500
16)	Verschiedene**)	1,300
	Zusammen:	5,073,000 Einw.,

wovon 2,618,136 männlichen und 2,454,864 weiblichen Geschlechts. Es kommen also auf je 1000 Männer in Rumänien 959 Frauen.

*) Darunter Bulgaren, Serben, Polen, Bosniaken und Czechen.

**) Unter Andern vorzugsweise: Schweizer (Helvetianĭ), Belgier (Belgianĭ), Holländer (Olandesĭ), Dänen (Danemarçianĭ), Schweden (Svedĭ), Spanier (Spaniolĭ) und Amerikaner (Americanĭ).

II. Nach Religionsbekenntnissen geordnet:

1)	Griechisch-katholische Christen	4,529,000
2)	Juden	400,000
3)	Römisch-katholische Christen .	114,200
4)	Protestanten	13,800
5)	Armenier	8,000
6)	Lipovener	6,000
7)	Muhammedaner	2,000
	Zusammen:	5,073,000 Einwohner.

Zur griechisch-katholischen Kirche bekennen sich die meisten Rumänen (unter ihnen auch die Zigeuner), ferner die Griechen und Russen; zur römisch-katholischen in der Hauptsache die Oesterreicher, Franzosen, Polen und Italiener; zum Protestantismus meistentheils Preussen, Ungarn, Engländer, Schweizer, Holländer, Dänen, Schweden und Nordamerikaner, und endlich zum Muhammedanismus: Türken, Aegypter, Perser und andere Orientalen. Die Juden, Armenier und Lipovener führen den Namen ihrer Religion.

Rumänien steht in Hinsicht seiner Bevölkerungsmasse von über 5 Millionen Menschen neben den europäischen Königreichen Bayern und Portugal — von denen letzteres die gleiche Höhe aber nur durch Hinzuziehung von Madeira und den Azoren erreicht — und nimmt die 10. Stelle im europäischen Staatenverbande ein, indem es 1,644 Proc. der Bevölkerung Europa's für sich in Anspruch nimmt.

Von oben angegebenen 5,073,000 Einwohnern, von denen im Durchschnitt 2304,65 auf die Quadratmeile oder 41,98 auf den Quadratkilometer gehen, kann man

auf die ehemalige Walachei etwa . .	2,940,000,
auf die ehemalige Moldau	1,913,000,
auf rumänisch Bessarabien	220,000,
Zusammen:	5,073,000 Seelen

rechnen.

Ganz genau werden diese Angaben allerdings nicht mit der Wirklichkeit übereinstimmen, da die Fremdenbevölkerung fortwährend wechselt und also für diese nur annähernd richtige Zahlen eingestellt werden konnten.

3. Fremde Einwohner und Religionen.

Wir übergehen im Nachstehenden die eigentlichen Rumänen sowohl, als auch ihre Landeskirche, die griechisch-

katholische, weil von Beiden im dritten Abschnitt unseres Buches des Ausführlicheren die Rede sein wird, und wollen in Folgendem nur das Wichtigste über die in Rumänien ansässigen Fremden und deren Religionsbekenntnisse mitzutheilen versuchen.

1. Zigeuner (Tziganĭ).

Dieselben bekennen sich meist zur griechisch-katholischen Religion und bildeten früher die unglücklichste und verachtetste Bewohnerschaft Rumäniens. Seit dem Jahre 1856 sind sie in die Classe der Bauern versetzt.

Die Zigeuner sind wie bekannt indischer Abstammung und theilen sich in mehrere Kasten. Diese sind für Rumänien:

1) Lingurari, nomadisirende Kesselflicker und Verfertiger von Küchengeräth.
2) Ursari, Bärenführer und gleichfalls Nomaden.
3) Aurari, Goldwäscher an der oberen Jalomnitza, Prahova und Dimbovitză.
4) Lautari. Dieselben treiben Musik und sind oft ausgezeichnete Künstler, welche, entgegen den Gewohnheiten der andern drei Categorien, in Städten angesessen sind.
5) Netosi. Diese nähern sich mehr der niedrigsten hindostanischen Kaste, den Paria's. Sie leben meist in Wäldern und treiben sich als Akrobaten und Wahrsager in ganz Europa umher, sind daher auch wohl Jedem zur Genüge bekannt.

Die vier erstgenannten Kasten sind leidlich civilisirt und betreiben auch Gewerbe, vorzüglich in der Eisenbranche, als Schmiede, Schlosser, Klempner u. s. w. Sie sind in der Tabelle zu den Rumänen gerechnet worden, weil sie überall angesessen sind und sich auch grösstentheils zur Landes-Religion bekennen.

2. Juden (Evreĭ).

Unter den von uns erwähnten 400,000 jüdischen Einwohnern Rumäniens befinden sich zahlreiche sogenannte spanische Juden. Dieselben sind vor Zeiten von Constantinopel aus eingewandert, sind bemittelter, gebildeter und moralischer als die andern Israeliten und besonders stark in der Walachei vertreten, wo sie in den Städten und Regierungskreisen eine ziemlich bedeutende Rolle spielen. Diese Juden sprechen für gewöhnlich ein Gemisch von Hebräisch und Spanisch mit eigenthümlichen Formen, während ihre Schriftsprache die hebräische ist. Sie stammen von den Familien ab, welche zu Ende des Mittelalters nach der Vertreibung der Mauren lediglich um ihres Glaubens willen von Ferdinand und Isabella der

Katholischen, sowie später von dem tückisch grausamen Philipp II. unter Anwendung von Gewalt aus Spanien verwiesen wurden. Dieser Act eines rohen Fanatismus machte das früher so blühende spanische Reich, in dem zur Zeit Karls V. die Sonne nicht unterging, zum elendesten und erbärmlichsten von ganz Europa, was uns die neueste Geschichte erst in jüngster Zeit wieder recht klar zu machen suchte, indem das ganze Land durch lange Jahre hindurch und mit Aufbietung aller Kräfte und Mittel nicht im Stande war, eine Handvoll Empörer zu bezwingen und unschädlich zu machen. Die spanischen Juden gingen nach ihrer Vertreibung aus dem Lande des finstersten Aberglaubens theils nach Italien (Neapel) und theils nach Byzanz, von welchem letzteren Orte aus sie auch die an der Donau belegenen Landstriche besiedelten.

Die in Rumänien und namentlich in der Moldau ansässigen polnischen Juden haben sich zumeist in Jasiĭ, Botuschan und Piatra niedergelassen. Ihre gewöhnliche Sprache ist ein mit slavischen und hebräischen Wörtern stark untermischtes Deutsch, das sogenannte „Judendeutsch“. Ihre materielle und sociale Lage ist im Allgemeinen äusserst elend zu nennen und vom moralischen Standpunkte aus betrachtet, stehen sie auf einer sehr niedrigen Stufe. Sie leben meist vom Kleinhandel, betreiben aber auch einige andere Gewerbszweige, sogar Handwerke. Viele sind Fuhrleute und Gastwirthe, auch trifft man, wenn auch nur vereinzelt, grössere Kaufleute und Lehrer unter ihnen. Der Vieh- und Pferdehandel ist fast ganz in ihrer Hand, ebenso versorgen sie die öffentlichen Häuser der grösseren Städte nach festen Contracten mit stets frischer Waare, welche zum grössten Theil aus ihrem eigenen Stamme rekrutirt wird. Auch die Besitzer derartiger Häuser gehören neben den Griechen meist zu den polnischen Juden. Was noch einen Erwerbszweig für einige dieser Leute ausmacht, ist der durch Rumänien betriebene abscheuliche Menschenhandel, der die Türkei mit starken und üppig gebauten Frauenzimmern versorgt. Besonders hierzu gedungene und meist christliche Agenten gehen mit zu ihren Zwecken geeigneten kräftigen Mädchen aus Galizien oder der Bucovina Scheinheirathen ein und verschwinden gleich darauf auf Nimmerwiedersehen, um nun den jüdischen Seelenverkäufern das Weitere zu überlassen. Diese sind dann anscheinend beauftragt, die betreffende junge Frau ihrem Manne zuzubringen, der sich genöthigt sieht, eine längere Zeit in der Türkei zu verweilen. Natürlich trifft man diesen Mann weder in Jasiĭ, noch in Galatĭ und übergiebt nun das arglose Geschöpf einem zweiten Agenten, der die vermeintliche Frau nach der Türkei hinüberspedirt. Ist man auf

solche Weise der rumänischen Polizei glücklich entkommen, die übrigens in dieser Beziehung eine seltene Wachsamkeit entwickelt, und hat man die angehende Haremsdame erst in einer türkischen Stadt, so lässt man sie einfach in irgend einem Hause, mit dessen Besitzer man sich vorher verständigt hat, so lange sitzen, bis sie derartig in Schulden gerathen ist, dass sie noch Gott danken muss, wenn sie durch irgend Jemand aus ihrer trostlosen Lage befreit wird. Es bleibt ihr dann Nichts weiter übrig, als sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Auf diese scheussliche Weise füllt man für theures Geld sowohl die türkischen Harems, als auch die in den türkischen Ortschaften befindlichen zahlreichen öffentlichen Häuser mit starken und kräftigen christlichen Frauenzimmern, die sich andernfalls bedanken würden, nach dem osmanischen Reiche überzusiedeln, um dort als todte Nummer in irgend welchen Harem eingereiht oder der gemeinsten Prostitution in die Arme geworfen zu werden. Ich selbst war einmal Zeuge, wie ein Schlepper ein solch betrogenes Mädchen, eine Galizierin, nach Galatí brachte. Leider kam die Polizei eine halbe Stunde zu spät, das Opfer war bereits nach der türkischen Seite unterwegs und uns wurde der ganze Sachverhalt erst später klar gemacht, so dass wir Nichts zu ihrer Rettung unternehmen konnten.

Die deutsch-österreichischen und ungarischen Juden sind in Rumänien grösstentheils Kaufleute höheren Ranges. Vorzugsweise sind dieselben in Bucurescí, Braila, Galatí, Ismail und andern grösseren Handelsorten vertreten, wo sie in der Hauptsache die Banquier-, Engros- und Detailgeschäfte, besonders in Bekleidungsgegenständen, in Händen haben. Fast die meisten bedeutenderen Handlungshäuser und Geschäfte in Wien, Pest und Lemberg haben in Rumänien Filialen errichtet, welche von Oesterreich-Ungarn aus verwaltet und in der Regel zu Anfang des Winters von ihren Chefs oder deren Vertreter inspicirt werden. Auch die grösseren Hôtels in den rumänischen Städten haben meist österreichisch-ungarische Juden zu Besitzern und zeichnen sich durch ihre besonders gute Küche vortheilhaft aus.

Die Juden aller drei Categorien unterhalten in den Donaufürstenthümern zahlreiche Synagogen und geniessen gleich allen Andern vollkommene Religionsfreiheit. Leider sind sie noch immer den Verfolgungen eines unwissenden und darum fanatischen Pöbels ausgesetzt und die Judenverfolgungen und Judenhetzen stehen in Rumänien, besonders in der Moldau, noch fast alljährlich auf der Tagesordnung, so dass man sich Angesichts dieser Excesse nothgedrungen fragen muss: wann wird da einmal das Licht einer

richtigen Erkenntniss zu dämmern beginnen? Näheres über diese Verfolgungen und ihre Ursachen siehe im zweiten Theil unseres Buches.

3. Griechen.

Die Griechen sind wie die Juden durch den ganzen Orient verbreitet. Nach Rumänien zogen sie sich besonders in den Jahren 1716 bis 1822, weil in diesem Zeitraum sowohl Walachei als Moldau von griechischen Hospodaren beherrscht wurde. Sie nennen sich in der Türkei und deren Vasallenländer „Romanen" (*Ρωμαῖοι*), während sich die Bewohner vom eigentlichen Griechenland seit ihrer Befreiung von türkischer Herrschaft „Hellenen" tituliren. Ihre Sprache ist das Neugriechische, ein stark mit türkischen und slavischen Wörtern vermengtes Altgriechisch, die altgriechische Schrift jedoch haben sie bis heute beibehalten. Der Franzose Lejean sagt von ihnen: „Hauptsächlich in den geistigen Eigenschaften erkennt man den alten Griechen in dem heutigen „*Ρωμαῖος*" wieder. Derselbe rasche und geschmeidige Verstand, dasselbe Geschick zu Allem, dieselbe Beweglichkeit in den Neigungeu und Wünschen, derselbe Nationalstolz, dasselbe Widerstreben gegen jedes Joch, mag es illegitim sein oder nicht, dasselbe Gefühl für das Schöne in den Künsten, dieselbe Vaterlandsliebe, dieselbe Vorliebe für politische oder geistige Beschäftigungen, endlich aber auch dieselbe Gleichgültigkeit für die Vorschriften der Moral".

Der Grieche steht in Rumänien in keinem besonders guten Ruf. Die reichen Leute unter ihnen sind fast ohne Ausnahme Spieler und Wüstlinge und was ihnen einen weltmännischen Anstrich giebt, ist ihre übertünchte Höflichkeit. Aus den niedern Classen dieses Volkes rekrutiren sich die meisten Betrüger, Diebe, Räuber und Mörder. Nur der Mittelstand ist etwas achtungswerther, wenigstens soweit er zum Kaufmannsstande gehört. Was den griechischen Beamten anbetrifft, so ist ihm für Geld Alles feil und der Meineid gehört bei ihm nicht zu den strafbaren Handlungen. Wenn man schon den polnischen Juden die Moral absprechen muss, so ist dies bei den Griechen noch in weit ausgedehnterem Maasse der Fall und ich glaube kaum, dass der Neugrieche überhaupt das Wort „Moral" in seinem Wörterbuche findet. Nächtliche Ueberfälle und Strassenraub, die in Rumänien an der Tagesordnung sind, gehen grösstentheils von diesen Leuten aus, und da auch die meisten Advokaten Griechen sind, so wird in der Regel nichts entdeckt oder wenn dies geschieht, so lässt man die Verbrecher einfach entspringen oder spricht sie frei, indem man vorgiebt, ihnen Nichts beweisen zu

können. Es hat schon mancher ehrliche Deutsche durch dieses Räubergesindel in Rumänien sein Leben oder seine Gesundheit eingebüsst.

In der Hauptsache treiben die Griechen Rumäniens Handel und verstehen bei demselben noch besser zu verdienen als die Juden. Der Grieche fängt bei einer Apfelsinenkiste, mit der er hausiren geht, an, und hört in der Regel als doppelter und dreifacher Millionär auf. Das Gewissen spielt in dieser Zeit keine Rolle bei ihm, er wird erst fromm, wenn er seinen Reichthum hinter Schloss und Riegel hat. Um diesen Reichthum zu erlangen, scheut er vor keinem Mittel zurück und jedes ist ihm dann seiner Meinung nach erlaubt, sei es moralisch oder unmoralisch, ehrlich oder unehrlich, gerecht oder verbrecherisch. Darum sind auch die meisten Eigenthümer öffentlicher Häuser und gemeiner Locale Griechen.

Man findet in den Städten Rumäniens die ganze Stufenleiter der griechischen Handelscarrière vertreten, vom Apfelsinenhändler und Bettler aufwärts bis zum Kleinkrämer, Detaillisten, Engroshändler, Banquier, und Millionär. Auf dem Lande haben die allesunternehmenden „Romaikos“ zumeist den Kleinhandel und die kleinen Gastwirthschaften in Händen, welche letzteren aber jämmerlich genug bestellt sind und dem Reisenden fast stets zu Ungeziefer verhelfen.

Die Griechen bekennen sich ohne Ausnahme zur griechisch-katholischen Religion, von der weiter unten die Rede sein wird, haben aber in den grösseren Städten ihre eigenen Kirchen, wie in Bucurescĭ, Galatĭ und Braila.

4. Armenier.

Die in Rumänien wohnhaften Armenier treiben meistentheils Handel und sind Nachkommen der um 1080 und 1342 aus Grossarmenien am Kaukasus Ausgewanderten. Um 1080 wurde ihr Vaterland von Byzantinern, Türken und Kurden verheert, 1342 kam es zu Persien und wurden die Einwohner von diesem derartig bedrückt und gemisshandelt, dass sich in Folge dessen bald der grösste Theil gleich den Juden in alle Welt zerstreute. 1242, als die Mongolen Armenien unterjocht hatten, war bereits dasselbe geschehen und es wiederholte sich 1472 nochmals, als die Perser sich von Neuem des unglücklichen Landes bemächtigten.

Die eigentliche armenische Sprache findet man bei den Ausgewanderten in der Hauptsache nur noch in den Schulen und bei den Gelehrten, im gewöhnlichen Leben spricht der Armene die Sprache des Volkes, dessen Gastfreundschaft er geniesst.

Die Armenier gehören der Armenischen Kirche an, welche sich im 5. Jahrhundert von der katholischen Kirche trennte, in Christus nur eine Natur statuirt und den heiligen Geist allein von Gott ausgehen lässt. Die Armenier verehren Heilige und beobachten strenges Fasten, glauben aber an kein Fegefeuer. Die Messe wird bei ihnen in altarmenischer, die Predigt in neuarmenischer Sprache gehalten. Das Oberhaupt dieser Kirche hat seinen Sitz im Kloster Edschmiadsin bei Eriwan am Fusse des Berges Ararat in Armenien, wohin jeder Armenier in seinem Leben wenigstens einmal wallfahrten muss. Er setzt die Patriarchen von Constantinopel und Jerusalem, sowie die Erzbischöfe und Bischöfe ein. Die armenischen Mönche folgen der Regel des heiligen Basilius. Die Weltpriester müssen verheirathet sein, dürfen aber keine zweite Frau nehmen, wenn ihnen die erste gestorben ist.

5. Lipovener und Russen.

Die sogenannten Lipovener, auch Scaptzï oder Origenisten genannt, von denen sich gegen 6000 in Rumänien aufhalten, bilden eine von der griechisch-katholischen Kirche getrennte russische Secte. Sie mussten im Jahre 1782 ihres sonderbaren Glaubens wegen Russland verlassen, woselbst sie am schwarzen Meere ihre Wohnsitze gehabt hatten und siedelten von da aus nach der Bucovina und nach Rumänien über.

Diese Leute stehen wegen ihrer häuslichen Tugend und Rechtschaffenheit in hoher Achtung und befinden sich in Rumänien unter deutschem, früher unter speciell preussischem Schutze. Eine ihrer Sonderbarkeiten ist die, dass keine Frau mehr denn ein oder zwei Kinder gebären darf. Ist daher eine Familie mit der vorschriftsmässigen Anzahl Weltbürger versorgt, so macht sich der Mann eigenhändig für fernere Leistungen unbrauchbar.

Die Lipovener sind nüchtern, arbeitsam und bescheiden, treiben meistentheils Kleinhandel, sind aber auch in eigenen Dörfern (satï lipovenescï) als Ackerbauer ansässig. Ihre Tracht ist dieselbe wie die der Russen, von welchen man sie nur durch ihr nüchternes und verständigeres Aussehen unterscheiden kann, denn dem gemeinen Russen sieht man den Wutki schon vom Weiten an. Letztere treiben sich meist als Hausirer und Arbeiter in Rumänien umher, doch giebt es auch Handwerker unter ihnen. In den grösseren Städten stellen sie ein starkes Contingent Droschkenkutscher (bîrgari) und wissen ausnehmend geschickt zu fahren.

Sein grösstes Stück leistet der gewöhnliche Russe im Thee-

trinken. Der Thee wird ihm ohne jede weitere Zuthat als etwas Zucker in grossen Wassergläsern verabfolgt. Da sitzt er denn vor einer Theeschenke und nimmt an 10 bis 15 solcher Glas kochend heissen Getränkes zu sich, ja ich habe gesehen, dass sogar 20 und darüber in kurzer Zeit von Einem geleistet wurden. Dieser Thee ist allerdings an und für sich gut, wird in grossen eigens dazu hergerichteten Samovars bereitet, und heisst im Rumänischen Çeaiŭ (tschai).

In Bezug auf die Religion der Russen, weisen wir auch hier wieder auf den dritten Abschnitt des vorliegenden Werkchens hin, da Russen und Rumänen gemeinschaftlich dem griechisch-katholischen Glauben angehören.

6. Slaven.

Dahin gehören für Rumänien in der Hauptsache: Serben, Bulgaren und Polen.

Die Serben, früher Soraben genannt, sind Krieger und Hirten und in Rumänien nur sehr spärlich vertreten. Sie gehen stets bis an die Zähne bewaffnet und bekennen sich gleich den Rumänen zur griechisch-katholischen Kirche. Auch die Bulgaren sind nicht allzuhäufig nördlich der Donau anzutreffen. Die in der Walachei Lebenden sind zum Theil Auswanderer, die sich hauptsächlich seit 1829 der türkischen Herrschaft entzogen. Sie treiben Ackerbau, Handel und Fischerei und sind eines Glaubens mit den Vorgenannten. In noch geringerer Anzahl als Serben und Bulgaren, findet man Polen in den Donaufürstenthümern. Dieselben gehören der römisch-katholischen Kirche an und werden von den Rumänen Polonedĭ oder Polaçĭ genannt.

7. Ungarn (Ungurenĭ oder Maghiarĭ).

In Rumänien leben gegen 29,500 Ungarn, welche grösstentheils evangelisch und in der Moldau ansässig sind. Die Meisten von ihnen sind Abkömmlinge der im 13. Jahrhundert von Siebenbürgen aus eingewanderten Szekler, und treiben Ackerbau und Viehzucht.

8. Türken.

Die in unserer Tabelle über die Bevölkerungsverhältnisse Rumäniens angegebenen 2700 Einwohner türkischer Nationalität sind nicht Angesessene, sondern sich nur zeitweilig am nördlichen Donauufer Aufhaltende, da kein Osmane seinen dauernden Wohnsitz in Rumänien nehmen darf.

9. Angehörige westeuropäischer Nationen.

Die in Rumänien lebenden Oesterreicher nicht jüdischen Glaubens sind meist Kaufleute, Beamte und Gastwirthe, wogegen die Deutschen (von den Rumänen Niamtzi geheissen) und die Franzosen den Stamm der Industriellen und Handwerker bilden. Ausserdem giebt es in Rumänien deutsche und französische Eisenbahn- und Telegraphenbeamte und viele Deutsche stehen bei der rumänischen Armee. Auch deutsche Aerzte findet man in den Donauländern, doch sind die meisten Aerzte daselbst Juden und Griechen. Die Industrie und sämmtliche, allerdings nur sehr spärlich vorhandene, Fabriken befinden sich in Händen der Deutschen, Engländer und Franzosen. In den grösseren Städten sind fast alle dem Handwerkerstande angehörigen Deutsche und Franzosen Hausbesitzer und Mancher von ihnen hat zwei oder drei Häuser als sein Eigenthum aufzuweisen. Ausser den eigentlichen Handwerken sind auch die schönen Künste, dann die Buchdruckerei und Lithographie, Mechanik, Goldarbeiterei und Uhrmacherkunst, sowie die Apotheken und Buch- und Musikalienhandlungen meist von Oesterreichern, Deutschen und Franzosen besetzt. Die Inspektoren, Administratoren und Verwalter auf den Gütern rekrutiren sich ebenfalls aus deutschen Elementen, während Ingenieure, Lehrer und Gouvernanten aus Deutschland, England, Frankreich und der Schweiz bezogen werden. Die Schweizer selbst sind in Rumänien vielfach auf den Gütern vertreten, in den Städten sind sie meist Kaufleute und Fabrikanten.

Oesterreich-Ungarn stellt den weitaus grössten Theil des weiblichen Dienstpersonals, während das männliche etwa zur Hälfte aus Rumänen besteht, zur andern Hälfte aber aus allen möglichen Nationen zusammengesetzt ist.

Italien liefert die tüchtigsten und geschicktesten Maurer und Eisenbahnarbeiter, ausserdem Tanzmeister, Friseure, Schauspieler und Concertisten.

Schliesslich bleibt uns noch die Unzahl von Harfenisten und Harfenmädchen zu erwähnen, die von Böhmen und der Bucovina her in fast unglaublicher Menge das Land überschwemmen. In den grösseren Orten reiht sich Schanklocal an Schanklocal und alle diese Locale mitsammt den Restaurationen und meisten Hôtels sind von Sängergesellschaften besetzt. Den Mädchen muss man nachsagen, dass sie sich trotz ihrer gerade nicht besonders moralischen Umgebung mit geringen Ausnahmen einer seltenen Tugendhaftigkeit befleissigen. Dieselbe hat aber auch ihren guten Grund. Rumänien

ist arm an reellen Frauenzimmern und will ein Ausländer heirathen, so kann er unter Umständen schlimm dabei fahren. Darum sind die Harfenistinnen von solchen Leuten sehr gesucht und das wissen die Mädchen zu gut, um sich durch leichtfertiges Leben eine mögliche Parthie zu verscherzen.

Ausser den bereits angeführten deutschen Bewohnern Rumäniens, giebt es noch zahlreiche besonders aus Süddeutschland Eingewanderte, welche eigene Dörfer, satĭ-nemtzescĭ (ssat-nemtzescht) geheissen, bewohnen. Die Bewohner dieser Dörfer sind halb und halb rumänisirt, treiben Ackerbau und Viehzucht und sind bald die einzigen Landwirthe Rumäniens, welche Butter und Käse fabriziren und zu Markte bringen. Leider wird dem Emporblühen dieser deutschen Colonien von rumänischer Seite in keiner Weise Vorschub geleistet, sondern im Gegentheil jedes nur mögliche Hinderniss in den Weg gelegt, so dass viele von ihnen schon wieder eingegangen sind. Würde Neid und Eifersucht der ursprünglichen Bevölkerung nicht mit allen Kräften dagegen arbeiten, es könnte bald mit dem Ackerbau und der Viehzucht Rumäniens besser aussehen. Heute ist Beider Zustand trotz aller von England herbei geschleppter Maschinen nur ein überaus jammervoller zu nennen. Wegen der angedeuteten Missstände dürfte es auch nicht rathsam sein, sich in Rumänien als deutscher Landwirth niederzulassen, denn viele Hunde sind des Hasen Tod.

Ein Theil der Deutschen und Oesterreicher, sowie die französischen und italienischen Bewohner Rumäniens bekennen sich zur

Römisch-katholischen Religion.

Im Ganzen zählt diese Kirche in den Donaufürstenthümern gegen 114,200 Bekenner, welche in der Hauptsache unter österreichischem Schutze stehen und dem Bischof in Bucurescĭ zugewiesen sind. Ausser in Bucurescĭ befinden sich grössere römisch-katholische Kirchen in Galatĭ, Braila und Jasĭ; Bucurescĭ hat ausserdem noch ein Franziskanerkloster. Mit den Kirchen, in welchen abwechselnd Deutsch und Französisch gepredigt wird, sind gleicherzeit Schulen verbunden.

Dem Protestantismus

gehören etwa 13,800 Bewohner an. Ausser den Ungarn sind dies grösstentheils Preussen und Schweizer, welche unter deutschem Schutze stehen, zusammen eine evangelische Gemeinde bilden und Kirche und Schule gemeinschaftlich unterhalten. Kirche sowohl

als Schule ressortiren vom Preussischen Oberkirchenrath in Berlin und müssen von diesem auch die gewählten Pastoren bestätigt werden. Der Kirchenrath ist in der Regel aus Deutschen und Schweizern zusammengesetzt.

Zweiter Abschnitt.

Abriss der rumänischen Geschichte.

Einleitung.

Wir haben im hinter uns liegenden ersten Abschnitte dieses Werkchens Rumänien nach seinen natürlichen Verhältnissen und in seinen fremden Elementen kennen gelernt. Wir wenden uns nun zur Geschichte, um zu sehen, wie der heutige hier in Rede stehende Staat entstanden ist und werden dann später der Verwaltung und politischen Einrichtung des Landes, sowie den einheimischen Bewohnern desselben unsere speciellere Aufmerksamkeit zuwenden müssen.

Rumänien hat eine bewegte und wechselvolle Geschichte. Wir wollen uns bemühen dieselbe möglichst kurz gefasst zu scizziren, um dem Leser ein einigermaassen klares Bild von den Ereignissen zu entrollen, die theilweise den heutigen Zustand des Fürstenthums bedingen.

Aus letzterem Grunde ist dem sogenannten Krimkriege etwas mehr Ausführlichkeit zugewendet worden, da heute fast dieselben Verhältnisse eingetreten sind, die damals alle Welt in Bewegung setzten.

Ebenso ist der neuesten Geschichte des Landes im Zusammenhang mit der Geschichte der angrenzenden Staaten ein verhältnissmässig grösserer Raum gewidmet, als den älteren Begebenheiten, weil diese neueste Geschichte in innigem Zusammenhange mit den Bewegungen steht, die jetzt den an und für sich schon morschen Thron des osmanischen Reiches so bedenklich erschüttern, dass die gänzliche Auflösung des kranken Mannes, wie Kaiser Nicolaus von

Russland die Türkei nannte, wohl nur noch als eine Frage der Zeit betrachtet werden darf.

Wir theilen den nachfolgenden Abriss dieserhalb in zwei Theile, von denen der erste die ältere Geschichte Rumäniens behandelt und mehr skizzenartig gehalten ist, während der zweite ausführlicher behandelte Theil die neueste Geschichte begreift. Als Berührungspunkt beider Theile haben wir den Beginn des sogenannten Krimkrieges festgesetzt, was wohl um so richtiger ist, als um jene Zeit auch die ersten Bestrebungen laut wurden, die beiden Fürstenthümer Walachei und Moldau zu einem einzigen Staate zu vereinigen, was auch wenige Jahre nach Schluss des Orientkrieges wirklich geschehen ist.

I.

Geschichte Rumäniens bis zum Beginn des orientalischen Krieges.

350 v. Chr. bis 1853 n. Chr.

1. Vorgeschichte der unteren Donauländer bis zur Gründung der selbstständigen Fürstenthümer Moldau und Walachei.

350 v. Chr. bis 1241 n. Chr.

Die erste sichere Nachricht, die wir von den Ländern am linken unteren Donauufer besitzen, datirt aus dem Anfang der Regierung Alexanders des Grossen. Es wohnten damals in der heutigen Walachei und Moldau die streitbaren Geten, ein Volksstamm von bedeutender Stärke und umfangreichem Gebiet, das sich bis über Siebenbürgen und Bessarabien hin ausdehnte. Im Jahre 335 v. Chr. unternahm Alexander als König von Macedonien einen Kriegszug gegen diese Geten und überschritt zweimal die Donau, um seine Macht auch jenseits dieses Stromes fühlbar zu machen. Bald darauf drangen von Westen her gallische Völkerschaften in dieselben Gegenden und machten theilweise von hier aus ihre Raubzüge nach Thracien, Macedonien und sogar bis nach Griechenland, wo sie aber 278 v. Chr. blutig aufs Haupt geschlagen wurden.

Im Jahre 107 nach Christi Geburt legte der römische Kaiser Trajan die erste römische Colonie im heutigen Rumänien, dem

damaligen Dacien an. Aus dieser Zeit stammen die noch an der unteren Donau vorhandenen Ueberreste alter Römerbauten, in denen man zahlreiche Gold- und Silbermünzen mit erhaben geprägten Reliefbildnissen römischer Kaiser gefunden hat. Erhalten sind noch Theile der alten in die Felsen gehauenen Römerstrasse zwischen Bazias und Turn-severin, ferner Ueberreste der steinernen Pfeiler einer von Kaiser Trajan bei Turn-severin erbauten Donaubrücke, ausserdem die schon beschriebenen Trajanswälle, einige colossale sogenannte Römerschanzen und mehrere kleinere Bauwerke in den ältesten Städten Rumäniens.

Das Land bevölkerte sich nach Anlegung der Colonie nach und nach theils mit römischen Colonisten, theils wurden politische und andere Verbrecher dorthin verbannt. Von beiden Categorien leiten die heutigen Rumänen ihre Abstammung her und kann seit jener Zeit erst von einer Geschichte der Rumänen die Rede sein.

Von 107 bis 274 blieb Dacien römische Provinz.

Im Anfange des 3. Jahrhunderts und mit Beginn der grossen Völkerwanderung drangen die Gothen, ein alter germanischer Volksstamm von Nordosten her ins Land. Dieselben wohnten noch im 2. Jahrhundert an den Mündungen der Weichsel, zogen von da aus durch das spätere Polen und schlugen ihre Wohnsitze am schwarzen Meere und zwar zwischen Don und Donau auf. Im Jahre 251 überschritt ein Theil von ihnen die Donau und gerieth in Mösien, dem heutigen Bulgarien mit den Römern unter Kaiser Decius zusammen, welch letzterer in dem dadurch herbeigeführten Kampfe fiel. Kaiser Claudius II. besiegte die Gothen 269, Kaiser Aurelian im Jahre 270.

Vier Jahre später, also 274, wurde Dacien als römische Provinz vom Kaiser Aurelian aufgegeben und die dort stationirten römischen Legionen zurückgezogen. In Folge dieser Maassregel verliess ein grosser Theil der Bevölkerung seine bisher innegehabten Wohnsitze und siedelte nach Mösien auf das rechte Donauufer über.

An Stelle dieser Ausgewanderten breiteten sich nun die Gothen von Neuem aus und drangen häufig über die Donau hinweg bis weit nach Thracien hinein. Erst Kaiser Constantin der Grosse vermochte sie für längere Zeit wieder über den Strom zurückzudrängen.

370 theilten sich die Gothen in Ostgothen (Ostrogoti) oder Greutinger und Westgothen (Visigoti) oder Therwinger. Die Letzteren behielten längere Zeit ihre Wohnsitze im heutigen Ru-

mänien bei, wurden aber dann von den Ostgothen verdrängt, welche ihre bisher innegehabten Gebiete zwischen Don und Donau einem scythischen Volksstamme, dem nomadisirenden Reitervolk der Alanen überliessen.

Die Alanen hatten vorher unter Anführung ihres Häuptlings Balamir die Hunnen besiegt, dann aber mit diesen gemeinschaftliche Sache gemacht und beide Stämme brachen nun im Jahre 375 in die unteren Donaugegenden ein. Ihnen folgten 493 die Bulgaren, welche anfänglich an der Wolga sesshaft gewesen waren, und machten von hier aus ihre Streifzüge über die Donau in's byzantinische Reich. Im Jahre 502 drangen sie sogar bis nach Constantinopel vor, kamen jedoch 562 mit Beibehaltung eigener Chane unter die Herrschaft der Avaren.

Die Avaren, ein Volk uralisch-tatarischen Stammes, zog um 555 aus den Ebenen am Don und dem Asowschen Meere gegen die Donau vor, liess sich im damaligen Dacien nieder und verbreitete sich von hier aus über die heutigen Donaufürstenthümer und Bulgarien bis ans schwarze Meer. Ihre wiederholten Einfälle in Deutschland und Italien sind bekannt. Karl der Grosse besiegte sie im Jahre 796 und warf sie in ihre Wohnplätze zurück. Von letzteren, die mit Wällen umgeben waren, findet man noch heute an verschiedenen Orten Spuren und nennt sie avarische Ringe.

Der bulgarische Chan Kuwrat brach das Joch der Avaren und seine Söhne theilten im Jahre 660 das Reich. Ein Theil der Bulgaren überschritt unter Asparuch 680 die Donau und gründete im heutigen Bulgarien ein mächtiges Reich. Im Jahre 803 gingen die Bulgaren über die Donau zurück, besiegten nun ihrerseits die dort noch ansässigen Avaren und machten sie tributpflichtig.

Mit diesen nach und nach eingedrungenen Völkerschaften vermischten sich Theile der gleichfalls aus Osten herbeigewanderten Slaven. Die Slaven bilden nächst Germanen und Romanen die dritte grosse Völkergruppe indogermanischen Stammes in Europa und haben sich allmählig über die ganze östliche Hälfte dieses Erdtheils verbreitet. Nach den Donauländern kamen sie zuerst im 5. Jahrhundert unserer Zeitrechnung.

Trotz aller angeführten ausgedehnten Völkerstürme blieb der römische Stamm, wenn auch vielfach mit allen eingezogenen und wieder fortgewanderten Völkerschaften vermischt, als rumänische Nation in den unteren Donaulandschaften bestehen und verband sich 813, also zur Zeit Karls des Grossen, mit den Bulgaren, deren damaliger kriegerischer Chan Crumus ein grosses bulgarisches Reich gründete, welches das heutige Rumänien,

Bessarabien, die Bucovina, Siebenbürgen, Ungarn bis zur Theiss, das Banat, halb Serbien und das heutige Bulgarien nebst der Dobrudscha umfasste. Derselbe Chan drang siegreich nach Thracien ein, wo er das ganze Land verheerte und dessen Hauptstadt Adrianopel eroberte.

In dem Zeitraum der Bulgarenherrschaft und zwar im Jahre 861 bahnte sich auch das Christenthum durch Methodius, dem Apostel der Slaven, einen Weg in die untern Donauländer.

Das Jahr 1018 machte der bulgarisch-rumänischen Reichsherrlichkeit ein Ende. Der damalige oströmische Kaiser Basilius traute dem Nachbar nicht wegen seiner für Byzanz gefahrdrohenden Nähe und strich ihn von der Weltgeschichte. Bis 1186 blieb das eroberte Land ein Theil des griechischen Kaiserthums, in diesem Jahre jedoch reizten die beiden Rumänen Peter und Asan das von Byzanz schwer gedrückte Volk zum Aufstande und gründeten ein neues walachisch-bulgarisches Reich, das Reich der Asaniden.

Nicht lange darauf erschienen aber die Cumanen aus der Gegend vom obern Dnjepr und von Kiew her am linken Donauufer, besetzten das heutige Rumänien und beschränkten das walachisch-bulgarische Reich auf seine Gebiete südlich des Donaustromes.

Mit diesem Zeitraum endigt die Vorgeschichte Rumäniens und beginnt nun die Einzelgeschichte zweier selbstständiger rumänischer Staaten.

2. Begebenheiten in der Walachei von ihrer Gründung bis zur Ernennung griechischer Hospodare.

1241—1716.

Die Rumänen hatten sich, von der fortlaufenden Völkerwanderung verdrängt, zum grössten Theile nach dem heutigen Siebenbürgen und der Bucovina zurückgezogen. Als nun von den Bulgaren ihr Stammland aufgegeben worden war und die Cumanen darin festen Fuss zu fassen suchten, erschien im Jahre 1241 Radul Negru I. mit einem starken rumänischen Heere von Fogaras in Siebenbürgen aus in den Ebenen der Walachei und stiftete ein eigenes walachisches Reich mit der Residenz Kimpolung, welches sich bald über die ganze Walachei, einen Theil von Siebenbürgen und über die heutige Moldau bis zum Seret hin erstreckte.

Ungarn, Türken und Polen stritten sich lange Zeit

um die Oberhoheit in diesem neuen Staate, was fortwährende Kriege veranlasste, in denen die Rumänen bald auf der einen, bald auf der andern Seite kämpften.

Ungarn, das alte Pannonia, war lange Zeit eine römische Provinz, später wurde es abwechselnd von Germanen (Gothen), Slaven, Avaren, Alanen und Bulgaren besetzt, bis gegen Ende des neunten Jahrhunderts ein Urenkel Attila's, der Chan Salmut, die Slaven unter Swatopluk schlug und im Jahre 894 das heutige Ungarn mit seinen Magyaren oder Hunnen bevölkerte. So entstand das magyarische Reich, von den Einwohnern Magyar-Orszáy, d. h. Land der Magyaren, genannt. Woher die Ungarn eigentlich stammen, ist noch heute nicht genügend aufgeklärt. Unter Geisa (982—1000) und seinem Sohne Stephan dem Heiligen (1000—1038) bekehrten sich die Ungarn zum Christenthum. Von nun an bis zum Jahre 1526 bildete Ungarn ein besonderes Königreich, 1526 ging es an Oesterreich über.

Das Königreich Polen hatte sich aus verschiedenen slavischen Volksstämmen zusammengesetzt und die Geschichte dieses Reiches ist bis zum neunten Jahrhundert unserer Zeitrechnung dunkel und verworren. Erst nach Einführung des Christenthums im Jahre 965 entstand der Name Polen und wurde die frühere aristokratische Republik unter Boleslav I., dem Grossen, zum monarchischen Staate erhoben. Das nunmehrige Königreich Polen bestand als eigenes selbstständiges Reich bis 1794, wo es bei der dritten Theilung vollständig in Russland, Oesterreich und Preussen aufging und von da ab nur noch dem Namen nach existirte.

Von 1389—1419 regierte in der Walachei der Woiwode Mircea (Markus) I., welcher sich um vernünftigere Organisation seines Landes verdient machte und sogar den Schiedsrichter zwischen Ungarn und Polen spielte. Unter seiner Regierung fand im Jahre 1391 die erste Capitulation mit den Türken statt und zwar mit dem damaligen Sultan und Eroberer Bajezid. Das stetige Wachsthum des türkischen Reiches bedingte die Nothwendigkeit einer solchen Capitulation und ist seit jenem Jahre Rumänien ein Vasallenstaat der Türkei geblieben bis auf den heutigen Tag.

Da von nun an die Türken eine Hauptrolle in den untern Donauländern spielen, ist es wohl angebracht, auf ihre frühere Geschichte zurückzublicken.

Der Name Türken kommt in der Geschichte erst seit der Mitte des sechsten Jahrhunderts vor. Sie sind ein Zweig des grossen scythisch-tatarischen Völkerstammes und wohnten zuerst in jenen

weiten Steppen Hochasiens, wo jetzt Kirgisen, Usbeken und Turkomanen als Nomaden umherziehen. Ungefähr um die Mitte des achten Jahrhunderts unterwarf sich China das östliche Gebiet der Türken, während das westliche von Persien erobert wurde, über das sich die siegreichen Araber verbreitet hatten. Schon damals nahmen die Türken die Lehre Muhamed's an und stellten dem Chalifen von Bagdad die Leibwache. Sie wussten sich bald den arabischen Fürsten unentbehrlich zu machen und wurden aus ihrer Mitte die Feldherren und Grossveziere des Emir als Omrah erwählt. Auf solche Art befestigten sie ihre Macht und konnten daran denken, die Oberherrschaft über die muhammedanische Welt an sich zu reissen. Bald geboten auch türkische Familien über Syrien und Aegypten, später sogar über Persien und Indien. Mittlerweile hatte sich im heutigen Turkestan der türkische Stamm der Seldschucken von China frei gemacht und breitete sich im Laufe des elften Jahrhunderts über ganz Vorderasien aus, gründete ein grosses Reich und kämpfte mit den Kreuzfahrern um den Besitz von Palästina. Dieses Reich zersplitterte sich jedoch im zwölften und dreizehnten Jahrhundert, als es von den herandrängenden Mongolen überwältigt wurde und sich mehrere kleine mongolische Völkerschaften in den Besitz von Kleinasien theilten. Erst 1328 wurde das heutige türkische Reich von Osman I., geboren 1260 in Bythinien, gestiftet. Osman trat an die Spitze der Turkomanen, eroberte Cappadocien, Pontus und Bythinien, nahm 1299 den Titel „Sultan" an und machte die kleinasiatische Stadt Brussa zur ersten Residenz des neuen türkischen oder osmanischen Reiches. Den letzteren Namen erhielt das Reich von den kriegerischen Horden Osman's, welche sich selbst Osmanen nannten. Osman's Sohn Orchan begründete die spätere Grösse des Reiches, indem er nicht nur seine Grenzen nach Aussen hin erweiterte, sondern dasselbe auch im Innern durch eine bisher noch nicht stattgefundene Vertheilung der Verwaltung und Einsetzung von richterlichen Behörden befestigte und die Hülfsquellen des Staates durch die Begünstigung des Ackerbaues erhöhte. Die Umgürtung mit dem Schwerte ward für alle seine Nachfolger das Symbol ihrer Weihe zu Sultanen. Sein Sohn Murad I. verlegte die östliche Grenze seines Reiches bis fast nach Persien hinein und hinterliess seinem Sohne und Nachfolger Bajezid I. ein Land, welches bald die ganze heutige asiatische Türkei umfasste.

Dieser Bajezid war es, welcher, nachdem er einen Theil von Armenien erobert hatte, nach Europa vordrang, dem griechischen Kaiser eine Vorstadt von Constantinopel abnahm und 1391 mit dem

walachischen Woiwoden Mircea I. die erste türkisch-rumänische Capitulation abschloss.

In demselben Jahre noch vertrieb Bajezid I. diesen Woiwoden wegen Friedensbruches, doch wurde derselbe bereits 1392 und zwar mit Hülfe des Königs Sigismund von Ungarn wieder in seine Rechte eingesetzt, weshalb Bajezid im Jahre 1394 die Walachei von Neuem mit Krieg überzog, aber von Mircea I. zurückgewiesen wurde, worauf dieser ein Bündniss wider die Türken mit König Sigismund einging, dessen Heer aber am 28. September 1396 von Bajezid I. bei Nicopoli an der Donau vollständig geschlagen wurde.

Im folgenden Jahre 1397 schlug der unter polnischer Lehnshoheit stehende und von den Walachen ernannte Gegenwoiwode Vlad die Türken bei Crajova, konnte sich aber dessenungeachtet nicht halten und musste Mircea I. das Feld wieder räumen.

Im Jahre 1405 starb Bajezid I. und in den nun folgenden Kämpfen zwischen seinem Nachfolger Sultan Soliman und dessen Bruder Musa, half Mircea I., welcher mittlerweile seinen Neffen als Dan II. zum Mitregenten angenommen hatte, dem Gegensultan Musa und lieferte Soliman 1409 ein siegreiches Treffen.

1419 starb Mircea I. und ihm folgte Dan II., welcher aber im Jahre 1430 in einem Kampfe gegen Dracu erschlagen wurde. Dieser, ein natürlicher Sohn Mircea's, riss nun die Regierung an sich, wurde jedoch 1445 von den Ungarn gefangen genommen und hingerichtet.

Seinem Nachfolger, Dan IV., stellte der Sultan Muhammed II. einen Gegenwoiwoden auf und zwar den Sohn des hingerichteten Dracu als Vlad III.

Muhammed II. hatte 1453 durch die Eroberung Constantinopels dem jämmerlichen griechischen Kaiserthum ein Ende gemacht. Er vernichtete das kleine Reich Trapezunt, unterwarf ganz Griechenland, Albanien, die griechischen und jonischen Inseln, machte den Chan der Krim zinsbar und kämpfte siegreich gegen die Perser.

Im Jahre 1460 schloss er mit dem von ihm ernannten walachischen Woiwoden Vlad III. die zweite Capitulation ab. Das Verhältniss der beiden Länder zu einander wurde neu normirt, die Unabhängigkeit und territoriale Integrität ihres Gebietes, sowie das Recht, eigene Gesetze zu geben, bestätigt und von Seiten der Walachei sowohl eine Tributzahlung von jährlich 10,000 Ducaten und 500 Jünglingen, als auch die Investitur jedes neuen Fürsten durch den Sultan zugestanden.

Muhammed II. hatte sich aber bitter in seinem Schützling getäuscht, denn dieser leistete bald nach dem mit den Türken abgeschlossenen Vertrage den Lehnseid an Ungarn und focht mit diesem vereint in den nun folgenden Kriegen gegen die Türken, welchen er überdies auch den ihnen zugesagten Tribut verweigerte. Ein Kriegszug, der deswegen im Jahre 1461 von osmanischer Seite gegen die Walachei unternommen wurde, blieb erfolglos.

Vlad III. machte die mächtigsten Bojaren, welche den alten rumänischen Adel und die Grossgrundbesitzer bildeten und aus deren Mitte in jener Zeit der Woiwode gewählt wurde, unschädlich, zog ihre Güter ein und vertheilte dieselben an seine Leibwache. Das Land suchte er ausserdem auf jede nur mögliche Art und Weise auszubeuten und verschlimmerte dadurch die ohnehin schon traurige Lage der Bauern noch mehr. Im Jahre 1464 wurde er von Dracu II., einem seiner jüngeren Brüder, verdrängt, welcher Letztere vom König Matthias von Ungarn als Woiwode der Walachei anerkannt wurde, kehrte jedoch 1476 aus Ungarn, wohin er sich geflüchtet hatte, zurück und ward 1477 von seinen eigenen Landsleuten ermordet.

Nach seinem Tode eroberte der moldauische Fürst Stephan VI. die Walachei und setzte daselbst einen moldauischen Bojaren zum Woiwoden ein. Dieser befreite im Jahre 1486 vereint mit den Türken die Walachei von moldauischer Herrschaft, wurde aber dessenungeachtet von den Walachen getödtet, worauf Dracu III. vom Sultan Selim I. die Investitur empfing.

Dieser Sultan unterwarf sich ganz Armenien, Syrien und Aegypten, nahm die Würde des Chalifats an und erhielt die Fahne Muhammed's, wodurch er als Herr der ganzen muhammedanischen Welt Anerkennung erlangte.

Der Nachfolger Dracu III. in der Walachei war Radul der Grosse oder Dracu IV. Er traf Verbesserungen in der weltlichen und geistlichen Verfassung, vertheilte die Bojaren in drei verschiedene Classen und setzte den Vorrechten derselben bestimmte Grenzen. Ihm folgte von 1500—1510 sein, wegen seiner aussergewöhnlichen Härte allseitig verhasster Sohn Michael I. Nach seiner Vertreibung im Jahre 1510 bestieg Michael II., dann im Jahre 1523 Dracu V. den walachischen Fürstensitz.

In der Türkei war mittlerweile Soliman II., der Prächtige genannt, im Jahre 1520 zur Regierung gelangt. Er eroberte Belgrad und Rhodus, zwang nach der mörderischen Schlacht bei Mohácz ganz Ungarn zur Unterwerfung und belagerte, wenn auch vergeblich, die Stadt Wien. Er machte sich Rumänien und

die tatarische Krim unterthan und erwarb sich die Hoheitsrechte über Jemen in Arabien, sowie über Tunis und Algier in Nordafrika. Zu Wasser und zu Lande war Soliman II. der Schrecken des gesammten Europa's und unter ihm stand das jetzt so sehr gesunkene türkische Reich in seiner höchsten Blüthe. Seine Pläne gingen dahin, ganz Europa unter seiner Hand zu vereinigen, scheiterten aber an dem Widerstande, welchen ihnen Karl V. von Deutschland, die Seestaaten Venedig und Genua, die Johanniterritter auf Malta und die Ungarn entgegensetzten. Im Lande der Letztern gelang es dem Sultan nicht die Festung Szigeth, in welcher der heldenmüthige Zriny befehligte, zu nehmen, er starb hier im Lager im Jahre 1566, ohne seine weitgehenden Pläne auch nur im Entferntesten erreicht zu haben.

Im Jahre 1526 nach der für die Türken siegreichen Schlacht bei Mohács erkannte der letztgenannte walachische Woiwode Dracu V. unbedingt die türkische Oberherrschaft an. Die Folge davon war, dass er von den darüber empörten Bojaren gefangen genommen und 1529 hingerichtet wurde.

Sein Nachfolger war Moises. Dieser liess zur Erwiderung des Ereignisses vom Jahre 1529 im folgenden Jahre 1530 eine grosse Anzahl Bojaren ermorden, die er zu diesem Zwecke bei einem Gastmahle versammelt hatte.

Von 1593—1601 regierte Michael III., der Tapfere, welcher Siebenbürgen und Moldau mit der Walachei unter einem Szepter vereinigte. Am 5. November 1594 schloss er mit Sigmund Báthoryi von Siebenbürgen und dem derzeitigen Woiwoden der Moldau zu Bucurescĭ ein Bündniss und schlug im Frühjahr 1595 die drei gegen ihn aufgestellten türkischen und tatarischen Heere und zwar auf osmanischem Grund und Boden, trotzdem ihm dieselben an Stärke bedeutend überlegen waren. Unter seiner Regierung verliessen 16,000 christliche Familien ihre Wohnsitze in Bulgarien und siedelten sich auf dem walachischen Donauufer an. Oberlehnsherr der Walachei war damals der deutsche Kaiser Rudolph II., als Herr von Oesterreich. Im Jahre 1599 erlangte Michael III. in Folge Angebots des Fürst-Cardinal Andreas Báthoryi und der Schlacht bei Herrmanstadt (Săbiŭ) die Herrschaft in Siebenbürgen (Transilvania), welche von Kaiser Rudolph II. anerkannt wurde. Gleichzeitig erfolgte die Investitur Michaels für die Walachei und Moldau durch Sultan Muhammed III.

Im Jahre 1601 musste Michael III. sein Land verlassen und ging in Folge seiner allzu willkürlichen Regierungsweise nach Wien, um 1602 als kaiserlich österreichischer General nach Sieben-

bürgen zurückzukehren, wo er am 7. September 1609 nach einem glänzend erfochtenen Siege an der Számos angeblich auf österreichischen Antrieb ermordet wurde.

Von 1627—1654 herrschte Matthias I. in der Walachei. Derselbe liess Gesetzbücher zusammenstellen und richtete 1652 in Bucurescĭ die erste rumänische Druckerei ein. Vor und nach seiner Regierung sank das Volk immer tiefer und verlor endlich fast ganz seinen moralischen Halt. Von einer Nation im wahren Sinne des Wortes, die opferfreudig Gut und Blut für ein unabhängiges Vaterland dahingiebt, war bald gar keine Rede mehr. Eine verdorbene Bojarenaristokratie beutete das Land auf's Schamloseste aus und wenn auch bessere und geschicktere Fürsten wie Matthias I. und später von 1679—1688 Serban II. (Cantacuçenŭ) an's Ruder gelangten, so war es ihnen trotz aller ihrer Bemühungen doch nicht mehr möglich, gegen den Strom des Verderbens wirksam anzukämpfen, der unaufhaltsam in die Tiefe drängte.

Serban nahm griechische und deutsche Gelehrte in's Land, schuf das erste rumänische Collegium in Bucurescĭ und liess auch die Bibel in's Rumänische übertragen. Gleichzeitig verringerte er die Zölle und suchte durch Handelsverträge den gesunkenen Wohlstand zu heben. Im Jahre 1683 war er mit dem türkischen Feldherrn Kara-Mustapha vor Wien, als dieses von den Osmanen belagert wurde. Er war es, der damals die Pläne dieses muhammedanischen Heerführers an Oesterreich verrieth und damit einen grossen Antheil an der Befreiung der schwerbedrängten Stadt sein eigen machte.

Vom Tode Serbans II., also von 1688 ab, verletzten die Türken systematisch die mit Rumänien eingegangenen Capitulationen. Die Pforte hob die nationalen Woiwoden auf und setzte an deren Stelle direct von ihr ernannte Hospodare und zwar von 1688—1716 solche aus den rumänischen Bojaren, dann aber, nachdem im Jahre 1716 Stephan III. abgesetzt und in Constantinopel erdrosselt worden war, von 1716—1821 fanariotische Griechen aus Constantinopel.

3. Begebenheiten in der Moldau von ihrer Gründung bis zur Ernennung griechischer Hospodare.

1354—1716.

Etwa 100 Jahre später, nachdem Radul Negru I. ein besonderes walachisches Reich gestiftet hatte, entstand auch ein eigenes moldauisches Reich.

Der rumänische Anführer Bogdan Dragos verliess im Jahre 1354 mit seinen Rumänen die bis dahin bewohnten Urwälder des nordöstlichen Ungarn, die sogenannten Marmarós, wohin dieselben beim Andrange der Cumanen zurückgewichen waren, überstieg die Karpathen in der heutigen Bucovina und fiel in das damalige Cumanien ein, von dem er einen Theil eroberte und unter dem Namen „Moldau“ zu einem eigenen, der Walachei stammverwandten Staate einrichtete, dessen Hauptort zunächst Baja an der Moldova wurde. Nachdem Bogdan Dragos noch einige weitere Landschaften seinen ersteroberten hinzugefügt, wurde er vom damaligen oströmischen Kaiser in Byzanz zum Despoten erhoben.

Das Land beschränkte sich Anfangs nur auf das Gebiet zu beiden Seiten der Moldova, eines Nebenflusses des Seret und erhielt auch nach diesem Flusse seinen Namen, welchen es bis zu seiner Vereinigung mit der Walachei zu einem untheilbaren Fürstenthum unter erblichen Herrschern beibehalten hat.

Von 1372 bis 1388 regierte Fürst Peter II. das neugeschaffene Reich. Derselbe verbündete sich mit den Polen gegen die Ungarn, welches Bündniss aber von Stephan III., seinem Nachfolger, wieder aufgegeben wurde.

Wie in der Walachei waren auch hier endlose, das Land verwüstende Bürgerkriege die Folgen der mit den Nachbarländern eingegangenen und wieder aufgegebenen Bündnisse und Verträge, bis sich endlich im Jahre 1412 Polen und Ungarn unter dem moldauischen Fürsten Alexander dahin einigten, dass Ersteres von der Moldau einen Tribut bezog, während Letzteres die Oberhoheitsrechte für sich in Anspruch nahm.

Im Jahre 1456 bestieg der Fürst oder Woiwode Stephan VI., der Grosse oder auch der Gute genannt, den Thron der Moldau. Unter seiner Regierung brachen die ersten Tataren in's Land und zogen sengend und plündernd darin umher, bis sie von Stephan angegriffen und zurückgeschlagen wurden. Dieser Fürst führte auch noch fernere Kriege mit seinen sämmtlichen Nachbarn, mit Ungarn, Polen, der Walachei und einen unglücklichen gegen die Türken, welche damals bereits die ganze heutige europäische Türkei für den Islam und zur Ehre Muhammeds erobert hatten.

Stephan VI. war, wie seine Vorgänger, wechselseitig bald mit dem einen, bald mit dem andern seiner Nachbarn verbündet, was die für jene Zeit der Völkerstürme äusserst missliche Lage des Landes mit sich brachte, da es einerseits zwischen Christenthum und Muhammedanismus, andrerseits aber zwischen drei

verschieden geartete Nationen eingekeilt war, von denen keine mit seiner eigenen die geringste Aehnlichkeit hatte.

Trotz dieses nicht gerade günstigen Umstandes eroberte Stephan im Jahre 1477 die ganze Walachei bis an die serbische Grenze und setzte daselbst einen moldauischen Bojaren zum Woiwoden ein, dessen Schicksal wir bereits im letzterzählten Kapitel kennen gelernt haben. Im Jahre 1482 wandte er sich nach Siebenbürgen und bemächtigte sich der Bucovina, welche damals zu Transilvanien gehörte. Stephan der Grosse starb im Jahre 1504.

Von 1504 bis 1526 regierte sein Sohn Bogdan II. in der Moldau. Derselbe nahm sein Land vom türkischen Sultan Selim I. zum Lehen, um gegen die Angriffe der räuberischen Tataren gesichert zu sein, doch zahlte erst sein Nachfolger Peter VI., nachdem die Moldau im Jahre 1529 unter türkische Oberherrschaft getreten war, vom Jahre 1536 an den noch heute üblichen Tribut. Dafür bekam er vom Sultan Soliman II., dem Prächtigen, volle Souveränität über sein Fürstenthum und zwar unter dem Zugeständnisse, dass es keinem Osmanen fernerhin gestattet sein solle, seinen beständigen Wohnsitz in der Moldau aufzuschlagen.

Trotz dieser Verträge wurde Peter VI. in einen Krieg mit den Türken verwickelt. Sultan Soliman II. drang bis Jasiĭ vor und verbrannte diese Stadt im Jahre 1538.

1558 starb der illegitime Nebenzweig der alten Herrscherdynastie mit dem Woiwoden Stephan IX. aus, welcher seiner grenzenlosen Grausamkeit wegen ermordet wurde.

Von 1561 bis 1563 beherrschte die Moldau der griechische Matrose Jacob, welcher den Nachfolger Stephans IX., Alexander IV., mit Hülfe polnischer Mannschaften verdrängt und sich mit Erlaubniss des türkischen Sultans als König Johann I. hatte krönen lassen. Schon nach zweijähriger Regierung wurde er vom fanatisirten Pöbel in Stücke gerissen.

Im Jahre 1564 erhob der Nachfolger Johanns, Alexander Lăpusnean die Stadt Jasiĭ zur moldauischen Residenz.

Bei den nun eingetretenen fortwährenden Unruhen und Parteigetrieben suchten die Türken aus der Moldau ein türkisches Paschalik zu machen. Es ward auch ein Pascha ernannt und ein Theil der Moldau dem Tatarenchan Kazigerai überlassen. Diesen Beiden trat aber als rechtmässiger Woiwode der von den Polen begünstigte Jeremias Movila gegenüber, welcher auch im Jahre 1595 die Anerkennung des Sultans zu erhalten wusste.

Doch schon im folgenden Jahre 1600 fiel der walachische Woiwode Michael in die Moldau ein und ernannte seinen Sohn als Peter VIII. zum Fürsten der Moldau unter walachischer Oberhoheit. Nun begannen blutige Fehden zwischen Moldau und Walachei, bis endlich im Jahre 1634 der Moldauer Moses Movila vom Sultan zum Woiwoden und Pascha von drei Rossschweifen ernannt wurde.

Im Jahre 1650 vertrieb Rákoczy von Siebenbürgen, von den Türken dazu veranlasst, den Nachfolger Movila's, einen epirotischen Griechen, Namens Basilius Lupu, welcher eine etwas menschlichere Regierung eingeführt und Wissenschaften und Künste gepflegt hatte. Nicht besser erging es dessen Nachfolger, Stephan XIII., worauf der Fanariote Ghika als Georg II. den moldauischen Fürstenstuhl bestieg.

Unter seiner Regierung fielen im Jahre 1659 die Polen mit den räuberischen Tataren vereinigt in die Moldau ein und besiegten die verbündeten Rumänen und Szekler in einer dreitägigen Schlacht am Bachlüi unweit Jasi.

1660, also ein Jahr später, ward Georg II. zum Woiwoden der Walachei ernannt.

Mit ihm begann für die Moldau schon jetzt eine lange Folge griechischer Fürsten, von denen Nicolaus Maurocordato im Jahre 1716 gleichfalls zum Hospodar der Walachei ernannt wurde, während der früher schon einmal vertriebene Michael Racovitsch als Hospodar der Moldau an seine Stelle trat.

Im Uebrigen gilt auch hier der Schlusssatz des vorhergehenden Kapitels.

4. Geschichte der Moldau und Walachei während der Herrschaft griechischer Hospodare.

1716 bis 1822.

Vom Jahre 1716 an tritt die Einzelgeschichte der beiden, von nun an Hospodarien geheissenen, Fürstenthümer Moldau und Walachei in den Hintergrund und verknüpfen sich die gemeinschaftlichen Interessen Beider derart, dass man genöthigt ist, sie für die fernere Geschichte zusammenzufassen.

Die seit 1716 von der Türkei ernannten griechischen Hospodare beider Landestheile waren dem osmanischen Reiche zinspflichtige Lehnsfürsten und mussten bei ihrem Re-

gierungsantritte eine halbe Million Löwenthaler, nach unserm Gelde 1,230,750 Mark, in den Schatz des Sultans zahlen. Die Folge davon war, dass bald ein förmlicher Schacher mit den Hospodarstühlen in der Walachei und Moldau getrieben wurde und fast kein Hospodar länger denn sechs Jahre im Amte blieb. Es füllte ja den nimmersatten Säckel des Herrschers der Osmanen, wenn recht häufig mit den Hospodaren gewechselt wurde. Am schlechtesten fuhren dabei die beiden Fürstenthümer selbst, denn Seitens der neugeschaffenen Fürsten wurde natürlich vom Volke das zurück zu erpressen gesucht, was man dem Sultan als Kaufsumme gezahlt hatte.

Im Jahre 1716 ward der seitherige moldauische Hospodar Nicolaus Maurocordato als Nicolaus III. Hospodar der Walachei. Obgleich dieser Fürst einerseits mehr Ordnung in die Regierung brachte, setzte er anderseits das Aussaugesystem seiner Vorgänger fort, wesshalb er auf Befehl des Sultans gefangen genommen wurde und seinen Bruder Johann Maurocordato 1717 zum Nachfolger erhielt.

Johann Maurocordato schloss einen Neutralitätsvertrag mit dem deutschen Kaiser Karl VI. und wurde auf diese Art ein geheimer Vasall des Hauses Oesterreich. Es nützte ihm dies aber wenig, denn schon im Jahre darauf, also 1718 wurde zwischen Oesterreich und der Türkei der Friede von Passarovitsch vereinbart, nach welchem Nicolaus III. wieder in Freiheit gesetzt und das Banat Crajova, die sogenannte kleine Walachei oder alles Land westlich der Aluta, an Oesterreich abgetreten wurde.

In Folge dessen bestieg Nicolaus III. im Jahre 1719 von Neuem den walachischen Thron und regierte bis 1730. In diesem Jahre folgte ihm sein Sohn Constantin Maurocordato als Constantin III. Auch dieser Hospodar zog sich wegen Bedrückung seiner Unterthanen durch überhohe und nicht zu rechtfertigende Abgaben die Missbilligung der Hohen-Pforte zu und musste im Jahre 1733 mit Gregor III. (Ghika), dem griechischen Hospodar der Moldau, die Stellung wechseln, verschaffte sich jedoch bald nachher und zwar durch Bestechung den Fürstensitz in der Walachei zurück.

Der Friede zu Belgrad im Jahre 1739 gab die kleine Walachei mit Crajova an seinen rechtmässigen Herrn gegen eine jährliche Zinszahlung zurück, so dass nun wieder die ganze Walachei vereinigt war.

Constantin III. erregte durch verschiedene Neuerungen, als Verminderung des Heeres und der Frohnleistungen, sowie durch Einsetzung einer neuen Gerichtsordnung das Missfallen seiner Bojaren und wurde auf deren Betreiben 1739 vom Sultan abgesetzt.

Sein Nachfolger Michael V. regierte aber nur von 1739 bis 1741, von welchem letzteren Jahre an bis 1748 wieder Constantin III. an seine Stelle trat, der sich dann wiederum von Gregor III. (Ghika) verdrängen lassen musste.

Das Jahr 1768 legte den Grundstein zur späteren sogenannten „orientalischen Frage“ mit dem **ersten russisch-türkischen Krieg**, welcher von 1768 bis 1772 in den Donauländern wüthete.

Die **Russen** gründeten im Jahre 862 im Lande der Chazaren ein eigenes russisches Reich, welches bis 879 vom Fürsten Rurik, dem Stammvater eines bis 1598 regierenden Geschlechtes, beherrscht wurde. Das heutige europäische Russland wurde damals im Norden von Finnen, im Westen von Slaven und im Osten von Chazaren bewohnt. Der Sohn Ruriks, Igor, eroberte im Jahre 922 die Stadt Kiew und machte sie zur Hauptstadt seines nunmehr erweiterten Staates, welcher sich jetzt schon bis an das schwarze Meer hin ausdehnte und so bedeutend war, dass er selbst vom byzantinischen Kaiser einen Tribut erzwingen konnte. Unter Wladimir I., dem Grossen, welcher von 980 bis 1015 regierte, verschaffte sich 988 das Christenthum Eingang in Russland, trotzdem blieb das immer mächtiger werdende Reich noch viele Jahrhunderte hindurch in geistiger und moralischer Entwickelung bedeutend hinter den übrigen europäischen Staaten zurück, zumal es bei dem schroffen Gegensatze zwischen Herren und Leibeigenen aller freieren bürgerlichen Verfassung entbehrte.

Wladimir I. theilte noch bei Lebzeiten, im Jahre 1015, sein Reich unter seine Söhne, welche häufige Kriege miteinander führten und das Land in eine grenzenlose Verwirrung und Anarchie stürzten, die unter ihren Nachfolgern noch immer mehr ausartete. Im 13. Jahrhundert brachen die Mongolen unter Dschingis-Chan aus Asien in Europa ein und überwältigten 1224 zunächst das südrussische, später auch das nordrussische Reich.

Russland stand nun unter Herrschaft der Mongolen und das Volk versank in Rohheit, während ihre Fürsten Lehnsleute der Mongolen wurden. Erst unter Grossfürst Iwan I. Wassieliwitsch (1462—1505), erhob sich das schwer gedrückte und erniedrigte Volk. Iwan concentrirte zunächst die ganze russische Macht in seiner Person, eroberte dann 1478 Nowgorod, besiegte 1481 die Mongolen und 1487 die Tataren, nannte sich „Selbstherrscher aller Reussen“, machte Moskau zu seiner Residenz, erklärte das wiedervereinigte russische Reich für untheilbar und gilt mit Recht als der zweite Gründer desselben.

Iwans I. Nachfolger suchten nunmehr das Reich zu erweitern. Iwan II. (1534—1584) that viel für Militärwesen, Kunst und Industrie und begann die Eroberung von Sibirien, so dass sich Russland bald bis Kamtschatka hin ausdehnte. Mit Iwans Sohn, Feodor I., erlosch 1598 das Haus Rurik, dessen Herrscher sich seit 400 Jahren den Titel Czar beigelegt hatten.

Nach seinem Tode ward Russland 15 Jahre lang durch innere Zerrüttung und äussere Kriege erschüttert. Es trat wegen der zweifelhaften Thronfolge eine unmenschliche und unheilvolle Anarchie ein, welche alle bürgerlichen Verhältnisse zerrüttete und das Reich in eine tiefe Ohnmacht versenkte. Die Polen benutzten diese Gelegenheit und drangen tief in's Reich, steckten Moskau in Brand und brachten daselbst gegen 100,000 Menschen ums Leben. Endlich erhoben sich die Russen und jagten 1612 die Polen zum Lande hinaus. Das Land war nun wieder frei, aber gleicherzeit auch eine Wüste.

Im Jahre 1613 wurde Michael Feodorowitsch Romanoff zum Czar ernannt, und beginnt mit ihm das noch jetzt in Russland herrschende Haus Romanoff, unter welchem das russische Reich das seltene Glück hatte, beinahe dritthalb hundert Jahre lang eine fast ununterbrochene Reihe kluger und kräftiger Fürsten zu besitzen. Die Regentenfamilie zählt bis heute 16 Herrscher, von denen die vier ersten noch den Czarentitel beibehielten, die übrigen aber den Kaisertitel annahmen.

Czar Michael hob durch einsichtsvolle und friedliche Verwaltung das tiefgesunkene Reich und beförderte Industrie und Handel. Er starb 1646.

Sein Sohn Alexei (1645—1676) eroberte die von Polen geraubten Landstriche zurück, sorgte für Industrie und Fabriken, belebte den Handel, schuf das Postwesen und interessirte sich für Entdeckungsreisen und Schiffsbau.

Ihm folgte sein Sohn Feodor III. (1676—1682), ein milder und einsichtsvoller Fürst. Dieser stürzte die Adelsaristokratie, indem er dessen Privilegienbücher öffentlich verbrannte.

Als zehnjähriger Knabe bestieg nun der dritte Gründer des russischen Reiches, Peter I. oder der Grosse den Thron. Er regierte von 1682 bis 1725 und machte in dieser Zeit aus dem bisher asiatischen Russland einen europäischen Staat. Zunächst vernichtete er, nachdem er sich 1689 der Vormundschaft seiner Halbschwester Sophie entzogen hatte, die rohe Gewalt der Strelitzen und schuf ein neues Heer nach westeuropäischem Muster. Er beförderte Kunst und Wissenschaft, staltete die Gerechtigkeitspflege

vollständig um und setzte sie über die bisher stattgehabte willkürliche Gewalt, indem er der Rohheit und Bestechlichkeit seiner Beamten entgegenzuarbeiten suchte. 1721 machte er sich für Russland zum Oberhaupte der griechisch-katholischen Landeskirche und entzog dadurch dem hierarchischen Erheben der Kirche über den Staat den Boden. Peter der Grosse erweiterte die Grenzen seines Reiches vom schwarzen Meere bis zur Ostsee und erwarb durch den Frieden von Nystädt im Jahre 1721 nach langen und blutigen Kriegen die ganzen noch heute zu Russland gehörigen Ostseeprovinzen, in welchen er dann am Anfang des finnischen Meerbusens und an der Newa die neue Reichshauptstadt St. Petersburg anlegte, welche bald eine enorme Grösse erlangte und Moskau weit überflügelte. Der russische Seehandel verdankt ihm seine Entstehung.

Man schreibt Peter dem Grossen die Abfassung eines politischen Testaments zu, in welchem derselbe seinen Nachfolgern aufgiebt, nach und nach ganz Europa zu unterjochen und zu russifiziren. Diese Fabel wurde jedesmal dann wieder von Neuem aufgeführt, wenn Russland einen europäischen Kriegsschauplatz betrat oder betreten wollte und spukt auch jetzt schon wieder in vielen Köpfen. Es ist eben eine russische Seeschlange, die, wenn auch noch so häufig und gründlich widerlegt, immer wieder an's Tageslicht tritt, wenn man glaubt sie verwerthen zu dürfen, um gegen Russland Stellung nehmen zu können. Dass Westeuropa von dem russischen Coloss nicht viel Gutes zu erwarten hat, ist wohl über jeden Zweifel erhaben, aber warum dazu ein Märchen erfinden? Stets gerüstete Wachsamkeit dem ländergierigen Nachbar gegenüber ist hier das einzige Schutzmittel der zunächst bedrohten Staaten.

Peter der Grosse starb im Jahre 1725. Ihm folgte seine Gemahlin Katharina I., für welche Staatsminister Fürst Menzikoff thatsächlich die Regierung führte, der aber nach dem Tode seiner Gönnerin nach Sibirien transportirt wurde und dort elend umkommen musste.

Katharina war die Tochter eines litthauischen Bauern, heirathete einen schwedischen Unteroffizier, ward nach ihrer Gefangennahme durch die Russen zunächst an Menzikoff und von diesem an Peter I. verschenkt, welcher sich 1711 mit ihr vermählte, nachdem sie zum griechischen Glauben übergetreten war. Sie regierte als Kaiserin mild und erwarb sich die allgemeine Zuneigung, indem sie Vieles vollendete, was ihr Gemahl unausgeführt gelassen hatte.

Als Katharina am 17. Mai 1727 starb, bestieg Peter II., ein

Enkel Peters des Grossen, den Thron. Nach seinem Tode folgte Anna, eine Nichte Peters I., ein grausames und widerwärtiges Weib. Sie starb 1740. Vor ihrem Tode hatte sie den von ihrer Schwestertochter, der Herzogin Anna von Braunschweig, geborenen Sohn Iwan III. zu ihrem Nachfolger bestimmt; allein Elisabeth, die Tochter Peters des Grossen aus zweiter Ehe, liess den einjährigen Iwan III. gefangen halten, welcher später im Gefängniss ermordet wurde, und regierte selbst bis zu ihrem Tode im Jahre 1762. Sie führte ein bigottes und wollüstiges Leben und überliess die Regierungsgeschäfte ihren zahlreichen Günstlingen.

Ihr folgte Peter III., welcher aber noch in demselben Jahre am 17. Juli 1762 auf Antrieb seiner Gemahlin und Nachfolgerin ermordet wurde.

Diese Gemahlin war die berühmte Katharina II., eine deutsche Prinzessin und 1729 zu Stettin geboren, wo ihr Vater, Herzog Christian August zu Anhalt-Zerbst, preussischer Gouverneur war. Sie regierte von 1762 bis 1796, also 34 Jahre. Mit ihr begann eine neue Epoche in der Geschichte Russlands, das sich von da an zu einer bedeutenden Macht gestaltete.

Katharina's Regierung beschäftigte bald die Aufmerksamkeit von ganz Europa. Ihre Heere, Flotten, ihre Politik und ihre mannichfachen Eroberungen machten Russland zu einer Grossmacht ersten Ranges, deren Bevölkerung sich unter ihrem Scepter um ein Bedeutendes vermehrte. Sie legte 240 neue Städte, darunter das wichtige Odessa, an und gab ihrem Reiche eine solche Ausdehnung und politische Bedeutung, dass sein Gewicht von nun an in der Wagschale der europäischen Staaten immer fühlbarer wurde. Im Innern setzte sie den fortwährenden Verschwörungen ein Ziel und hob die Gerechtigkeitspflege. Sie schickte Reisende aus, errichtete wissenschaftliche Anstalten und beförderte mit rastlosem Eifer Civilisation, Wissenschaften, Künste, Gewerbe, Ackerbau und Handel, dagegen war sie nur allzufrei in ihren Sitten und ihrem Umgange und entschuldigte diese Zügellosigkeit mit ihrer hohen Stellung, die ihr nach ihrer Meinung ein ungebundenes Leben gestattete. Sie starb am 17. November 1796.

Wir kehren nun zur Geschichte der Walachei und Moldau zurück.

Der erste russisch-türkische Krieg, welcher auf rumänischem Boden ausgefochten wurde und von 1768 bis 1772 dauerte, fiel in die Zeit der Kaiserin Katharina II. Nachdem die Russen im Jahre 1770 auch die Walachei in Besitz genommen hatten, mit der Moldau war dies schon früher geschehen, zwangen

sie beide Länder der Kaiserin von Russland den Huldigungseid zu leisten und schlugen am 30. October 1771 die Türken bei Bucurescĭ. Diese gaben in Folge dessen Giurgevo, die befestigte Hafenstadt der walachischen Hauptstadt an der Donau, auf und zogen sich auf das rechte Donauufer nach Rustsuc (Ruschtschuk) zurück.

Der Krieg endete mit dem Jahre 1772, aber erst im Jahre 1774 gab der Vertrag von Cutsuc-Cainardsi den Donaufürstenthümern die verlorene Ruhe wieder. Obwohl die Russen nach diesem Vertrage die eroberten Länder an die Türkei zurückgeben mussten, blieb nun doch für fernerhin der russische Einfluss in ihnen gesichert. Der Vertrag enthielt für Moldau und Walachei die Erlaubniss zu ungehinderter Auswanderung und freier Ausübung der christlichen Religion, Letzteres unter dem Protektorate Russlands und bestimmte ferner die Rückerstattung aller Güter, welche im Laufe der letzten Bewegungen der Geistlichkeit entrissen wurden, sowie die Anerkennung der von den rumänischen Fürsten nach Constantinopel zu sendenden Botschafter und der etwaigen Vorstellungen russischer Gesandten im Interesse der Hospodarien von Seiten der Hohen-Pforte.

Im Jahre 1777 wurde die Bucovina von der Moldau an Oesterreich abgetreten, welches Letztere diesen Landestheil als ein Pertinenzstück von Siebenbürgen betrachtete.

1781 sandte Katharina von Russland nach vorher eingeholter Einwilligung des Sultans einen russischen General-Consul zur Beaufsichtigung der Regierung der rumänischen Fürsten nach der Moldau und Walachei und befestigte damit noch mehr ihren ohnehin schon bedeutenden Einfluss an der unteren Donau. Die Maassregel, eine derartige Beaufsichtigung auszuüben, war um so nöthiger, als damals die Throne der in Rede stehenden türkischen Vasallenländer in Constantinopel förmlich an den Meistbietenden feilgeboten wurden.

1788 bis 1791. **Zweiter russisch-türkischer Krieg** und Occupation der Moldau durch die Russen, der Walachei durch die Oesterreicher. Die walachische Hauptstadt Bucurescĭ selbst blieb in diesem Feldzuge vom 10. November 1789 bis 4. August 1791 von Oesterreich besetzt. Der am 9. Januar 1792 abgeschlossene Friede zu Jasĭ machte dem Kriege ein Ende. In diesem Frieden musste von der Moldau alles Land bis zum Dniester an Russland abgetreten werden.

Nach Katharina's Tode, 1796, folgte ihr Sohn Paul I. in der russischen Regierung. Er befreite die in russischer Gefan-

genschaft gehaltenen Polen, konnte sich aber die Liebe seiner Unterthanen nicht erringen, die in ihm einen Tyrannen sahen, und wurde in der Nacht vom 23. zum 24. März 1801 ermordet. Sein Nachfolger war sein Sohn Alexander I., welcher im September 1801 zu Moskau gekrönt wurde und bis 1825 das russische Reich beherrschte. Zur Seite standen ihm die drei höchsten Collegien: der dirigirende Senat über die Gerechtigkeit, die heilige Synode über die Religion und der geheime Staatsrath und seine Staatsminister über wichtige Angelegenheiten mit dem Auslande. Unter Alexander I. herrschte in den neuern Civil- und Criminalverordnungen ein milderer und menschlicherer Geist, so wurde unter Andern von ihm die Folter in Russland abgeschafft. Ausser den drei vorhandenen Universitäten Moskau, Wilna und Dorpat gründete er die Hochschulen von St. Petersburg, Kasan und Charkow, legte ausserdem Schulen und Gymnasien an und verbesserte den Ackerbau und die traurige Lage der Leibeigenen. Unter seiner Regierung erweiterten sich die russischen Grenzen durch Bessarabien, einen Theil Polens, Finnland, Schirwan und Grusien und die Bevölkerung vermehrte sich um 11 Millionen Menschen. Er starb am 1. December 1825 zu St. Petersburg.

Dieser russische Kaiser liess im Jahre 1806 die Moldau von Neuem durch seine Truppen besetzen und entfachte dieser Art den **dritten russisch-türkischen Krieg,** welcher 1807 begann und bis zum Jahre 1812 die Donauländer verwüstete.

Die **Türkei** war mittlerweile immer tiefer und tiefer gesunken. Sie hatte unter Soliman dem Prächtigen ihren höchsten Blüthepunkt erreicht und ging nun schneller bergab als vorher bergauf. Unter den zwanzig folgenden Sultanen erblich der Glanz der Hohen-Pforte, so genannt von dem äussersten der drei Thore, die zu den drei Vorhöfen des Serails führen. Die Thronfolger wurden nach Soliman II. nicht mehr im Feldlager, sondern im Harem erzogen. In Folge dessen wurde der Thron des osmanischen Reiches durch geistesschwache und völlig charakterlose Herrscher derartig erschüttert, dass es nur einzelnen dazwischen auftauchenden grösseren Männern zuzuschreiben ist, wenn der gänzliche Ruin des morschen Staatsgebäudes noch immer weiter hinausgeschoben werden konnte. Je toller die Tyrannenwirthschaft hauste, desto tiefer sank das Volk, welches seine Wuth durch Mord und Brand und Frevel aller Art auszulassen pflegte. Dazu kamen fortwährende Unruhen im Innern, das starre Festhalten der Osmanen am Alten und Hergebrachten, der fanatische Hass der Muhammedaner gegen Andersgläubige und endlich die Verwickelung der Hohen-Pforte in

die Politik der übrigen Staaten Europas, von denen die Türkei nur allzubald abhängig gemacht worden war, während die stetig weiterschreitende Cultur des Abendlandes den europäischen Orientalen fremd blieb. So sank die einst durch lange Jahrhunderte so sehr gefürchtete türkische Macht zum ohnmächtigen Schatten zusammen und das Einzige, was man noch an diesem, so weit über drei Erdtheile ausgebreiteten, Reiche bewundern muss, ist das, dass es noch bis heutigen Tages trotz aller unglücklichen Kriege in seinen Fugen geblieben ist. Doch die Zeit ist wohl nicht mehr allzufern, wo das Wort des alten Moritz Arndt wahr werden wird: „Und doch ist es das natürlichste Gefühl, der menschlichste Wunsch, dass die osmanische Bestialität in Europa aufhören muss, wo die orientalische unserm Welttheile fremde und dem Christenthum gräuliche Art in doppelter Gräulichkeit erscheint. — Der alte türkische Würger und Kopfabschneider lebt immer wieder auf. Also fort mit ihm aus Europa! — Das wüthende Thier, das hier nimmer zahm werden kann, werde vertilgt!“ —

Auf Betrieb des kühnen Bairaktar bestieg im Jahre 1807 Sultan Mahmud II. den osmanischen Thron. Er war ein energischer Mann, der sich trotz der Wirren seiner Zeit über dem Wasser zu halten vermochte und der es als der Erste verstand in seinem Reiche Reformen durchzusetzen. Er begann das Heer auf europäische Art und Weise einzurichten, suchte die in seinem Lande wohnenden Christen mit der türkischen Herrschaft auszusöhnen, änderte Rechtspflege und Abgaben und trug sich selbst in europäischer Manier. Er starb am 2. Juli 1839.

Kaum war Mahmud II. zur Regierung gelangt, so erklärte er auch am 7. Januar 1807 an Russland den Krieg, weil dieses seit 1806 die Moldau widerrechtlich besetzt hielt. Er wurde aber nach einem fünfjährigen Kriege von den Russen besiegt und musste sich am 28. Mai 1812 zu dem für die Türkei schimpflichen Frieden von Bucurescĭ bequemen.

In diesem Frieden bestätigte das osmanische Reich die Abtretung eines grossen Theils der Moldau, des ganzen Bessarabiens und der Festungen Ismail, Chilia, Bender, Akjerman und Chotim, zusammen eines Gebietes von nahezu 900 Quadratmeilen an Russland. Die russische Grenze, welche vorher der Dniester gebildet hatte, war nun in Folge dieses Friedens bis an den Prut und die Chiliamündung des Donaustromes vorgerückt. Gleichzeitig mit diesen Abtretungen wurden die im Vertrage von Cutsuc-Cainardsi den Russen

gegebenen Vorrechte betreffs der beiden Donaufürstenthümer von Neuem bestätigt.

Im December 1812 wurde Janco Caradsa, genannt Fürst Kallimachi, Hospodar in der Walachei und regierte dieselbe bis 1818, worauf ihm von 1818 bis 1821 Alexander Suzzo folgte. Dieser trat das Volk auf die unerhörteste Weise und legte mit den Grund zu den Unruhen und Revolutionen der nächstfolgenden Jahre.

Ueberhaupt war in letzter Zeit der nationale Geist des rumänischen Volkes von Neuem erwacht und man trachtete danach, die Fremdherrschaft abzuschütteln. Unter solchen Umständen fand die Hetärie, der damals im Geheimen wirkende Bund der Neugriechen gegen die Türken, welcher mit den italienischen Carbonari Aehnlichkeit hatte, in den unteren Donauländern nur allzuwillige Hörer und Genossen und einer derselben, Theodor Vladimiresco mit Namen, der ehedem Offizier in russischen Diensten gewesen, entfaltete, nachdem Alexander Suzzo im Januar 1821 gestorben war und sich Karl Kallimachi die Hospodarwürde erkauft hatte, in der Walachei das Banner der Revolution in der Absicht, sein weiteres Vaterland Rumänien nicht nur vom Joche der Osmanenherrschaft, sondern auch zugleich von dem der griechischen Hospodare und der Alles aussaugenden Bojaren zu befreien.

Trotzdem er am 19. Juni 1821 bei Rimnicŭ durch die Türken eine Niederlage erlitt, gelang es ihm doch so leidlich, festen Fuss zu fassen und auch in Bucurescĭ einzuziehen.

Gleichzeitig mit Vladimiresco, der einzig das Wohl des Volkes im Auge hatte, organisirte der Grieche Alexander Ypsilanti vereint mit dem moldauischen Hospodar Michael Suzzo einen Aufstand in der Moldau. Der Grieche hatte aber weniger edle Absichten als Vladimiresco, er arbeitete mehr für sein eigenes Vaterland, welches damals ebenfalls die Fahne der Empörung aufgepflanzt hatte, und für Russland, und suchte zu diesem Zwecke die Türken unter möglichster Ausnutzung der Kräfte Rumäniens aus den Donaufürstenthümern zu vertreiben. Vladimiresco trat ihm dieserhalb entgegen, wurde aber gefangen genommen und auf Befehl Ypsilanti's in Bucurescĭ hingerichtet.

Am 10. August 1822 nahmen die Türken die moldauische Hauptstadt Jasiĭ ein und zerstörten sie beinahe ganz. Der Aufstand wurde damit vollständig unterdrückt und Alexander Ypsilanti floh nach Oesterreich, wurde dort gefangen genommen und in der Feste Munkácz im nordöstlichen Ungarn internirt. Bald darauf

ereilte ihn dasselbe Schicksal, welches er seinem Bundesgenossen und späteren Gegner Vladimiresco bereitet hatte.

5. Fernere Ereignisse in der Moldau und Walachei bis zum Beginn des orientalischen Krieges.

1822 bis 1853.

Nachdem Sultan Mahmud II. die zuletzt erzählten traurigen Erfahrungen in den Donaufürstenthümern gemacht hatte, traute er, erbittert über den gleichzeitigen Aufstand im eigentlichen Griechenland, der schliesslich zur Unabhängigkeitserklärung des Letzteren führte, den Griechen nicht mehr und ging von dem nun seit fast einem Jahrhundert beobachteten Prinzipe ab, Fürsten griechischer Abstammung für die rumänischen Hospodarien zu ernennen. Er erhob dieserhalb die beiden einheimischen Bojaren Gregor Ghika und Johann Stourdza zu Hospodaren und zwar erhielt Ersterer die Walachei, Letzterer die Moldau in Verwaltung.

Beide Länder wurden nun auf türkische Art organisirt und erhielten in den Städten selbst türkische Ulemas zu Lehrern, wie auch die bisherige türkische Besatzung ebenfalls bis zum Ausbruch des neuen Krieges mit Russland in ihren respectiven Garnisonen verblieb.

Aber trotz alledem machte sich der überwiegende Einfluss Russlands in den Donauländern immer stärker geltend. Ein Beweis davon ist der Erläuterungs- und Vollziehungsvertrag, welcher im Jahre 1826 zu Akjerman von beiden interessirten Mächten, Russland und der Türkei, vereinbart wurde und im Wesentlichen Nachstehendes bestimmte:

„Die Hospodare der beiden Fürstenthümer Moldau und Walachei werden von den Bojaren gewählt und erhalten von der Pforte die Investitur. Eine Neuwahl findet nur dann statt, wenn auch Russland die Bestätigung des Gewählten verweigert. Ebenso ist zur Absetzung eines Hospodars die russische Genehmigung einzuholen. Bei Ausschreibung von Steuern ist auf eine etwaige Vorstellung von Seiten des russischen Gesandten Rücksicht zu nehmen.“

Trotz dieses Vertrages entbrannte in den Jahren 1828 bis 1829 **der vierte russisch-türkische Krieg.**

Am 21. Mai 1828 begannen die Russen die auf walachischer Seite gelegene, aber noch in türkischen Händen befindliche Festung Braila zu belagern und zwangen den Befehlshaber derselben, Soliman Pascha, mit Hülfe ihrer Kanonenbootflotille die Stadt am 17. Juni desselben Jahres zu übergeben. Braila hörte von diesem Zeitpunkte an auf eine Festung zu sein. Am 8. Juli schlug die 4000 Mann starke russische Brigade Geismar ein von Widdin über die Donau gekommenes türkisches Corps von 9000 Mann bei Calafat, während die Hauptarmee der Russen unter den Augen des Kaisers Nicolaus I. bei Ismail über die Donau ging.

Nachdem die Türken an allen Punkten zurückgeschlagen worden und die Russen bereits jenseit der Donau den Balkan überschritten, Varna erobert und unter Diebitsch-Sabalkanski selbst Adrianopel eingenommen hatten, mussten die Osmanen nothgedrungen in den am 14. September 1829 abgeschlossenen Frieden von Adrianopel willigen.

Dieser Friede stellte die Ordnung auf Grund der früher abgemachten Capitulationen in den Donaufürstenthümern wieder her. Russland übernahm das Mitprotektorat in der Weise, dass Kaiser Nicolaus I. Schutzherr der Rumänen wurde, während dem Sultan Mahmud II. nur die Oberlehnsherrschaft, also das Recht der Bestätigung der von den Bojaren gewählten Hospodare, verblieb. — Rechtspflege und innere Verwaltung wurden den beiden Ländern freigegeben und ihren Bewohnern die Erlaubniss ertheilt, ohne besondere Abgaben freien Handel nach allen Orten und Häfen des osmanischen Reiches treiben zu dürfen. Der jährliche Tribut an die Pforte verblieb, wurde aber für alle Zeiten neu normirt. — Die beiden bisher noch türkischen Festungen Braila und Giurgevo mussten an die Walachei abgetreten werden, mit welcher Abtretung der Sultan gleichzeitig die Donau als Grenze des türkischen Reiches erklärte und bestimmte, dass sich auf dem linken Ufer dieses Stromes kein Osmane häuslich niederlassen dürfe.

Kaiser Nicolaus I. von Russland kam nach dem Tode seines Bruders Alexanders I. im Jahre 1825 auf den Thron und mit Rumänien und der Türkei zuerst durch den 1826 abgeschlossenen Vertrag von Akjerman in Berührung. Vorher hatte er eine gegen ihn und sein Haus angezettelte Verschwörung unterdrückt. 1828 begann er den Krieg mit der Türkei, besetzte die Moldau und Walachei und eroberte Varna und Silistria, während Paskewitsch Erivanski von Eriwan in Armenien aus, das kurz vorher den Per-

sern abgenommen worden war, in die asiatische Türkei eindrang. Diebitsch überschritt 1829 den Balkan und zwang, wie wir schon oben gesehen haben, durch die Besetzung Adrianopels Sultan Mahmud II. zum Frieden. Kaiser Nicolaus hob in Russland die philosophischen Lehrstühle auf und verschärfte die Censur. 1830 brach die Revolution in Polen aus, welche 1832 mit dem gänzlichen Untergange dieses Reiches endete. Seit dieser Revolution verfolgte Nicolaus streng das System der russischen Politik und vollendete das von Peter dem Grossen begonnene Gesetzbuch, welches 1835 Gesetzeskraft erlangte.

Durch seine Verträge mit der Türkei und durch den Frieden von Adrianopel gewann Russland immer mehr Boden in den Donaufürstenthümern, so dass es Kaiser Nicolaus wagen durfte, den Rumänen eine neue Staatsverfassung, das sogenannte organische Reglement von St. Petersburg aus zu octroyiren, welches der für die Moldau und Walachei neuernannte russische General-Administrator, Generallieutenant Kisseleff, im Jahre 1830 nach seiner Ankunft aus Russland proklamirte, nachdem er es pro forma den rumänischen Bojaren unterbreitet hatte.

Erst im Jahre 1834 wurde dieses Staatsgrundgesetz auch von Seiten der Hohen-Pforte anerkannt, worauf die Donaufürstenthümer von den russischen Truppen geräumt wurden. Beide Schutzmächte ernannten nun gemeinschaftlich Alexander Ghika zum Hospodaren der Walachei und Michael Stourdza zum Hospodaren der Moldau.

Für die nächstfolgende Zeit finden wir in beiden Ländern Bewegungen für die Befreiung von fremdem Einfluss und Streben nach Regenerirung durch Annahme und Verbreitung europäisch-abendländischer Civilisation; begegnen dem gegenüber aber auch immer offenerem Hervortreten russischer Annexions-Gelüste, was in der Walachei eine antirussische Opposition der Bojaren zur Folge hatte. Man verlangte vollkommene Unabhängigkeit der Regierung und Verwaltung und bestand auf Revision des von Russland unterbreiteten Staatsgrundgesetzes. Der russische General-Consul trat diesen Bewegungen mittelst eines vom Sultan erlangten Fermans schroff entgegen und vermehrte dadurch die Unzufriedenheit in dem Grade, dass bereits im Jahre 1839 die erste Idee einer Vereinigung beider Fürstenthümer aufzutauchen begann.

Am 2. Juli 1839 starb Sultan Mahmud II. Ihm folgte der am 23. April 1823 geborene Abdul Meschid, welcher bis 25. Juni 1861 die Türkei regierte und von Kaiser Nicolaus „der kranke

Mann“ genannt wurde, welcher Spottname allmählig auf die ganze osmanische Wirthschaft überging. Abdul Meschid verdiente diesen Namen mit Recht, denn er lebte mehr im Harem, als für die Politik und nur der gegenseitigen Eifersucht der europäischen Staaten hatte er in Wirklichkeit seine Existenz zu verdanken.

Hospodar Ghika war den oben geschilderten revolutionairen Bestrebungen nicht gewachsen und wurde am 26. October 1842 von den Schutzmächten seiner Stellung als Hospodar der Walachei enthoben.

Nach seinem Abgange beeilte sich Russland, seinen Annexionsplänen um einen Schritt näher zu kommen und, obgleich England dagegen Protest einlegte, gelang es ihm doch, die Neuwahl dergestalt zu beeinflussen, dass 1843 der russisch gesinnte Georg Bibesco zum Hospodar der Walachei erwählt und bestätigt wurde.

Dagegen rührte sich nun wieder die Bojaren-Partei, welche sich eine Vereinigung beider Donaufürstenthümer zum Ziele gesetzt hatte, und suchte den neuen Hospodar zu stürzen. Dieser erhielt jedoch im Jahre 1844 weitgehende Vollmachten von der Hohen-Pforte, so dass er gegen jene Bojaren auftreten und auch nach Belieben die Landesversammlung auseinandertreiben konnte.

Unter Georg Bibesco hoben sich auch wieder Handel und Wandel, die seit den letzten Kriegen fast ganz darniedergelegen hatten.

Was die Russen nach dem Frieden von Adrianopel in der Walachei erst beim zweiten Hospodar erreichten, das hatten sie in der Moldau bereits mit dem 1834 ernannten Michael Stourdza erlangt. Dieser, ein durchtrieben schlauer Fürst, war den Russen mit Leib und Seele ergeben. Unter ihm wucherte in der Moldau wie nie zuvor Bestechlichkeit der Beamten und Entsittlichung des Volkes. Die gemeinsten Mittel wurden angewendet, um die Opposition, welche sich auch in diesem Lande rührte, zu ersticken. Unter seiner Regierung beherrschten faktisch einzelne Monopol-Inhaber den Staat und Michael Stourdza fuhr für seine Person dabei doppelt gut, einmal konnten ihm seine Gegner nicht über den Kopf wachsen und zweitens füllte er seine Privatschatulle.

Als im Jahre 1848 die Februar-Revolution in Paris ausbrach und sich wie ein wildes unbändiges Feuer fast durch ganz Europa verbreitete, war die Lage der Bewohner in der Moldau auf einer so tiefen Stufe angelangt, dass dieselbe nicht mehr gut unterschritten werden konnte. Man versammelte sich deshalb, um auf irgend welche Art und Weise Abhülfe zu schaffen, im April 1848 in Jasiĭ und unterzeichnete eine Petition, in welcher dem

Hospodar die trostlose Lage des Landes klar gelegt wurde und in welcher man sich begnügte, nur eine regelrechte Ausführung und Innehaltung der bestehenden Gesetze zu verlangen. Michael Stourdza sah aber in dieser Massenpetition, welche von fast allen gebildeten Einwohnern der Hauptstadt unterschrieben war, den Keim zu einer bevorstehenden offenen Empörung und liess die Anführer der Unzufriedenen durch seine Söhne überfallen und gefangen nehmen, um sie dann nach der türkischen Festung Matschin in der Dobrudscha zu transportiren. Das Transportiren von Gefangenen ist aber in Rumänien bei der Bestechlichkeit aller Beamten ein unsicheres Geschäft und so geschah es, dass nur sehr Wenige der Verhafteten ihren Bestimmungsort erreichten, die Meisten waren unterwegs ihrer Escorte abhanden gekommen.

In Folge dieser letzterzählten Ereignisse begab sich der damalige russische General-Consul von Kotzebue am 12. April 1848 nach Jasii. Ihm folgten in kurzer Zeit russische Truppen und besetzten die Stadt.

Grössere Dimensionen als in der Moldau nahm die Revolution in der Walachei an. Ueber 150,000 bewaffnete Bauern stiessen auf dem Marsche von Caracal und Turnul nach Bucurescï zu den Aufständischen und Fürst Bibesco sah sich genöthigt, der rohen Gewalt zu weichen. Nachdem er am 24. Juni 1848 die geforderten Concessionen bewilligt und eine schnell zusammengestellte Verfassung mit seiner Unterschrift versehen hatte, entsagte er der Herrschaft in der Walachei und zog sich nach Kronstadt in Siebenbürgen zurück.

Nach seiner Abreise trat eine provisorische Regierung, aus ehemaligen Ministern, wie Eliad, die beiden Golescu und Anderen gebildet, zusammen, welche am 27. Juni auf dem Philarethfelde bei Bucurescï nebst allem Volke den Eid auf die neue Verfassung leisteten und gleichzeitig Oesterreich, Preussen und Frankreich ersuchten, im Interesse der Walachei bei der Hohen-Pforte und Russland zu interveniren. Die Pforte war aber mit den Vorgängen in der walachischen Hauptstadt in keiner Beziehung einverstanden, obgleich die Erhebung sich in der Hauptsache gegen den russischen Einfluss gerichtet hatte — sie sandte im Gegentheil Suleiman Pascha und Omer Pascha mit zwei türkischen Armeen am 31. Juli über die Donau und machte am 3. August der provisorischen Regierung bekannt, dass an keine Anerkennung der hervorgerufenen Neuerungen von Seiten des osmanischen Reiches zu denken sei.

In Folge dessen constituirte sich die Regierung in Bucurescĭ als Stellvertreterin der Hohen-Pforte und hätte als solche auch wohl die Anerkennung Sultan Abdul Meschids gefunden, wenn nicht Suleiman Pascha um diese Zeit von dem russenfreundlicheren Fuad Effendi abgelöst worden wäre.

Dieser verlangte am 22. September von den Aufständischen unbedingte Unterwerfung, hob am 25. September die bisherige Verwaltung auf und ernannte Constantin Cantacuceno zum Kaimakam oder Landesverweser, indem er gleichzeitig das organische Reglement vom Jahre 1830 von Neuem als auch ferner einzig gültiges Staatsgrundgesetz bekannt machen liess.

In Folge einer als Antwort auf diese Anordnungen auf dem Philarethfelde bei Bucurescĭ stattgefundenen Versammlung, bei welcher die von Fuad Effendi neu publicirten Gesetze von 1830 durch den Metropolitan unter dem Geläute aller Glocken verbrannt wurden und über 50,000 wahlfähige Männer die improvisirte Constitution nochmals beschworen, langte der türkische Oberbefehlshaber mit seinem Heere am 26. September vor der Hauptstadt an, erstürmte dieselbe nach heissem Kampfe und gab sie der Plünderung Preis. Am Tage darauf erschienen dann auch die Russen in Bucurescĭ, welche bereits die Moldau, wie oben erwähnt, besetzt hatten und blieben vom 27. September 1848 bis Juni 1851 als Besatzung in der Walachei.

Den vereinten Kräften der Russen und Türken gelang es sehr bald, die alte Ordnung wieder herzustellen. Nachdem zahlreiche Verhaftungen vorgenommen, die meisten der bei dem Aufstande Betheiligten aber geflohen waren, wurde am 1. Mai 1849 der Vertrag von Balta Liman abgeschlossen, nach welchem die Landesverfassung auf 7 Jahre suspendirt und das alte System vorläufig beibehalten wurde.

Russland kam wieder am Besten bei diesem neuen Vertrage weg und sein Einfluss in den rumänischen Ländern wurde durch ihn noch bedeutend erhöht. Auf seine Veranlassung wurde am 16. Juni 1849 Dimitri Stirbei zum Hospodar der Walachei und Gregor Alexander Ghika zum Hospodar der Moldau ernannt.

Zwischen dem Aufstande von 1848 und dem sogenannten Krimkriege wurden beide Länder noch von dem inzwischen ausgebrochenen ungarischen Kriege berührt.

Die Russen hatten gegen den Vertrag von Balta-Liman ihr Besatzungsheer nach und nach bis auf 40,000 Mann verstärkt,

welche von den Donaufürstenthümern ernährt werden mussten. Erst im Juni 1851 verliessen die letzten Russen das Land.

Die Ruhe dauerte aber kaum zwei Jahre, denn bald nach Räumung der Moldau und Walachei durch Russen und Türken brach zwischen diesen beiden Mächten **der fünfte russisch-türkische Krieg**, der sogenannte Krimkrieg aus und das unglückliche, von ewigen Kämpfen heimgesuchte Rumänien musste aufs Neue durch vier Jahre und zwar von 1853 bis 1856 die Kriegsnoth über sich ergehen lassen.

II.

Geschichte Rumäniens vom Beginn des orientalischen Krieges bis jetzt.

1853—1877.

I. Ursache, Verlauf und Folgen des orientalischen Krieges.

1853—1856.

1. Vorbemerkung.

Wir fassen den orientalischen oder sogenannten Krimkrieg in einem besonderen Abschnitte zusammen, weil er einestheils eine Folge der bisher erzählten Ereignisse, andrerseits aber der Commentar der ganzen späteren russischen, türkischen und rumänischen Geschichte ist.

Die Lage der Donaufürstenthümer an den Donaumündungen, zwischen Orient und Occident und zwischen einem mit aller Macht emporstrebenden und einem immer tiefer sinkenden Reiche, brachte für Rumänien seltsame Verhältnisse zu Wege. Bei jeder Streitigkeit zwischen Russen und Türken war Moldau und Walachei der Zankapfel, welcher Anfang und Ende bildete, denn hier rieb sich Osten und Westen, Cultur und Christenthum mit Muhammedanismus und orientalischem Wesen, sowie russisches Annexionsgelüst mit osmanischer Hartnäckigkeit und Zähigkeit.

Die Geschichte Rumäniens ist darum bis auf die neueste Zeit ein ewiges Zerren von Hüben nach Drüben, denn seine Lage machte das Land naturgemäss zum Centrum der Entwickelungsgeschichte

der sogenannten orientalischen Frage und ist in Folge dessen seine Geschichte so eng mit der der angrenzenden Staaten verknüpft, dass sie, allein gehalten, kaum verstanden werden könnte.

Wie die Umgebung von Leipzig für Mitteleuropa von jeher das Centrum war, in welchem alle grossen Völkerkämpfe ihre Entscheidungsschlachten schlugen, so bildet Rumänien den Vereinigungspunkt der östlichen Reiche, in welchem jederzeit die von der Diplomatie geschürzten Knoten mit dem Schwerte zerhauen wurden.

Auch während des orientalischen Krieges musste dieses Land wieder herhalten und wenn auch der Schwerpunkt des Krieges diesmal nicht in Rumänien lag, sondern in der Krim, so blieb Ersteres während der ganzen Dauer des Feldzuges in Mitleidenschaft gezogen.

Der im Nachfolgenden mitgetheilte Krieg zwischen Russland einerseits und der Türkei mit ihren Bundesgenossen England, Frankreich und Sardinien andrerseits, wurde an vier verschiedenen Plätzen ausgefochten und zwar in Rumänien, in der Krim (woher der Name „Krimkrieg"), in Asien (Armenien) und auf dem baltischen Meere oder der Ostsee.

2. Die orientalische Frage.

Als eigentliche Ursache des Krimkrieges ist die „orientalische Frage" zu betrachten.

Die Türken werden in Europa mit Recht für Eindringlinge gehalten, die eigentlich ihrer Religion, ihrer Geschichte und ihrem ganzen Wesen nach nach Asien gehören. Was sie noch in Europa hält, ist die gegenseitige Eifersucht der Grossmächte. Daher die orientalische Frage. Damit das europäische Gleichgewicht nicht gestört werde, darf kein einzelner Staat im osmanischen Reiche das Uebergewicht erhalten, so wenig durch Einfluss als durch Erwerb von Areal. Man trachtet allgemein nach dem Untergang des türkischen Reiches und debattirt auch wohl über eine mögliche Theilung desselben nach Vertreibung der Osmanen, aber anfassen darf Keiner, denn jeder Einzelne wird von den Andern misstrauisch bewacht und fasst er wirklich an, so ergeht es ihm, wie es Russland in dem in Rede stehenden Kriege erging: Europäische civilisirte Staaten schliessen ein widernatürliches Bündniss, machen mit dem „kranken Mann" gemeinschaftliche Sache und verhindern solcher Art auf jede nur denkbare Art und Weise die endliche Lösung einer Frage, die sie, wenn es nur anginge, doch selber gar zu gern zu ihren eigenen Gunsten lösen möchten.

Würde man selbst von einer Theilung absehen und nach Verdrängung der Türken aus Europa, einzelne kleine und besondere Reiche, wie Rumänien und Serbien, entstehen lassen, so würden sich deren nächste Nachbarn Russland und Oesterreich unzweifelhaft zu Schutzherren denselben aufzuwerfen suchen und dadurch an Einfluss bedeutend in jenen Ländern gewinnen, was für das europäische Gleichgewicht nicht minder störend sein möchte, als eine Theilung des in Frage schwebenden Staates; unter Umständen vielleicht noch störender, da in solchem Falle grössere Kriege zwischen den einzelnen europäischen Nationen wohl schwerlich ausbleiben dürften.

Aus diesen Gründen wird in Europa jede Beeinflussung der Hohen-Pforte ängstlich überwacht und die „orientalische Frage" spinnt sich wie ein rother Faden durch die ganze neuere Geschichte. Wer weiss, auf wie lange. Viele Kämpfe und blutige Kriege hat diese leidige Frage schon hervorgerufen und wir haben noch nicht den letzten hinter uns, vielleicht auch noch nicht den letzten vor uns. Sollte aber in näherer oder fernerer Zeit dieser gordische Knoten einmal zerhauen werden, so wird dies nicht ohne grosse Kriege und böse Verwickelungen abgehen, denn alle Verhältnisse des Ostens würden umgestaltet und damit viele wichtige Interessen angrenzender und auch entfernterer Länder geschädigt werden. Angesichts solcher mit Bestimmtheit vorauszusehender Verwickelungen hütet sich ein Jeder, so lange er kann, in das Wespennest zu greifen und an der Integrität des osmanischen Reiches zu rütteln. Die Türken kennen diese Sachlage sehr genau und wissen, wie weit sie den europäischen Grossmächten gegenüber gehen und was sie denselben bieten dürfen. Die Geschichte der letzten Monate giebt uns davon ein eclatantes Beispiel.

3. Der Casus belli.

Wir nannten als eigentliche Ursache des Krimkrieges die „orientalische Frage", die formelle Veranlassung zu demselben gab die Stellung des russischen Kaisers Nicolaus als Protektor der griechisch-katholischen Kirche. Seit Trennung dieser Kirche von der römisch-katholischen bildete jede für sich ein einheitliches Ganze; die römisch-katholische erkannte als Oberhaupt den Papst, den Stellvertreter Christi auf Erden, die griechisch-katholische dagegen concentrirte sich um ein weltliches Oberhaupt, den griechischen Kaiser in Constantinopel und, als das byzantinische Kaiserthum untergegangen war, um ihren mächtigsten Fürsten, den Kaiser von Russland.

Auf diese Weise wird man es natürlich finden, dass Russland bei der christlichen Bevölkerung des osmanischen Reiches allmählig zu grossem Einfluss gelangte und dass alle Völkerschaften der europäischen Türkei von ihm Erlösung hofften. Wenn demgemäss ein europäischer Staat dazu berufen ist, die orientalische Frage zu lösen, so gebührt Russland in dieser Angelegenheit zweifellos der erste Platz. Europa würde auch wohl längst das Executor-Amt an unsern östlichen Nachbar übertragen haben, wenn ihm nicht bange wäre, dass der russische Coloss in diesem Falle von seiner Befugniss einen unbefugten Gebrauch machen und statt des kleinen Fingers, den man ihm zur Noth wohl noch gönnen würde, die ganze Hand und noch mehr dazu nehmen möchte.

Für Russland ist es von grösster Wichtigkeit, im unbeschränkten Besitze des schwarzen Meeres zu sein, und um sicher dahin zu gelangen, musste die Stellung des Kaisers als Schirmherr der griechischen Kirche vollkommen befestigt werden. Diese Stellung wurde aber einestheils durch die Anfangs 1853 von der Hohen-Pforte mit Waffengewalt versuchte Unterwerfung Montenegros und andrerseits durch einen Ferman Sultan Abdul Meschid's in Betreff der heiligen Stätten zu Jerusalem derart angegriffen, dass Russland Grund genug zu haben glaubte, einen der blutigsten und theuersten Kriege der Neuzeit heraufzubeschwören.

Seit längerer Zeit hatten in der Benutzung jener heiligen Stätten die griechischen Christen das Uebergewicht erlangt. Gestützt auf den Vertrag von 1740 forderte Frankreich im Jahre 1851 für die römisch-katholischen Christen das Besitzrecht auf die heiligen Orte. Die Pforte schwankte zuerst, als aber Kaiser Napoleon III. immer energischer auftrat, gab Sultan Abdul Meschid nach und erliess 1852 den oben angeführten Ferman zu Gunsten der lateinischen Christen. Er erkannte zwar darin den Rechtsanspruch der griechischen Kirche an, gestattete aber der römischen Kirche auch ihrerseits von den Vorrechten der Ersteren Gebrauch zu machen.

Das gab die formelle Ursache zum Kriege. Der Casus belli war gefunden und die diplomatischen Plänkeleien und Vorpostengefechte konnten beginnen.

4. Diplomatische Vorpostengefechte.

Zunächst legte Russland Protest gegen den widerrechtlichen Angriff auf Montenegro ein, dessen Unabhängigkeit früher förmlich erklärt worden war. Am 28. Februar 1853 kam der von Kaiser

Nicolaus für die weiteren Verhandlungen ausersehene Fürst Alexander Menzikoff als ausserordentlicher Gesandter nach Constantinopel und verlangte für Russland eine

„Bürgschaft für die Unverletzlichkeit der griechischen Kirche in ihren Rechten durch einen Vertrag, welcher das Protektorat des russischen Kaisers über dieselbe nach dem Frieden von Cutsuc-Cainardsi bestimmt formulirte und auch im Fall der Noth das Einschreiten Russlands zu Gunsten seiner Schützlinge gestatte."

Diese Forderung wurde von der Hohen-Pforte abgelehnt, weil sich dieselbe dadurch in ihrer Souveränität gefährdet erachten musste, dagegen machte sie Russland andere bedeutende Concessionen, welche die griechische Kirche und ihre Vorrechte am heiligen Grabe sicher stellen sollten, und liess sogar einen Ministerwechsel eintreten. Fürst Menzikoff blieb aber auf seiner Forderung bestehen und da die Pforte dieselbe in der verlangten Weise nicht erfüllen konnte, so brach er die Unterhandlungen ab und verliess Constantinopel mit dem gesammten Gesandtschaftspersonal am 21. Mai 1853.

Der Krieg war damit erklärt, aber noch nicht begonnen. Kaiser Nicolaus erklärte am 26. Mai, dass er bei seinen Maassregeln zur Erlangung neuer Garantien für die griechische Kirche die Integrität des Nachbarreiches nicht anzutasten gedenke, stellte aber am 31. Mai der Hohen-Pforte das Ultimatum, dass er, falls dieselbe nicht binnen acht Tagen seine Forderung zugestehe, als Pfandobject die Donaufürstenthümer besetzen werde. Dagegen bestätigte der Sultan in einem Ferman die Glaubensrechte aller christlichen Confessionen in seinen Staaten, während England und Frankreich am 14. Juni eine Flotte in der Besikabai an der Insel Tenedos stationirten, welche Maassnahme indessen Russland nicht im Mindesten aus dem Concept brachte.

Nach Ablauf der im russischen Ultimatum gestellten Frist erklärte Kaiser Nicolaus I., dass er für die Wiederherstellung der Rechte der griechischen Kirche Beschlag auf die Donaufürstenthümer lege, worauf General Gortschakow am 2. Juli 1853 mit der russischen Armee den Prut überschritt und die Moldau besetzte.

Am 24. Juli wurde von Frankreich, England, Oesterreich und Preussen noch eine Conferenz in Wien eröffnet, um den Frieden möglicherweise zu erhalten. Das Resultat dieser Con-

ferenz war ein Vermittelungsvorschlag, den die Pforte abgeändert wissen wollte, Russland aber am 8. September desselben Jahres gänzlich verwarf.

Die Diplomatie hatte damit ihre Rolle vorläufig ausgespielt und die Action, welche schliesslich mit der Niederlage Russlands endete, begann.

5. Der Krieg in den Donaufürstenthümern.*)

Die Muhammedaner sahen in den nun ausbrechenden Kämpfen einen Religionskrieg und folgten mit Enthusiasmus den enormen Rüstungen des osmanischen Reiches. In Constantinopel forderte man einstimmig den Krieg und liessen die Ulema's (Lehrer) und Softa's (Studenten), welche eine bedeutende Macht in der Hauptstadt bildeten, bei dieser Forderung durchblicken, dass man den Sultan absetzen würde, wenn er Russland gegenüber auch nur die geringste Nachgiebigkeit zeigte. Nachdem auch am 25. September der grosse Rath zusammenberufen war und ebenfalls für den Krieg gestimmt hatte, gestattete man englischen und französischen Kriegsschiffen bei Constantinopel vor Anker zu gehen und erklärte an Russland den Krieg. In Folge dessen erhielt der türkische Obercommandirende an der Donau, Omer Pascha, den Befehl, den russischen Befehlshaber zur Räumung der Donaufürstenthümer aufzufordern und, wenn diese Räumung nicht binnen 15 Tage geschehen sei, die Feindseligkeiten zu eröffnen.

Dem Fürsten Gortschakow stand an der Donau eine russische Armee von 60,000 Mann zur Verfügung, welche wohl organisirt und bestens eingerichtet und ausgerüstet war. Ihr gegenüber stand in Bulgarien unter Osmer Pascha eine etwa 130,000 Mann starke türkische Armee, welche jedoch grösstentheils aus ungeübten und schnell zusammengeworfenen Truppen bestand.

Sultan Mahmud II. hatte 1833 begonnen, die osmanische Armee nach europäischem Muster zu organisiren. Das Heer bestand demnach in der Hauptsache aus den Nizam oder der Linie mit 5jähriger und den Redifs oder der Reserve und Landwehr mit 7jähriger Dienstzeit. Beide Truppenkörper sollten eine Kriegsstärke von je 170,000, also zusammen von 340,000 Mann erreichen. Hierzu traten im Kriegsfalle noch 120,000 Mann Hülfstruppen der mittelbaren türkischen Besitzungen, als Aegypten, Rumänien, Serbien u. s. w., und ferner die irregulären Truppen, als Kavassen, Tataren u. s. w., so dass die ganze osmanische Streitmacht auf

*) Nach Karl Gustav von Berneck.

etwa 500,000 Mann gebracht werden konnte. Leider blieb der wirkliche Effectivbestand der Armee auch diesmal weit hinter dieser Zahl zurück, trotzdem das Möglichste in den Rüstungen geleistet worden war.

Bei all seiner Schlaffheit glimmt doch noch ein Funke von alter Kraft in dem Osmanen, der leicht zu heller Flamme auflodert, wenn er durch religiösen Fanatismus entfacht wird. Zu solchem Mittel durfte man aber damals nicht greifen, weil einmal die christlichen Einwohner der Türkei zum grössten Theile, wenn auch nothgedrungen, auf osmanischer Seite standen und ihnen erst kürzlich volle Religionsfreiheit gewährt worden war, und zweitens man in Constantinopel stark auf die Hülfe der europäischen Westmächte rechnete. Einigermaassen suchte man diese Unterlassung durch Einstellung zahlreicher Freiwilligen auszugleichen, von denen die wilden und undisciplinirten Baschi-Bozuks (Querköpfe) die berüchtigtsten waren.

Fürst Gortschakow empfing am 9. October 1853 die Aufforderung, binnen 15 Tagen die Donaufürstenthümer zu räumen. Er lehnte dieses natürlich ab, war aber von St. Petersburg angewiesen, sich in der Defensive zu verhalten, weil Kaiser Nicolaus erklärt hatte, dass seine Besetzung der Fürstenthümer als Pfandobject eine Kriegserklärung ausschliesse. Das Gros der russischen Armee von etwa 30,000 Mann stand vereinigt bei Bucurescĭ, die übrigen 30,000 Mann hatten an der Donau entlang in einzelnen Abtheilungen von Calafat bis Galatĭ Cordon gezogen.

Die türkische Armee stand am rechten Donauufer in drei Corps zu je 20,000 Mann getheilt unter Abdul Halil Pascha in der Dobrudscha, unter Mustapha Pascha von Silistria bis Sistova und unter Sami Pascha von Widdin bis zur serbischen Grenze. Ausserdem stand ein Reserve-Corps von 35,000 Mann bei Schumla, 20,000 Mann hielten die Festungen besetzt und 15,000 Mann waren als zweites Reservecorps in der Bildung begriffen. Diese gesammte Streitmacht an der unteren Donau befehligte Omer Pascha, ein geborener österreichischer Grenzer und gemachter Feldherr, der seiner Aufgabe nicht im Mindesten gewachsen war.

Kaiser Nicolaus hielt in dieser Zeit Besprechungen mit dem Kaiser von Oesterreich und dem Könige von Preussen, welchen Beiden er die Versicherung gab, dass er sich im bevorstehenden Feldzuge auf die Defensive in seinen eigenen Staaten und den von ihm occupirten Donaufürstenthümern beschränken werde. In Folge dieses Zusammentrittes der Heiligen Allianz

liessen England und Frankreich am 25. October ihre Flotten mit Genehmigung der Hohen-Pforte in den Bosporus einlaufen, worauf sich Osman Pascha mit der türkischen Flotte bei Sinope an der Nordküste Kleinasiens vor Anker legte.

In der Nacht vom 15. zum 16. October ging ein schwaches türkisches Detachement auf die Donauinsel zwischen Widdin und Calafat, gleichzeitig besetzten Abtheilungen des rechten Flügels der osmanischen Armee die Donauinseln bei Braila und wechselten mit den Kosakenpikets am rumänischen Ufer einige Schüsse. Einige russische Dampfer und Kanonenboote, welche am 23. October von Galatï nach dem schwarzen Meere fuhren, wurden bei Isaktscha von den türkischen Batterien beschossen und bildete das den Anfang der ernsteren Feindseligkeiten. Nun begann sich Omer Pascha zu rühren. Er warf das bei Sofia zusammengezogene Reserve-Corps auf seinen linken Flügel nach Widdin und hatte bis 28. October mit 20,000 Mann die Donau bei Calafat überschritten. Hier wurden starke Verschanzungen angelegt und schien es, als sollte dieser Ort der feste Stützpunkt seiner ferneren Unternehmungen werden, in Folge dessen Fürst Gortschakow seinen rechten Flügel in der kleinen Walachei verstärkte, weil er annahm, dass hier der Hauptangriff vorbereitet würde.

Omer Pascha aber hatte einen andern Operationsplan entworfen. Er zog in seinem Centrum bei Turtucai zwischen Silistria und Rustsuc wiederum 15,000 Mann zusammen. Anfang November liess er von diesen 5500 Mann nach Oltenitza übersetzen, verschanzte die dortige Quarantäne und armirte sie mit 6 12pfündigen Haubitzen. Auf dem höheren bulgarischen Ufer lag das gedeckte türkische Lager mit 2 12pfündigen und 2 24pfündigen Batterien zu je 6 Geschützen. Oberhalb der Quarantäne wurde eine bewaldete Donauinsel ebenfalls mit 2 Batterien und einiger Infanterie besetzt, das walachische Ufer durch eine Brücke mit dieser Insel in Verbindung gebracht und durch einen mit 6 Geschützen armirten Brückenkopf gedeckt. Eine zweite Insel wurde nur mit Infanterie bedacht, die aber von einigen hinter ihr liegenden türkischen Kanonenböten gleichfalls Deckung erhielt.

Das war die türkische Stellung, gegen welche am 4. November 1 russische Brigade mit 4 Batterien, unterstützt durch ein Ulanenregiment mit einer reitenden Batterie nebst einer halben donischen Kosakenbatterie unter General Pawlow ausrückte. Die Russen gingen in 2 Treffen mit vorgezogener Artillerie zum Angriff, erlitten aber in dem ganz freien Terrain durch das verheerende Feuer der

Türken einen so furchtbaren Verlust, dass sie den Angriff aufgeben mussten.

Die Russen zogen sich unverfolgt halbwegs nach Bucuresci zurück, wo sie Verstärkung erhielten. Die sich bald darauf einstellende ungünstige Witterung veranlasste Omer Pascha, sich wieder auf das rechte Donauufer zurückzuziehen, ohne einen weiteren Schritt vorwärts zu wagen. Am 12. November stand das kleine Detachement, welches mit den Russen engagirt gewesen, nachdem es die Verschanzungen und Brücken zerstört hatte, wieder auf bulgarischem Boden. Nur Calafat wurde gehalten und zu einem verschanzten Lager eingerichtet. Das Centrum und der rechte türkische Flügel verliessen die Donau ganz und bezogen im Innern Bulgariens weitläufige Quartiere.

Die türkische Flotte, aus 7 Fregatten, 1 Kanonenschaluppe, 3 Corvetten, 2 Transportschiffen und 2 Dampfbooten bestehend, lag währenddess mit Vermeidung aller Sicherheitsmaassregeln gegen einen etwaigen Ueberfall im Hafen von Sinope. Der Vice-Admiral Nachimow, welcher die ganze russische Seemacht im Schwarzen Meere commandirte, beschloss die Gelegenheit wahrzunehmen und diese türkische Flotte zu vernichten. Er näherte sich am Morgen des 30. November im dichten Nebel der vor Anker liegenden Escadre Osman's und zerstörte dieselbe in wenigen Stunden. Die Fregatte Nizami wurde von ihrem eigenen Commandeur in die Luft gesprengt und nur der kleine Dampfer Taif entkam und brachte die Schreckenskunde nach Constantinopel.

Die Katastrophe von Sinope war die Antwort des Kaisers Nicolaus auf die Demonstration der Westmächte mit ihren Flotten im Bosporus, ein Zeichen, dass er ferne davon war, nachzugeben. Am 5. Januar 1854 erschien die englisch-französische Flotte im Schwarzen Meere und zeigte dem russischen Marineminister und Admiral Fürsten Menzikoff an, dass sie jedes russische Schiff, welches sie ausserhalb der eigenen Häfen antreffen, in dieselben zurückweisen und jeden Angriff auf türkische Fahrzeuge oder türkisches Gebiet von der Seeseite verhindern würde. Am 13. Januar 1854 lehnten Oesterreich und Preussen die von Russland gewünschte Neutralität ihrer Staaten ab und am 21. Februar machte Kaiser Nicolaus seinem Reiche bekannt, dass Frankreich und England den Krieg gegen Russland begonnen hätten, während Oesterreich ein Observations-Corps von 25,000 Mann an der serbischen Grenze aufstellte und dadurch Russland aufs Tiefste verletzte. Oesterreich hatte allerdings Ursache sich in Acht zu nehmen, weil Serbien

jeden Augenblick losbrechen konnte, um sich ganz von türkischer Herrschaft zu befreien; kam aber Serbien zum Aufstande, so riss es die ganzen griechisch-katholischen Einwohner Oesterreichs mit sich. Angesichts dieser drohenden Gefahr erklärte Oesterreich am 23. Februar 1854 dem französischen Gesandten in Wien, dass es eine Aufforderung an Russland zur Räumung der Donaufürstenthümer unterstützen werde, und verstärkte gleicherzeit sein Observations-Corps auf 50,000 Mann. Am 27. Februar erging das französisch-englische Ultimatum, nach welchem der Kaiser Nicolaus sich binnen 6 Tagen aussprechen sollte, ob er bis zum 30. April die Fürstenthümer räumen wolle. Dieses Ultimatum wurde am 14. März vom englischen Consul zu St. Petersburg an den Grafen Nesselrode übergeben; derselbe erwiderte am 19., dass der Kaiser es nicht für angemessen erachte, darauf eine Antwort zu geben, worauf am 28. März die Kriegserklärung Englands und Frankreichs an Russland erfolgte. Bereits am 12. März war der Vertrag der Westmächte mit der Türkei zur Sicherstellung der Integrität des osmanischen Reiches abgeschlossen worden. Oesterreich und Preussen unterzeichneten gemeinsam am 9. April im Anschluss an Frankreich und England ein Protokoll, worin sich die vier Mächte zur Aufrechterhaltung der territorialen Unabhängigkeit der Türkei, welche die Räumung der Fürstenthümer von Seiten der Russen bedinge, und zur Sicherstellung der religiösen und persönlichen Rechte der christlichen Unterthanen der Pforte verbanden.

Am 3. Juni wurde Russland von Oesterreich und Preussen aufgefordert, die Donaufürstenthümer zu räumen und Oesterreich rückte mit bedeutenden Streitkräften an die Grenze, um diese Räumung nöthigenfalls mit Waffengewalt zu erzwingen. Eine Convention mit der Hohen-Pforte vom 14. Juni gab Oesterreich das Recht, die Russen hier anzugreifen und nach deren Abzug die Fürstenthümer zu besetzen.

Wir kehren nun auf den Kriegsschauplatz zurück. Omer Pascha hatte seine Truppen nach Bulgarien zurückgezogen und nur Calafat mit seinem linken Flügel behauptet und stark verschanzt. Die russische Armee unter Gortschakow war mittlerweile auf 90,000 Mann gebracht worden, deren rechten Flügel, 20,000 Mann stark, Generaladjutant Graf Anrep Elmpt in der Kleinen Walachei befehligte. Das Gros von 50,000 Mann stand bei Bucuresci und General Lüders mit 20,000 Mann hielt auf dem linken Flügel die Moldau als Rückzugslinie besetzt.

Am 6. Januar 1854 schritten die Türken unter Achmed Pascha von Calafat aus zur Offensive und griffen die Russen bei Çetate an. Es entspann sich ein hartnäckiges Gefecht, welches aber bei der grossen Uebermacht der Türken mit dem Rückzuge der Russen endigte, in Folge dessen Graf Anrep Elmpt seines Postens enthoben und durch General Liprandi ersetzt wurde, welcher die Türken in ihrer befestigten Stellung bei Calafat einschloss und Omer Pascha dadurch Glauben machte, es solle hier ein Hauptschlag gegen ihn ausgeführt werden.

So verging bei fast vollkommener Unthätigkeit beider Armeen an der Donau der Monat Februar und der grösste Theil des März 1854. Am 19. März gab Kaiser Nicolaus an Fürst Gortschakow den Befehl, nunmehr die Donau angriffsweise zu überschreiten und übertrug das Ober-Commando über sämmtliche Armeen an den Generalfeldmarschall Fürsten Paskewitsch-Eriwanski. Am 23. März überschritt die russische Armee in drei Colonnen unter General Lüders, Fürst Gortschakow und General Uschakow bei Galatï, Braila und Ismail auf bereits vorher geschlagenen Brücken den Donaustrom, welcher Uebergang nach der Dobrudscha vollkommen glückte. Die Türken zogen sich unter Mustapha Pascha in grösster Hast zurück und räumten sogar die Festungen Tultscha und Matschin, welche ohne Kampf von den Russen besetzt wurden.

Fürst Paskewitsch-Eriwanski traf am 14. April in Jasïˇ ein und nun kam es darauf an, noch vor Ankunft der Engländer und Franzosen, deren Einschiffung bereits begonnen hatte, einen entscheidenden Schlag gegen die türkische Hauptmacht zwischen Varna und Schumla zu thun, um sich dadurch den Balkan-Uebergang und den Weg nach Adrianopel zu eröffnen. Dazu musste zunächst die türkische Festung Silistria an der Donau genommen werden, wo Mussa Pascha mit einer starken Besatzung lag.

Der Trajanswall zwischen Rassova und Kustendsche trennte nun die feindlichen Armeen. Die Russen lagerten nördlich desselben und hatten ihr Hauptquartier zu Babadagh, die Türken vertheidigten diesen Wall unter Mustapha Pascha auf seiner ganzen Länge von der Donau bis zum schwarzen Meere.

General Liprandi erhielt jetzt Befehl, die Kleine Walachei zu räumen. Nach einem Gefechte bei Calafat am 17. April traten die Russen am 21. April ihren Rückmarsch auf Crajova in bester Ordnung an und blieben bei letzterem Orte bis zum 4. Mai. Die Türken drangen nun bei Nicopoli über die Donau, wurden

aber am 6. Mai bei Simnitza zurückgeschlagen, worauf sie den Russen langsam folgten und am 10. Mai in Crajova einrückten. Nach nochmaligem Gefecht am Oltez-Flusse überschritten die Russen den Olt (Aluta) und nahmen bei Slatina Aufstellung, um die Vertheidigungslinie des Olt gegen die herandrängenden Türken zu behaupten.

Die russische Armee stand nun in geschlossener Linie von Slatina an über Turnul, Giurgevo, Oltenitza, Calarasi (gegenüber Silistria) über die Donau hinweg bis an's Schwarze Meer. Den linken Flügel am rechten Donauufer nördlich des Trajanswalles befehligte General Uschakow, während Generaladjutant Lüders mit 35 Bataillonen, 2 Ulanenregimentern und 104 Geschützen gegen Silistria vorrückte, um die Festung auch von dieser Seite einzuschliessen.

Ueber die damalige Lage der türkischen Armee sagt unser Gewährsmann wörtlich Folgendes: „Eine nachhaltige Vertheidigung schien bei den schlechten Werken Silistria's nicht zu befürchten. Die türkischen Streitkräfte, welche dem russischen Centrum entgegenstanden, waren etwa 60,000 Mann stark und hielten die Festungen an der Donau besetzt, von denen Silistria Verstärkung erhalten hatte. Am Trajanswall standen noch 30,000 Mann, die Reserve bei Schumla und Varna konnte auf 40,000 Mann berechnet werden, war aber noch immer in der Organisation begriffen. Dieser widerstrebten besonders die Baschi-Bozuks. Sie zu disciplíniren war unmöglich; ihren Excessen gegen die wehrlose Bevölkerung Einhalt zu thun, erliess der Sultan einen Ferman, der wenig Erfolg hatte; sie mussten theilweise durch die Linientruppen entwaffnet werden. Eine kurdische Jungfrau Kara Chiz, welche als Amazone an der Spitze von 400 Reitern erschienen war, sprach sich, empört über die Greuel, die sie gesehen, so stark über die türkischen Behörden aus, dass sie festgenommen wurde.“ Bei einer solchen Beschaffenheit der Armee konnten keine grossen Unternehmungen erwartet werden. Einstweilen bereitete Omer Pascha nur Verstärkungen für Silistria vor, zu denen er einen Theil seiner Irregulären bestimmte.

Der russische General Schilder leitete die Belagerungsarbeiten vor dieser Festung und berannte sie am 12. Mai vom linken Donauufer aus, woselbst schon einige Inseln mit russischen Batterien versehen worden waren, die von einigen Kanonenböten unterstützt wurden. Auch hatte man für das Corps bei Calarasi eine Brücke über die Donau geschlagen. Am 16. Mai vereinigte sich General Lüders mit dem Corps vor Silistria und am 18. Mai wurden die

Laufgräben vor der Festung eröffnet. Am 23. und 24. Mai stürmten die Russen drei Mal ohne Erfolg das Fort Arab-Tabia, am 25. Mai blieb der Sturm ebenso erfolglos. Da der Kaiser befohlen hatte, Silistria unter allen Umständen zu nehmen, geschah am 31. Mai ein allgemeiner Sturm, der aber ebenfalls, wie auch ein zweiter am 2. Juni, von den Türken abgeschlagen wurde. Bei dem letzten Sturm fiel der Commandant der Festung Mussa Pascha und wurde durch Hussein-Pascha ersetzt. Am 9. Juni wurde Feldmarschall Fürst Paskewitsch verwundet und erhielt nun Fürst Gortschakow den Oberbefehl. Am 13. Juni machten die Türken einen grösseren Ausfall, welcher beiden Theilen erhebliche Verluste beibrachte und in welchem der General Schilder sein Leben verlor.

Von Oesterreich und der bitteren Nothwendigkeit gedrängt, gab Kaiser Nicolaus am 14. Juni den Befehl zur Aufhebung der Belagerung von Silistria und die Russen zogen sich auf das linke Donauufer zurück. Oesterreich hatte seine Grenzen bereits mit bedeutenden Streitkräften besetzt und wollte Russland, dem jetzt bereits die Westmächte näher rückten, nicht auch noch Oesterreich als offenen Feind gegen sich im Felde haben, so musste es diesem gegenüber nachgeben und erhielt Fürst Gortschakow aus diesem Grunde den Befehl, die Walachei gänzlich zu räumen und sich bis an den Seret zurückzuziehen. Die Flotille ging demgemäss nach Galatí, General Uschakow aus der Dobrudscha nach Bessarabien und vom Olt her rückte der rechte Flügel der Russen, den Türken Platz machend, langsam dem Seret zu.

Am 30. Juni erklärte Russland an Oesterreich, dass es die Donaufürstenthümer bis zur Seretlinie räumen würde. Den Beginn der Räumung der Walachei zeigte am 5. Juli Fürst Gortschakow in Wien selber an und zwar mit dem Bemerken, dass man gezwungen sei, gegen die Türken Front zu machen, wenn dieselben allzuheftig nachdrängen sollten. Dies geschah auch bald darauf, indem es bei Giurgevo zwischen Russen und Türken zu einem ziemlich bedeutenden Treffen kam. Die Ersteren unterlagen der Uebermacht der Letzteren und zogen sich mit beträchtlichem Verlust auf Bucurescĭ zurück. Sofort gab Fürst Gortschakow Befehl, wieder an die Donau vorzurücken und erst Ende Juli begann der Abmarsch nach der Moldau von Neuem. Bucurescĭ selbst räumten die Russen am 31. Juli und schon am 6. August rückte die Vorhut Omer Pascha's unter Iskander-Bei daselbst ein, worauf am 14. August der walachische

Adel zur Wiederherstellung der türkischen Herrschaft ein feierliches Tedeum in der Metropolitankirche singen liess, derselbe Adel, der im Jahre 1829 den Russen die Hände küsste, die ihn vom Joche der Osmanenherrschaft befreiten.

6. Lage des Landes während dieser Zeit.

Nachdem am 2. Juli 1853 die Russen mit der Occupation der Donaufürstenthümer begonnen hatten, verboten sie den Fürsten **Dimitri Stirbei** der Walachei und **Gregor Alexander Ghika** der Moldau, mit dem Sultan in Constantinopel ferner in Verbindung zu treten und wurde ihnen namentlich die Zahlung des Tributes untersagt. Als Antwort hierauf liess die Pforte den beiden Hospodaren die Weisung zugehen, mit allen ihren Behörden die von den Russen occupirten Gebiete zu verlassen, welcher Befehl aber von Sultan Abdul Medschid auf bezügliche Vorstellung der angesehensten walachischen Bojaren wieder zurückgenommen wurde. Nachdem jedoch die Kriegserklärung erfolgt und Fürst Menzikoff zum Gouverneur der Fürstenthümer ernannt worden war, trat Fürst Stirbei am 26. und Fürst Ghika am 30. October freiwillig von der Regierung zurück. Beide begaben sich nach Wien und überliessen ihre Länder einem ausserordentlichen Verwaltungsrathe.

Am 27. October wurde Seitens Russlands der Belagerungszustand über die Walachei ausgesprochen und am 8. November Baron Budberg unter dem Oberbefehl des Fürsten Gortschakow zum Verwalter der beiden Donaufürstenthümer ernannt. Die rumänischen Truppen mussten am Kriege gegen die Türkei theilnehmen, ausserdem wurden die Abgaben erhöht und das Land mit Lieferungen und Einquartierungen belastet. Mehrere gegen die Russen gerichtete Verschwörungen wurden in dieser Zeit entdeckt und hart bestraft, wie auch unterschiedliche Versuche der walachischen Bauern, in Masse auszuwandern, verhindert. Das russische Papiergeld wurde mit Zwangscurs in der Moldau und Walachei eingeführt und die Weigerung, es anzunehmen, mit kriegsrechtlicher Bestrafung belegt. Alle Personen der Verwaltung, welchen im russischen Sinne nicht durchaus zu trauen war, wurden durch russenfreundlichere Beamte ersetzt. In Folge solcher Maassregeln stellte der Preussische Consul in Bucuresci seine Functionen ein. Handel und Verkehr stockten nun gänzlich und lagen fast hoffnungslos darnieder, denn die Donau war durch die kriegerischen Operationen und die Landwege durch Besatzungen der fremden Mächte versperrt.

Nach Räumung der Kleinen Walachei durch die Russen übernahm Samik Pascha daselbst provisorisch die Verwaltung. Er setzte wieder neue Behörden ein und führte die vertriebenen Beamten zurück. Ausserdem verkündigte er auf Befehl des Sultans eine allgemeine Amnestie und hob die von der russischen Regierung geschehenen Einrichtungen, als den Landesgesetzen widersprechend, auf.

Ende August 1854, nach Aufhebung der Belagerung von Silistria, wurde zunächst die Walachei von den Russen gänzlich geräumt und am 20. September desselben Jahres verliessen auch die letzten Russen den Boden der Moldau. Seit Ende Juli hatte bereits Fürst Cantacuçen als Präsident des ausserordentlichen Verwaltungsrathes die Leitung der Geschäfte übernommen, worauf am 7. August die Türken auch die Grosse Walachei besetzten. Am 22. August zog der türkische Obercommandirende Omer Pascha selbst in Bucurescĭ ein, dem wenige Tage darauf der von der Pforte zum ausserordentlichen Commissar ernannte Derwisch Pascha folgte, der in einer Proklamation die Aufrechterhaltung der früher bestätigten Privilegien versprach, dagegen aber die Ausweisung der russisch gesinnten politischen Flüchtlinge ankündigte. Es wurde nun zu Bucurescĭ, unter Vorsitz des Fürsten Cantacuçen, ein provisorischer Verwaltungsrath eingesetzt.

Am 20. August 1854 machten die Oesterreicher von ihrem, ihnen von der Hohen-Pforte durch Vertrag vom 14. Juni 1853 zugestandenen Rechte Gebrauch und rückten unter Feldmarschall-Lieutenant Graf Coronini mit einem Armee-Corps, aus drei Divisionen mit etwa 42,000 Mann bestehend, in die Walachei ein und besetzten am 6. September Bucurescĭ. Oesterreichischer Armee-Ober-Commandant war Feldzeugmeister Freiherr von Hess, unter ihm stand als k. k. Civil-Commissar für Walachei und Moldau der Freiherr von Bach.

Am 23. September 1854 übernahm der aus Wien zurückgekehrte Hospodar **Dimitri Stirbei** wieder die Regierung der Walachei.

Am 16. September rückten die Oesterreicher auch in die Moldau ein und besetzten die Hauptstadt des Landes, Jasĭ, am 2. October, nachdem Fürst Gortschakow am 14. September die Regierung dem Verwaltungsrathe übergeben und am 16. desselben Monats Jasĭ verlassen hatte.

Am 9. November 1854 kam Fürst **Gregor Alexander Ghika** von Wien nach Jasĭ und trat die Regierung in der Moldau wieder an. Er bildete ein neues, nicht mit russenfreundlichen

Elementen versehenes Ministerium und sah in Folge dessen gegen Ende des Jahres 1854 sein Land auch von den Türken geräumt.

Bei den Verhandlungen der europäischen Grossmächte im Jahre 1855, wo auch die Neugestaltung der Donaufürstenthümer wiederholt in Rechnung gezogen wurde, regte sich schon der Gedanke, beide Hospodarien unter einem fremden Fürsten zu einem einheitlichen Staate zu erheben. Ende October desselben Jahres trat Fürst Dimitri Stirbei zeitweilig von der Regierung in der Walachei zurück und überliess diese von Neuem einem ausserordentlichen Verwaltungsrathe.

7. Uebersicht der Kriegsereignisse ausserhalb Rumäniens.

Bereits im Februar 1854 hatten Frankreich und England begonnen, ihre für die Türkei bestimmten Hülfstruppen einzuschiffen. Dieselben wurden zunächst nach Galipoli dirigirt, mussten aber später in die Linie Varna-Schumla einrücken. Die combinirte Hülfsarmee zählte in dieser Stellung Mitte Juni 1854 40,000 Mann Franzosen und 15,000 Engländer. Ober-Commandeur der ganzen Armee war der französische Marschall Saint-Arnaud. Die Türkei unterstellte ihre Armee ebenfalls dem französischen Feldherrn und liess zunächst 8000 Mann in Varna zu ihm stossen. In den Lagern zwischen Schumla und Varna brach bald die Cholera aus und forderte eine Menge von Opfern, auch war die Verpflegung der Truppen eine möglichst schlechte. Um die Disciplin aufrecht zu erhalten und die Mannschaften einigermaassen zu beschäftigen, veranstaltete man Ende Juli eine nutzlose Expedition nach der Dobrudscha, die aber bald der Cholera wegen rückgängig gemacht werden musste.

Nach langem Schwanken, in welcher Weise der Krieg fortzusetzen wäre, wurde am 25. August 1854 der Krimfeldzug beschlossen und bestand die Expedition, welche von Varna aus nach der Krim abgehen sollte, aus 27,600 Franzosen mit 133 Kanonen, 27,600 Engländern und 9000 Türken, zusammen also aus 64,200 Mann mit 84 Kriegsschiffen und 300 Transportfahrzeugen. Von den Kriegsschiffen war bereits am 22. April Odessa bombardirt worden, welches Bombardement jedoch nur wenig Schaden angerichtet hatte.

Am 13. September begann die Landung der verbündeten Truppen bei Eupatoria und währte bis zum 18. September.

Die russischen Streitkräfte in der Krim bezifferten sich

auf 35,000 Mann mit 90 Geschützen und standen unter dem Befehl des Fürsten Menzikoff.

Das Ober-Commando über die verbündeten Armeen und speciell über die Franzosen führte der Marschall Saint-Arnaud, später General Canrobert, die Engländer befehligte Generalfeldmarschall Lord Raglan, die Türken Achmed Pascha.

Am 19. September setzte sich diese combinirte Armee in Bewegung und stiess am 20. mit der russischen Armee, welche unter Fürst Menzikoff an der Alma Stellung genommen hatte, zusammen. Die Schlacht an der Alma ging durch die Uebermacht der Verbündeten für Russland verloren und die Russen zogen sich nach langem erbitterten Kampfe auf Sewastopol zurück.

Am 23. September wandte sich auch die verbündete Armee nach Sewastopol, überschritt das Thal der Katscha und des Belbek und lagerte am 27. September bei Balaklawa an der Südseite der Festung.

Am 26. September übergab Marschall Saint-Arnaud sein Commando wegen Krankheit an Canrobert und starb bereits am 29. September während seiner Ueberfahrt nach Frankreich.

Sewastopol war vor der Expedition der Westmächte nur auf der Seeseite stark befestigt und auf der Südseite durch das Quarantänefort mit 60 und das Fort Alexander mit 90 Geschützen, auf der Nordseite aber durch das Fort Constantin mit 110 Geschützen vertheidigt. Weiter hinein lagen Fort Nicolaus mit 110, Paul mit 86, Michael mit 86, Catharina mit 80 und das Nordfort mit 38 Geschützen. Zusammen dienten 719 Geschütze der Seeseite zur Vertheidigung. Südlich von Sewastopol auf der Landseite war eine Vertheidigungslinie seit der Landung der Verbündeten in Angriff genommen, von welcher aber nur 8 Bastionen und der halbrunde Thurm auf dem Malakoffhügel vollendet waren, doch wurde unausgesetzt unter Leitung des Ingenieur-Oberstlieutenant Todleben an den Befestigungen weiter gebaut.

Die russische Armee war mittlerweile verstärkt worden und bestand nun die Garnison der Festung aus 34,000, das Offensivcorps aus 25,000 Mann, welche Letzteren nach der Brücke von Inkerman vorgeschoben waren.

Am 2. October 1854 begann die förmliche Belagerung von Sewastopol und am 10. October wurden von Franzosen und Engländern die ersten Parallelen eröffnet. Am 17. October geschah das erste Bombardement aus den neu errichteten Batterien

von 126 Geschützen, welches Feuer von den Russen lebhaft erwidert wurde. Auch von der vereinigten Flotte wurde dies Bombardement, aber ziemlich wirkungslos, unterstützt.

Am 24. October begannen die Franzosen den Bau der zweiten Parallele, während die Garnison häufige nächtliche Ausfälle unternahm und jederzeit sofort wieder herstellte, was ihr durch das Bombardement ihrer Gegner zerstört oder beschädigt worden war.

Beide Theile, Belagerer sowohl als Belagerte, erhielten in dieser Zeit bedeutende Unterstützung an Mannschaften. Im ganzen Verlaufe der Belagerung überhaupt erhöhte sich die Armee der Verbündeten auf 250,000 Mann mit 800 Belagerungsgeschützen, während die Russen nach und nach die Hälfte ihrer ganzen Heeresmacht um Sewastopol zusammenzogen und allmählig über 1500 Geschütze verfügen konnten.

Am 25. October kam es zum Gefecht bei Balaklawa, welches günstig für die Russen ausfiel, von diesen aber nicht weiter ausgebeutet wurde.

Schon hatten die Franzosen die dritte Parallele ausgehoben und begannen den Bau von Breschebatterien zur Vorbereitung eines Sturmes, als Fürst Menzikoff einen zweiten Angriff auf die Stellung der Verbündeten unternahm und dadurch am 5. November die Schlacht von Inkerman herbeiführte. Die Russen griffen, durch einen Ausfall der Garnison unterstützt, die Engländer mit überlegenen Kräften an und drängten sie zurück, verloren aber die Schlacht, nachdem die Franzosen mit frischen Regimentern eingegriffen hatten. Der Verlust der Russen betrug gegen 10,000, der der Verbündeten gegen 7000 Mann.

Der Sturm auf Sewastopol musste nun vorläufig aufgegeben und die Belagerungsarbeiten, des herannahenden Winters wegen, fast gänzlich eingestellt werden. Ein Sturm zerstörte am 14. November einen Theil der Flotte der Verbündeten und wurden Letztere auch immer mehr von Krankheiten, als Cholera, Typhus und Fieber heimgesucht, was hauptsächlich dem fortwährenden schlechten und nasskalten Wetter zuzuschreiben war.

Im Januar 1855 kam General Niel im Auftrage Napoleons III. nach Sewastopol, um die Belagerungsarbeiten daselbst zu leiten. Man beschloss jetzt von dem bisher verfolgten Plane abzugehen und den Hauptangriff auf den Malakoff und die dahinter liegende Schiffervorstadt, welche die russischen Militair- und Marineetablissements enthielt, zu richten. Die Belagerungsarbeiten für diese neue Angriffsfront begannen Mitte Februar 1855. Die Russen blieben aber auch hier nicht müssig und schoben ihre

Redouten und Verschanzungen trotz aller Angriffe der Gegner immer weiter vor, so dass die Verbündeten bis gegen Ende März nur wenig Fortschritte gemacht hatten.

Am 2. März 1855 starb Kaiser Nicolaus I., nachdem er noch kurz vor seinem Tode Fürst Menzikow des Oberbefehls in der Krim enthoben und Fürst Gortschakow an dessen Stelle eingesetzt hatte. Der Sohn Nicolaus I. bestieg nun als **Alexander II.** den russischen Thron und that seinen Völkern in einem Manifeste kund, dass er die Politik seines Vaters weiter verfolgen werde. Dessenungeachtet trat am 15. März ein Congress zur Friedensvermittelung in Wien zusammen, während der Krieg fortgesetzt wurde.

Am 20. März traf Fürst Gortschakow bei der russischen Krimarmee ein; am 22. März nahmen die Franzosen die äussersten Befestigungen vor dem Malakoff, worauf der stärkste Ausfall der Russen während der Belagerung erfolgte, der zwar von den Verbündeten zurückgeschlagen wurde, aber doch die Ersteren wieder in Besitz ihrer Vertheidigungswerke setzte.

Die Engländer hatten währenddess eine Eisenbahn vom Lager nach Balaklawa erbaut, welche am 28. März eröffnet wurde.

Am 9. April begann aus 508 Geschützen ein zweites, 14 Tage andauerndes Bombardement gegen Sewastopol, unter dessem Schutze die Belagerungsarbeiten eifrig weiter betrieben wurden, wenn auch häufig genug durch heftige Gefechte gestört.

Am 26. April wurde die Wiener Conferenz, nachdem dieselbe zu keinem Resultate geführt hatte, geschlossen.

Am 6. Mai sandte auch das Königreich Sardinien, welches bereits am 26. December 1854 der Allianz der Westmächte vom 10. April 1854 beigetreten war und sich derselben am 17. März 1855 förmlich angeschlossen hatte, seine 15,000 Mann Hülfstruppen unter General Lamarmora nach der Krim. Diesen Hülfstruppen folgte General Favé mit einem Feldzugsplan des Kaisers Napoléon, welcher aber von Lord Raglan zurückgewiesen wurde, in Folge dessen General Canrobert sich wieder an die Spitze seiner Division begab und das Ober-Commando an General Pélissier überliess, worauf die Armee am 20. Mai neu und definitiv organisirt wurde.

An demselben Tage wurde eine Expedition nach Kertsch vereinbart, welche am 24. Mai daselbst landete, am 25. Jenikale und Arabat nahm, auch Anapa besetzte und am 13. Juni nach vielfach begangenen Greuelthaten und Zerstörung von Alterthümern wieder nach Balaklawa zurückkehrte.

Unterdess schritten die Angriffsarbeiten gegen den Malakoff rastlos vor und liess Pélissier am 25. Mai beide Ufer der Tschernaja besetzen. Am 7. Juni fand die Erstürmung der russischen Werke vor dem Malakoff nach heftigem Bombardement statt. Die Verbündeten verloren hierbei 3500, die Russen 2500 Mann. Am 8. Juni begann das Bombardement von Neuem und dauerte bis zum 11., in welcher Zeit die fünfte Parallele ausgehoben und mit Batterien versehen wurde.

Am 17. Juni fing das Bombardement zur Erstürmung des Malakoff an, welche am 18. Juni durch 44,000 Mann bewerkstelligt werden sollte, während gleichzeitige Offensivbewegungen an der Tschernaja beschlossen waren. Der Angriff auf den Malakoff begann am 18. Juni früh 3 Uhr, wurde aber trotz der ungeheuersten Anstrengungen nach dreistündigem Kampfe auf allen Punkten abgeschlagen. Die Russen verloren dabei gegen 5000 Mann, der Verlust der Verbündeten war erheblich höher. Nach diesem misslungenen Sturme wurden die Belagerungsarbeiten wieder aufgenommen, und nun die sechste Parallele ausgehoben.

Am 28. Juni starb Lord Raglan an der Cholera und wurde durch General Simpson ersetzt.

Am 10. Juli fiel der russische Admiral Nachimow, der Sieger von Sinope, welcher bei einer Recognoscirung erschossen wurde.

Am 4. August erhielt General Canrobert seine Abberufung aus der Krim und seine Division wurde an Mac Mahon übergeben.

Die Russen completirten sich im August auf 250,000 Mann, so dass nun die Streitkräfte auf beiden Seiten fast gleich zu nennen waren. Bei den Verbündeten erhielt Frankreich das vollkommene Uebergewicht, da der Andern Kräfte sich fast vollständig erschöpft hatten.

Am 16. August fand die Schlacht an der Tschernaja statt, welche von Fürst Gortschakow begonnen wurde. Die Russen mussten über den Fluss zurück und verloren gegen 7000 Mann, stellten sich aber am andern Ufer nochmals in Schlachtordnung auf. Der erwartete Angriff der Verbündeten unterblieb jedoch und zogen sich die Russen nunmehr wieder in ihre früheren Positionen zurück.

Nach diesem letzten Versuche die Belagerung aufzuhalten, wurde der Sturm gegen den Malakoff und damit gegen Sewastopol selbst von Neuem beschlossen. 121 Batterien mit 814 Geschützen eröffneten am 5. September ihr Bombardement gegen Stadt und Festung und dauerte dieses höllische Feuer drei Tage,

also bis zum 7. September, an welchem Tage der Malakoff noch mit Sprengtonnen beworfen wurde. Die Stadt glich einem Trümmerhaufen und der tägliche Verlust der Russen bezifferte sich während des Bombardements auf 1500 Mann.

Am 8. September begann die Kanonade von Neuem, gegen Mittag der Sturm und nach dreistündigem mörderischen Kampfe war der Malakoff in den Händen der Franzosen, nachdem Mac Mahon schon vorher die französische Fahne daselbst aufgepflanzt hatte. Schlechter als hier stand es auf den übrigen Angriffspunkten der Franzosen, die englischen Truppen wurden sogar total abgeschlagen. Ueberall stand der Erfolg in Frage — nur im Malakoff nicht, welchen Mac Mahon, der einzige Sieger vom 8. September und auch der bedeutendste unter den französischen Generalen, trotz des furchtbaren russischen Feuers, fest behauptete.

Nachmittags 4 Uhr überzeugte sich Fürst Gortschakow von der Unmöglichkeit, den Malakoff zurückzuerobern, und gab um 5 Uhr den Befehl zum Rückzuge über die nach der Nordseite der Stadt geschlagenen Brücken. Nachdem der Rückzug beendet und die Brücken abgebrochen waren, vernichtete man das Artilleriematerial, liess 35 Pulvermagazine in die Luft fliegen und verbrannte, was noch an Gebäuden übrig war. Am 9. September wurden die noch stehenden Befestigungen gesprengt und sämmtliche russische Schiffe versenkt.

Dieser Riesenkampf der Erstürmung von Sewastopol kostete jedem Theile gegen 10,000 Mann an Todten und Verwundeten.

Am 10. September rückten die Verbündeten in Sewastopol ein. General Bazaine wurde zum Commandanten, Pélissier am 12. September zum Marschall ernannt. Fürst Gortschakow verblieb in der Krim, woselbst am 25. September auch Kaiser Alexander II. eintraf.

Nun folgten von Seiten der Verbündeten nur noch kleinere Unternehmungen auf diesem Kriegsschauplatz, die von geringerer Bedeutung waren. Zu Ende des Jahres 1855 zerstörte man die Docks von Sewastopol und sprengte im Februar 1856 die sämmtlichen Forts der Südseite.

In derselben Zeit wurde Fürst Gortschakow zum Statthalter von Polen ernannt; an seine Stelle trat General Lüders.

Damit endete der Feldzug in der Krim.

Der Krieg im baltischen Meere zwischen Russen, Franzosen und Engländern und der Krieg in Asien

zwischen Russen und Türken, in welchem Letzteren die Türken Niederlage auf Niederlage erlitten, können hier füglich unerzählt gelassen werden, da sie für den Verlauf der Geschichte Rumäniens von keinem Interesse sind. Im Grossen und Ganzen machte der Fall von Sewastopol dem orientalischen Kriege ein Ende.

8. Der Friede von Paris.

Am 30. März 1856 wurde endlich nach langem blutigem Kampfe der Friede unterzeichnet.

Trotzdem der Krieg gegen 5400 Millionen Mark und an Menschenleben mindestens eine halbe Million gekostet hatte, war doch sein eigentlicher Zweck mit dem Fall Sewastopols noch nicht erreicht. An der Donau war nur die Integrität des türkischen Reiches gewahrt worden, in der Krim stand das russische Heer noch unbezwungen im Felde, im baltischen Meere war kein Erfolg erzielt und in Asien war der Sieg sogar auf Seiten der Russen geblieben. Die Macht Russlands war demnach noch lange nicht gebrochen. Trotzdem erfolgte der Friede. Kaiser Napoleon hatte erreicht, was er erreichen wollte, die heilige Allianz war gesprengt, Oesterreich mit Russland verfeindet und mit Preussen gespannt und Frankreich war wieder das Centrum Europas geworden.

Am 16. Januar 1856 acceptirte Russland bedingungslos die Friedensvorschläge Oesterreichs und wurde in Folge dessen am 25. Februar der Pariser Congress, vorläufig noch mit Ausschluss Preussens, welches erst an der 11. Sitzung theilnahm, eröffnet. Am 28. März wurde der Friedensvertrag verlesen, am 29. nochmals geprüft und am 30. März 1856 unterzeichnet.

Die 34 Artikel dieses Vertrages enthielten im Wesentlichen Folgendes:

1) Alles eroberte Gebiet wird zurückgegeben und das schwarze Meer neutralisirt.
2) Russland sowohl, wie auch die Türkei verpflichten sich, am Schwarzen Meere Seekriegsarsenale weder zu erhalten, noch zu errichten und bestimmen durch Specialconvention den Stand ihrer beiderseitigen Flottenkräfte auf diesem Meere. (Je 6 grössere und 4 leichtere Dampf- oder Segelschiffe.)
3) Die Donauschifffahrt wird durch eine Commission geregelt.

4) Russland tritt einen Strich von Bessarabien an die Türkei ab und lässt eine genaue Regulirung der Donaufürstenthümer zu, wovon im nächsten Abschnitt des Näheren die Rede.

Am 27. April wurden die Ratificationen dieses Friedens-Vertrages zu Paris ausgewechselt, während die Räumung der Krim bereits begonnen hatte. Am 5. Juli verliessen die letzten französischen Truppen unter Marschall Pélissier, Herzog von Malakoff, den Boden der blutgedüngten Taurischen Halbinsel.

2. Geschichte der Moldau und Walachei vom Ende des orientalischen Krieges bis zur Gründung des einheitlichen Staates „Rumänien".

1856—1861.

Der Pariser Friede vom 30. März 1856 bestätigte die Fortdauer der souveränen Herrschaft des türkischen Sultans unter Garantie der Unabhängigkeit und der nationalen Verwaltung, sowie der Freiheit des Cultus und der Gesetzgebung in den Donaufürstenthümern, hob aber das russische Protektorat vollständig auf. Der von Russland an die Türkei abgetretene Theil Bessarabiens von 222 Quadratmeilen und etwa 200,000 Einwohnern ging in Folge dieses Friedens an die Moldau über.

Bei Annäherung des Ablaufs der Wahlperiode kam Fürst **Alexander Ghika** in der Moldau um seine Entlassung ein, nachdem er noch ein Gesetz über Pressfreiheit sanctionirt und eine Moldauische Landesbank zu Jasi concessionirt hatte.

Die Pforte verfügte hierauf die Abberufung der Hospodare beider Fürstenthümer und ersetzte dieselben durch Verweser, sogenannte Kaimakam's, welche so lange in Function bleiben sollten, bis eine definitive Regelung der staatlichen Verhältnisse eingetreten wäre. Demzufolge wurde am 16. Juli 1856 in der Walachei Fürst Alexander Demeter Ghika und in der Moldau Grossvornik Theodor Balsiu zum Kaimakam ernannt.

Die Finanzen beider Staaten waren durch die letzten Kriege in furchtbar zerrüttete Verhältnisse gerathen. Während 1853 die Schulden in beiden Ländern ziemlich getilgt waren, hatte die Moldau 1856 bereits wieder 2,850,000 und die Walachei minde-

stens 4,200,000 Mark Schulden, ungerechnet 1,800,000 Mark für den Loskauf der Leibeigenen in der Moldau. Uebrigens war der Staatsschatz in der Moldau mit einem Deficit von 3,900,000 Mark belastet, das fast dem jährlichen Staatseinkommen gleichkam. Die Salinen waren des allgemeinen Nothstandes wegen um 450,000 Mark billiger verpachtet als früher, alle Fonds waren erschöpft und die Pensionskassen geleert, wogegen die Staatsausgaben durch die, durch die Occupation der Oesterreicher verursachten Kosten, eine unerschwingliche Höhe erreicht hatten. In ebenso trostlosen Verhältnissen befanden sich die Finanzen der Walachei, so dass sich der Ministerrath zu den ausserordentlichsten Maassregeln entschliessen musste, die am 8. October 1856 auch die Genehmigung der Kaimakams erhielten. Nach diesen Maassregeln sollte es namentlich dem Staatsschatze gestattet sein, sich der Depositen mit der Verpflichtung, dieselben bis zum nächsten Neujahr zurückzuzahlen, zu bedienen, ferner sollten die Zahlungen für geleistete Lieferungen bis 1. Januar 1857 vertagt, die in den Cassen des Cultusministeriums befindlichen Gelder darlehnsweise in Anspruch genommen und die Strassenbauten auf das Allernothwendigste eingeschränkt werden.

Im Frühjahr 1857 erfolgte die vollständige Räumung der Donaufürstenthümer durch die Oesterreicher. Ungefähr zu derselben Zeit starb Theodor Balsiu und wurde Fürst Vogorides an seiner Stelle zum Kaimakam der Moldau ernannt.

Mittlerweile wurden die Verhandlungen über die Organisation der Fürstenthümer zwischen den europäischen Grossmächten unausgesetzt fortgeführt, während im Lande selbst sich eine starke Partei bildete, die für eine Union agitirte, der aber besonders die Kaimakams beider Länder feindlich entgegen traten. Eine solche Union wurde ganz besonders von Frankreich aus befürwortet, auf dessen Seite zugleich Russland und Sardinien standen, während England, Oesterreich und die Türkei bestimmt dagegen waren. Unter der Bevölkerung Rumäniens war es namentlich der jüngere französisch gebildete Theil der höheren Stände, der für eine Union der Fürstenthümer schwärmte.

Am 12. Februar 1857 wurden vom Sultan Abdul Medschid zwei gleichlautende Fermane erlassen, welche eine Einberufung der Divans in der Moldau und Walachei bestimmten. Nach ihnen war die alte Einrichtung der fünf Categorien in diesen Divans, nämlich der Grossbojaren, Kleinbojaren, des Handelsstandes, der Geistlichkeit und der Bauern, beibehalten worden,

die Autonomie garantirt und den Vertretern der einzelnen Classen volle Freiheit zur Darlegung ihrer Wünsche, die Ratification Seitens der Pforte vorausgesetzt, gewährt. Die Autonomie sollte sich jedoch nicht auf die äusseren, sondern nur auf die inneren Angelegenheiten beider Länder beziehen; demnach musste die Trennung der Fürstenthümer, sowie die fortdauernde Souveränität der Hohen-Pforte nach wie vor bestehen bleiben.

Anfang Juni 1857 begannen die Verhandlungen der europäischen Commission in Bucurescĭ. Am 19. Juli fanden die Wahlen zu den Divans statt, bei welchen in der Moldau kein Candidat der Unionspartei durchgebracht werden konnte. Frankreich, Russland, Preussen und Sardinien protestirten desshalb gegen die Gültigkeit dieser Wahlen. Der französische Commissar in Jasĭ stellte seine Beziehungen zum Kaimakam ein und der französische Gesandte in Constantinopel drohte mit seiner Abreise. Im Lande selbst erhob man gleichfalls Protest gegen die Wahlen und mehrere der Gewählten traten freiwillig zurück. Da befahl denn schliesslich Sultan Abdul-Medschid, von allen Seiten gedrängt, dem Fürsten Vogorides die Vornahme neuer Wahlen, die in beiden Fürstenthümern fast einstimmig im unionistischen Sinne ausfielen. Nun trat am 4. October der Divan in Jasĭ, am 8. October der in Bucurescĭ zusammen und Beide entschieden sich für nachstehende 5 Punkte:

1) Aufrechterhaltung der Autonomie der Fürstenthümer innerhalb der Grenzen der mit der Pforte 1393, 1460, 1511 und 1634 abgeschlossenen Capitulationen.
2) Vereinigung der beiden Fürstenthümer in einen **einheitlichen Staat Rumänien.**
3) Einsetzung eines erblichen Fürsten aus einer europäischen Herrscherfamilie, dessen Erben in der Religion des Landes erzogen werden.
4) Einberufung einer gesetzgebenden, aus Wahlen hervorgegangenen Versammlung.
5) Stellung sämmtlicher angeführten Punkte unter Garantie derjenigen Mächte, welche den Pariser Vertrag unterzeichneten.

Die Entscheidung über den Tribut an die Pforte wurde dem Congress zu Paris überwiesen.

Die Türkei protestirte gegen diese Beschlussfassungen und löste schliesslich gegen Ende Januar 1858 die beiden Divans auf.

Vom 22. Mai bis 19. August 1858 fand in Paris die Conferenz der sieben Garantie-Mächte: Frankreich, England, Oesterreich, Preussen, Russland, Sardinien und der Türkei zur Regelung der Fragen der Donaufürstenthümer unter Vorsitz des Grafen Walewski statt. Am 19. August wurde die diplomatische Convention über die Organisation der Donaufürstenthümer unterzeichnet. Dieselbe lautete in ihren 50 Artikeln

auf eine gewisse legislative und behördliche Vereinigung mit Aufrechterhaltung der politischen Trennung beider Fürstenthümer unter der Oberhoheit des Sultans in Constantinopel, dem auch ferner die Investitur beider Hospodare zustehen sollte; ferner auf Theilung der öffentlichen Gewalten in jedem Fürstenthum zwischen dem Hospodar und einer aus Wahlen hervorgegangenen gesetzgebenden Versammlung unter Mitwirkung einer, beiden Fürstenthümern gemeinschaftlichen, Central-Commission.

Nach diesen Artikeln erhielten die Donaufürstenthümer die Benennung **„Vereinigte Fürstenthümer der Moldau und Walachei"** und blieben nach wie vor gesonderte, nur in bestimmten Beziehungen verbundene Gebiete, jedes mit seinem eigenen Hospodar, unter der Suzerenität der Hohen-Pforte. Beide Fürstenthümer behielten ihre bisherigen Freiheiten und Privilegien und erhielten das Recht freier Verwaltung ohne Einmischung der Pforte. Die Hospodare wurden wieder eingesetzt und als Tribut an den Sultan der Osmanen für die Moldau 1,500,000 und für die Walachei 2,500,000 Piaster festgestellt.

Nach den Ausführungen der diplomatischen Convention sollte also jedes Fürstenthum seinen eigenen Landtag und seine besondere Verwaltung haben; eine Central-Commission, halb als Staatsrath, halb als ständischer Ausschuss, sollte eingerichtet und alle Gesetze, welche den Beiden gemeinschaftlich verliehen werden, vorbereiten, den Hospodaren Vorschläge machen, ihre Aufmerksamkeit auf Missbräuche hinlenken u. s. w. Das Obergericht war zugleich zum Staatsgerichtshofe bestimmt. Die beiden Truppenkörper sollten so gebildet werden, dass sie zwei Hälften eines Ganzen ausmachten. Die Freiheit der Person, die Unverletzlichkeit des Eigenthums, die Gleichberechtigung aller christlichen Glaubensbekenntnisse wurde gewährleistet. Die übrigen Bestimmungen der von der Pariser Conferenz gebilligten Verfassung gaben ihr den

liberalsten Charakter. So wurde ferner das Aufhören aller Privilegien, Befreiungen und Monopole, die vollste Entwickelung der Gemeindeordnung und die Regelung der Beziehungen der Bauern zu den Grundbesitzern in nahe Aussicht gestellt.

Diese projectirte Verfassung wurde durch den Bevollmächtigten der Hohen-Pforte Kiamil-Bey gegen Ende des Jahres 1858 in beiden Donaufürstenthümern verkündet.

Was man mit dieser Verfassung verhindern wollte, war die Union beider Fürstenthümer, aber das Volk vollzog sie selbst.

Die gesetzgebende Versammlung wählte in der Moldau am 17. Januar, in der Walachei am 5. Februar 1859 den Oberst **Alexander Cuza** zum Hospodar und verwandelte dadurch die Regierung der beiden Fürstenthümer zunächst in eine Personalunion. Die Wahl Cuza's zum Hospodar war so stürmisch, dass der Präsident Rolla die Thüren des Sitzungssaales schliessen liess und der Versammlung erklärte, „sie dürfe den Saal nicht verlassen, ohne ihrer Aufgabe genügt zu haben; wer aber zum Fenster hinausspringen wolle, könne es thun!“

Die Stellung Cuza's war zu Anfang seiner Regierung eine ziemlich schwierige, da die, auf die von Seiten beider Länder geschehene gemeinsame Wahl, gesetzten Hoffnungen nicht sofort realisirt werden konnten und die financiellen Verlegenheiten die Verwaltung des Fürsten discreditirten.

Im April 1859 trat die Conferenz der sieben Garantiemächte wieder in Paris zusammen. Diese erkannte zwar die Doppelwahl Cuza's, als den Bestimmungen der Convention vom 19. August 1858 widersprechend, zunächst nicht an, empfahl aber trotzdem der Pforte die Ertheilung der Investitur, welche denn auch Anfangs October 1859, nachdem im September die Wahl von den Garantiemächten anerkannt worden war, in zwei getrennten Fermanen erfolgte.

Zu einer gedeihlichen Entwickelung der öffentlichen Angelegenheiten in den Fürstenthümern kam es indessen sobald noch nicht. Der Fürst löste die Kammern zu wiederholten Malen auf und eröffnete neue, was einen Ministerwechsel nach dem andern zur Folge hatte. Am 19. Juli 1859 verkündete er die Aufhebung aller Privilegien und die Einführung der allgemeinen Steuerpflicht. Am 9. November erliess er die Verfassungsurkunde von Focsanŭ und erklärte beide Fürstenthümer für ewige Zeit zu Einem Staate vereinigt, der den Namen „**Rumänien**“ führen sollte. Als Fürst dieses neuen Staates trat er am 8. Februar 1860 die Regierung unter dem Namen **Alexander**

Johannes I. an, was dem Volke durch eine Proclamation angekündigt wurde.

So bemühte sich der Fürst inmitten aller Wirren unablässig um die Herstellung der vollständigen Union der Fürstenthümer und suchte namentlich die beiden Kammern zu vereinigen und eine Reform des Wahlgesetzes durchzuführen. Endlich nach langen Verhandlungen unter den Vertretern der Garantiemächte in Constantinopel und nachdem Sultan Abdul-Medschid am 25. Juni 1861 das Zeitliche gesegnet und sein Bruder, der am 9. Februar 1830 geborene Abdul-Aziz, den osmanischen Thron bestiegen hatte,

genehmigte die Hohe-Pforte unterm 4. December 1861 wenigstens eine zeitweilige Union der beiden Fürstenthümer **Moldau** und **Walachei.**

Eine Proclamation des Fürsten Cuza, wie er noch immer und bis zu seiner Abdankung vom Volke genannt wurde, erklärte hierauf am 23. December 1861 definitiv die allerseits anerkannte Union der Fürstenthümer und die Gründung

eines einheitlichen Staates **„Rumänien".**

Demnach schliesst mit dem Jahre 1861 die Geschichte der beiden Einzelstaaten **Moldau** und **Walachei** und beginnt mit 1862 die eigentliche Geschichte **Rumäniens** als Einheitsstaat.

Die Verhältnisse des neugeschaffenen Fürstenthums zur Türkei blieben genau dieselben, wie vorher die der Einzelstaaten. Der Sultan in Constantinopel blieb Oberlehnsherr und musste ihm nach wie vor der 1856 neu normirte Tribut gezahlt werden, auch stand ihm noch fernerhin das Recht der Investitur zu.

3. Geschichte „Rumäniens" von seiner Gründung als einheitlicher Staat bis jetzt.

1861—1877.

1. Unter Alexander Johann I. (Cuza).

Cuza wurde am 20. März 1820 zu Galatï geboren. Sein Vater war ein moldauischer Bojar und seine Mutter eine Griechin. Bis zu seinem vierzehnten Jahre in Jasïï erzogen, erwarb er sich die nothwendigen Vorkenntnisse und besuchte dann die Universitäten von Athen und Paris. In sein Vaterland zurückgekehrt, diente er zunächst in der Armee, zuletzt als Oberst und trat später in den Staatsdienst über. Im Jahre 1845 verheirathete er sich mit He-

lene, einer Tochter des Bojaren Rosetti, dessen Gemahlin eine Tochter des Grosslogothaten oder Kanzlers Demetrius Stourdza war. Durch diese Verbindung trat Cuza mit allen ersten Familien des Landes in Verwandtschaft, was seine spätere Wahl zum Hospodar bedeutend erleichterte. 1850 wurde er Präfect von Galatï, 1858 Kriegsminister und schliesslich 1859 durch allgemeine Wahl Fürst der Moldau und Walachei.

Schlechte Finanzwirthschaft und fortwährende Ministerwechsel und Auflösung der Kammern waren die traurigen Ergebnisse der ersten Regierungsjahre des Fürsten, ebenso war die dem Lande gegebene Constitution nach belgischem Muster für dasselbe vollkommen unpassend und hatte stetige Verwirrungen und Missgriffe im Gefolge.

Am 5. Februar 1862 bildete Cuza ein gemeinschaftliches Ministerium und ernannte Bucurescï zur Haupt- und Residenzstadt des ganzen Landes. Am 6. Februar desselben Jahres eröffnete er in seiner neuen Residenz die erste rumänische Nationalversammlung.

Am 5. Januar 1864 zog er die rumänischen Klostergüter der griechischen Kirche ein und stellte sie unter Verwaltung des Staates, worauf die Conferenz der Grossmächte in Constantinopel im Mai 1864 die Veräusserung dieser Klostergüter von Seiten des Staates für unzulässig erklärte, im September 1865 aber nach längeren Verhandlungen dem Patriarchen von Constantinopel die Resolution ertheilte, dass für die vom rumänischen Staate eingezogenen Klostergüter wohl eine Entschädigung gegeben werden müsse, von einer Rückgabe derselben aber niemals die Rede sein könne.

Am 4. Mai 1864 machte Fürst Alexander Johann I. seinen Staatsstreich. Er löste die Nationalversammlung auf und bestimmte die Einführung eines allgemeinen Wahlrechts und die Einsetzung eines Senats und Staatsrathes. Am 22. Mai erfolgte darüber eine allgemeine Volksabstimmung und die Annahme des Vorgesagten vermittelst grosser Majorität.

Am 26. August desselben Jahres gab Cuza seinem Lande ein neues Ruralgesetz und bestimmte die Aufhebung der Frohnen und die Verleihung von Grundeigenthum an die Bauern. Ferner sanctionirte er am 24. Mai 1865 ein Gesetz, nach welchem die Patriarchen und Bischöfe der griechisch-katholischen Kirche zu Staatsbeamten gemacht wurden.

So ruhig die andern Gesetze, wenigstens anscheinend, hingenommen wurden, so unruhig verlief die Einführung des Tabak-

monopols, welches am 15. August 1865 in Kraft trat und einen nicht unbedeutenden Aufstand in Bucurescĭ zur Folge hatte, welcher nur mit Gewalt unterdrückt werden konnte.

Im Februar 1866 ermächtigte ein Decret des Fürsten das Ministerium, das Budget von 1866 so lange als Norm beizubehalten, bis die Kammern das neue Budget bewilligt haben würden. Dies und das immer offener hervortretende absolutistische Streben Cuza's führte schliesslich eine unblutige Revolution und den Sturz des Fürsten herbei.

Die Bojaren waren lange mit der Regierung ihres früheren Collegen unzufrieden und so geschah es, dass am 23. Februar 1866 eine längst geplante Verschwörung gegen den Fürsten zum Ausbruch kam. Unter Anführung des Generals Golesco und der Obersten Leca und Cretiulesco drangen vierzig Verschworene in seinen Palast ein und zwangen ihn zur **Abdankung**, die er am 25. Februar unterzeichnete. Da sich keine Hand im Lande für ihn rührte, verliess der Fürst mit seinen Schätzen das Land und ging nach Paris.

Wolfgang Menzel schildert Cuza und seine Regierung mit folgenden Worten:

„Die Vereinigung der Moldau und Walachei geschah in Folge von Umtrieben, durch welche Alexander Cuza, der seine Verbindungen in Paris hatte, wirklich von beiden Donaufürstenthümern zum gemeinschaftlichen Fürsten erwählt wurde. Russland duldete es, weil ein so schwacher Nachbar ihm doch zunächst nicht gefährlich war, oder weil er sich wenigstens gegen Oesterreich brauchen liess. Cuza war ein gemeiner Abenteurer, der als regierender Fürst seine Stellung nur benutzte, um Schätze zusammenzuhäufen. Indem er die Armee auf französischen Fuss setzte, verdoppelte er die Steuern, zog die Klostergüter ein, setzte den Metropoliten Milesco in den Kerker und misshandelte den Klerus. Alles im Namen der Aufklärung und der Civilisation. Deshalb gründete er auch zu Jasĭ eine Universität in einem Lande, das keine Schulen und nicht einmal Strassen hat. Zugleich diente er der europäischen Demokratie, liess sich zur See aus Frankreich Kanonen kommen, empfing den ungarischen General Klapka in Bucurescĭ und stand in Verbindung mit Garibaldi. Um als liberaler Reformator zu glänzen, wollte er die Bauern emancipiren und sprengte den Widerstand der Bojaren durch einen Staatsstreich. Allein er hatte in dem rohen Volke keinen Boden. Die Bojaren hielten zusammen, auch das Militär liess ihn im Stich und plötzlich im Februar 1866 nahmen ihn die verschworenen Generale und Bojaren gefangen und liessen

ihn unter der Bedingung, dass er abdicire und sich ruhig verhalte, mit seinen Schätzen nach Paris abziehen."

Das mag richtig sein, doch trotz aller seiner schlechten Eigenschaften war Cuza beim Volke, und das auch noch nach seiner Abdankung, beliebter, als man gewöhnlich anzunehmen pflegt. Den Grund zu seiner Beliebtheit legte seine energische Strenge gegen alle Uebertreter der Gesetze und die vielen Wohlthaten, die er, ausser den bereits oben angeführten, den niederen Volksklassen seines Landes erwiesen hatte. Die meisten der neuen Strassen und Chausséen, sowie die Telegraphen-Einrichtung, sind von ihm angelegt, er führte eine neue Münz-, Maass- und Gewichtsordnung ein und vergrösserte und verschönerte die Städte. In den letzteren liess er neue Stadttheile mit schnurgeraden Strassen und grossen geräumigen Plätzen abstecken und gab Jedem ein Grundstück darin unentgeldlich, der sich der Regierung gegenüber schriftlich verpflichtete, binnen drei Jahren ein anständiges Wohnhaus auf dem gratis erworbenen Grund und Boden zu erbauen. Man hörte einige Jahre nach der Entfernung Cuza's häufig genug sagen: „Zu seiner Zeit wurden wir nur von Einem bestohlen, jetzt bestehlen uns Tausende!" Diese Klage hatte seinen guten Grund, denn Cuza passte allen Unredlichen scharf auf die Finger und liess nicht leicht etwas durchgehen, während er für sich selbst diese lobenswerthen Grundsätze nicht gelten liess. Später hingegen wurde die Sache umgekehrt. Sein Nachfolger Fürst Carl, bersicherte sich für seine Person nicht, wohl aber kam das alte Erpressungs- und Bestechungssystem der Beamten und Behörden wieder eifrig in Gang, wobei die Geringeren stets am Meisten verlieren mussten.

2. Unter Carl I. (Prinz von Hohenzollern-Siegmaringen).

Gleich nach dem Abgange Cuza's constituirte sich in Bucuresci eine, aus dem General Golesco und den Obersten Haralambi und Cartagiu bestehende, **provisorische Regierung**, und, obgleich die Pforte, gestützt auf den Pariser Vertrag vom 30. März 1856, am 26. Februar 1866 gegen alle geschehenen Vorgänge Protest einlegte und bei den Grossmächten den baldigen Zusammentritt einer Conferenz beantragte — erliess man eine Proklamation an das Volk und forderte dasselbe zur Wahl eines fremden Fürsten auf. Beide Kammern wählten hierauf fast einstimmig den Grafen von Flandern, einen jüngeren Bruder des Königs von Belgien.

Die Türken zogen in Folge dessen bei Ruschtschuk ein Armeecorps zusammen und bewog sowohl dies, als auch neu hervortretende secessionistische Bewegungen in der Moldau, den Grafen von Flandern, die ihm angetragene Ehre auszuschlagen.

Die provisorische Regierung ordnete inzwischen eine allgemeine Abstimmung über die Wahl des Prinzen Carl von Hohenzollern-Siegmaringen an, welche denn auch einstimmig erfolgte und am 20. April 1866 wurde dieser Prinz als vom Volke erwählter Fürst von Rumänien proklamirt. Die Conferenz der Grossmächte in Paris erklärte indessen die Wahl eines fremden Fürsten, auf Grund der Pariser Convention, für unzulässig.

Dessenungeachtet hielt der Prinz von Hohenzollern als Fürst Carl I. am 22. Mai 1866 seinen feierlichen Einzug in Bucurescï. Ohne dass die Welt von seiner heimlichen Reise etwas erfahren hatte, war er plötzlich in Rumänien angelangt. Aber die laute Freude, mit der er empfangen wurde und die Schnelligkeit, mit welcher er als Hospodar der Walachei und Moldau anerkannt wurde, gaben genügenden Beweis dafür, dass man seine Wahl vorbereitet und ihn auch bereits erwartet hatte.

Prinz Carl, Eitel, Friedrich, Zephyrin, Ludwig, geboren den 20. April 1839, ist der Sohn des Fürsten Carl Anton von Hohenzollern-Siegmaringen, geb. 7. September 1811, welcher sein Fürstenthum am 7. December 1849 an Preussen abgetreten und für sich und seine Nachkommen die Rechte eines Prinzen des Königlich Preussischen Hauses erhalten hatte, auch eine Zeitlang königlich preussischer Ministerpräsident gewesen war, und der Prinzessin Josephine von Baden, geb. am 21. December 1813.

Der neue Fürst wurde in Bucurescï mit Jubel begrüsst. Am 24. Mai bildete er sein neues Ministerium und trat damit faktisch seine Regierung an, worauf am 25. Mai die Hohe-Pforte gegen diese thatsächliche Besitzergreifung der Regierungsgewalt in der Moldau und Walachei von Seiten des Prinzen Carl protestirte, in Folge dessen eine Zusammenziehung rumänischer Truppen an der Grenze stattfand, um nöthigenfalls die Wahl des Fürsten mit den Waffen in der Hand aufrecht zu erhalten.

Die Pforte verlangte hierauf von der mittlerweile zusammengetretenen europäischen Conferenz die Ermächtigung zur militärischen Besetzung der Donaufürstenthümer, was aber von dieser abgeschlagen wurde. Fürst Carl wandte sich nun an dieselbe Conferenz und gleichzeitig an die Regierung in Constantinopel, um

seine Anerkennung zu erlangen, wurde aber von der letzteren mit seinem Gesuche abgewiesen. Die Hohe-Pforte wollte interveniren und hatte bereits den aus dem Krimkriege bekannten Omer Pascha zum Commandeur der an der Grenze aufgestellten türkischen Truppenabtheilungen ernannt.

Erst im Juli 1866 waren die Verhandlungen zwischen den Grossmächten und der Pforte soweit gediehen, dass der Sultan am 8. den Prinzen Carl von Hohenzollern als Hospodar der Moldau und Walachei anerkannte, womit am 11. die Conferenz der grossmächtlichen Gesandten übereinstimmte.

Am Tage darauf, also am 12. Juli 1866 leistete Fürst Carl I. den Eid auf die, an demselben Tage von den beiden Kammern genehmigte, neue Verfassung, hielt am 29. August auch in Jasi seinen Einzug, woselbst ihm von der Moldau gehuldigt wurde, und begab sich dann im October desselben Jahres zur Einholung der Investitur nach Constantinopel, nachdem am 21. October seine förmliche Anerkennung von Seiten der Türkei verfügt worden war. Am 24. October traf der Fürst in Constantinopel ein, wurde von Sultan Abdul-Aziz aufs Ehrenvollste empfangen und erhielt den grossen türkischen Orden, einen kostbaren Ehrensäbel und schliesslich die Bestätigung als Fürst von Rumänien und zwar in der Art, dass die Erbfolge in seiner Familie bleiben sollte, er eine Armee von 30,000 Mann halten durfte und ihm noch verschiedene andere Rechte eines selbstständigen Regenten zugestanden wurden. Dieser Anerkennung von Seiten der Hohen-Pforte folgte am 20. Januar 1867 die Anerkennung Carl I. auch von Seiten der übrigen Grossmächte mit Ausnahme Russlands, dessen Kaiser Alexander II. sich erst später zu diesem Schritte herbeiliess, trotzdem er bisher dem Auftreten des Fürsten nicht das Geringste in den Weg gelegt hatte.

Im Mai 1867 und April 1868 fanden grössere Judenverfolgungen in Jasi und der übrigen Moldau statt, die so grossartige Dimensionen annahmen, dass sie nur mit Zuhülfenahme des Militärs unterdrückt werden konnten.

Im Jahre 1868 erhielten zwei verschiedene Gesellschaften, eine österreichische (Offenheim) und eine preussische (Dr. Strousberg), Concessionen zum Ausbau des projectirten rumänischen Eisenbahnnetzes, welches bereits unter Fürst Cuza von Franzosen in Angriff genommen wurde, von diesen aber wegen Geldmangel und anderer Ursachen wieder aufgegeben worden war. Wegen der preussischen Gesellschaft kam

die rumänische Regierung noch in Conflikt mit der Regierung des damaligen Norddeutschen Bundes, welcher aber wieder ausgeglichen wurde. Wir verweisen in Bezug auf diese Eisenbahn-Angelegenheiten auf den folgenden Abschnitt unseres Buches, da dieselben uns hier zu weit führen würden.

Auch die Regierung des Fürsten Carl war keine ruhige und seine Lage eine nichts weniger denn beneidenswerthe. Fortdauernde Umtriebe der revolutionären Partei seines veränderungs- und scandalsüchtigen Volkes erschütterten oft genug seinen Thron und verbitterten ihm das Leben und die Freude an etwaigen Erfolgen. Er schuf für Rumänien eine neue Heeres-Organisation, liess die Armee nach preussischem Muster einrichten und suchte besonders das Offizier-Corps nach Möglichkeit zu verbessern. In Bucurescĭ stiftete er eine Universität, welche am 26. October 1869 feierlich eröffnet wurde, ferner gründete er zahlreiche Schulen, zog Gelehrte und Aerzte ins Land und sorgte überhaupt mit regem Interesse für Volksschulwesen und Volksbildung.

Aber trotzdem das Land durch seine Maassnahmen einer besseren Zukunft entgegenging, dauerten die Umtriebe und Ränkespinnereien fort und der Fürst sah sich am 27. März 1869 genöthigt, die Kammern, in Folge eines Misstrauensvotums gegen das Ministerium, aufzulösen. Seine Lage war in jener Zeit eine so missliche, dass er nur auf dringendes Ansuchen Oesterreichs und Preussens in seiner unbehaglichen Stellung verblieb und nicht der Abdankung den Vorzug gab vor einer sorgenvollen und ewig zweifelhaften Regierung über ein, ihm eigentlich fremdes und dazu stetig widerstrebendes Volk.

Am 15. November 1869 fand in Neuwied am Rhein die Vermählung des Fürsten Carl mit der Fürstin Pauline **Elisabeth** Ottilie Louise, Tochter des verstorbenen Fürsten Herrman zu Wied und geboren den 29. December 1843, statt, worauf gegen Ende November der feierliche Einzug des Fürstenpaares in Bucurescĭ erfolgte.

Die **innere Geschichte Rumäniens** von 1869 bis jetzt bietet ausser der fortschreitenden Verbesserung der Verwaltung und Ordnung aller inneren Angelegenheiten nichts weiter Bemerkenswerthes, als fortdauernde Ministerwechsel — einige Minister wurden sogar in den Anklagestand versetzt —, Parteihader und Wahlkämpfe; ausserdem Ausbau des Strassen- und Eisenbahnnetzes und Abschlüsse von Handelsverträgen mit Deutschland, Oesterreich, Frankreich, England, Italien, der Schweiz

und Holland auf eigene Faust, also ohne Rücksicht auf die Türkei als Oberlehnsherrin. Im Speciellen erläutert sich die innere Geschichte dieses Zeitraums aus den heute bestehenden Verhältnissen, welche im Abschnitt 1 und 3 des ersten Theils vom vorliegenden Buche eine genügende Erörterung gefunden haben.

Was die **allgemeine Geschichte** des Landes für diese Zeit anbetrifft, so wurden zwei Ereignisse für dieselbe von grösserer Wichtigkeit, und zwar:

1) Der Aufstand in der Türkei und die daraus folgenden weiteren Ereignisse im Orient, und
2) Die Proklamation der neu geschaffenen Verfassung des osmanischen Reiches vom 30. December 1876.

Von beiden Ereignissen wurde der rumänische Staat in Mitleidenschaft gezogen und ist in Folge dessen die Geschichte seiner äusseren Beziehungen zu den angrenzenden Nachbarländern, der Türkei, Russland und Oesterreich, sowie zu Europa überhaupt, derart mit der Geschichte der letzten Vorgänge und Begebenheiten im Orient und der Weiterentwickelung der orientalischen Frage verknüpft, dass eine Trennung Beider mit grossen Weitläufigkeiten verbunden sein würde.

Wir schliessen desshalb diesen „Abriss der rumänischen Geschichte“ und verweisen für alle weiteren Begebenheiten auf den, diesem Buche beigegebenen, Anhang, die Schilderung der **„neuesten Vorgänge im Orient“** enthaltend. —

Dritter Abschnitt.

Politische und culturhistorische Mittheilungen.

I.

Statistische Notizen über Einrichtung des Staates und seine Verwaltung.

1. Staatsrechtliche Stellung, Verfassung und Vertretung.

A. Staatsrechtliche Stellung.

Rumänien ist seit 23. December 1861, an welchem Tage in Bucurescĭ und Jasiĭ die Union der beiden Hospodarien Walachei und Moldau unter dem gemeinschaftlichen Namen „Rumänien“ proclamirt wurde, ein, dem osmanischen Reiche tributpflichtiges, sonst aber von eigenen erblichen Fürsten*) beherrschtes constitutionelles Fürstenthum**), an dessen Spitze zur Zeit als erster dieser Fürsten, Domnitorŭ Carol I. (Prinz von Hohenzollern-Siegmaringen) steht, gewählt und proclamirt als regierender und erblicher Fürst durch das Plebiscit vom 20. April 1866 und anerkannt von der Hohen-Pforte am 24. October 1866, sowie später von den sechs übrigen Garantiemächten: Russland, Oesterreich, Preussen, England, Frankreich und Italien.

Obwohl nach der Convention vom 19. August 1858 und den Conferenzen der Grossmächte vom Jahre 1866, der Sultan in Constantinopel der suzeraine Lehnsherr des neugestalteten Landes blieb, sind doch seine Hoheitsrechte über Rumänien nach denselben Verträgen auf einen sehr geringen Theil der früheren reducirt worden. — Ausser einem jährlichen Tribut von 8000 Beu-

*) Rumänisch: Domnŭ (Herr) oder Domnitorŭ (Fürst).
**) Rumänisch: Prinçipatŭ.

teln, gleich 4,000,000 Piastern oder 736,000 Mark*), der ihm nach wie vor von den, nun zu einem einheitlichen und untheilbaren Ganzen verschmolzenen, Donaufürstenthümern zu zahlen ist, verblieb ihm nur die Investitur, also das Recht den von der Landesversammlung ernannten Fürsten in seine Würde einzusetzen. Er darf also nunmehr weder einen rumänischen Fürsten absetzen, noch einen solchen ernennen, wie ihm auch das Recht der Bestätigung desselben gleich allen sonstigen Eingriffen in die Verhältnisse und die Verwaltung des Vasallenstaates entzogen worden ist. — Wenn Unruhen in Rumänien entstehen, so darf die Hohe-Pforte nicht eher Maassregeln zur Wiederherstellung der Ordnung treffen, als bis sie sich mit den obengenannten sechs Garantiemächten in's Einvernehmen gesetzt hat, die dann durch eine Conferenz über etwaige nothwendig erscheinende Maassregeln bestimmen. Ebenso muss die osmanische Regierung im Falle eines ausbrechenden Krieges erst mit der executiven Gewalt des Vasallenstaates Verabredung treffen, ehe sie irgend etwas an Maassregeln oder Vorbereitungen zur Vertheidigung oder Kriegführung im letzteren Lande treffen darf.

Die rumänische **Landesfarbe** ist „Blau-gelb-roth".

Das **Wappen** der Walachei ist ein römischer Adler, vereint mit dem christlichen Kreuz; das der Moldau der Kopf eines Auerochsen mit einem zwischen den Hörnern glänzenden Stern im Schilde. —

Von **Orden** existirt in Rumänien nur eine „Militär-Verdienstmedaille".

B. Verfassung.

Die Verfassung des constitutionellen Fürstenthums Rumänien wurde gleich nach der Wahl des Prinzen Carl zum Fürsten, also im Jahre 1866 von einer eigens zu diesem Zwecke zusammenberufenen constituirenden Versammlung ausgearbeitet und am 12. Juli 1866 von den Kammern genehmigt, an welchem Tage auch Fürst Carl I. den Eid auf diese neue Verfassung leistete und sie damit als für ferner unbedingt rechtsgültig anerkannte.

Nach dieser Verfassung besteht neben dem Fürsten,

---

*) Früher zahlte die Walachei als Einzelstaat:
2,500,000 Piaster oder 460,000 Mark,
und die Moldau: 1,500,000 „ „ 276,000 „ das machte
zusammen f. ganz Rumän.: 4,000,000 Piaster oder 736,000 Mark Tribut.
Ein Beutel = 500 Piaster, 1 Piaster durchschnittlich = 20 Pf. (Galatier Cours).

dem das absolute Veto zusteht, ein **Senat** und eine **Deputirtenkammer.**

Der Senat zählt 76 Mitglieder, die zur Hälfte vom Fürsten aus den höchsten Würdenträgern oder den Inhabern eines jährlichen Einkommens von mindestens 7600 Mark, zur andern Hälfte aber von den General-Bezirksräthen gewählt werden, und zwar in der Weise, dass jeder der Letzteren dazu drei geeignete Persönlichkeiten vorschlägt und der Fürst aus diesen dreien eine bestätigt.

Alle drei Jahre werden die Mitglieder des Senates zur Hälfte erneuert.

Die Deputirtenkammer zählt 157 Mitglieder, welche in Distrikts-Wahlcollegien gewählt werden.

Die Wahl ist indirekt. Urwähler ist jeder unbescholtene Rumäne, welcher das fünfundzwanzigste Jahr zurückgelegt hat, lesen und schreiben kann und 38 Mark jährliche Steuer zahlt. Wahlmann ist jeder Wähler, der mindestens 950 Mark jährliches Einkommen aufzuweisen hat und wählbar sind alle Rumänen, welche unbescholten sind, das dreissigste Lebensjahr zurückgelegt haben und über ein jährliches Einkommen von im Minimum 1900 Mark verfügen können.

Zur Vorberathung der Regierungs-Angelegenheiten besteht ein vom Fürsten creirter Staatsrath, in welchem derselbe den Vorsitz führt.

Der Senat hat seinen ständigen Vorsitzenden im jedesmaligen geistlichen Oberhaupt von Rumänien, dem Metropoliten von Bucuresci. Ihm zur Seite stehen zwei Vicepräsidenten, von denen einer vom Fürsten, der andere vom Senate selbst ernannt werden muss.

Der Präsident der Deputirtenkammer wird für jede Wahlperiode vom Fürsten aus der Zahl der Gewählten bestimmt.

Neben der Verfassung bestimmte die Convention vom 19. August 1858 die Verantwortlichkeit der Minister und statuirte die jährliche Feststellung des Budgets, das unbedingte Steuerbewilligungsrecht der Volksvertretung, Gleichheit aller Rumänen vor dem Gesetze und die Gleichberechtigung aller christlichen Glaubensbekenntnisse.

Als Rechtsbuch gilt für Rumänien der Code-Napoleon.

C. Vertretung.

a. Vertretung Rumäniens im Auslande.

Das Fürstenthum Rumänien wird durch **diplomatische Agenten** im Auslande vertreten:

1) Für die Türkei in Constantinopel.
2) Für Serbien in Belgrad.
3) Für das Deutsche Reich in Berlin.
4) Für Frankreich und England in Paris.
5) Für Italien in Rom.
6) Für Oesterreich-Ungarn in Wien.
7) Für Russland in St. Petersburg.

b. Vertretung des Auslandes in Rumänien.

Das Ausland wird von nachstehenden Staaten in folgenden rumänischen Orten und Handelsplätzen durch daselbst errichtete diplomatische Agenturen und Consulate vertreten:

Nr.	Name des Staates.	Vertreten in	Art der Vertretung.
1.	Deutsches Reich*) . .	Bucurescĭ.	Diplomatische Agentur und General-Consulat.
		Galatĭ.	Consulat.
		Braila.	Vice-Consulat.
		Jasiĭ.	Desgl.
		Giurgevo.	Desgl.
		Crajova.	Desgl.
2.	Kaiserthum Oesterreich-Ungarn	Bucurescĭ.	Diplomatische Agentur und General-Consulat.
		Galatĭ.	Consulat.
		Braila.	Desgl.
		Jasiĭ.	Desgl.
		Bîrladŭ.	Vice-Consulat.
		Botusanĭ.	Desgl.
		Focsanŭ.	Desgl.
		Foltiçenĭ.	Desgl.
		Giurgevo.	Desgl.
		Ismail.	Desgl.
		Crajova.	Desgl.
		Ploiestĭ.	Desgl.
		Romanŭ.	Desgl.
		Turnŭ-severinŭ.	Desgl.
3.	Kaiserthum Russland .	Bucurescĭ.	Diplomatische Agentur und General-Consulat.

*) Zugleich Vertretung für die Schweiz.

Nr.	Name des Staates.	Vertreten in	Art der Vertretung.
		Galați.	Consulat.
		Jasĭ.	Desgl.
		Ismail.	Desgl.
4.	Königreich Grossbritann.	Bucurescĭ.	Diplomatische Agentur und General-Consulat.
		Galați. *)	Consulat.
		Jasĭ.	Desgl.
5.	Republik Frankreich .	Bucurescĭ.	Diplomatische Agentur und General-Consulat.
		Galați.	Consulat.
		Jasĭ.	Desgl.
6.	Königreich Italien . . .	Bucurescĭ.	Diplomatische Agentur und General-Consulat.
		Galați.	Consulat.
7.	Königreich Belgien . .	Bucurescĭ.	Diplomatische Agentur und General-Consulat.
		Galați.	Consulat.
		Braila.	Desgl.
		Jasĭ.	Desgl.
		Crajova.	Desgl.
8.	Königreich Dänemark .	Galați.	Consulat.
9.	Königreich Griechenland.	Bucurescĭ.	General-Consulat.
		Galați.	Consulat.
		Braila.	Desgl.
		Jasĭ.	Desgl.
10.	Königr. der Niederlande.	Bucurescĭ.	General-Consulat.
		Galați.	Consulat.
11.	Königreich Schweden und Norwegen	Galați.	Consulat.
12.	Königreich Spanien . .	Galați.	Consulat.
13.	Fürstenthum Serbien . .	Bucurescĭ.	Diplomatische Agentur.
14.	Vereinigte Staaten von Amerika	Bucurescĭ.	General-Consulat.
		Galați.	Consulat.

Nach dieser Zusammenstellung ist das Ausland durch 11 General-Consulate und 38 Consulate, also zusammen durch 49 Agenturen

*) Wo Braila nicht mit aufgeführt, ist für Galați und Braila ein Consulat mit Sitz in Galați.

in 14 Ortschaften Rumäniens vertreten. Davon entfallen auf Bucurescĭ die 11 Generalconsulate, auf Galatĭ 13, Jasĭ 7, Braila 4, Crajova 3, Giurgevo und Ismail je 2 und auf die übrigen Orte je 1 Consulat. — Nach der Anzahl der Consulate sind vertreten: Oesterreich mit 14, Deutsches Reich mit 6, Belgien mit 5, Russland und Griechenland mit je 4, England und Frankreich mit je 3, Italien, die Niederlande und die vereinigten Staaten von Nordamerika mit je 2 und schliesslich Dänemark, Schweden und Norwegen, Spanien und Serbien mit je 1 Agentur, von welchen Staaten Deutschland, Oesterreich, Russland, England, Frankreich, Italien, Belgien und Serbien diplomatische Agenturen unterhalten.

2. Verwaltung, politische Eintheilung und Finanzen.

A. Verwaltung.

Der **Hofstaat** des Fürsten besteht aus einem Hof- und Hausmarschall und fünf Flügeladjutanten, der der Fürstin aus einem Kammerherrn, einer Ehrendame und zwei Ehrenfräulein.

Dem **Fürsten** Rumäniens stehen für die öffentliche Verwaltung **sieben Ministerien** zur Seite und zwar:

1) Ministerium des Innern,
2) „ des Aeussern,
3) „ der Justiz,
4) „ des öffentlichen Unterrichts und der Culte,
5) „ des Krieges,
6) „ des Ackerbaues, des Handels und der öffentlichen Arbeiten und
7) „ der Finanzen.

Von den sieben Ministern ist einer zugleich Ministerconseils-Präsident*). Sowohl dem Ministerrathe in corpore, als auch jedem einzelnen Ministerium ist ein General-Secretär beigegeben. —

Armee-Verwaltung: Höchstcommandirender ist der Fürst. Eingetheilt ist die Armee in 4 Militärdivisionen und zwar:

---

*) 1877: J. C. Bratiano, Finanzminister.

1. Division: Crajova,
2. Division: Bucurescĭ,
3. Division: Galatĭ,
4. Division: Jasĭ.

Den Sanitätsdienst der Armee bewacht ein General-Inspecteur, die Armeejustiz ein General-Auditeur und 4 Garnison-Auditeure zu Crajova, Bucurescĭ, Galatĭ und Jasĭ.

An der Spitze des **öffentlichen Verkehrswesens** steht ein Post- und Telegraphendirektor.

Oberhaupt der **rumänischen Landeskirche** (der griechisch-katholischen) ist der Erzbischof, Metropolit und Primas von Rumänien und speciell der Walachei in Bucurescĭ, unter ihm stehen der in Jasĭ stationirte Erzbischof und Metropolit der Moldau und dann die 6 Bischöfe von Rimnicŭ, Buzeŭ, Curtea d'Argisŭ, Husiŭ, Romanŭ und Ismail. — Oberhaupt der **römisch-katholischen Kirche** im Fürstenthum ist der Bischof von Bucurescĭ. — Die **evangelische Kirche** ressortirt vom Preussischen Oberkirchenrath in Berlin. —

Gerichtshöfe und Tribunale:

1 Cassationshof in Bucurescĭ mit 1 Präsidenten, 2 Sections-Präsidenten und 1 General-Prokurator.

1 Rechnungshof in Bucurescĭ.

4 Apellhöfe und zwar in Bucurescĭ, Crajova, Jasĭ und Focsanŭ.

32 Civil-Tribunale, bestehend aus je einem Präsidenten und zwei Richtern. Zu jedem der unten aufgeführten Districte oder Departements gehört eins dieser Tribunale.

An der Spitze eines jeden **Districtes** steht ausserdem ein Präfect, ein General-Steuereinnehmer und ein durch Wahl gebildeter Districtsrath.

Die **Verwaltung der Städte** besorgt ein Polizeipräfect und ein Stadtrath, unter ihnen stehen die sogenannten Epistaten (Polizeidiener und Schutzleute).

B. Politische Eintheilung.

Rumänien ist als Einheitsstaat ohne Rücksicht auf die alten Grenzen zwischen der ehemaligen selbstständigen Walachei und Moldau, beziehungsweise des rumänischen Bessarabiens, nach französischem Muster in **32 Districte** (Departements oder Kreise) von annähernd gleicher Grösse und Bewohnerzahl eingetheilt worden.

Diese Districte sind:

Nr.	Name des Districts.	Name des Hauptortes.	Einwohnerz.
1.	Argisŭ	Pitestĭ.	15,000
2.	Băcau	Băcau.	15,000
3.	Botusanĭ	Botusanĭ.	39,941
4.	Brăila	Brăila.	42,000
5.	Buzeŭ	Buzeŭ.	11,106
6.	Cahul	Cahul.	6,090
7.	Covurlui	Galatĭ.	90,000
8.	Dîmbovita	Tîrgoviste.	6,190
9.	Dolji	Crajova.	22,767
10.	Dorohoiŭ	Dorohoiŭ.	10,000
11.	Fălçiul	Husiĭ.	18,000
12.	Gorjiŭ	Tîrgu-jiul.	2,946
13.	Jalomnita	Stirbeiŭ.	3,575
14.	Jasiĭ	Jasiĭ.	90,000
15.	Ilfovŭ	Bucurescĭ.	221,805
16.	Ismail	Ismail.	21,000
17.	Mehedinti	Turnŭ-Severinŭ.	7,000
18.	Muscelŭ	Cîmpolungŭ.	10,970
19.	Némtulŭ	Pétra.	20,005
20.	Oltŭ	Slatina.	5,500
21.	Prahova	Plojestĭ.	33,000
22.	Putna	Focsanĭ.	20,323
23.	Romanatĭ	Caracal.	8,590
24.	Romanŭ	Romanŭ.	16,920
25.	Rîmnicŭ-Săratŭ	Rîmnicŭ-Săratŭ.	7,000
26.	Suçéva	Fălticeni.	15,000
27.	Tecuçiŭ	Tecuçiŭ.	8,120
28.	Teleormanŭ	Turnŭ-Măgureli.	4,958
29.	Tutova	Bîrladŭ.	26,568
30.	Vasluĭ	Vasluĭ.	7,760
31.	Vîlçea	Rîmnicŭ.	6,870
32.	Vlasca	Giurgevo.	20,866

Ausser den angeführten Districts-Hauptorten, verdienen noch nachfolgende wichtigere Orte Erwähnung:

Reni	15,000	Einwohner
Alexandria	15,000	„
Chilia	10,000	„
Ocna	10,000	„
Bolgradŭ	6,100	„
Tirgu-frumos	6,000	„
Zimnita	5,000	„
Calafat	5,000	„
Oltenita	4,100	„
Adjud	3,000	„

C. Finanzen.*)

a. Einnahmen:

Gegenstand der Einnahme.	Budget für das Jahr 1875.	Budget für das Jahr 1876.
	In Reichs-Mark.	
Directe Steuern	23,265,613,6	22,910,881,6
Indirecte Steuern	25,760,800,0	25,122,400,0
Domainen und Forsten	15,260,105,6	16,236,433,6
Posten, Telegraphen und Staatseisenbahnen	2,800,000,0	2,816,000,0
Ertrag des Verkaufs von Staatsgütern	1,533,850,4	1,533,850,4
Verschiedene Einnahmen	3,866,764,0	6,119,941,6
Ausserordentliche Einnahmen	650,000,0	650,000,0
Vom Gefängniss in Margineni	—	359,172,0
Von den Pächtern von Staatsländereien	—	640,000,0
Verkauf von Staatsländereien	—	1,926,862,4
Zusammen:	73,137,133,6	78,315,541,6

b. Ausgaben.

Gegenstand der Ausgabe.	Budget für das Jahr: 1875.	1876. Definitive Credite.	1876. Credite, bewilligt durch Gesetz vom 11. Apr. 1875.
	In Reichs-Mark.		
Ministerrath	35,238,4	34,277,6	34,277,6
Ministerium d. Finanzen u. zw.:			
a) Oeffentl. Schuld . 26,626,562,4 M.			
b) Civilliste . . . 948,148,0 „			
c) Nat.-Vers. u. Senat. 540,857,6 „			
d) Allg. Verwaltgsk. 13,508,067,2 „			
	41,623,635,2	43,933,673,6	43,842,106,4
Ministerium des Innern	6,199,319,2	6,681,340,8	6,727,501,6
„ des Krieges	14,620,539,2	13,240,792,8	14,799,808,0
„ des Aeussern	579,214,4	583,351,2	623,351,2
„ der Justiz	3,117,465,6	3,017,728,0	3,045,139,2
„ des Cultus	6,663,944,0	6,328,552,0	6,580,178,4
„ der öffentl. Arbeiten	4,080,285,6	4,095,825,6	4,536,746,4
Ausserordentliche Ausgaben	800,000,0	400,000,0	800,000,0
Zusammen:	77,719,641,6	78,315,541,6	80,989,108,8
Hiervon ab: Einnahme 1875/76:	73,137,133,6	78,315,541,6	78,315,541,6
Bleibt Deficit:	4,582,508,0	—	2,673,567,2

*) Vergl.: Abschnitt 2. Abriss der rumänischen Geschichte. S. 94.

Die Staatsschuld Rumäniens ist in den letzten Jahren, besonders durch die zahlreichen Eisenbahnbauten, um ein Bedeutendes gewachsen. So hat sich dieselbe allein in den letzten drei Jahren um fast das Dreifache erhöht und steht jetzt, gegen die Einnahmen des Fürstenthums gerechnet, annähernd in demselben Verhältniss, wie die verzinsliche Staatsschuld Preussens. — Wir geben im Nachfolgenden zum Vergleich die Höhe der Staatsschuld Rumäniens vor drei Jahren und wie sich dieselbe heute beziffert:

Pos. Nr.	Schuldtitel.	Angenommen.	Rückzahlbar.	%	Staatsschuld am 1. Januar 1874. Nominal-Capital.	Jährliche Kosten.	Restbetrag 1874.	Staatsschuld am 1. Januar 1877. Nominal-Capital.	Jährliche Kosten.	Restbetrag 1877.
		Jahr.			Angabe der Summen in deutscher Reichs-Mark.					
1	Anleihe Stern . . .	1864	1888	7	18,311,549,6	1,689,586,4	13,932,000,0	18,311,549,6	1,696,957,6	12,538,000,0
2	Anleihe zu Brückenbauten	1864	1880	9	9,621,828,0	1,154,619,2	5,236,344,0	9,621,828,0	1,154,619,2	3,808,145,6
3	Eisenbahn Bucurescĭ-Giurgevo	1865	1876	7	8,780,097,6	1,608,000,0	2,953,155,2	8,780,097,6	—	—
4	Anleihe Oppenheim .	1866	1889	8	25,288,400,0	2,531,023,2	20,870,800,0	25,288,400,0	2,510,752,8	19,271,600,0
5	Eisenbahn Roman-Galatĭ - Bucurescĭ - Virçiorova	1868	1932	7½	—	—	—	198,504,000,0	14,887,800,0	197,993,815,2
6	Eisenbahn Suczava-Roman- und Pascani-Jasiĭ	1868	1961	7½	—	—	—	41,400,000,0	3,085,620,0	41,400,000,0
7	Domänen Obligationen	1871	1891	8	62,400,000,0	6,400,000,0	57,829,600,0	62,400,000,0	6,400,000,0	54,140,000,0
8	Eisenb. Jasĭi-Ungheni	1872	1886	8	3,016,172,0	361,940,8	2,689,440,8	3,016,172,0	361,940,8	2,377,781,6
9	Rural-Obligationen .	1872	1880	10	85,039,525,6	11,521,392,8	51,103,344,8	85,577,866,4	11,406,426,4	37,475,423,2
10	Schuld a. d. Depôtcasse	1872	—	7½	—	—	—	7,988,256,8	599,120,0	7,988,256,8
11	Schatzscheine . . .	1874	1875	10	13,600,000,0	1,360,000,0	13,600,000,0	—	—	—
12	Staatsrenten . . .	1875	—	5	—	—	—	35,680,000,0	1,784,000,0	35,680,000,0
	Zusammen: Cons. Schuld: . . .	—	—	—	226,057,572,8	26,626,562,4	168,214,684,8	496,568,170,4	43,887,236,8	412,673,022,4

d. Stand der Finanzen 1877.

Am 13. März 1877 wurde das General-Budget von 1877 von der rumänischen Deputirtenkammer angenommen und vom Fürsten sanctionirt.

Dies Budget schliesst

in den **Ausgaben** mit 87,500,000 Lei*) = 70,000,000 ℳ
in den **Einnahmen** mit 81,000,000 „ = 64,800,000 „

mithin mit einem Deficit von 6,500,000 Lei = 5,200,000 ℳ

Darnach wären sowohl Einnahmen wie Ausgaben nach dem neuesten Budget geringer, als in den Vorjahren, das Deficit aber um das Doppelte so gross, als nach dem oben angegebenen Budget von 1876.

Am 27. März 1877 brachte die Regierung einen Gesetzentwurf ein, nach welchem die Gehalte der öffentlichen und Privatbeamten mit einer Steuer von 5 Proc. belegt werden sollen. Der Gesetzentwurf, betreffend die Besteuerung der Eisenbahnfahrkarten mit 15 Proc., wurde angenommen.

3. Wehrkraft und Heeresorganisation.

A. Allgemeines.

Die heutige rumänische Armee ist aus kleinen Anfängen entstanden und wurde die Kopfzahl derselben bei den verschiedenen Capitulationen mit der Türkei und später von den einzelnen Conferenzen der Vertragsmächte jedesmal neu normirt.

Eine annehmbare Gestaltung erhielt sie erst unter dem Fürsten Cuza, bei dessen Regierungsantritt das Heer folgendermaassen zusammengesetzt war:

Lfde Nr.	Land.	Stehendes Heer.	Gens-darmerie.	Volkswehr und Grenz-wächter.	Zusammen.	Bemerkungen.
1.	Walachei.	6,126	4,677	7,397	18,200	Stehendes Heer der Walachei: 3 Linien-Infanterie-Regimenter, 2 Escadrons Cavallerie und 1 Compagnie Artillerie.
2.	Moldau.	2,280	934	12,730	15,944	
	Zusammen:	8,406	5,611	20,127	34,144	

*) Eigentlich Lei-noŭ (neuer Lei), da der frühere Piaster, welcher aber nur als Rechnungsmünze existirte, jetzt Lei vechie (alter Lei) oder auch kurzweg nur Lei genannt wird. Lei ist die italienische Lira, also der französische Franc zu 0,80 Mark deutscher Reichswährung.

Das ganze stehende Heer zählte also damals nur 8406 Mann, welche Anzahl als Maximalsatz durch den Pariser Vertrag vom Jahre 1856 festgesetzt worden war, wurde aber vom Fürsten Cuza bald auf 11,000 Mann erhöht. Er begann damit, die Bestimmungen der Vertragsmächte durch Errichtung von Milizen und Bildung von Dorobanzen-Regimentern zu umgehen und nahm zuletzt keinen Anstand, die reguläre Armee auf eine solche Höhe zu bringen, dass es schien, als wolle er die garantirte Neutralität seines Landes aufgeben und nun mit Hülfe von Allianzen selbst eine Geige im europäischen Concerte zu spielen versuchen. Durch solcherlei Maassnahmen verlor die rumänische Armee allmählich den Charakter einer nur zum Garnisondienst bestimmten und verwandelte sich nach und nach in eine nicht zu unterschätzende Operations-Armee.

Im Jahre 1861 erbat sich Cuza von der französischen Regierung eine Anzahl Offiziere und Unteroffiziere und liess sein Heer nach französischem Muster einkleiden und ausbilden. Die rumänische Armee war bei seiner Abdankung folgendermaassen zusammengesetzt:

I. Stehendes Heer.

1) Stäbe, Intendanz und Administration.
2) Infanterie: 8 Regimenter, à 3 Bataillone zu je 4 Compagnien und 4 Jäger-Bataillone zu je 4 Compagnien.
3) Cavallerie: 2 Cavallerie-Regimenter (Lanciers), à 4 Escadrons.
4) Artillerie: 2 Regimenter à 8 Batterien zu je 6 Geschützen und 1 Train-Abtheilung.
5) Genie: 2 Bataillone Sappeurs à 4 Compagnien und 1 Compagnie Pontoniere.
6) Gensdarmen: 2 Compagnien und 5 Escadrons.
7) Pompiers: 1 Bataillon in Bucurescĭ und 1 Division von 2 Compagnien in Jasiĭ.
8) Train: 2 Escadrons.
9) Sanitätswesen: 80 Mann Sanitätspersonal und 1 Sanitäts-Compagnie.
10) Marine: 1 Dampfer, 5 Kanonenboote und 2 Compagnien.

Die Stärke dieses stehenden Heeres sollte sich im Frieden auf . . . . . 25,315 Mann beziffern, effectiv hat sie diese Höhe aber wohl nie erreicht, wenn man auch das ganze Beamtenpersonal und sämmtliche Nichtcombattanten mit in den Anschlag setzen möchte.

II. Dorobanzen.

8 Divisionen und zwar:
Bucurescĭ, Buzeŭ, Jasiĭ, Băcau, Turnŭ-severinŭ, Pitestĭ, Galatĭ und Focsanĭ
mit zusammen 30 Escadrons.

Bestand 1868: 120 Offiziere und 12,128 Mann,
zusammen . . . . . 12,248 Mann
mit 12,256 Pferden.

III. Die Grenzwache.

Die Grenzwache bestand aus 2 Inspectoraten, Piatra und Galatĭ, welche in 9 Bataillone und zwar:
Predial, Giurgevo, Stefanestĭ, Michaileni, Ocna, Tirgujiul, Calafat, Braila und Bolgrad
eingetheilt waren.

Diese Bataillone umfassten zusammen 33 Compagnien und repräsentirten einen Gesammtbestand von . . . . . 21,476 Mann

Zusammen: 59,039 Mann

Friedensstärke. Rechnet man hierzu die Completirung des stehenden Heeres auf den Kriegsfuss mit 25,961 Mann,

so ergiebt der damalige Stand der Armee eine Summe von rot. . . . . 85,000 Mann.

Nach dem Regierungsantritte des Prinzen Carl von Hohenzollern wurden die französischen Offiziere derart in den Hintergrund gedrängt, dass man in Paris vorzog, dieselben aus Rumänien zurückzuberufen. An ihre Stelle traten nun preussische Offiziere und wurden rumänische zur Ausbildung nach Berlin gesandt. In Folge dessen fand eine Neuorganisirung der rumänischen Armee nach preussischem Muster statt.

Nachdem Fürst Carl I. bei seiner Anwesenheit in Constantinopel am 24. October 1866 neben der Investitur auch vom Sultan das Recht erhalten hatte, sein stehendes Heer bis auf 30,000 Mann bringen zu dürfen, gesellte er nun zunächst den obengenannten drei Truppenkörpern einen vierten bei und gründete laut Decret vom 9. August 1868

IV. Die Miliz,

von welcher vorläufig 30 Bataillone, à 6 Compagnien formirt wurden.

B. Organisation.

Nach der Modification des Gesetzes über die Organisation des Heeres vom 11. Juni 1868, Gesetz vom 27. März 1872, setzt sich die gesammte rumänische Armee nunmehr endgültig aus nachstehenden Hauptbestandtheilen zusammen:

I. Stehendes Heer mit Reserve.

Dienstpflichtig sind alle Rumänen vom 20. bis 46. Lebensjahre, welche nicht mit körperlichen Gebrechen behaftet oder sonst dienstuntauglich sind. Das Loos entscheidet über den Eintritt in das stehende Heer oder in die Territorial-Armee. — Die Dienstzeit im stehenden Heere beträgt 4 Jahre, in der Reserve ebenfalls 4 Jahre.

Das Jahres-Contingent ist durch Gesetz vom 6. April 1877 auf 14,000 Mann festgestellt, von welchen 5000 die active, 9000 Mann aber die Territorial-Armee bilden sollen.

II. Territorial-Armee mit Reserve.

Dieselbe wird wie das stehende Heer rekrutirt und beträgt bei der Infanterie die active Dienstzeit 6 Jahre, die der Reserve 2 Jahre; bei der Cavallerie dagegen 5 Jahre und 3 Jahre in der Reserve; doch stehen die Truppen beider Categorien nicht fortdauernd unter den Waffen, sondern haben pro Monat nur 10 Tage Dienst, während sie an den übrigen 20 Tagen ihren häuslichen Beschäftigungen nachgehen dürfen.

Am 16. December 1876 wurde vom Kriegsminister in der Deputirtenkammer eine Vorlage eingebracht, nach welcher die Gemeinden verpflichtet sein sollen, die Familien einberufener Soldaten der Territorial-Armee während der Dauer der Einberufung zu erhalten.

III. Miliz.

Hierzu gehören alle die jungen Leute, welche aus irgend einem Grunde der Conscription nicht unterworfen sind, und ferner alle Diejenigen, welche ihre Dienstzeit im stehenden Heere oder in der Territorial-Armee abgeleistet haben.

Die Miliz zerfällt in 3 Aufgebote und zwar umfasst:
das 1. Aufgebot die unverheiratheten Männer oder Wittwer,
das 2. Aufgebot die verheiratheten Männer ohne Kinder und
das 3. Aufgebot die Familienväter.
Bei einer etwaigen Einberufung der Miliz wird mit dem 1. Aufgebot begonnen.

IV. Bürgergarde und Landsturm.

Zur Bürgergarde gehören die Bürger der Städte bis zum vollendeten 46. Jahre, zum Landsturm oder dem Massenaufgebot (glótă) sämmtliche Bewohner der Landgemeinden, sofern sie das 47. Lebensjahr überschritten haben.

C. Stärke und Eintheilung.

a) Sollbestand der Armee im Jahre 1877.

Höchstcommandirender der ganzen rumänischen Armee:
Fürst Carl I.

Ministerium:
Kriegsminister Oberst G. Staniçéno. Generalsecretär Oberst Grammont.

Sanitätsdienst der Armee:
General-Inspecteur Dr. Davila.

	Offiziere.	Mannschaften.	Zusammen.	Geschütze.	Pferde.
I. Die reguläre Armee.					
Dieselbe zerfällt in das stehende Heer und die Territorial-Armee und ist in nachstehende 4 Divisionen zu je 2 Brigaden getheilt:					
Erste Division: Crajova. — General Lupu.					
Zweite Division: Bucurescĭ. — General Zescari.					

	Offiziere.	Mannschaften.	Zusammen.	Geschütze.	Pferde.
Dritte Division: Galatĭ. — General Radovitŭ. Vierte Division: Jasiĭ. — General Çernat.					
1) Das stehende Heer.					
a) Stäbe	133	—	133	—	106
b) Intendanz u. Administration	111	679	790	—	179
c) Infanterie: 8 Regimenter von je 3 Feld- und 1 Depôt-Bataillon, à 4 Compagnien	552	32,448	33,000	—	88
d) Jäger: 4 Bataillone, à 4 Compagnien	88	2,592	2,680	—	16
e) Cavallerie: 4 Regimenter Husaren, à 4 Feld- und 1 Depôt-Escadron . . . . . (Davon 2 neu errichtet.)	124	2,932	3,056	—	2,688
f) Artillerie: 4 Feldregimenter von je 8 Batterien zu à 6 Geschützen, 1 Compagnie und 3 Sectionen Handwerker . . . . . (2 Artillerie-Regimenter durch Dekret des Fürsten 14. März 1877 neu errichtet.)	170	4,784	4,954	192	3,300
g) Genietruppen: 1 Bataillon Sappeurs von 4 Compagnien und 1 Compagnie Pontoniere . . .	30	770	800	—	19
h) Train: 1 Escadron . . . . (Andere Train-Escadrons werden im Kriegsfalle nach Bedürfniss formirt. Dasselbe gilt von den Genietruppen.)	4	157	161	—	191
i) Gensdarmerie: 2 Compagnien	8	295	303	—	8
2 Escadrons .	8	230	238	—	245
k) Sanitätswesen: Beamtencorps und 1 Sanitäts-Compagnie . . .	69	117	186	—	4
l) Militärschulen	21	457	478	—	81
m) Kriegsmarine: 3 Dampfer und 6 Kanonenschaluppen	20	246	266	—	—
Zusammen Stehendes Heer:	1,338	45,707	47,045	192	6,925

	Offiziere.	Mannschaften.	Zusammen.	Geschütze.	Pferde.
Uebertrag:	1,338	45,707	47,045	192	6,925
2) Die Territorial-Armee.					
Die Eintheilung der Territorial-Armee in Bataillone, Escadrons und Batterien entspricht jedesmal den 32 Districten Rumäniens, so dass also zu jedem dieser Districte 2 Bataillone Infanterie, 1 Escadron Cavallerie und 1 Batterie zu rechnen sind.					
a) Infanterie: 16 Regimenter Dorobanzen (wie die ehemaligen österreichischen Grenzer organisirt), à 4 Bataillone . . . . . (Hiervon 8 Regimenter durch Dekret des Fürsten vom 14. December 1876 neu formirt.)	570	49,280	49,850	—	582
b) Cavallerie: 8 Regimenter Călarași (Gensdarmen), à 4 Escadrons	172	11,128	11,300	—	11,308
c) Artillerie: 32 Batterien, à 6 Geschütze. (Im Frieden ausser Dienst gestellt.)	170	4,716	4,886	192	3,300
d) Pompiers: 2 Bataillone . . .	56	1,671	1,727	—	578
Zusammen Territorial-Armee:	968	66,795	67,763	192	15,768
Reguläre Armee in Summa:	2,306	112,502	114,808	384	22,693
II. Die irreguläre Armee.					
Dieselbe ist in ihrer Einrichtung neueren Datums, als die reguläre Armee und besteht aus:					
3) Die Miliz.					
Die Miliz umfasst für jeden rumänischen District 1 Bataillon Infanterie und 1 Escadron Cavallerie, also zusammen 32 Bataillone, à 6 Compagnien Infanterie, 32 Escadrons Cavallerie und zählt an Mannschaften in Summa	—	—	47,746	—	—

	Offiziere.	Mann-schaften.	Zusammen.	Geschütze.	Pferde.
Uebertrag:	—	—	47,746	—	—
4) Bürgergarde und Landsturm. Die Stärke dieser letzten Aushülfe kann für Operationen ausserhalb des Landes nicht verwandt werden und ist deshalb nicht bestimmt	—	—	—	—	—
Irreguläre Armee in Summa:	—	—	47,746	—	—
Recapitulation:					
I. Reguläre Armee	2,306	112,502	114,808	384	22,693
II. Irreguläre Armee	—	47,746	47,746	—	—
Summa der ganzen Armee:	2,306	160,248	162,554	384	22,693
Hierüber: Completirung vom Geniecorps und Train auf den Kriegsfuss mit rund	—	2,446	2,446	—	—
Ergiebt für die ganze rumänische Armee eine **Kriegsstärke** von . .	2,306	162,694	**165,000**	384	22,693

Von diesen 165,000 Mann entfallen:

1) Auf die Infanterie . . .	136,025	Mann,
2) Auf die Cavallerie . . .	14,594	„
3) Auf die Artillerie . . .	9,840	„
4) Ausserdem	4,541	„
Zusammen:	165,000	Mann.

b) Effectivbestand der Armee im Jahre 1876.

Nr.	Waffengattungen.	Offiziere.	Mann-schaften.	Zusammen.	Geschütze.	Pferde.
1.	Stäbe	133	—	133	—	106
2.	Intendanz u. Administrationen	111	679	790	—	179
	Uebertrag:	244	679	923	—	285

Nr.	Waffengattungen.	Offiziere.	Mann-schaften.	Zusammen.	Geschütze.	Pferde.
	Uebertrag:	244	679	923	—	285
3.	Infanterie (8 Regimenter, à 2 Bataillone) und 4 Jägerbataillone	471	10,790	11,261	—	92
4.	Cavallerie (2 Regimenter, à 4 Escadrons)	74	1,264	1,338	—	979
5.	Artillerie (2 Regimenter, à 6 Batterien) und 1 Compagnie Pontoniers	84	1,993	2,077	72	954
6.	Genie (1 Bataillon)	25	535	560	—	3
7.	Pompiers (2 Bataillone) . .	56	1,671	1,727	—	578
8.	Gensdarmerie (2 Compagnien)	8	295	303	—	—
	(2 Escadrons) .	8	230	238	—	245
9.	Militärschulen	21	457	478	—	81
10.	Sanitätswesen	67	—	67	—	4
11.	Dorobanzen (8 Regtr. = 43 Bataillone)	383	33,116	33,499	—	392
12.	Cavallerie der Territorial-Armee (8 Regimenter)	172	11,128	11,300	—	11,308
13.	Kriegsmarine (3 Dampfer, 6 Kanonenschaluppen) . . .	20	246	266	—	—
	Zusammen:	1,633	62,404	64,037	72	14,921

Von diesen 64,037 Mann entfallen:

1) Auf die Infanterie . . . 45,063 Mann,
2) Auf die Cavallerie . . . 12,876 „
3) Auf die Artillerie . . . 2,077 „
4) Ausserdem . . . . . 4,021 „

Zusammen: 64,037 Mann.

D. Festungen.

Rumänien besitzt augenblicklich keine Festungen, wenn man nicht die **Brückenkopfbefestigung** dahin rechnen will, die neuerdings an der Eisenbahnbrücke über den Seretü zwischen Galatï und Braila angelegt wurde und zur Vertheidigung des Donauüberganges in einem eventuell zwischen Russland und der Türkei ausbrechenden Kriege bestimmt ist.

Die alten Befestigungen der Donaustädte sind längst

geschleift und wo noch Spuren davon übrig geblieben, sind dieselben verfallen und nicht mehr vertheidigungsfähig.

Früher existirten im heutigen Rumänien nachstehende Festungen:

1) Çitacni bei Jasïï. Jetzt Kloster. Von einer Belagerung oder Vertheidigung dieses Werkes ist in der Kriegsgeschichte Nichts bekannt.

2) Giurgevo. War ehemals eine türkische Festung. Gegenwärtig befindet sich als Ueberbleibsel derselben blos noch ein festes Schloss auf der mit der Stadt durch eine Brücke verbundenen Donauinsel Slobodçe.

3) Braila. Früher eine ziemlich bedeutende Festung. Wurde im 18. Jahrhundert von den Russen mehrmals belagert und eingenommen, im Jahre 1770 auch niedergebrannt, nach dem Frieden von Cainardsi 1774 aber von den Türken wieder hergestellt. 1828 eroberten die Russen die Festung von Neuem und wurde sie nachdem geschleift und das Material zum Häuserbau verwendet.

4) Ismail. Erst türkische, später russische Festung. Wurde 1789 von den Russen zerstört, dann wieder aufgebaut und 1856, da sie von Russland an die Moldau abgetreten werden musste, gänzlich geschleift.

5) Chilia. Wurde 1770 von den Russen erobert, 1854 von der englisch-französischen Flotte bombardirt und später dem Verfall übergeben.

Im Jahre 1869 wurde durch Decret des Fürsten Carl behufs grösserer Truppenübungen ein **Lager** bei Furçeni, am Seretü unweit der Stadt Tecuçiü und an der Eisenbahnlinie Galatï-Romanü belegen, angeordnet und im Herbste desselben Jahres vom ganzen stehenden Heere mit Ausnahme weniger kleiner Truppenkörper sowie ausgewählten Theilen der Territorialarmee zum ersten Male bezogen.

E. Beschaffenheit der Armee.

Der Rumäne war von jeher kein schlechter Soldat und fehlt es ihm weder an Muth, noch an Energie, wofür uns die Kriegsgeschichte zur Genüge Beweise liefert. Man darf demnach die heutige rumänische Armee, nachdem sie eine gründliche Reorganisation nach preussischem Muster erfahren, nicht unterschätzen,

und würde dieselbe bei einem etwaigen Kriege, an welchem sie sich betheiligen müsste, keinen unwesentlichen Factor abgeben.

Was noch ziemlich viel zu wünschen übrig lässt, ist das Offizier-Corps des jungen Staates. Jedoch hat sich auch dies in neuerer Zeit bedeutend gehoben, wenn es auch noch weit hinter dem deutschen und dem anderer europäischer Staaten zurückbleibt. Dass der Offizier, wie er sein soll, in Rumänien eigentlich erst mit dem Stabsoffizier beginnt, hat seinen Grund wohl grösstentheils darin zu suchen, dass es früher an Offizieren für die Armee fehlte und darum Elemente in das Corps aufgenommen werden mussten, die eigentlich nicht hineingehörten. Man folgte hier dem Beispiele Frankreichs, kam aber schlechter dabei weg. Die besten Offiziere und den Kern der rumänischen Armee bilden unstreitig die aus preussischen, österreichischen und französischen Diensten Uebergetretenen, verbessert und vermehrt wird das Officier-Corps alljährlich durch die, aus den Militär-Academien zu Bucurescĭ und Jasĭ, eintretenden Eleven, welche ihre Prüfungen bestanden haben. Dieser jährliche Zuwachs an Offizieren aus den Militärschulen ist ein für das rumänische Heer ziemlich bedeutender und fällt neuerdings um so mehr in's Gewicht, als sich auch diese militärischen Bildungsanstalten eingehenden Verbesserungen unterwerfen mussten.

Noch vor nicht allzu langer Zeit — und es mag auch theilweise noch heute nicht viel anders sein — machte der rumänische Subaltern-Offizier gerade keinen günstigen Eindruck auf den aus Deutschland Kommenden. Man sah diese Herren in Anzügen umherschlendern, in welchen sich ein deutscher Soldat bei seinem Sonntagsausgange geschämt haben würde, sich irgendwo sehen zu lassen. Hätte man einen deutschen Garde-Grenadier oder Ulanen, der Sonntags seine Liebste spazieren führt, neben einen rumänischen Lieutenant gestellt, man hätte jenen eher für einen Offizier gehalten, als diesen. Darum erregte es allgemeines Aufsehen, als sich nach der Mobilmachung 1870, deutsche Reserve- und Landwehroffiziere in Uniform, z. B. in Galatĭ, abmeldeten. Wenn einer dieser Herren in seiner schmucken, kleidsamen und eleganten Uniform den Weg zum Consulate antrat, war er sicher, von der ganzen einheimischen Bevölkerung als etwas noch nie Dagewesenes angestaunt zu werden. Es war aber auch ein Unterschied wie Tag und Nacht, die blitzende Uniform und elegante soldatische Haltung des Deutschen neben dem Schlendrian des Rumänen und nicht zu verwundern, wenn die Leute auf den Gassen stehen blieben und Deutschland um sein Offizier-Corps beneideten, um so mehr, als man denselben Herrn, der heute in der knappen Lieutenantsuni-

form paradirte, Tags vorher noch als Beamten oder in irgend einem Bureau in gewöhnlichem Civilanzuge thätig gesehen hatte.

Auch im Allgemeinen standen die rumänischen Subaltern-Officiere in keinem besonders guten Ruf, weil sie neben ihren sonstigen unliebenswürdigen Eigenschaften auch mehrfach der üblen Gewohnheit anhingen, wenn irgend thunlich, für Empfangenes oder ihnen Geleistetes die Zahlung zu verweigern. Sah ein Bîrjar (Droschkenkutscher) einen Offizier geringeren Grades auf sich zukommen, so nahm er lieber den Ersten, Besten in seinen Wagen und beförderte ihn gratis wohin er wollte, nur um der Fahrt mit dem Offizier zu entgehen, denn er wusste, dass er von diesem in der Regel zahlreiche Grobheiten und womöglich Prügel, in seltenen Fällen aber Bezahlung zu erwarten hatte. Nicht viel besser erging es dieser Categorie von Officieren in den öffentlichen Kaffeehäusern. Man liess sich am liebsten von ihnen vorher Geld geben, ehe man etwas verabfolgte, weil für eine postnumerando-Zahlung ihrerseits selten genügende Sicherheit vorhanden war.

Der rumänische Offizier spielt also noch heute nicht im Entferntesten die Rolle, die der Offizier in Deutschland spielt. Bei uns gehört derselbe ohne Unterschied dem höchsten Stande an und ist überall salonfähig und gern gesehen. Er kann in jede Gesellschaft geladen, vom Kaiser, wie von den übrigen Fürsten zur Tafel gezogen werden und ist schon vom Unter-Lieutenant an zum Prädikate „Hochwohlgeboren“ berechtigt. Anders ist dies bei den Rumänen. Hier steht der Subaltern-Offizier auf einer bedeutend tieferen gesellschaftlichen Stufe, ist wenig geachtet und wird höchst selten einmal mit Einladungen bedacht. So ist z. B. eine Gesellschaft, in welcher Offiziere Zutritt haben, durchaus keine feine und gewählte. Die Herren sind in Folge dessen fast ausschliesslich auf sich selbst angewiesen und gehen darum ihren eigenen, nicht immer lauteren Vergnügungen nach, was nicht gerade vortheilhaft auf den militärischen Geist des Offizier-Corps einwirken dürfte.

Heute ist allerdings schon viel gebessert und man trachtet seit dem Regierungsantritte des Fürsten Carl mit allen Kräften darnach, den rumänischen Offizier zu der Rangstufe zu erheben, die von seinen Collegen in Deutschland eingenommen wird, weil davon ja hauptsächlich mit die Tüchtigkeit der ganzen Armee abhängig gemacht werden muss — doch glaube ich, dass es wohl noch eine geraume Zeit dauert, ehe der rumänische Offizier zu dem hohen Selbstbewusstsein erzogen ist, dem die deutsche Armee einen grossen Theil ihrer Erfolge verdankt.

Der rumänische Soldat ist intelligent und behende. Am

Meisten gilt dies von den Bewohnern des platten Landes, welche selbstständiger, aufgeweckter und heissblütiger sind als die stumpferen und trägeren Gebirgsbewohner. Im Militär lebt noch vielfach die Erinnerung an die alten Kämpfe gegen Türken, Ungarn und Polen, welche Erinnerungen durch alte und neue Volks- und Soldatenlieder in der Soldateska wachgehalten werden. Wir machen bei dieser Gelegenheit auf einige der später nachfolgenden Proben rumänischer Poesie aufmerksam, von denen „der Soldat", „das Lied der Elvira" und „die Tochter des Panduren" hierher gehören möchten.

Das ganze Militär und besonders die Grenzer, die Dorobanzen der Territorialarmee, werden in strenger Disciplin gehalten und sind an einen Dienst voller Strapazen, sowie an Hitze und Kälte, Hunger und Durst gewöhnt.

Ueber die Cavallerie spricht der österreichische Major Filek von Wittinghausen:

„Die Cavallerie ist nicht zu unterschätzen. Der Rumäne des Flachlandes ist von seiner Kindheit an das Reiten gewöhnt und das Institut der Călarași, der Territorial-Cavallerie, welche, sich gegenseitig abwechselnd, in den Districten Dienste leistet und fortwährend zu Streifzügen verwendet wird, liefert an sich eine leichte Reiterei, welche zum Kundschaftsdienst gleich den russischen Kosacken vorzüglich verwendet werden kann."

Das stehende Heer Rumäniens genügt demselben Zwecke wie in andern Ländern. Es ist im Frieden zum Garnisondienst und zur Ausbildung einer tüchtigen und zahlreichen Kriegsarmee, im Kriege aber zur Bildung einer Operationsarmee bestimmt.

Die Territorial-Armee dagegen leistet im Frieden sowohl, als auch im Kriege den Sicherheitsdienst im eigenen Lande, als Bewachung der Grenzen und Aufrechterhaltung der Ordnung im Innern.

Die irreguläre Armee, aus Milizen, Bürgergarde und Landsturm bestehend, bildet die Reserve der vorgenannten beiden Bestandtheile der regulären Armee und wird wohl nur so lange bestehen bleiben, bis nach der Heeresorganisation ein genügender Bestand an wirklich militärisch geschulten Soldaten vorhanden ist.

Die Bekleidung des stehenden Heeres war bis zum Regierungsantritte des jetzigen Fürsten französisch, und ist seither nach preussischem Muster eingerichtet. Die Cavallerie der Territorialarmee ist unserer Gensdarmerie ähnlich uniformirt, die Grenzer oder Dorobanzen dagegen tragen noch heute ihren eigenthümlichen, den der ehemaligen österreichischen Grenzer ähnlichen, Anzug, be-

stehend aus Kappe von Schaffell, langem grauen Mantel und bis unter die Knie umwickelten Füssen, welche Bandage, Opinçen genannt, bei ihnen die Stelle der Stiefeln vertritt. Die Miliz hat keine Uniform, sondern trägt im Dienste die gewöhnliche rumänische Nationaltracht, von der weiter unten die Rede sein wird.

Ueber die allgemeine Dienstzeit der verschiedenen Truppengattungen Rumäniens ist bereits oben zur Genüge gesprochen worden, auch ist bereits gesagt worden, dass die Soldaten der Territorial-Armee nur 10 Tage in jedem Monate Dienst haben, für die übrigen 20 Tage aber ihren häuslichen Beschäftigungen nachgehen dürfen. — Zur Ausbildung der Miliz wird der Sonntag benutzt. Der zur Miliz Designirte schultert Sonntags Vormittags sein Zündnadelgewehr, welches er auch ausser dem Dienst in seiner Wohnung behält, und marschirt auf den Exerzierplatz, um mehrere Stunden hindurch gedrillt zu werden. Die malerische Nationaltracht im Sonntagsstaate — Hut mit Feder, weisses gesticktes Hemde, darüber offen stehende Jacke, rothes Tuch um den Leib und Opinçen an den Füssen — steht dem exercirenden Rumänen gar nicht übel und giebt der Truppe ein ganz leidliches Aussehen.

Bewaffnet ist die Infanterie mit Zündnadelgewehren, die Cavallerie mit Säbel und Carabinern und die Artillerie mit gezogenen Kanonen preussischen Modells.

Die Marine ist von keiner Bedeutung und wird nur zum Gebrauch des Fürsten und für den Donauverkehr unterhalten. Stationirt ist dieselbe in Galatï, woselbst die alte halb verfallene Quarantäne-Anstalt in der Unterstadt zur Marinekaserne und zum Marinedepôt eingerichtet ist.

Die früher zum stehenden Heere, jetzt zur Territorial-Armee gehörenden 2 Bataillone Pompiers sind in die grösseren Städte Rumäniens vertheilt und bilden, wie in Frankreich, eine Art militärisch organisirter Feuerwehr, die übrigens sehr gut geschult und in ihrem Fache unbestreitbar tüchtig ist. In der Mitte einer jeden grösseren rumänischen Stadt befindet sich ein sogenannter Feuerthurm, ein hohes und schmuckloses, einfach vierkantiges Gebäude mit rundherumlaufenden Gallerien in jedem der vier oder fünf Stockwerke, das alle anderen Thürme überragt und auf welchem Tag und Nacht eine Wache unterhalten wird, die jedes entstehende Feuer mittelst eigener dazu bestimmter Zeichen zu signalisiren hat, auf welchen Ruf die Pompiers unter die Waffen oder besser gesagt, unter ihre Lösch-Geräthschaften treten.

Die Grenzer oder Dorobanzen sind ausschliesslich zur Bewachung der Grenzen und für den Zolldienst bestimmt. Wir

werden später noch einmal Gelegenheit haben, dieselben näher kennen zu lernen.

Sollte bei dem jetzt in Aussicht stehenden russisch-türkischen Kriege Rumänien nicht neutral bleiben, sondern sich auf Seite Russlands schlagen, so wäre seine mobile Armee ein nicht zu verachtender Zuschuss für die russische. In keiner Beziehung darf man die wohlorganisirte und auch bereits ganz leidlich geschulte rumänische Armee mit der serbischen vergleichen, welche letztere in Bezug auf ihre Stärke sowohl, als in Bezug auf Organisation weit hinter ersterer zurücksteht und im Vergleich zu dieser eigentlich ziemlich unbedeutend ist. — Rumänien ist ein Land der Zukunft und werden sich seine Militärverhältnisse mit der immer weiter um sich greifenden Cultur auch stetig und fortschreitend verbessern. Ein guter Kern steckt in der Armee und bedarf derselbe nur der nöthigen Ausbildung, um den der meisten anderen europäischen Heere ebenbürtig an die Seite gestellt werden zu können.

II.

Ethnographisches.

1. Das rumänische Volk.

A. Verbreitung und Abstammung.

a. Verbreitung.

Vom Volksstamme der Rumänen lebt nur der kleinere Theil, etwa 43 %, in Rumänien selbst, der grössere Theil ist über Siebenbürgen, Ungarn, die Bucovina und das übrige Oesterreich, ferner über Bessarabien und die angrenzenden russischen Gouvernements, und endlich über die ganze europäische Türkei verbreitet.

Die Gesammtzahl aller Rumänen überhaupt beträgt gegen 10 Millionen, die sich, soweit es sich annähernd ermitteln lässt, folgendermaassen vertheilen:

1.	In Rumänien selbst		4,293,000
2.	In Oesterreich-Ungarn und zwar:		
	a) in Ungarn	1,110,000	
	b) in Siebenbürgen . .	1,500,000	
	c) in der Bucovina . .	222,000	
	d) im übrigen Oesterreich	200,000	3,032,000
3.	In der Türkei und zwar:		
	a) in Bulgarien . . .	110,000	
	b) in der Dobrudscha .	40,000	
	c) in Albanien*) . . .	500,000	
	d) in der übrigen Türkei	820,000	1,470,000
4.	In Russland		1,000,000
5.	In Serbien		130,000
6.	In andern Ländern		75,000
		Zusammen:	10,000,000

Rumänen, die eine Sprache sprechen und sich gleicher Abstammung rühmen.

b. Abstammung.

Wie wir schon im zweiten Abschnitte dieses Buches — Abriss der rumänischen Geschichte — gesehen haben, waren die Ureinwohner des heutigen Rumäniens zwei thracische Volksstämme und zwar die Geten und Dacier, welche sich auf beiden Seiten der Donau angesiedelt hatten. Als der römische Kaiser Trajan im Jahre 107 unserer Zeitrechnung die Dacier besiegte, legte er in ihrem Lande römische Colonien an und machte das Land zur römischen Provinz.

Der Grundstamm der Rumänen ist also ein thracischer, der sich aber seit 107 zuerst mit, zumeist aus Dalmatien und Kleinasien herbeigezogenen Römern, später aber noch mit allen möglichen anderen Völkerschaften vermischte.

Aus der Mischung der im Lande zurückgebliebenen Geten mit den römischen Colonisten entstanden hauptsächlich in der Moldau die Getoromanen, aus der Mischung der zurückgebliebenen

*) Die sogenannten Zinzaren (Tintarĭ), von den Griechen *κουτζόβλαχοι*, oder Cutzovlachĭ, hinkende Walachen, oder auch *Μαυρόβλαχοι*, schwarze Walachen genannt. Sie selbst nennen sich ebenfalls Rumîn, also Rumänen. Ihre Sprache ist etwas mehr mit fremden Bestandtheilen gemischt, als die ihrer nördlichen Stammesgenossen, dagegen sind sie arbeitsamer als diese und ernähren sich vorzugsweise als Bauern und Viehzüchter. Ausserhalb Albaniens sind sie hauptsächlich über die südliche Hälfte der europäischen Türkei und Griechenland verbreitet.

Dacier mit den eingewanderten Römern grösstentheils in der Walachei die Dacoromanen. Beide aber, Getoromanen sowohl wie Dacoromanen sind die eigentlichen Stammeltern der heutigen Rumänen.

Der Rumäne nennt darum sein Land „Téră-rumanéscă“ (spr. Tzaare-rumaneaske), d. h. „Römisches Land“.

Die Ueberbleibsel der Ureinwohner gingen in der Folge derart in die Römer auf, dass sich ihre Sprache nur wenig mit der lateinischen vermischte, so dass später Moldauer und Walachen eine gleiche Sprache redeten, in der auch heute noch kein Dialect existirt.

Von den römischen Colonisten sagt Diefenbach: *)

„Römer also waren das chronologisch zweite Glied jener Völkerreihe auf jetzt rumänischem Gebiete. Sie wohnten nach dem Obigen **) seit den ersten Kaiserzeiten in der trajanischen und darnach auch massenhafter in der aurelianischen Dacia ***). Ihre Mischung mit den alten Bewohnern ging vielleicht weniger von den römischen Magnaten und nunmehrigen Grossgrundbesitzern aus, und sofern mögen die rumänischen Bojaren ihr blaues römisches Blut mit grösserem Rechte behaupten, als die Bauern, die sich gleichermaassen Rumînî nennen.“

Im Laufe der grossen Völkerwanderungen mischten sich die Getoromanen und Dacoromanen nach und nach, wenn auch in geringerem Maassstabe, mit vielen anderen Völkerschaften, wie Avaren, Kumanen, Germanen (Gothen und Gepiden), Sarmaten, Albanesen, Griechen, Slaven, Magyaren und Türken, von welchen Mischungen und Berührungen uns die rumänische Sprache am Besten Zeugniss giebt, und liessen solcher Art das heutige rumänische Volk entstehen.

B. Charakter und Aeusseres.

a. Charakter.

W. Hoffmann sagt in seinem Werke „Beschreibung der Erde“:

„Aus diesem Gemisch aber, aus welchem das rumänische Volk seine Abstammung hat, entwickeln sich Köpfe, welche klassisch sind und als

*) Die Volksstämme der europäischen Türkei von Dr. Lorenz Diefenbach. Frankfurt a. M. 1877. Seite 61 u. 62.

**) Vergleiche auch Abschnitt 2. „Abriss der rumänischen Geschichte“.

***) Das trajanische Dacien lag nördlich der Donau und begriff die heutige Moldau und Walachei nebst Siebenbürgen, das aurelianische Dacien dagegen südlich der Donau im alten Mösien, dem jetzigen Bulgarien.

Modell für Gemmen benützt werden könnten; — Köpfe, die auch im Innern das bergen, was ihr Aeusseres andeutet; denn schnellere Fassungskraft, offeneren Verstand, grösseren Scharfsinn, verbunden mit Gewandtheit des Benehmens, wie mitunter der gemeinste Rumäne zeigt, findet man nirgends. Dies Volk vereint und zur höchsten Civilisation hinaufgebildet, wäre geeignet, an der Spitze der geistigen Cultur der Menschheit zu stehen. Und um dies voll zu machen, ist auch seine Sprache so wohlklingend und reich, dass sie sich für das gebildetste Volk der Erde besonders eignen würde."

Das ist wohl etwas zu intensiv gefärbt, in der Hauptsache aber Wahrheit.

Der Rumäne ist im Allgemeinen gutmüthigen Characters, ehrlich und treu, dabei leicht beweglich, freundlich, heiter, wohlthätig und reinlich, sowie auch Fremden gegenüber gefällig und gastfreundlich, entgegengesetzt aber auch vergnügungssüchtig, wollüstig, ruhmbegierig, rachgierig und abergläubisch, welche letztere Eigenschaft er wohl hauptsächlich seinen wenig gebildeten Geistlichen zu verdanken hat. Die Männer der niederen Stände sind, wenn nicht genöthigt ihre Beweglichkeit zu zeigen, träge und arbeitsscheu, ihre Frauen dagegen zeichnen sich neben ihrer höchst peniblen Reinlichkeit durch rege Arbeitsamkeit aus. In Ermangelung anderer Arbeit sieht man sie fortwährend fleissig spinnen, mit Spindel ohne Spinnrad, selbst bei Pflege ihrer Kinder und beim Reiten.

Hervorragende geistige Eigenschaften des Rumänen sind heller Verstand und Scharfsinn und besonders muss ihm eine selten schnelle Fassungskraft nachgerühmt werden. Mit fabelhafter Leichtigkeit macht er sich, wenn auch noch so schwierig zu erlernende, fremde Sprachen zu eigen und häufig genug findet man drei- bis fünfjährige Kinder, die soviel verschiedene Sprachen sprechen, als sie Jahre zählen. Zumeist trifft man dies in den grösseren Städten, wo es keine Seltenheit ist, dass ein Kind, welches kaum sprechen gelernt hat, neben Rumänisch, noch ganz geläufig deutsch, ungarisch und französisch plappert. So kannte ich einen etwa siebenjährigen Knaben, welcher fertig rumänisch, deutsch, französisch, englisch, russisch und ungarisch, und daneben noch etwas türkisch reden konnte, sich also in sieben verschiedenen Sprachen verständlich zu machen wusste. In einem Lande wie Rumänien, das fortwährend mit allen umwohnenden Nationen in engste Berührung tritt, ist so etwas weniger zu bewundern, als anderwärts, denn in jedem grösseren rumänischen Haushalte, wie auch in den Schulen, ist das Personal aus allen möglichen Nationalitäten zusammengesetzt und Kinder lernen bekanntlich so leicht im Umgange mit Fremden, als sie schnell vergessen, wenn dieser Umgang nicht mehr stattfinden kann.

Was den Rumänen noch ferner kennzeichnet, ist Gewandtheit des Benehmens und leichtes Eingehen und Sichschicken in ihm bisher fremde und unbekannte Verhältnisse. Der Rumäne acclimatisirt sich auch leicht in anderen Ländern, liebt aber seine Heimath mit seltener Hingebung und leidet an Heimweh, wenn er von seinem Vaterlande getrennt ist. Von letzterer Eigenschaft zeugen viele seiner vortrefflichen Volkslieder, in welchen der Sehnsucht nach dem Heimathlande oft in rührendster Weise sowohl in Text, als in Melodie Ausdruck geliehen ist.*) Von Fremden behauptet er stolz: „Dîmbovită apă dulçe tine beă nu să meĭ duçe", zu deutsch: „Süsses Wasser der Dimbovitza (Fluss, an welchem Bucurescĭ liegt), wer dich getrunken hat, geht nicht wieder fort. — Dieser Ausspruch ist schon von vielen Ausländern zur Wahrheit gemacht worden und giebt es welche, die jetzt bereits zum dritten und vierten Male nach Rumänien zurückgekehrt sind.

Muss der Rumäne sein Land verlassen, so bricht er in die bittersten Klagen aus. So sagt er in „Adio la Moldova", dem Abschied von der Moldau:

Téră dulçe si frumósă	Schwere Trauer muss ich tragen,
O Moldova, draga mea,	Nun ich scheiden muss, o Land
Çine plécă si te lasă	Meiner Sehnsucht, meiner Klagen,
E pătrunsŭ de jale grea.	Liebes süsses Heimathland.
Căçĭ plutindŭ prin visurĭ line	Schwebend, träumend, glücklich lächelnd
Pe alŭ lumeĭ verde plaiŭ,	
Dulçe' i viata de la tine	Zog dein Leben mir vorbei,
Ca o dulçe di de Maiŭ.	Milde mir und Kühlung fächelnd
	Wie ein süsser Tag im Mai.
Eŭ te lasŭ, téră iubită,	Ach, nun muss ich dich verlassen,
De-al tĕu sînŭ mĕ depărtezŭ,	Weit von dir entfern' ich mich;
Dar cu inima çernită	Noch kann ich den Schmerz nicht fassen
Plîngŭ amarŭ, amarŭ oftezŭ.	Und von Herzen seufze ich.

Dem Rumänen fehlt neben dieser Vaterlandsliebe weder Muth und Tapferkeit, noch Geschicklichkeit und Sinn für Ordnung und Disciplin, weshalb er, gut geführt, einen tüchtigen und brauchbaren Soldaten abzugeben vermag.

Dr. Diefenbach sagt in seinem von uns bereits weiter oben angezeigten Buche:

„Sulzer**) und seine Gewährsmänner Kantemir, der russische

*) Vergleiche: „Das Lied von der Fremde" in den später folgenden Proben rumänischer Poesie.

**) F. J. Sulzer. Geschichte des transalpinischen Daciens. Wien 1781.

General Bauer u. A. beschuldigen die vornehmen Rumänen ihrer und früherer Zeit der Tyrannei nach unten, der Kriecherei nach oben und der Neigung zu Wortbruche und Betruge, den Pöbel der zu Raub und Diebstahl, finden jedoch darin „Symptomes du despotisme". Hauptlaster, zunächst der Bauern, seien — wie auch bei den Slaven — Schmutz und Trägheit, eine Volkstugend Gastfreiheit."

Das ist von den Herren Sulzer und Compagnie zur guten Hälfte zum Mindesten erfunden und fällt mir dabei die alte Anekdote von dem Engländer ein, der Abends spät in eine Stadt kommt, von einem buckligen und schielenden Hausknecht sein Zimmer angewiesen erhält und darum frischweg in sein Tagebuch schreibt: „die Bewohner von X. sind bucklig und schielen".

Man hat wohl nie gehört, dass ein Mitglied einer Occupations-Armee über die Bewohner des besiegten Landes ein klares und unbefangenes Urtheil gefällt hat. Einmal sehen solche das Volk mit ganz andern Augen an, wie der gewöhnliche nicht weiter interessirte Reisende und zweitens erscheint ihnen dasselbe Volk in einem ungewöhnlichen und gedrückten, also nicht in seinem natürlichen und alltäglichen Zustande.

Sulzer, ein österreichischer Hauptmann und seine russischen Gewährsmänner sind aber Leute, die das rumänische Volk nur in herabgewürdigtem Zustande durch die Nationalitätsbrille ansahen und da man weiss, dass der Sieger den Besiegten stets als weit unter sich stehend betrachtet, so ist es leicht erklärlich, dass daraus falsche Urtheile und Meinungen entstehen mussten. Was würde man in Deutschland sagen, wenn ein Fremder in einem deutschen Gasthause bestohlen würde und in Folge dessen erklären wollte, alle Deutsche seien Betrüger und Spitzbuben? Ich glaube, man würde ihn einfach für verrückt erklären.

Wenn in oben angeführtem Satze die vornehmen Rumänen der Tyrannei und Kriecherei, sowie der Neigung zum Wortbruche und Betruge bezichtigt werden, so ist das Erste eine Folge jahrhundertelanger Missregierungen, das Letztere einfach eine Folge der fortwährenden russischen und österreichischen Occupationen gewesen und wer will es einem Volke verdenken, wenn es sich gegen seine Bedrücker auflehnt, die abwechselnd sein Land aussaugen und systematisch verwüsten? Wenn von den, in jenen Zeiten erlernten, Eigenschaften bis heute Spuren zurückgeblieben sind, so ist das nicht zu verwundern und erklärt sich aus der Geschichte des Landes, deren Uebersicht das hier Gesagte zur Genüge erläutert.

Viele nicht besonders lobenswerthe Eigenschaften des vornehmen Rumänen, wie Herrschsucht, Vergnügungssucht, Wollust,

Hang zu Spiel und allen möglichen anderen Ausschweifungen, Liebe zur Veränderung und Lust zu glänzen und von sich reden zu machen — lassen sich einmal aus seiner Abstammung und seinem leichten, heissblütigen Temperament, andrerseits aber aus seiner Erziehung und seiner Nachahmung französischer gesellschaftlicher Zustände erklären. Paris ist das Ideal eines jeden vornehmen Rumänen und wer dort nicht alle hohen Schulen durchgemacht, ist wie ein Prophet in seinem Vaterlande.

Dem vornehmen Rumänen aber Neigung zum Wortbruche und Betruge vorzuwerfen, heisst ein einseitiges und beschränktes Urtheil über ihn fällen, denn seinen Feinden gegenüber ist wohl auch die Neigung zum Betruge erlaubt.

Was das Urtheil Sulzers und Genossen über das niedere Volk anbelangt, dem sie Hang zu Raub und Diebstahl, sowie Schmutz und Trägheit nachsagen, so muss man dasselbe, mit Ausnahme der Trägheit, ganz entschieden zurückweisen, wenn man Gelegenheit hatte, das rumänische Volk in seinen eigenen vier Pfählen kennen zu lernen.

Ausnahmen giebt es überall, aber ich glaube, dass der Procentsatz von Verbrechern im rumänischen Volke geringer ist, als der der meisten übrigen und civilisirteren Staaten Europa's. Der gewöhnlichste Rumäne ist ehrlich und treu und kann man ihm sorglos Hab' und Gut anvertrauen. Darum nimmt man in den Donaufürstenthümern lieber Rumänen als Fremde in Dienst, besonders als Kassenboten, Bureaudiener u. s. w., weil den nach Rumänien eingewanderten Individuen der niederen Stände anderer Nationen nicht weiter zu trauen ist, als man sie sieht.

Bei falschen Urtheilen über die Rumänen scheinen meistentheils Verwechselungen eine Hauptrolle zu spielen, indem der flüchtige Beobachter Griechen und Zigeuner für Rumänen ansieht. Das obige Urtheil Sulzer's ist wenigstens nicht anders zu erklären, es müssten denn die damaligen Rumänen aus Wuth gegen ihre Unterdrücker und vielleicht auch von Noth und Hunger getrieben zu Raub und Diebstahl ihre Zuflucht genommen haben.

Ebenso wie man heute diese beiden Eigenschaften beim gemeinen Rumänen zurückweisen muss, so muss man auch die Beschuldigung der Unsauberkeit von ihm ablehnen.

Wenn der Rumäne in seinem Werktagsanzuge und bei seiner Arbeit nicht besonders reinlich aussieht, so steht er darin nur mit dem Arbeiter jeder anderen Nation auf ein und derselben Stufe, aber nicht im Entferntesten mit dem Slaven, mit dem er auch, in Bezug auf seinen Charakter, nicht die geringste Aehnlichkeit hat.

— Im Sonntags- und Festanzuge kommt bezüglich der Sauberkeit kein deutscher oder französischer Arbeiter dem rumänischen gleich, denn Letzterer hat für reine schneeweisse Wäsche eine Leidenschaft, die man bei andern Völkern vergeblich suchen würde. Darum wird in rumänischen Volksliedern so häufig der Wäsche Erwähnung gethan und kann nach ihnen das Weib dem Manne nichts Besseres bieten, als reine Wäsche, die dem Rumänen vor Essen und Trinken geht.

So sagt zum Beispiel in einem Liede das Weib, welches die Rückkehr ihres Mannes erfahren hat:

Că cămasa mia spălat-o	Hemde ist bereits gewaschen,
Pe mărăçini mi-a uscat-o	Kann auf Dornen Wärme haschen
Cu bălegarŭ mi-a frecat-o.	Und vom Düngerhaufen naschen.

Dagegen in Erwartung ihres Geliebten:

Că cămasa i-amŭ spălat-o	Hemde ist bereits gewaschen,
Pe trandafiri i-amŭ uscat-o	Muss auf Rosen Wärme haschen
Cu busuiocŭ*) i-amŭ frecat-o.	Und von Busiok-Blättern naschen.

Und in einem andern Volksliede heisst es:

Firiçelŭ de iarbă négră	Schwarzen Grases Fadenende,
Dragă, drăgulită, dragă,	Liebchen, liebes Liebchen mein,
Cătĭ mĕ vede totĭ mĕ 'ntrébă	Alle, die mich sehn, sie fragen,
De çe portŭ cămasé négră?	Was ich trag' ein schmutzig Hemde?
Eŭ le spuiŭ c'asa 'mĭ e dragă,	Und ich sprech', es muss so sein.
Că'mĭ e amanta betégă,	Denn mein Liebchen ist zerschlagen,
'Mi e betégă, vaĭ, d'o mănă	Lahm ist sie an einer Hand;
N'a spălătŭ rufe d'o lună,	Wäsche schon vier Wochen stand
N'a spălătŭ si n'a călcatŭ	Ungewaschen, ungeplättet,
Inimĭóra 'mĭ a secatŭ.	Nur mein Herz hab' ich gerettet.
Ado'ncóçe s'o spălŭ eŭ,	Gieb das Hemd', ich mach' es rein,
Dragă amorasulŭ meŭ,	Liebster, lieber Liebster mein.
Cu apă de Herăstrĕŭ, **)	Wasser nehm' ich von Herstru,
Cu săpunŭ din sînulŭ meŭ,	Seife nehme ich dazu
Cu scrobélă albisóră	Aus dem Busen und die Stärke
De pe astă buzisóră;	Von der Lippe — und nun merke:
Să 'tĭ o calcŭ apoĭ frumosŭ	Plätten werd' ich's schön und rein,
Să tiĭ mîndru, voĭnicosŭ. —	Dass Du stolz und stark kannst sein. —

Diese Verse aus alten Volksliedern sind gewiss der beste Beweis gegen die Behauptungen von Sulzer und Compagnie betreffs

*) Busuiocŭ, ein in der Türkei und Rumänien wachsendes wohlriechendes Kraut, welches dort, wie bei uns Immergrün und Myrthe, besonders bei Festlichkeiten und Begräbnissen, sonst aber auch als Parfum gebraucht wird. —

**) Herăstrĕŭ, Dorf und Vergnügungsort eine Viertelstunde nördlich von Bucurescĭ, dessen bestes Wasser daselbst zu finden ist. —

der Reinlichkeit der Rumänen und brauche ich da wohl Nichts mehr hinzuzufügen, um so weniger, als wir im nächsten Capitel genöthigt sein werden, noch einmal auf dieses Thema zurückzukommen. —

Schliesslich wäre noch zu bemerken, dass der Rumäne äusserst intelligent und bildungsfähig ist und nur besserer und ruhigerer Zeiten bedarf, um sich zu einer höheren Culturstufe emporschwingen zu können. Solche Zeiten hatte er aber noch nicht und wird sie voraussichtlich nicht eher haben, als bis die sogenannte „orientalische Frage" definitiv entschieden und sammt allen ihren Anhängseln zu Grabe getragen ist. —

b. Aeusseres.

Die Rumänen sind im Allgemeinen ein schöner und gesund gebauter, in den höheren Classen sogar fein zu nennender Menschenschlag. Ihre, in der Regel bleiche, Gesichtsfarbe bei dunklen Augen und Haaren, bedeckt grösstentheils regelmässige, sowie intelligente Gesichtszüge und ein scharfgeschnittenes Profil. Der mit Furchtsamkeit gepaarte schlaue Gesichtsausdruck des gemeinen Rumänen muss wohl den wechselvollen Zeitereignissen in der rumänischen Geschichte zugeschrieben werden.

Bei durchschnittlich mittlerer Körpergrösse befleissigt sich der Rumäne jeden Standes einer stolzen und würdigen Haltung. Zu Pferde sitzt er gerade, doch ohne Zwang. Sein Gewehr, welches er draussen stets bei sich trägt, liegt dabei quer vor ihm über dem Sattelknopf.

Der grosse Bart und das etwas struppige und lang herabhängende Haar geben dem Landbewohner ein wilderes Aussehen als dem Städter, doch kann man sich bei näherer Betrachtung bald von der Harmlosigkeit des Bauern überzeugen. Der äussere Schein hat auch hier wohl manchen Anlass zu falschen Beurtheilungen hervorgerufen.

Auch die rumänischen Frauen sind fast durchweg schön zu nennen. Sie sind von üppigem, doch dabei schlankem Wuchs. Sie werden früh reif, wie alle Südländerinnen, dauern aber länger aus, als diese. Mit Kindern sind sie in der Regel reichlich gesegnet und stehen diese in Bezug auf Schönheit den Eltern in keiner Beziehung nach, im Gegentheil kommen sie ihnen in vieler Beziehung zuvor. —

Franzos*) sagt vom Aussehen der Rumänen:

*) Aus Halbasien, Leipzig 1876.

„Die Frauen aller Stände sind hübsch, von üppig stolzem, doch schlankem und schmiegsamem Wuchse, braunfarb, schwarz-haarig und -augig, das Volk überhaupt schlank und hager, beweglich, namentlich im Tanze graciös, von scharfgeschnittenem Profil, daneben „rumänisirte Mongolen“ mit hässlichen gelben Gesichtern, schiefgeschlitzten Aeuglein, schier verkümmerten Nasen, gegenüber den „schön geschwungenen“ Nasen, dem fein und scharf gezeichneten Munde und der nicht unschönen Bronçefarbe des römisch-rumänischen Typus.“

C. Kleidung, Wohnung und Nahrung.

a. Kleidung.

Die heutige rumänische Nationaltracht hat viel von der beibehalten, welche man den Stammeltern der Rumänen, den Geten und Daciern nachgewiesen hat.

Die Geten tätowirten sich und trugen Pelze und weite Beinkleider (isménă), die Vornehmen zum Unterschiede von den Geringeren einen Hut (*πιλοφόροι* — pălăriă).

Die Dacier oder Daken trugen gleichfalls weite Beinkleider, darüber eine bis zum Knie reichende Tunika, welche durch einen Gürtel (brîŭ) zusammengehalten wurde, ferner Mäntel und Stiefel. Die Meisten gingen ganz ohne Kopfbedeckung, wenige trugen eine Mütze (căçiulă). Die dacischen Frauen kleideten sich in faltig gegürtete Tuniken mit langen, bis auf die Füsse herabhängenden Aermeln und banden gleich den heutigen verheiratheten Frauen Rumäniens ein Tuch um den Kopf. *)

Heute findet man eine eigentliche Nationaltracht nur noch beim Volke, und ganz rein erhalten nur noch bei den Landbewohnern, denn die Bewohner der Städte nehmen auch in den niederen Classen allmählig mehr und mehr westeuropäische Sitte und Kleidung an.

Die höheren Stände und vorzugsweise die Bojaren legten ihre Nationaltracht schon grösstentheils bei Beginn der Türkenherrschaft ab. Während die Vornehmen der südlich der Donau belegenen Landstriche meistentheils zum Muhamedanismus übertraten**), begnügten sich die moldau-walachischen Bojaren damit, wenigstens Tracht und Sitten ihrer türkischen Oberherren anzunehmen. So trugen sie in jener Zeit und unter der Herrschaft griechisch-phanariotischer Hospodare, sowie noch lange nachher: Gelbe Stiefeln, rothweisse Beinkleider, weite türkische Gewänder und Leibbinden von Shawls, liessen den Bart lang wachsen und

*) Ukert, Geographie. III. 2. Weimar 1846.

**) Mit Ausnahme von Serbien, welches keine Adelsaristokratie besitzt.

nahmen neben der grossen ballenförmigen Bojarenmütze den Turban, sowie später den rothen osmanischen Fess (Fez) in Gebrauch.

Diese mehr türkische, denn nationale Tracht ist seit einiger Zeit fast durchgängig der europäischen gewichen. Möglich, dass man jene noch bei einzelnen Bojaren im Innern des Landes oder als Haustracht vorfindet, aus dem öffentlichen Leben ist sie gänzlich verschwunden und hat bei Männern sowohl als Frauen den elegantesten Pariser und Wiener Costümen Platz machen müssen. Die Bojaren werden von Paris aus und durch in Rumänien ansässige Pariser Kleiderkünstler mit Garderobe versehen, der Beamten- und Mittelstand dagegen bezieht seine europäische Tracht theils fertig von österreichischen Handlungen *), theils lässt er sie von deutschen und österreichischen Schneidern anfertigen. Ueberhaupt wird heute in den Donaufürstenthümern bedeutend mehr auf elegante Garderobe gehalten, als in vielen anderen Ländern und ich glaube, dass im Verhältniss nirgends soviel an Cylinderhüten, Fracks, Lackstiefeln und weissen Handschuhen verbraucht wird, wie gerade in Rumänien und speciell in den grösseren Städten dieses Landes, wie auch der Gebrauch mehrfarbiger Schminken und anderer Toilettengeheimnisse bei den vornehmen Damen häufig über dass Maass des sittlichen Anstandes hinauszugehen pflegt.

Wir wenden uns nun zur eigentlichen rumänischen Nationaltracht, wie sie vom Volke und namentlich von den Landbewohnern der ehemaligen Moldau und Walachei noch heute getragen wird.

1. Kleidung der Männer.

Stiefeln (çiobotă) sind erst ganz seit Kurzem mehr in Aufnahme gekommen, die meisten Rumänen tragen den sogenannten Bundschuh, Opintschen (opinçĭ) genannt. Diese Opintschen bestehen aus einer ungegerbten Sohlenhaut, welche dicht um den Fuss gewunden wird und deren Bandage bis unters Knie zu reichen pflegt. Zu Pferde treten gewöhnlich an Stelle der Opintschen eine Art Gamaschen, von weissem, mit rothen und blauen Streifen verziertem Tuche, welche, am Knie befestigt, bis zum Knöchel herabhängen.

Eigentliche Beinkleider (pantalonĭ) bedarf der Rumäne nicht; seinem Anzuge genügen weite Unterbeinkleider (isménĭ), in der Regel aus grobem Wollenstoff oder Leinewand gefertigt, welche

*) Vergleiche im ersten Abschnitt dieses Buches: „Fremde Einwohner und Religionen". Seite 36.

er unten entweder mit den Opintschen umschnürt oder in die Stiefeln steckt, wenn er letzteren den Vorzug giebt. Gehalten werden die Beinkleider durch einen einfachen Bund.

Das Hemde (cămasă), den Hauptbestandtheil seiner Kleidung und das Stück, worauf er den grössten Werth legt, trägt der Rumäne nicht wie wir versteckt, sondern kittelartig über den Beinkleidern. Es reicht in der Regel bis an die Knie, ist mit langen, weiten und offenen Aermeln versehen und vielfach gestickt oder mit schwarzer Seide ausgenäht. Letzteres findet man besonders häufig beim festtäglichen Anzuge.

Ueber das Hemde zieht der Rumäne nach Art der Griechen eine kurze und offene, ärmellose Jacke (fustă), welche mit Leder oder bunten Tuchstreifen besetzt ist, seltener trägt er an Stelle dieser Jacke ein weisses Tuch mit einer Kaputze, welches über den Rücken herabhängt und ihm Schutz gegen die Sonnenstrahlen verleiht.

Um den Leib bindet er einen rothwollenen Shawl, den sogenannten „brîŭ", welcher besonders an Sonn- und Festtagen beliebt ist. Wochentags tritt an dessen Stelle ein breiter lederner Gurt (çingătóră). In dieser Leibbinde oder dem Gurt bewahrt er Messer, Stahl, Geldbeutel und Tabakspfeife, da Taschen in seiner Kleidung nicht vorhanden sind.

Ausserdem trägt der Landbewohner einen langen Rock (surtucŭ) und im Winter einen kurzen Lammpelz (coiă), bei schlechtem Wetter die Wolle nach aussen, oder einen mit Aermeln versehenen, zottigen wollenen Mantel (sărică) von graubraunem groben Tuche.

Als Kopfbedeckung endlich benützt der Rumäne eine Mütze von schwarzem oder weissem Schaffell (căçiulă), nach der Länge der nach aussen gekehrten Wolle entweder einer phrygischen Mütze oder einer Allongenperrücke ähnlich, und im Sommer — in den Städten jetzt schon häufiger Sommer und Winter — einen spitzen oder runden Filzhut (pălăriă) mit niederhangenden, häufig auch aufwärts stehenden, breiten Krämpen.

2. Kleidung der Frauen.

Die rumänischen Frauen gehen in Stiefeln, seltener in Opintschen, meistentheils aber — und besonders auf dem Lande — barfuss.

Sie tragen ein langes Hemd mit langen Aermeln, in der Regel von weisser, oft aber auch von rother und blauer Leinwand. Dies

Hemd ist besonders am Halse und an den Aermeln stets sehr reich und sorgfältig gestickt, häufig sogar mit Glasperlen und Goldflittern.

Im Sommer bildet das Hemd die einzige Bekleidung des Oberkörpers, doch wird auch eine lange ärmellose Jacke von grober Wolle darüber gezogen, doch so, dass die Stickereien des ersteren unbedeckt bleiben. Im Winter tritt noch ein gleichfalls ärmelloses Wämmschen und ein kurzer Lammpelz dazu.

Um die Hüften schlägt die Rumänin für gewöhnlich ein Stück grobes braunes Tuch, welches mit bunten Streifen durchwebt ist und auf einer Seite offen bleibt. In manchen Gegenden bleiben beide Seiten offen, indem zwei solcher Schürzen vorn und hinten herabhängen. Diese Schürzen bestehen an einigen Orten beinahe ganz aus Franzen, so dass das Gewebe oben an den Hüften nur eine Hand breit ist.

Sonn- und Festtags besteht diese untere Bekleidung entweder aus feinerem, bunt ausgenähten Wollenzeuge oder aus reich gestickter Seide.

Der rothe Gürtel-Shawl (brîŭ) wird von den Frauen ebenso wie von den Männern getragen und sieht der eben beschriebene Anzug bei einer schlanken Gestalt ziemlich malerisch aus.

Ledige Frauen tragen das in Zöpfen um den Kopf geflochtene und mit Bändern und Blumen geschmückte Haar unbedeckt, verheirathete Frauen dagegen bedecken es mit einem oben haubenartig zusammengelegten Schleier von gestreiftem bunten Mousselin.

Dieses Kopftuch ist das Einzige, was bei den Landbewohnern vom Anzuge in der Stadt gekauft wird, alle übrigen männlichen und weiblichen Kleidungsstücke werden von den rumänischen Frauen selbst angefertigt.

Ein Lieblingsputz der Rumäninnen sind Korallenschnüre, Perlen und Flittergold, den grössten Werth aber haben ihre an Schnüren aufgereihten Gold- und Silbermünzen, welche als Schmuck um den Hals und als Ohrgehänge getragen werden. Der Wohlstand einer Familie richtet sich deshalb nach den Münzenketten der Frauen und Mädchen. Trägt eine Frau eine dreifache Reihe Goldmünzen um den Hals, so ist sie nach dortigen Begriffen reich, arm aber, wenn sie nur eine Reihe Silbermünzen umgehängt hat. Ein richtiges Halsband hat in der Mitte als Medaillon ein türkisches Fünflirastück von der Grösse eines Thalers (etwas über 100 Mark an Werth) an dieses reihen sich dann zu beiden Seiten erst grosse dünne Dreiducatenstücke, dann Zwanzigfrankstücke, Ducaten und Zehnfrankstücke, und endlich Fünffrank- und türkische Viertellirastücke. Eine einfache Schnur hätte somit

einen ungefähren Werth von 450 bis 500, eine dreifache dagegen einen solchen von 1000 bis 1200 Reichsmark. Treten schlechte Zeiten ein oder bricht eine Hungersnoth aus, so wandert Münze auf Münze vom Halsbande der Frau in den Verkehr und erklärt dies die vielen durchlöcherten Gold- und Silberstücke in den Donaufürstenthümern, welche aber stets für voll angenommen werden, weil die Löcher in denselben nicht gebohrt, sondern geschlagen sind und also den Goldwerth nicht vermindern. Bei wieder beginnenden guten Zeiten werden die Schnüre nach Möglichkeit aufs Neue vervollständigt. Die rumänische Frau trägt demgemäss ihren besten Reichthum auf dem Leibe, zum Vortheil der Steuerbeamten, welche die Weiber nur im Sonntagsstaate anzusehen brauchen, um das Einkommen ihrer Männer darnach abzuschätzen.

b. Wohnungen.

Mit den uns überlieferten Abbildungen dacischer Häuser haben die heutigen rumänischen nur sehr geringe Aehnlichkeit. Jene waren von Holz und meistentheils viereckig, einige aber auch rund. Die Stadtmauern waren aus rohen Steinen erbaut und mit hölzernen Thürmen versehen, die Lager der Dacier mit Pallisaden und Verhacken umgeben.

Heute gilt von den rumänischen Wohnhäusern fast dasselbe, was von ihren Bewohnern gilt. Nur das Haus in kleinen Dörfern und Colonien, im Gebirge und im freien Felde bewahrt noch den alten moldau-walachischen Typus, die Häuser in den grösseren Dorfschaften und in den Vorstädten dagegen haben schon einen civilisirteren Anstrich und die noch übrigen, wie die Herrenhäuser auf dem Lande und die Gebäude in den Städten sind bereits ganz nach europäischem Muster hergerichtet.

Die Häuser in den rumänischen Städten, in der Regel nur aus einem Erdgeschoss bestehend, stehen nur zum kleinsten Theile in geschlossener Reihe, grösstentheils bilden sie mit ihrem Hofraum und eventuell Garten ein durch einen hohen Zaun von anderen Grundstücken abgegrenztes Ganze. Was sie von unsern städtischen Wohnhäusern unterscheidet, ist die Einrichtung, dass Haus und Küche fast stets getrennt und nur durch eine hölzerne Gallerie miteinander verbunden sind, ferner, dass jedes Haus mit mindestens einem Balcon versehen ist — bei einstöckigen befindet sich derselbe auf dem Dache vor einer Art grosser Dachluke, wie man solche bei unsern Speichern für Anlage eines Flaschenzuges anzubringen pflegt — und drittens dadurch, dass die Parterrefenster stets stark vergittert sind. Gedeckt sind die städtischen

Wohnhäuser grösstentheils mit Zink, Ziegeln und Schindeln, weniger mit Schiefer und anderem Dachungsmaterial.

Die zweite Categorie der rumänischen Wohngebäude unterscheidet sich von der eben angeführten nur durch grössere Einfachheit sowohl im Aeussern, als auch in der inneren Einrichtung. Während jene Häuser bereits auf europäische Art und Weise ausgestattet wurden, findet man in diesen noch grösstentheils die patriarchalische Anspruchslosigkeit vergangener Zeiten, bei der weniger auf Bequemlichkeit und Eleganz, als auf die Möglichkeit schnellen Fortkommens und den Anschein von Armuth gerücksichtigt wurde, was in der wechselvollen und häufig genug blutigen Geschichte Rumäniens seine Erklärung findet. Man durfte eben früher nicht viel zu verlieren haben und Diejenigen waren wohl damals die Glücklichsten, welche die geringsten Ansprüche an luxuriöses Leben machten und mit ihren Habseligkeiten dem Auge des Fremden am Wenigsten darboten.

Die hier in Rede stehenden Häuser (casă) finden wir zumeist in den Städten und den weitauseinanderliegenden grossen Dörfern. Sie sind fast sämmtlich mit Schindeln, einige auch mit Rohr oder Stroh gedeckt und wie die ersteren meist weiss gestrichen. Eine Ausnahme hiervon machen die Häuser der rumänischen Popen, welche einen bunten Anstrich aufweisen. Die Küche ist bei diesen Wohngebäuden unter einem Dache mit den anderen Räumlichkeiten, die innere Einrichtung wenig besser als die der nächsten und letzten Classe.

Zu dieser gehören alle noch nicht aufgeführten ländlichen Wohnungen. Häuser kann man die meisten dieser eigentlich nationalen Behausungen Rumäniens nicht wohl nennen, da wir annehmen, dass eine solche über der Erde errichtet sein muss, um die Bezeichnung „Haus“ für sich in Anspruch nehmen zu dürfen, die hierhergehörigen aber grösstentheils mehr in die Erde, als auf die Erde gebaut sind.

Der Rumäne gräbt ein etwa $1^1/_2$ Meter tiefes Loch von der Grösse eines geräumigen Zimmers in den Lehmboden seiner Heimat, errichtet um dieses einen starken Zaun von Weidengeflecht, der mit Lehm gedichtet wird, baut ein durch etliche Stangen gestütztes Dach darüber, welches er mit Rohr oder Maisstroh deckt, setzt in den inneren Raum einen Ofen von Ziegeln mit einem Schornstein, lässt vorn eine Thüröffnung und zu beiden Seiten einige Fensteröffnungen, die mit kleinen Glasscheiben oder Oelpapier versehen werden, stampft den Lehm im Innern fest, weisst das Ganze recht

sauber und seine Wohnung, die Stube, Kammer, Küche und Hühnerstall gleichzeitig ist, ist fertig.

Diese Art Häuser (satră) sind in der Regel weder von einem Garten, noch von einem Wirthschaftshofe umgeben, da alles Vieh im Freien campirt und die Ernte in keine Scheune gebracht, sondern sofort auf einer festgestampften Lehmtenne im Freien gedroschen und meist sogleich verkauft wird, um die auf Saat und andere Lebensbedürfnisse erhaltenen Vorschüsse zu decken. Im Winter macht eine solche einsam im freien Felde liegende rumänische Behausung einen seltsamen Eindruck auf den Fremden. Man sieht nämlich Nichts weiter von ihr, als einen grossen Schneehaufen, aus welchem Rauch emporsteigt. Den Eingang zur Hütte entdeckt man erst bei näherer Untersuchung und muss dann etliche in den Schnee gebahnte Stufen hinabsteigen, wenn man in das Innere gelangen will.

Die Ausrüstung an Mobilien und Geräthen in den Wohnhäusern der gewöhnlichen Rumänen ist für das heutige Leben die denkbar einfachste. Betten, wie die unsern, kennt der Rumäne nicht. Die Wände in den Zimmern sind nach Bedarf mit hölzernen Gestellen versehen, auf denen Kissen, mit buntgemusterten einfachen Stoffen überzogen, theils zum Sitzen liegen, theils als Rücklehnen aufwärts stehen. Das sind die rumänischen Betten. Bei Tage dienen sie als Sopha, zur Nacht legt man die Rücklehnen als Kopfkissen zurecht und deckt sich mit einer wollenen Decke zu. Weitere Vor- oder Zubereitungen kennt man nicht. Ausser diesen Betten findet man in gewöhnlichen Häusern nur noch einen Tisch, etliche Schemel, einen kleinen Spiegel, eine Lade, einige Körbe und das nothwendigste Küchengeräth. Auf den Dörfern im Innern des Landes ist man auch noch vielfach der alten Gewohnheit treu geblieben, mehr zu liegen als zu sitzen. Es fehlen da die hohen Tische vollständig und man hat nur ganz niedrige, die zu den Mahlzeiten in's Zimmer gebracht werden und an welchen man beim Essen liegen muss.

Das Einladende und Freundliche, was die rumänischen Häuser ohne Ausnahme an sich haben, verdanken sie in der Hauptsache ihrer Reinerhaltung. Sowohl das Aeussere als auch das Innere wird fast wöchentlich frisch geweisst und zwar besorgt die Hausfrau dieses Geschäft jedesmal selbst. Es ist dies öftere Weissen sämmtlicher Wände dort so gang und gäbe, als bei uns das Scheuern, und scheuen sich selbst wohlhabendere Judenfrauen nicht, es eigenhändig zu besorgen. Ebenso wie die Häuser sauber und schmuck sind, ist auch alles Haus- und Küchengeräth in denselben stets blank

geputzt und gescheuert und söhnt diese Reinlichkeit und Ordnungsliebe des Rumänen den Fremden leicht mit mancher Unbequemlichkeit der Wohnungen und mancher Untugend ihrer Besitzer aus.

Im Allgemeinen macht die Cultur immer sichtbarere Fortschritte in Rumänien und die Zeit wird nicht mehr ferne sein, wo alle von uns geschilderten Eigenthümlichkeiten von Land und Volk den abendländischen Sitten und Gebräuchen gewichen sein werden. Die höheren und mittleren Classen der Bevölkerung sind schon wenig mehr von uns unterschieden, allmählig dringt die Cultur immer tiefer und wird schliesslich auch am rumänischen Bauer nicht vorübergehen, ohne merkbare Spuren bei ihm zu hinterlassen.

c. Nahrungsmittel.

Hinsichtlich der Nahrungsmittel haben wir uns im Nachfolgenden hauptsächlich an die der niederen Stände, als den Rumänen eigenthümliche, zu halten. Was die Lebensweise der Bojaren und der mittleren Gesellschaftsklassen anbelangt, so finden wir bei jenen grösstentheils französische, bei letzteren österreichische Küche. Eigenthümlichkeiten Beider werden wir weiter unten kennen lernen.

Der gewöhnliche Rumäne ist in Bezug auf Essen und Trinken sehr genügsam und besteht seine Hauptnahrung in Mamaliga (mămăligă), Sauerkraut, Zwiebeln und Knoblauch, wozu er leichten Landwein mit Wasser gemischt geniesst.

Betreffs der Mamaliga herrscht sonderbarer Weise vielfach der Irrthum, dieselbe würde breiartig zubereitet. Wäre das der Fall, so müssten wir unsere Torten und Kuchen, welche in Bezug auf Festigkeit mit der Mamaliga auf einer Stufe stehen, ebenfalls Brei nennen, denn Mamaliga, welche in Rumänien die Stelle des Brotes vertritt und aus Maismehl zubereitet wird, aber keine Rinde hat wie unser Roggenbrot, wird von den Rumänen mit den Fingern in Stücke gebrochen und beim Essen in der linken Hand gehalten. In einem früheren Jahrgange der in Leipzig erscheinenden geographischen Zeitschrift „Aus allen Welttheilen", redigirt von Dr. Otto Delitzsch, war die Beschreibung einer Reise durch einen Theil der Moldau von einem mir unbekannten Verfasser, welcher ebenfalls behauptete, Mamaliga wäre ein Brei aus Kukuruz- (cucurusŭ — Mais-) Mehl. Meine Berichtigung darauf wurde von der Redaction dahin beantwortet, dass in Rede stehende Speise ja wohl an verschiedenen Orten Rumäniens auch verschieden zubereitet werden könnte. Dies ist aber keineswegs der Fall und glaube ich eher, dass jener

Reisende nur die sogenannte Mamaliga der Hôtels kennen gelernt hat, welche allerdings als Brei, ähnlich der italienischen Polenta, zubereitet und als eine Art Gemüse unter dem Namen „Mamaliga" auf jeder Hôtel-Speisekarte zu finden ist. Dieses Gericht aber, welches wie mit Saffran gefärbter Milchhirse aussieht, hat mit der eigentlichen Mamaliga Nichts weiter gemein, als den Namen und dass sein Grundbestandtheil ebenfalls Kukuruzmehl ist.

Ebenso sagt Diefenbach: „Unter den volksthümlichen Speisen nennen wir die Mamaliga, eine Polenta von Kukuruzmehlbrei. Andere Breiarten heissen u. s. w." Unter Brei verstehe ich aber eine halbflüssige Masse und Mamaliga ist fest und nicht feuchter als frischgebackener Kuchen, demnach also kein Brei. Der bezeichnende deutsche Name für Mamaliga wäre „Maiskuchen".

Zubereitet wird die Mamaliga auf folgende Weise: Man lässt geschroteten Kukuruz mit Salzwasser in einem Kessel so lange kochen, bis er ganz steif und fest geworden ist, stülpt dann den Kessel um und schneidet den fertigen Maiskuchen, nicht mit einem Messer, sondern mit schwachem Bindfaden in verschiedene Stücke, die dann als Brot auf den Tisch kommen und mit den Fingern gebrochen und gegessen werden.

Zur Mamaliga isst man in der Hauptsache rohes, seltener gekochtes Sauerkraut; fetten Speck, roh oder gekocht; in Salzwasser abgekochte Fische als Fischsuppe; mit Knoblauch eingelegte saure Gurken, Tomaten und Paprika-(Pfeffer) Schoten und endlich Zwiebeln. Das Sauerkraut wird in Rumänien wie in Polen eingelegt, d. h. der Kohlkopf nur in vier Stücke geschnitten und schmeckt roh besser denn gekocht. Zwiebeln und Knoblauch sind zumeist in den langen Fastenzeiten der griechischen Kirche in Gebrauch und hüte sich dann ein jeder des Knoblauchgeruches Ungewohnte mit der Bevölkerung in allzunahe Berührung zu kommen, denn wenn man zur Fastenzeit unversehens in eine Compagnie Soldaten geräth, kann man den fatalen Geruch des Athems dieser Leute in einem halben Jahre nicht wieder los werden und schmeckt und riecht Einem noch lange nachher Alles, was man isst, nach Knoblauch.

Im Allgemeinen sind in Rumänien noch nachstehende Speisen besonders beliebt und theilweise eigenartig:

Von Fleischspeisen: Schweinefleisch, Lammfleisch und Gulyàs. Zu letzterem nimmt man gutes mageres Rindfleisch, schneidet es in Würfel und dünstet es mit Zwiebeln und einigen getrockneten Schoten von rothem ungarischen Pfeffer

(Paprika). Ueberhaupt werden sämmtliche Fleischspeisen, Salate und eingemachte Sachen in Rumänien, wie in allen südlichen Ländern, sehr stark gepfeffert. Von Geflügel ist Huhn am beliebtesten und kömmt gebraten, gebacken und als Paprikahuhn auf den Tisch. Letzteres ist besonders schmackhaft, dem Neuling aber seiner Schärfe wegen vorerst nicht zu empfehlen.

Eigenartig ist von Fischen der sogenannte Donauhering. Er ist von ziemlicher Grösse, wird zum Essen abgekocht und, nachdem er wieder abgekühlt ist, mit Essig, Oel, Pfeffer und rohen Zwiebeln angemacht und liefert so zubereitet eine delicate Vorspeise.

Viel gegessen werden ausserdem getrocknete Tintenfische, dann eine Art kleiner getrockneter Fische, die hart und zähe wie Leder sind, und endlich Schnecken und Seespinnen.

Zahlreiche Speisen werden in Rumänien mit Oel und Citronen, statt bei uns mit Fett und Essig angerichtet. Die Citronen (Limonien) sind besonders schön und billig.

Kartoffeln und Butter fehlen fast ganz. Von ersteren lässt man Fässer voll geschnittener roher Kartoffelscheiben aus Marseille kommen, die dann geröstet als Bratkartoffeln gegeben werden. Ebenso herrscht fühlbarer Mangel an Gemüsen und gelten gute Saucen für eine Seltenheit. Statt Senf wird meistentheils Meerrettig (Kreen), in Essig angemacht, benutzt.

Von Salaten wäre der bei uns unbekannte Paprikasalat zu erwähnen. Die grünen Paprikaschoten werden abgekocht und mit Oel, Essig und Zwiebeln angerichtet. Der Fremde muss sich erst an diese Speise gewöhnen, weil der Genuss derselben für einen damit Unbekannten leicht von nachtheiligen Folgen sein kann.

Früchte werden in Rumänien in bedeutenden Quantitäten verbraucht, zumeist Wasser- und Zuckermelonen, eingemachte und getrocknete Oliven, Gurken, Tomaten und Weintrauben. Haselnüsse werden ausgekörnt und geröstet. Apfelsinen (hier Portugallen genannt) werden in enormen Massen eingeführt.

Vorzüglich liebt der Rumäne Süssigkeiten und findet man alle Sorten österreichischer Mehlspeisen bei ihm in Gebrauch. Eigenartig sind alle anderen Leckereien, wie Halwa und Dulschetz (dulcetŭ), welches Letztere mit Wasser genommen wird und auf das wir noch später zurückkommen werden.

Wir haben die eigenartigen Nahrungsmittel der Bewohner Rumäniens hier nur flüchtig berühren können, weil wir noch öfter

Gelegenheit haben werden, von denselben zu sprechen. Dasselbe gilt von den nun folgenden Getränken.

Von Wasser ist der Rumäne kein Freund, er benutzt statt dessen zum Trinken den Wein, der gut, leicht und billig ist. Auch der gewöhnlichste Bauer hat in seiner Erdhütte ein gefülltes Weinfass liegen und wenn man von ihm Wasser verlangt, so deutet er auf den Wein, der einem dann gratis zur Verfügung steht. Man hat weissen und rothen Wein. Der beste wächst in der Umgebung von Odobestĭ, Cotnarŭ und Dragosanŭ. Weiss- und Rothwein gemischt heisst Schieler und wird wohl zumeist beim gewöhnlichen Bedarf verbraucht. Ein sehr angenehmes Getränk, besonders im Sommer, ist einmal der mit Wermuth gemischte Schieler, der sogenannte Pilin, und zweitens Weisswein mit Borvis, einem rumänischen sauren Mineralwasser, das dort wie hier Selters- und Sodawasser benutzt wird. Zum Trinken giesst man Borvis in ein halbes Wasserglas mit Wein, hält das Glas oben zu und schlägt es mit dem Boden gegen das Knie. Die Mischung schäumt alsdann wie Champagner und trinkt sich ausgezeichnet und kühl.

Bier (beră) ist erst seit etwa zehn Jahren in Rumänien mehr in Gebrauch gekommen. 1866 hatte man noch kaum ein Wort dafür. Es ist aber auch heute bei den Rumänen noch nicht sonderlich beliebt und wird meist nur für die zahlreichen Fremden eingeführt und gebraut. Hauptsächlich verschenkt wird Wiener Bier aus der Dreher'schen Brauerei und kostet die Wiener Halbe 50 Bani (Centimes) und das Seidel 35 Bani, dagegen eine Wasserkaraffe voll Wein nur 40 bis 60 Bani. In den grösseren Städten Rumäniens, wie in Bucurescĭ, Jasiĭ, Galatĭ und Braila befinden sich auch eigene Brauereien, die ein leidlich gutes Bier zu mässigen Preisen liefern.

Selter- und Sodawasser, wie auch Limonade gazeuse erregte noch vor einigen Jahren in Galatĭ und Braila das höchste Erstaunen und machten die ersten Fabrikanten bankerott, weil sie durchaus keinen genügenden Absatz für ihre wohlgemeinten Flüssigkeiten finden konnten. Der plattdeutsche Spruch: „Wat ik nich kenn', dat eet ik nich, seggt de Buur", bewahrheitete sich damals auch bei den Rumänen, die die knallenden Flaschen mit heiliger Scheu betrachteten und nicht zu bewegen waren, von dem brausenden Wasser ohne Geschmack zu kosten.

Liqueur und Schnaps (rachiu) wird in Rumänien wenig getrunken, am meisten noch Cognac, besonders zum schwarzen Kaffee. Der Rumäne ist überhaupt nüchtern und mässig und kann

ich mich nicht erinnern, während meines dreijährigen Aufenthaltes in den Donauländern einen betrunkenen Rumänen gesehen zu haben. Wenn Franzos und Diefenbach sagen, dass die Frauen beim Volke fast als Sclavinnen behandelt werden und die Trunksucht der Männer theilen, so ist davon das eine so wenig wahr, als das andere. Wenn die Frauen auch alle häuslichen und Feldarbeiten verrichten müssen, so ist damit noch lange nicht gesagt, dass sie Sclavinnen gleich geachtet werden. Im Gegentheil hat die rumänische Frau eine sehr unabhängige Stellung und einer Sclavin wird der Mann nicht sein ganzes Vermögen um den Hals hängen. Was die Trunksucht anbelangt, so kann ich hier nur noch einmal wiederholen, was ich schon früher bemerkte: die Beobachter müssen Rumänen mit Russen, Griechen und Zigeunern verwechselt haben. Die russischen und Zigeunerweiber trinken allerdings mit ihren Männern um die Wette und liegen oft genug sinnlos betrunken auf den Strassen umher, von Rumäninnen habe ich Solches aber nie, weder selbst gesehen, noch behaupten hören. — Wenn der Schnaps allmählig in Rumänien Eingang findet, so geschieht dies doch nur sehr langsam und in sehr beschränktem Maassstabe.

Thee (ceaiŭ) wird von Rumänen weniger, als von Russen und andern Fremden verbraucht. Eine Ausnahme hiervon machen die Bojarenfamilien, welche im Theetrinken den Russen nachleben.

Das Hauptgetränk nach dem Wein ist der Kaffee (cafe). Derselbe ist allgemein und stark verbreitet und wird als türkischer Kaffee (cafe turçéscă), schwarzer Kaffee (cafe négră), Kapuziner oder halbweisser Kaffee (çiobă) und als Milchkaffee (cafe cu lapte) getrunken. Von diesen Sorten sind die drei letzten zur Genüge bekannt, die erstere dagegen weniger. Der sogenannte türkische Kaffee wird folgendermaassen zubereitet: Man nimmt vom besten, sorgsam gerösteten Kaffee, der auf besonders dazu eingerichteter Kaffeemühle förmlich zu Staub gemahlen ist, und thut einen gehäuften Theelöffel voll in ein kleines Blechgefäss, welches nur eine oder höchstens zwei ganz winzige türkische Tässchen enthalten darf; giebt auf den Kaffee etwas fein gestossenen Zucker und füllt dann das Gefäss mit Wasser. Gewöhnlich lässt man die Mischung über einer Spiritusflamme kochen und zwar so lange, bis sich auf dem Getränk eine Art dichter Haut, der sogenannte Caimac gebildet hat, welcher auch in der Tasse und zwar bis auf den Grund stehen bleiben muss, wenn der Kaffee gut und vorschriftsmässig sein soll. Den feinen Satz trinkt man in der Regel mit. — Ganz besonders ist zu diesem Kaffee als Gesellschafterin eine gute Cigarette von türkischem Tabak zu empfehlen.

D. Allgemeines.

Dr. Lorenz Diefenbach sagt in seinem Buche über die Volksstämme der Europäischen Türkei *) zur allgemeinen Charakteristik des rumänischen Volkes:

„Was das Volksleben: Temperament und Charakter, Gewohnheiten und Sitten, Gesellschaft und Bildung betrifft, so ist die vorwärts gehende Strömung der jüngsten Zeit stark genug, um viele bisherige Eigenheiten immer rascher aufzulösen**), so dass die Bilder der Zeiträume bis zur gegenwärtigen Gestaltung Rumäniens nur noch als „dissolving views" in das Bild der Gegenwart überführen und schon für den Schluss unseres Jahrhunderts ein in vielen Beziehungen veredeltes Geschlecht hoffen lassen. Stützen dieser Hoffnung geben uns nicht blos die Erscheinungen in dem Staate Rumänien, seitdem unter Anderem die Zigeunersclaverei rechtlich aufgehoben, freilich aber auch die Juden wider Recht und Menschlichkeit misshandelt wurden***), sondern noch mehr der rasche Fortschritt der zahlreich im österreichischen Staate lebenden Rumänen."

„Die Phasen des rumänischen Volksthums weichen bedeutend von denen des griechischen und des südslavischen in der Türkei ab. Trojans römische Colonisten brachten den dacischen Urbewohnern ein gewisses Maass fremder Bildung, aber auf der Spitze des Schwertes, und kein Aequivalent des einheimischen Elementes, soweit zumal dieses an den Einwirkungen hellenischer Bildung Theil haben mochte, oder ohne römische Tyrannei auch noch in byzantinischer Zeit gewonnen haben würde. Dann brachte die Völkerwanderung Unseligkeit und Verwilderung und ebenso endlich die Jahrhunderte grauenvoller Kämpfe mit den Türken, welchen die Rumänen weniger unterlagen, als Slaven und Griechen. Die oben berührte Phanariotenherrschaft führte zwar feinere Bildung in Rumänien ein, nicht aber Befreiung und Hebung des niederen Volkes. Die neueste Zeit gab den höheren Ständen den Firniss französischer Bildung; jedoch besuchen schon seit Anfange unseres Jahrhunderts Rumänen deutsche Hochschulen und lernen jetzt immer mehr den intellectuellen und sittlichen Werth deutschen Wesens kennen und schätzen."

Soweit Dr. Diefenbach. Wir können ihm hier nur in jeder

---

*) Frankfurt a. M. 1877.

**) Dasselbe ist weiter oben auch schon meinerseits bemerkt worden.

***) Siehe hierüber im 2. Theil unseres Buches.

Beziehung Recht geben und das Ebengesagte als Einleitung zum Nachfolgenden betrachten.

Die nationale Bevölkerung Rumäniens, zu der auch die Zigeuner gehören, ist in drei verschiedene Classen eingetheilt.

Zur **ersten Classe** gehören die Grossbojaren. Es sind dies die höheren Adeligen von verschiedenem Range und mit verschiedenen Titeln. Sie bilden die Grossgrundbesitzer und haben zugleich die wichtigsten und höchsten Staatsämter in Händen.

Die **zweite Classe** umfasst die Kleinbojaren, also den niederen Adel, ferner die Geistlichen und den erst seit kurzer Zeit sich in schwachem Maasse entwickelnden Bürger- oder Mittelstand, zu welchem die Gewerbetreibenden, die Gelehrten und Künstler, sowie die niederen Beamten, Gutspächter und Kaufleute gehören.

Die **dritte Classe** wird vom Bauernstande gebildet. Zu ihr werden seit dem Jahre 1856 auch die Zigeuner gerechnet, die früher als Sclaven betrachtet wurden und von uns schon oben des Näheren beschrieben worden sind.

Rücksichtlich der höheren Classen bemerkt Filek von Wittinghausen: *)

„Die gesellschaftlichen Zustände des höheren Adels haben sich wohl in keinem anderen Lande binnen wenigen Jahrzehnten so auffallend verändert, wie in Rumänien. Vielleicht kennt die Culturgeschichte keines anderen Volkes eine derart durchgreifende Umwälzung des socialen Lebens in verhältnissmässig so kurzer Zeit. Namentlich ward die Stellung der Bojarin eine durchwegs geänderte. Diese führte noch in den Dreissigerjahren ein eigenthümlich einförmiges, auf ihren Edelhof begrenztes, Dasein, worauf das Familienleben der Türken und Phanarioten starken Einfluss geübt hatte. Dagegen ist die Bojarin von heute die moderne von Vorurtheil und hergebrachter Beschränkung emancipirte Dame der vornehmen Kreise des Westens, welche weniger die Muttersprache, als das Französische, Englische und Italienische sich eigen macht; sie bekümmert sich wenig um ihr Hauswesen und um ihre Kinder, deren Erziehung in den meist mangelhaft geleiteten französischen Erziehungs-Instituten zu Jasi und Bucuresci betrieben wird. — Es gehört zum guten Tone der höheren rumänischen Gesellschaft, wenigstens einmal in Paris gewesen zu sein, woselbst die fast unbegrenzte Vergnügungssucht, sowie das Bestreben, sich daheim geltend zu machen, dann die Sucht, sich selbst in politische

*) Das Fürstenthum Romanien. Wien 1869.

Händel und so weiter zu mischen, gelernt werden mag. — Andrerseits muss jedoch zugegeben werden, dass jene Heiterkeit und Freundlichkeit, die man in den unteren Schichten findet, auch in den höheren vertreten ist, wozu sich noch das Bestreben, für die Armuth Gutes zu wirken, in hervorragender Weise manifestirt."

So haben sich die Sitten der vornehmen Welt Rumäniens schon mehr und mehr nach den westeuropäischen modifizirt und stehen die ersten Kreise an prachtvoller Einrichtung der Salons, an Reichthum der Toilette nach dem französischen Modejournal und an Reichhaltigkeit und Kostbarkeit der Nahrungsmittel kaum den glänzendsten im übrigen Europa nach. Trotzdem kann dem Fremden das gesellschaftliche Leben dieser Cirkel nicht sonderliches Behagen einflösen, denn ihre Gesellschaften entbehren der besten Zuthaten einer abendländischen, wahre Geselligkeit und allgemein interessante und fesselnde Conversation, dafür wird hier aber wieder mehr getanzt. Was den vornehmen rumänischen Gesellschaften einen graziösen Anstrich giebt, ist die französische Unterhaltung über die nichtssagendsten Dinge, die hochelegante Kleidung und der Champagner. Deshalb wird auch auf Etiquette mehr denn anderswo gehalten und Besuche am frühen Morgen in grosser und gewähltester Toilette sind die gewöhnliche Beschäftigung der Vornehmen, wie auch die Toilettevorschriften mit besonderer Strenge beobachtet werden müssen.

In seiner Wohnung überlässt sich der Bojar sowohl, wie auch seine Gemahlin am liebsten dem dolce far niente. Er mit dem Nergileh, der türkischen Wasserpfeife, oder dem langen Tschibuk mit birnenförmigem Bernsteinmundstücke, sie mit der selbstgedrehten Cigarette im Munde und dem Rosenkranz von Bernstein oder Aloeholz in den Händen. Es giebt doch wenigstens den Anschein einer Beschäftigung, wenn man raucht oder sich die Perlen des Rosenkranzes durch die Finger gleiten lässt. Seit einiger Zeit ist auch noch die Lecture französischer Romane nicht immer empfehlenswerthesten Inhaltes, den sonstigen Unterhaltungen am häuslichen Herd hinzugetreten, zu welchen übrigens auch das Maltraitiren des Dienstpersonals von Seiten der Frau gerechnet werden darf.

In Rumänien wird von beiden Geschlechtern leidenschaftlich *geraucht* und zwar ausschliesslich türkischer und persischer Tabak aus Pfeifen und als Cigaretten. Letztere dreht sich ein Jeder in der Regel selbst mit freier Hand, woher die gelbgefärbten Fingerspitzen, auch bei den vornehmsten Damen. Der Fremde, welcher mit der Eisenbahn nach Rumänien kommt, wird häufig bemerken, wie sich hochelegant gekleidete Damen in den Wartesälen der Bahn-

höfe eine Cigarette drehen, dieselbe anrauchen und dann nach dem Schalter hinausgehen, um sich ein Fahrbillet zu lösen. Geraucht wird von den Frauen in allen Ständen. Die Frau des Mittelstandes dampft nach dem Essen ihre Cigarette in der Küche, die Bäuerin ihre kleine Pfeife auf dem Pferde.

Wie sehr der Genuss des Rauchens geschätzt wird, zeigt folgendes Liedchen über die Pfeife, von dem wir einige Verse der Curiosität halber hier mittheilen wollen:

Trăiască pipa consolătóre
Si cu tigara çe ne distrămŭ,
Elle 'n necazuri ne dă uĭtare,
Ora feriçiĭ la elle-aflămŭ.

Die Pfeife Brüder lasst uns leben
Die Cigarette auch dabei,
Sie lassen Aerger uns entschweben
Und machen glücklich uns und frei.

Cănd fundulŭ pungiĭ e ruptŭ vr'odată,
Cănd creditoriĭ te-a'nconjuratŭ;
Cănd să te-apese mîhnirea cată,
Leaculŭ la tóte stă în fumatŭ.

Wenn dir der Beutel aufgerissen,
Wenn Noth dich und Verzweiflung drückt,
Wenn Schulden du auf dem Gewissen,
Dann nur noch Rauchen dich erquickt.

Daca vr'o dată, si-adesŭ se vede,
De vr'o trădare esçi înçelatŭ;
Fumă tigara, în ea te'ncrede
Sĭ'n dată peptu' lŭ simtĭ usuratŭ.

Wenn du — was öfters kommt — betrogen
Von einer Nachricht wirst, so rauch'
Die Cigarette und umzogen
Bist du von sorgenlosem Hauch.

Prisonierulŭ în închisóre,
Cănd fumă pipa e consolatŭ;
Săraculŭ care de fóme móre,
Viséz' adesea că e bogatŭ.

Wenn einer lange sitzt gefangen —
Die Pfeife macht ihn Freien gleich;
Sie lässt den Hungernden gelangen
Zum Glauben, er sei satt und reich.

Si chiar proscrisulŭ, cănd elŭ fuméză,
Prin albiçiosulŭ tigăriĭ fumă,
Vede chemarea, veselŭ viséză,
Că se pornesçe p'alŭ tĕriĭ drumŭ.

Der Schreiber, wenn er raucht, schlürft fröhlich,
Den Duft der Cigarette ein
Und wähnt und träumt sich dann schon selig,
Minister und noch mehr zu sein.

Intr'o di mórtea, mórtea grozavă,
La căpătîiu' mĭ s'arŭ stabili,
Dăndu-mĭ tigara, s'aprinzŭ îngrabă,
Cu surîsŭ dulçe, o voiŭ privi.

Wenn eines Tags der Tod erschiene
An meinem Bett und böte mir
Vom besten Tabak — gute Miene
Und besten Dank gäb' ich dafür.

De' mĭ va lua vĭéta putinŭ îmĭ pasă,
Daca'mĭ va spune si-assigura,
Că unde mergemŭ, liberĭ ne lasă,
Ca si în lume de a fuma.

Ich fürchte Nichts, will er mich fassen,
Wenn er nur sein Versprechen hält —
Wo wir auch hingehn — frei zu lassen
Das Rauchen wie in dieser Welt.

Voĭ care perdetĭ în drumŭ fortuna,
Cu marĭ ambitiĭ, de susŭ cădutĭ;
Voĭ çe vĕ'nçélă blonda saŭ bruna,
Bancherĭ çe'ncredetĭ, sînteti perdutĭ.

Die ihr sonst hoch und jetzt gefallen
Und die ihr euch betrügen lasst
Von Mädchen; ihr Bankiers vor Allen,
Die euch das Unglück hat erfasst —

Curagiŭ 'nainte, fumatĭ tigarea,
Façetĭ ca mine neînçetatŭ;
C'avetĭ amorulŭ, numele, starea,
Si-ori çe fericçe voĭ atĭ visatŭ.

Nur Muth und raucht die Cigarette,
Wie ich, raucht unaufhörlich drein—
Dann wird euch, was ihr träumt — ich wette —
An Reichthum, Liebe, Ehre sein!

Zu Fuss gehen Personen der höheren Stände nie; die Frauen des Mittelstandes selten und dann stets in Begleitung eines Dieners oder einer Dienerin. Daher der colossale Luxus, der mit Equipagen und Pferden getrieben wird. Die Hauptstadt Bucurescĭ zählte bereits 1868 allein 12,000 Luxus-Equipagen und 40,000 Luxuspferde. Das viele Fahren erklärt auch die allgemein verbreitete Einrichtung des Droschkenwesens. Die Droschken, hier „bîrga" genannt, welche grösstentheils von russischen Kutschern (bîrgaren) gelenkt werden und sämmtlich mit zwei Pferden bespannt sind, werden grösstentheils von Wien bezogen, sind leidlich elegant, leicht und bequem, aber nur mit einem Rücksitz ausgestattet. Der Vordersitz besteht aus einem Brettchen, welches meist umgeklappt liegt und selten benutzt wird. Die Pferde sind gut und wird für eine nicht höhere Taxe als bei uns bedeutend schneller gefahren.

Die Rumänen der beiden ersten Classen spielen leidenschaftlich und hoch. Geld gilt dem Vornehmen überhaupt wenig, er wirft es manchmal förmlich hinaus. Von den schönen Künsten ist im Lande wenig zu bemerken und sind Bildsäulen noch seltener wie gute Gemälde. In der Baukunst und besonders im Kirchenbau ist in letzterer Zeit manches Schöne geleistet worden, im Allgemeinen aber sieht noch Alles ziemlich nüchtern und anfänglich aus. Theater und Concerte, gymnastische Vorstellungen und komische Vorträge sind bei allen Classen beliebt. Das Theater ist in der Hauptsache französisch und italienisch, weniger wird das deutsche Theater gepflegt. Seit einigen Jahren existiren auch rumänische Gesellschaften, welche in Bucurescĭ beständig, in den andern grössern Städten aber zeitweise auftreten.

Die Erziehung der Kinder liegt in Rumänien noch sehr im Argen und wenn es in einem rumänischen Liede heisst: „Ca mama'n copilasulŭ pe care lŭ a nutritŭ," zu deutsch: „wie die Mutter im Kinde, welches sie selbst nährte und erzog" — so ist daraus zur Genüge zu ersehen, wie sehr es zu den grössten Seltenheiten gehört, wenn rumänische Mütter, besonders die am meisten gebildet sein wollenden, sich mit der Kindererziehung befassen. Zunächst wird dieselbe vom Dienstpersonal, darunter sich in der Regel eine schweizer Bonne oder französische Gouvernante befindet,

geleitet; später giebt man die Töchter in ein Institut, die Söhne der höhern Stände aber nach Paris oder neuerdings auch vielfach nach Berlin.

In den Familien bemüht man sich vor Allem, seinen Töchtern eine solche Ausstattung zu verschaffen, dass sie bald einen Mann erhalten. Verheirathet werden die Mädchen schon mit 14 und 15 Jahren. Manche Eltern benachtheiligen ihre Söhne zum Vortheil der Töchter, andere, welche viel weibliche Nachkommen erzeugten, schicken einen Theil davon in die Klöster, wo sie wohl oder übel Nonnen werden müssen und daher in der öffentlichen Meinung milde beurtheilt werden, wenn sie eben nicht ganz klösterlich leben.

Da im Ganzen das weibliche Geschlecht schön ist, so spricht es weder für den einen, noch für den andern Theil, dass ohne reichliche Aussteuer selten eine Tochter anzubringen ist. Aber da auf diese Weise die meisten Ehen weniger aus Neigung als der Mitgabe wegen geschlossen werden, so ist es nicht zu verwundern, dass die Ehescheidungen häufiger sind, denn anderwärts. Die Dotalverhältnisse der Frauen erleichtern diese Ehescheidungen sehr, weil die Mitgift der Frau unverletzlich ist und der Mann sie herausgeben muss, wenn die Scheidung ausgesprochen wird, da sie vor allen andern Schulden des Mannes den Vorzug geniesst. Das giebt den Frauen eine seltene Unabhängigkeit und sobald sie sich in ihrer Ehe unglücklich fühlen, trennen sie sich von dem Manne und fordern ihre Mitgift (deströ) zurück. Gewöhnlich hat sich unterdess schon ein Anderer gefunden, welcher die Frau der Mitgift wegen heirathet. Macht die geistliche Behörde Schwierigkeit wegen der Scheidung, so wendet man sich an den Patriarchen von Constantinopel; die Ehe wird dann, wenn sich der Geistliche weigert, sie zu vollziehen, in einem der Nachbarlande eingegangen *).

Mit der Moralität ist es in den höheren und mittleren Ständen Rumäniens nicht gerade sonderlich gut bestellt und Eifersucht der Eheleute unter sich ist gerade keine häufig anzutreffende Tugend bei den Vornehmeren. Vor ihrer Verheirathung würde sich ein rumänisches Mädchen, welchen Standes sie auch sei, niemals, oder doch nur in sehr seltenen Fällen, einem Manne ergeben; nach der Hochzeit aber glaubt sie Nichts mehr befürchten zu müssen und legt sich desshalb die Frau der gebildeten Classen nach ihrer Verheirathung keinen allzugrossen Zwang mehr an. Hält sich doch der Mann mit geringen Ausnahmen nebenbei seine Maitressen, meistentheils civilisirte Zigeunermädchen und rumänisirte

*) Fleischhauer. Erdbeschreibung.

Ausländerinnen, in besonderen Haushaltungen aus, warum soll sich da die Frau nicht ebenfalls von Andern die Zeit vertreiben lassen, um so mehr, als sie in den meisten Fällen von den Handlungen ihres Gemahls unterrichtet ist. Es erklärt sich solches auch aus der Art der Schliessung von Ehebündnissen, wie wir dieselbe oben angedeutet haben. Der Mann geht eben nach der Hochzeit seine eigenen Wege und die Frau die ihren. Glücklicherweise nimmt diese Unsitte nach den unteren Ständen zu immer mehr und mehr ab, bis sie bei den Bauern fast ganz verschwindet, um dafür bei den Zigeunern aber um desto greller wieder emporzutauchen.

Der Zigeunervater verkauft die Jungfrauschaft seiner 13 bis 14 Jahre alt gewordenen Töchter sogar mehrere Male hintereinander für theures Geld und zwingt die Mädchen eventuell mit Schlägen dazu, seinem Willen nachzukommen. Ebenso verhandeln ältere Schwestern ihre jüngeren, indem sie denselben gut zureden und sagen, dass sie für die 20 bis 40 Napoleon, welche sie für ihre Jungfernschaft gut und gern erhalten, Kleider und Wäsche in Menge kaufen können. Die ältere Schwester ist dann bereits in das Stadium getreten, wo sie von Einem oder Mehreren ausgehalten wird und Geld, schöne Kleider und andere Sachen in Hülle und Fülle besitzt, das lockt zumeist die jüngere, noch in Lumpen gehüllte, und wenn sie wirklich noch Bedenken äussert und lieber gerne heirathen möchte, so wird diese letzte Regung von dem Machtspruche der theilnehmenden Schwester unterdrückt: „Heirathen kommt morgen auch an die Reihe“. Das schliessliche Ende derartiger Manipulationen ist leicht vorauszusehen. —

Der Rumäne J. Fanută sagt in einem seiner Lieder:

Nu façe, scumpo, ca multe alte
Çe ne înșélă c'unŭ falsŭ amorŭ,
Căçĭ alŭ lorŭ cugetŭ e lasitate
Si sbóră mobilŭ din norŭ în norŭ.

Zu Deutsch:

Mach's nicht wie Andre, die stets nur betrügen,
Denen die Falschheit geworden zur Lust,
Die stets von Blume zu Blume fliegen,
Ewige Unruh' in wechselnder Brust. —

Das kennzeichnet wohl die rumänischen Frauen zur Genüge.

Vom rumänischen Mittelstande ist nicht viel zu sagen. Er hat sich, was Gewerbtreibende und Kaufleute anbelangt, stark mit den Fremden gemischt und vielfach deren Sitte und Lebensweise angenommen, wogegen sich die Beamten mehr an die höhere Classe lehnten, und nach dem Usus der Bojaren zu leben gewohnt sind.

Bei ihnen wuchert leider noch fast durchgängig die alte Untreue und Bestechlichkeit. So mancher rumänische Beamte bezieht einen monatlichen Gehalt von 30 Ducaten und giebt doch fast ebensoviel allein für seine Dienerschaft aus. Woher bestreitet er nachher das grosse Haus, welches er macht und seine und seiner Frau hochelegante Kleidung? Wovon hält er ferner Equipage und Pferde? Der freundliche Leser wird sich das wohl ohne weitere Erörterungen zu erklären wissen, geht ja doch in Rumänien noch vielfach Geld vor Recht und Reichthum vor Erfahrung und Wissen.

Von den Frauen des Mittelstandes gilt nahezu dasselbe wie von denen der höheren Stände. Sie sind wenig beweglich und verschmähen sogar Handarbeit, selbst Stickerei, die sie ihren Kammermädchen überlassen. Ohne sich zu langweilen, bringen sie ihr Leben damit hin, Besuche zu empfangen, Kaffee und Dultschetz zu trinken, Cigaretten zu rauchen, Zuckerwerk zu naschen oder Karten zu spielen und besonders Karten zu legen, was eine ihrer Hauptleidenschaften ausmacht. Einen Hauptbestandtheil der mittleren Classe bilden die Geistlichen der rumänischen Landeskirche, die griechisch-katholischen Popen (preoti). Von den Stadtgeistlichen ist nicht viel zu sagen. Sie tragen bessere Kleider, als die Dorfgeistlichen, gewöhnlich ein weites, oft mit Pelz gefüttertes Gewand, schwarz oder violett, da helle Farben ihnen nicht erlaubt sind, und eine tschakoartige Mütze von Filz und ohne Schirm, das unterscheidende Kleidungsstück der Geistlichen. Die Vornehmeren sind oft ganz in Seide gekleidet; alle aber tragen einen langen stattlichen Bart und zeichnen sich bald durchgängig als Eigenthümer besonders schöner Frauen und Kinder aus.

Die Dorfgeistlichen fahren mit Holz, brennbarem Kuhdünger oder anderen Materialien, in demselben Anzuge auf den Markt, wie die Bauern, aus welchen sie sich hauptsächlich recrutiren. Unterschieden sind sie von diesen äusserlich nur dadurch, dass sie Stiefeln anstatt Opintschen, den vorerwähnten Tschako und einen langen Bart tragen. Im Allgemeinen stehen sie auf einer sehr niedrigen Stufe von Bildung, da die wenigsten aus den Priesterseminarien hervorgehen, weil sie meist zu arm sind, um die Taxe für die Priester-Weihe an den Bischof zu bezahlen. Freilich müssen sich solche Candidaten vorher einem bischöflichen Examen unterwerfen, doch besteht dieses nur darin, dass sie die sonntäglichen Kirchengebete lesen können, während sie gewöhnlich etwas Anderes nicht zu lesen vermögen. Auf diese Weise sind sie von ihren Pflegebefohlenen, den Bauern, wenig unterschieden, auch in Bezug auf ihre Familien und Wohnungen. Sie stehen sich auf dem Lande

auch nicht besonders, indem sie nur ein Stück Acker angewiesen erhalten, das sie selbst bebauen müssen und von dem selber armen Bauer für ihre geistlichen Verrichtungen nicht viel erwarten können. Doch sind sie von allen öffentlichen Abgaben befreit und brauchen nur jährlich eine Kleinigkeit an ihren geistlichen Oberherrn zu entrichten.

Wir kommen nun zur dritten und letzten Classe, den Bauern. Die rumänischen Bauern sind frei und keine Leibeigenen mehr, auch ihren Gutsherren nicht mehr zu persönlichen Dienstleistungen verpflichtet. Trotzdem hat der despotische Druck, der jahrhundertelang auf ihnen lastete, sie noch nicht zum vollen Bewusstsein ihrer Menschenwürde gelangen lassen. Erst neuerdings ist durch zahlreiche Normalschulen dafür Sorge getragen, dass den Nachkommen der heute lebenden Generation ein besseres Licht der Erkenntniss und vollkommeneres Verständniss ihrer Lage und ihres Werthes als Menschen aufgeht.

Die Bauern sind grösstentheils Ackerbauer, mehr aber in der Moldau, als in der ehemaligen Walachei, weil die Bewohner der letzteren auch vielfach als Viehhändler, Schäfer und Fuhrleute im Lande umherziehen. Der Landbewohner ist im Allgemeinen faul und träge und überlässt der Frau in der Regel den grössten Theil seiner Arbeit. Von Feldfrüchten baut er in der Hauptsache Mais oder Kukuruz und zwar meistentheils gleich für drei Jahre in Vorrath. Tritt zufällig in dem Jahre, wo er ausgesäet hat, eine Misserndte ein und ist ihm dann sein Kukuruzmehl zur Mamaliga ausgegangen, so spielt für die nächste Zeit darauf Schmalhans den Küchenmeister, wenn nicht gar eine Hungersnoth die Folgen seiner Nachlässigkeit zu Tage treten lässt. In solchen Zeiten cursiren die meisten durchlöcherten Gold- und Silbermünzen, weil dann die Halsketten und Ohrgehänge der Weiber zum Händler und Krämer wandern, um den bellenden Magen zu beschwichtigen.

Das gemeine Volk in Rumänien ist in Folge seiner Unbildung so bigot, als abergläubisch. Daher noch heute die fast alljährlich wiederkehrenden Judenhetzen, von denen wir weiter unten des Ausführlicheren sprechen werden. Die Frauen der niederen Stände sind freundlich, heiter, gesanglustig und arbeitsam, unterscheiden sich also sehr zu ihrem Vortheil von ihren Genossinnen in den höheren Ständen.

Unter den Bauern haben sich zahlreiche Volksgesänge erhalten, die zum Theil nicht ohne dichterischen Werth sind. Sinn für Musik haben aber vorzugsweise die Zigeuner, welche mitunter sehr gute Orchester bilden, ohne auch nur eine Note zu kennen. Wenn sie ein paar Mal die schwerste Ouverture einer

Oper gehört haben, sind sie im Stande dieselbe nachzuspielen. Ihr Hauptinstrument ist die Geige. Sie ziehen im ganzen Lande umher und lassen sich jetzt auch schon mehrfach in den grösseren Städten Deutschlands hören. In der Walachei findet man mehr Sinn für Musik als in der Moldau.

Der oft kunstreich mit anmuthigen Gruppirungen und mit besonderem Festschmucke verbundene Nationaltanz der Rumänen, die sogenannte Hora, kommt in vornehmen Gesellschaften seltener vor, ist aber beim gewöhnlichen Volke ausnehmend beliebt. Er ist ziemlich einfach. Die Gesellschaft fasst sich an, bildet einen Kreis und tanzt mehr nach der Mitte gegeneinander, als im Kreise herum. Die Melodien dazu sind einfach und ziemlich monoton, manche aber gar nicht übel.

Allgemeine Volksbelustigungen finden vorzüglich in der Neujahrswoche statt, so am Abend vor Neujahr richtige Faschings-Aufzüge, die sich oft abentheuerlich genug ausnehmen und mit möglichst viel Lärm und Spectakel, sowie mit Musik verbunden sind. Am Vormittag des Neujahrstages bewirft man jeden Vorbeigehenden mit Reis. Die Erklärung dieser komischen Sitte ist mir leider entfallen.

Von Sommerbelustigungen ist noch die russische Schaukel zu erwähnen. Diese Schaukel besteht aus vier hölzernen beweglichen Sesseln, welche an der Peripherie eines sich drehenden aufrecht zwischen zwei starken Pfählen schwebenden Rades befestigt sind. Man sieht solche Schaukeln auf einer Wiese vor allen grösseren Ortschaften und vertreten dieselben die Stelle unserer Caroussels, von welchen sie auch nur dadurch unterschieden sind, dass ihre Bewegung eine vertikale, die der Caroussels dagegen eine horizontale ist.

Schliesslich bemerken wir noch, dass der Rumäne seine Häuslichkeit dem Gasthaus- und Restaurationsleben in jeder Beziehung vorzieht, wesshalb auch der besser Situirte für jede seiner Maitressen einen besonderen Hausstand einzurichten pflegt. Von den höheren und mittleren Ständen wird fast nur das Kaffeehaus, von den niederen die kleine Weinschenke (ostăriă oder cărçmă), und diese auch nur in geringem Maasse, frequentirt.

2. Die rumänische Landeskirche.

A. Rechtliche Stellung.

Landesreligion für Rumänien ist die griechisch-katholische oder kurzweg griechische Kirche, auch orientalisch-orthodoxe Kirche

genannt. Sie ist neben der unbedeutenden armenischen, die christliche Kirche des Orients und macht ihr Hauptanrecht auf den Besitz der heiligen Stätten zu Jerusalem noch heute geltend, trotzdem nach dem Krimkriege auch der römisch-katholischen Kirche das Besitzrecht zugesprochen wurde.

Als erstes Oberhaupt der gesammten Geistlichkeit steht der jedesmalige Kaiser von Russland an der Spitze von 54,099,000 griechisch-katholischen Christen, welche unter fünf Patriarchen zu Constantinopel, Alexandrien, Antiochien, Jerusalem und Moskau vertheilt sind, von denen der fünfte aber erst 1589 mit in die Reihe trat.

In Rumänien selbst ist der Erzbischof und Metropolit von Bucurescĭ das Haupt des Clerus und Primas von Rumänien. Ihm untergeordnet ist der Erzbischof und Metropolit der Moldau in Jasĭ und die sechs Bischöfe von Romanŭ, Husĭ, Rimnicŭ-saratŭ, Buzeŭ, Curtea d'Argisŭ und Ismail. Unter diesen stehen dem Range nach: Presbyter, Protopopen oder Erzpriester, Popen, Diaconen, Subdiaconen, Sänger und Vorleser.

Die Metropoliten und Bischöfe wurden früher von der Ständeversammlung gewählt, von dem Fürsten bestätigt und von dem Patriarchen zu Constantinopel kanonisch anerkannt. Fürst Cuza unterzeichnete jedoch im Jahre 1865 ein von beiden Kammern votirtes Gesetz, welches die Wahl und Absetzung der Metropoliten und Bischöfe lediglich in die Hand des Fürsten legte.

Früher gab es in Rumänien eine sehr grosse Anzahl Mönchs- und Nonnenklöster, welche durch Geschenke an Geld und Ländereien nach und nach die reichsten Anstalten des Landes wurden. Ihre Anzahl hat sich aber bedeutend herabgemindert, seit Fürst Cuza im Jahre 1864 die Säcularisation der Klostergüter zu Gunsten des Staates genehmigte.

B. Geschichte.

Schon in den ersten vier Jahrhunderten unserer Zeitrechnung hatte sich ein zertheilender Unterschied in der christlichen Kirche zwischen der morgenländischen oder griechischen und der abendländischen oder lateinischen Kirche bemerklich gemacht, indem beide Theile sowohl durch Sprache und Sitte, als auch durch verschiedene Regierungsverhältnisse auseinandergehalten wurden. Diese Spaltung vermehrte sich noch bedeutend, als im vierten Jahrhundert das römische Weltreich in zwei Kaiserthümer zu zerfallen begann, und wurde um so grösser, als die Religionsstreitig-

keiten und Zerwürfnisse zwischen den beiden Bischöfen zu Rom und Constantinopel sich mit ihren bitteren Folgen auf die feindseligste Art und Weise Geltung zu verschaffen wussten.

So wurde die erste ausgesprochene Trennung beider Kirchen veranlasst einerseits durch das vom byzantinischen Kaiser Zeno im Jahre 482 erlassene, den Lateinern anstössige, Henotikon und andrerseits durch den im Jahre 484 vom römischen Bischof Felix II. über die Patriarchen zu Constantinopel und Alexandria ausgesprochenen Bannfluch.

Der Uebertritt Kaiser Constantins des Grossen zum christlichen Glauben brachte den Anhängern desselben neben der politischen Freiheit auch den Uebermuth und mit dem Reichthume die üppigste Verschwendung und die ruchloseste Habsucht. Alle diese Eigenschaften concentrirten sich um die beiden Culminationspunkte des später getrennten römischen Reiches Rom und Byzanz und fiel in Folge dessen das westliche Europa und Nordafrika ausser Aegypten den römischen Päpsten zu; Griechenland aber, Ungarn, später auch Russland, Asien und Aegypten mit den nahe gelegenen Inseln den Patriarchen zu Constantinopel, Alexandrien, Antiochien und Jerusalem.

Die im Jahre 519 vom römischen Bischof Hormisdas erzwungene Wiedervereinigung beider Kirchen, löste sich aber durch die, von dem römischen Bischof im Jahre 733 gegen die Bilderstürmer und 862 gegen den Patriarchen Photius, der das Ausgehen des heiligen Geistes auch vom Sohne verwarf, ausgesprochenen Bannflüche, von Neuem auf.

Jedoch erst vom elften Jahrhundert an achteten die Griechen die Lateiner nicht mehr als ihre Glaubensgenossen, denn erst am 24. Juli 1054 kam es zur bleibenden Trennung beider Kirchen, indem die Legaten des Papstes Leo IX. die Excommunicationsurkunde in der Sophienkirche zu Constantinopel vorlasen und niederlegten. Im Jahre 1439 wurde alsdann die Kirchenspaltung auf dem Concil zu Florenz förmlich ausgesprochen.

C. Lehre und Gebräuche.

Die griechisch-katholische Kirche erkennt nur die Beschlüsse der 8 oecumenischen Concilien*) an, nicht aber die später auf-

*) Nicäa 225 und 787; Constantinopel 381, 553, 681 und 849; Ephesus 431 und Chalcedon 451.

gekommenen Satzungen der römisch-katholischen Kirche, namentlich nicht die Autorität des Papstes. Für sie giebt es keinen Stellvertreter Christi auf Erden, also auch keinen Papst. Dagegen ist die kirchliche Ordnung von Gott, und seinen Dienern gebührt die tiefste Ehrfurcht und in Sachen des Glaubens und des Cultus der pünktlichste Gehorsam.

Das einzige symbolische Buch der griechischen Kirche ist die im Jahre 1642 vom Metropoliten Mogilas verfasste „Darstellung des Glaubens der Russen".

Die griechische Kirche lehrt, dass der heilige Geist lediglich von Gott dem Vater ausgeht und hat gleich der römisch-katholischen Kirche sieben Sakramente, jedoch hält sie bei der Taufe ein dreimaliges Eintauchen des ganzen Körpers in mit Oel besprengtes Wasser für nothwendig, um die Erbsünde abzuwaschen.

Statt der Firmelung tritt bei ihr eine Salbung gleich nach der Taufe ein, von welcher man annimmt, dass sie dem Täufling die Gaben des heiligen Geistes ertheile. Das heilige Salböl zu dieser Handlung darf nur von einem Patriarchen bereitet sein.

Das Abendmahl wird unter beiderlei Gestalten ausgetheilt und zwar so, dass man das ungesäuerte Brot in den mit Wasser gemischten Wein legt und mittelst eines heiligen Löffels dem Communicanten darreicht. Auch den Kindern ist zur Stärkung des inwendigen Menschen der Genuss des Abendmahls erlaubt.

Die griechische Kirche hat Marien- und Heiligenverehrung, Transsubstantiation und Messopfer, aber keine Anbetung der Hostie. Sie verwirft die Lehre vom Fegefeuer, von den Indulgenzen und dem Ablass für Lebende.

Durch die Ordination ertheilt die Kirche dem Priester eine übernatürliche Kraft zur Führung seines Amtes, auch gestattet sie den niederen Weltgeistlichen die Eingehung der Ehe mit einer Jungfrau. Sie hält viel auf Fasten und sonstige äussere Gebräuche und hat keine allgemeine Kirchensprache, wie die römisch-katholische das Lateinische.

Der griechisch-katholische Gottesdienst ist mit einer Menge von Ceremonien überladen und besteht in der Messe, dem Verlesen von Schriftstellen, Heiligenlegenden und Gebeten, im Hersagen von Glaubensbekenntnissen und Sprüchen und im Absingen von Hymnen und Psalmen. Gepredigt wird dabei wenig oder gar nicht.

Orgeln besitzen die griechischen Kirchen nicht. Den heiligen Bildern aber, die jedoch nicht Statuen, sondern nur platt und gemalt sein dürfen, wird eine fast abgöttische Verehrung erwiesen; ebenso den Reliquien, den Gräbern und den Kreuzen. Besonders

legt man dem Bekreuzen im Namen Jesu eine grosse Zauberkraft bei *).

Eines der vorzüglichsten Mittel, sich den Himmel zu verdienen, ist für den Rumänen und überhaupt für den griechisch-katholischen Christen das Fasten, weshalb das Volk mit ziemlicher Strenge an seinen Fasten hält. Es dürfen dann keine Fleischspeisen, wohl aber Früchte, Milch und Eier genossen werden. Die wichtigsten Fasten sind die Weihnachtsfasten, die Osterfasten, welche gegen sechs Wochen andauern, die Fasten am Tage Mariä Himmelfahrt, am Peterstage und die Fasttage im Monat September.

An Festtagen ist die griechische Kirche reicher, denn jede Andere, man rechnet gegen 180 Feiertage, die fast alle als solche innegehalten werden müssen.

3. Ueber Sprache und Literatur.

A. Sprache.

Wie die früher kaum gekannte, wenig geachtete und selten als Schriftsprache gebrauchte rumänische Sprache heute von ihren Landsleuten gewürdigt wird, davon giebt nachstehendes Gedicht von G. Sion beredten Ausdruck und bieten wir dasselbe desshalb als Einleitung zu unserm nachfolgenden Kapitel über die rumänische Sprache, weil es das Vorauszuschickende so ziemlich erschöpfend behandelt.

Limba rumînéscă.	Die rumänische Sprache.
Multŭ e dulçe si frumósă	Reine Sprache, die wir reden,
Limba çe vorbimŭ,	Schön und süss ist sie —
Altă limb' armoniósă	Keine andre ist wohl Jedem
Ca ea nu găsimŭ.	So voll Harmonie.
Saltă inima' n plăçere	Hüpfe Seele mit Vergnügen,
Cănd o ascultămŭ.	Horche selig hin,
Si pe buze-adduçe miere	Wenn sie dir in edlen Zügen
Cănd o cuvîntămŭ,	Spricht zu Herz und Sinn.
Rumînasulŭ o iubeste	Der Rumäne hat sie lieber
Ca sufletulŭ sĕŭ.	Wie sein eigen Sein —
O! vorbitĭ, scritĭ rumîneste	Sprecht und schreibt Rumänisch Brüder,
Pentru Dumnedeŭ!	Habt es nicht zum Schein!

*) Einige kirchliche und religiöse Gebräuche siehe im 2. Theile dieses Buches.

Rumînonte mititele
Visurĭ de amorŭ,
Ale vóstre drăgănelle
Le ĭubescŭ de morŭ.
Dar vorbîndă în limbĭ streine
Nu potŭ să v'ascultă;
A fugi în lume' mĭ vine
Căçĭ mi' ĭ çĭudă multŭ;
Inima mi se răçeste,
Móre visulŭ meŭ,
O! vorbitĭ, scritĭ rumîneste
Pentru Dumnedeŭ!**)

Glumele suntŭ maĭ bogate
Aŭ tonŭ maĭ firescŭ,
Rumîneste cuvîntate
Asa se trăescŭ!
Pe o glumă rumînéscă
Sufletulŭ mĭ asŭ da,
Jar pe una frantuséscă
Zĕŭ, niçĭ o para.
Çe' ĭ streinŭ nu se lipeste
De sufletulŭ meŭ;
Glumitĭ dar si rumîneste,
Pentru Dumnedeŭ!

Fratĭ çe 'n dulçea Rumănie
Nastetĭ si muritĭ,
Si'n lumina eĭ çea vie
Dulçe vietuitĭ!
Voĭ, pe cătĭ patria chĭémă
Dragĭ copiĭ aĭ sĕĭ,
Fără ca să çéră sémă
La bravi saŭ miseĭ,
Arătatĭ çumŭ că trăeste
Elementulŭ sĕŭ;
Si vorbitĭ, scritĭ rumîneste
Pentru Dumnedeŭ!

Mädchen meiner Heimath sinnig,
Eure Anmuth gilt
Viel in meinem Herzen, bin ich
Doch von Lieb' erfüllt.
Aber sprecht ihr fremde Zungen,*)
Hör' ich euch nicht zu;
Bin gar eilig bald entsprungen,
Lass' euch gern in Ruh'.
Bin dann nimmermehr der Eure,
Bleibe gern allein;
Sprecht und schreibt Rumänisch Theure,
Habt es nicht zum Schein!

Unsre Scherze, sie sind reicher,
Haben eig'nen Ton;
In der Muttersprache weicher
Klingt sogar der Hohn.***)
Für Rumäniens Scherze geben
Wollte ich mein Herz —
Keinen Para†) von mir heben
Möchte Frankenscherz.††)
Fremdes mische nie sich wieder
Unsrer Sprache ein,
Scherzt drum auch Rumänisch Brüder,
Lasst das Fremde sein!

In Rumänien meine Brüder
Lebt und sterbt zugleich;
Suchet keine fremden Lieder
Und kein fremdes Reich.
Viele ruft vergeblich leider
Heut das Vaterland,
Viele Tapfre wohnen ferne
Von der Heimath Strand.
Habt Rumänien einmal lieber
Als das fremde Sein;
Sprecht und schreibt Rumänisch Brüder,
Habt es nicht zum Schein!

---

*) Leider wird in Rumänien von gebildeten Leuten noch immer mehr französisch wie rumänisch gesprochen. Frankreich und besonders Paris ist ja das Mekka eines jeden Rumänen.

**) Wörtlich übersetzt: „O sprecht, schreibt Rumänisch für Gott."

***) Selbst die derben und wahrhaft unnatürlichen Flüche, mit denen sogar die Kinder auf der Strasse umherwerfen, wie z. B. „Futitĭ mama lui," dessen Uebertragung in's Deutsche aus Sittlichkeitsrücksichten nicht wohl angehen dürfte.

†) Para ist eine türkisch-rumänische Rechnungsmünze, wie der Piaster. Werth etwa einen halben Pfennig. Trotzdem in Rumänien Francs und Centimes (Leĭ noŭ und Bani) eingeführt sind, rechnet man doch immer noch nach Piaster und Para. 1 Piaster = 40 Para oder 25 Bani. (Galat'er Cours.)

††) Eigentlich „Französischer Scherz".

De ce limba strămoșească
Să n'o cultivămŭ?
Aŭ voimŭ ca să rosïască
Tiăr' na ce călcămŭ?
Limbă, țără, vorbe sfinte
La strămoșï era,
Eï arŭ plînge în mormînte
Când ne-arŭ asculta.
A lorŭ geniŭ ne șiopteste
Din mormîntiĭ mereŭ:
O vorbitï, scriți rumînește
Pentru Dumnedeŭ!

Unsrer Ahnen Sprache tödten
Wollen wir doch nicht?
Oder soll ob uns erröthen
Unser Boden licht?
Unsre Ahnen möchten klagen
In den Gräbern kühl,
Wenn sie hörten, wie wir sagen
Fremder Sprachen viel.
Aus den Gräbern tönt's herüber
Wie in banger Pein:
Sprecht und schreibt Rumänisch Brüder,
Habt es nicht zum Schein!

Jar tu, mîndra me iubită,
Tu, daca voestï,
Să 'mï 'spui că estï fericită
De când mă iubestï;
Daca vreï de fericire
A mĕ îmbăta,
Si în cerïŭ cu-a ta iubire
A mĕ strĕpurta;
Dacă inima' tï simteste
Ce ea ce simtïĭ eŭ;
Spune-mi o în rumînesta
Pentru Dumnedeŭ!

Und du, meine liebe Stolze,
Willst du künden mir,
Dass du glücklicher geworden
Seit ich eigen dir;
Willst du selig mich versenken
In ein endlos Glück,
Willst du mir den Himmel schenken
Lenkend mein Geschick;
Willst du mir das Wort von Golde
Flüstern, dass du mein —
Sprich Rumänisch Theure, Holde
Und ich bleibe dein!

Wir ersehen aus diesem Liede, in welchem Maasse das Ansehen der rumänischen Sprache im eigenen Lande steigt und fügen unsern einleitenden Worten nur noch hinzu, dass dieselbe Sprache auch in Oesterreich nach besten Kräften gepflegt und geschützt wird.

Ueber die richtige Benennung der in Rede stehenden Sprache ist schon Seite 5 dieses Buches gesprochen worden. Sie wird von etwa 10 Millionen Rumänen als Muttersprache geredet und ist, ausser in ganz Rumänien, über den östlichen Theil Ungarns, von der Theiss beginnend, im Banat und Siebenbürgen, in der ganzen Bucovina, in Bessarabien, Podolien und südlich der Donau bis nach Macedonien und Griechenland hinein verbreitet.

Die rumänische (daco-romanische) Sprache ist eine Tochter der lateinischen und wurde von Kaiser Trajan nach Besiegung der Dacier durch Colonisation der unteren Donauländer dorthin verpflanzt. Kaiser Trajan setzte zahlreiche Ansiedler, die aus allen Theilen des grossen Römerreiches, besonders aus Illyrien und Kleinasien, nach der neuen römischen Provinz, Dacia genannt, beordert

wurden, in die entvölkerten und männerarmen Gegenden*) und machte solcher Art das Lateinische auch in diesem Theile des Reiches zur Landessprache.

Es ist in weniger unterrichteten Kreisen eine vielfach verbreitete Ansicht, das Rumänische sei ein Zweig der slavischen Sprache. Der Grund zu solcher irrthümlichen Angabe liegt wohl einestheils in der zwischen slavischen Gebieten eingekeilten Lage des Landes, andrerseits aber in der Beimengung zahlreicher slavischer und anderer Worte, sowie in der etwas schwierigen Aussprache, welche die dem Lateinischen ähnlich geschriebenen Worte fast bis zur Unkenntlichkeit entstellt. So wird der Fremde schwerlich, wenn der Rumäne von szaare und siĕ spricht, das lateinische terra und dies darin erkennen, er müsste es denn geschrieben sehen, in welchem Falle er in téră und die unzweifelhaft den römischen Ursprung wahrnehmen würde.

Wenn die Ureinwohner des heutigen Rumäniens, die Geten und Dacier, auch von den Römern verdrängt und theilweise ausgerottet wurden, so ist doch wohl anzunehmen, dass sich Ueberbleibsel dieser beiden Völkerschaften mit den römischen Colonisten vermischten und ihnen damit auch Bestandtheile ihrer Sprache beibehalten liessen. Leider ist uns von diesen Sprachen wenig bekannt. Ovid, der dort in Verbannung lebte, sagt, dass er die Sprache der Geten erlernt habe und dass in ihr Anklänge an das Griechische wahrzunehmen wären.**)

Bis zur Völkerwanderung blieb das Land im Besitze einer ziemlich unvermischten Römersprache, dann aber drangen mit den zahlreichen zu- und abziehenden Horden auch Sprachtheile vieler verschiedener Völkerstämme in die lateinische Muttersprache, so dass diese schliesslich nur noch als Stamm der nunmehr entstehenden rumänischen Sprache angesehen werden konnte.

Alanen, Avaren, Kumanen, germanische Völkerschaften, Sarmaten, Albanesen und Magyaren gaben wenige, Slaven, Griechen und Türken aber ziemlich bedeutende Zuschüsse und Lehnwörter. Die Slaven die bei Weitem zahlreichsten und dürfte es schwer halten, dieselben bei der jetzigen Regeneration der rumänischen Sprache sämmtlich zu entfernen. Das Griechische fand besonders

---

*) „Ex toto orbe romano infinitas eo copias hominum transtulerat ad agros et urbes colendas, Dacia enim diuturno bello Decebali viris fuerat exhausta.“ Eutropius VIII, 2.

**) Loquela sono; in paucis remanent grajae vestigia linguae, haec quoque jam getica barbara facta sono. (Trist. V.)

zur Zeit der Phanariotenherrschaft Eingang, weil es in dieser Zeit Umgangssprache der Vornehmen war, wie heut das Französische. Auch der Religion hat die rumänische Sprache viel von griechischen Bestandtheilen zu verdanken.

Von der früheren Gestaltung der rumänischen Sprache ist Nichts bekannt, da dieselbe erst im 15. Jahrhundert anfing Schriftsprache zu werden und man sich auch noch bis ins 17. Jahrhundert hinein der slavischen Sprache als Schriftsprache bediente. Im Jahre 1221 hielt die slavische Geistlichkeit in Folge der Kämpfe zwischen den Slaven und den byzantinischen Griechen ein eigenes Concilium ab und wählte sich einen besonderen Metropoliten, den Patriarchen der Slaven. Diesem schlossen sich, der Lage ihres Landes gemäss, auch die rumänischen Geistlichen an und wurde so die slavische Sprache die Kirchen- und Geschäftssprache der Rumänen, worauf die Letzteren auch die von Cyrill, dem Apostel der Slaven, erfundene und in beifolgender Schrifttafel dargestellte Buchstabenschrift für ihren Gebrauch adoptirten. Auf diese Weise blieb die eigentliche Landessprache bis zur Stiftung der Reiche Walachei und Moldau durch Radul-Negru und Dragos fast vollständig vernachlässigt, wenn auch vereinzelt lateinische Sprache und Schrift gebraucht wurden. Noch mehr entfernte man sich, wenigstens für den kirchlichen Gebrauch, vom Lateinischen, als 1439 auf dem Concil von Florenz die Trennung der abendländischen von der morgenländischen Kirche definitiv ausgesprochen wurde.

Die älteste handschriftliche Urkunde in rumänischer Sprache datirt vom Jahre 1436 und ist vom moldauischen Fürsten Elias. Diese sowohl, als auch die Urkunde Brancovan's *) vom Jahre 1696, sind mit altcyrillischen Buchstaben geschrieben, desgleichen der erste bekannte Druck, welcher 1580 in Kronstadt erschien.

Von einer eigentlichen Pflege der rumänischen Sprache kann erst seit dem Jahre 1643 die Rede sein, denn in diesem Jahre gab der Fürst von Siebenbürgen, Georg Rákoczy, an den Erzbischof Simon Stephan den Befehl, den Rumänen in ihrer Landessprache zu predigen. Auch die rumänische Literatur begann erst nach diesem Erlass sich langsam zu entwickeln, beschränkte sich zunächst aber nur auf Uebersetzung von Kirchenbüchern und religiösen Schriften.

Nach Pumnul hat man sich zur sichtbaren Darstellung der 27 einfachen Elemente der rumänischen Sprache zu verschiedenen

*) Diese Urkunde soll in einem Athoskloster liegen. (Rössler, Rum. Studien. Leipzig 1871.)

Zeiten dreier verschiedener Alfabete bedient, nämlich: des alten cyrillisch-rumänischen, welches aus 43 Buchstaben bestand, des neuen cyrillisch-rumänischen und des lateinisch-rumänischen, welche beiden letzteren je 27 Buchstaben zählen.

Von 1436 bis 1828 bediente man sich in der rumänischen Schrift fast ausschliesslich des alten cyrillisch-rumänischen Alfabets. Im letztgenannten Jahre gab der gelehrte Johann Eliade eine rumänische Grammatik heraus, unterzog in denselben das alte Alfabet einer gründlichen Kritik und beseitigte die in beigegebener Schrifttafel zuletzt verzeichneten 16 Buchstaben. Somit blieben nur obengenannte 27 Buchstaben übrig.

Seit dieser Zeit wurde nach und nach das neue cyrillisch-rumänische Alfabet angenommen; früher jedoch hatte man schon den Versuch gemacht, ein lateinisch-rumänisches Alfabet einzuführen. Der gelehrte Ordenspriester Samuel Micului veröffentlichte bereits im Jahre 1780 eine rumänische Grammatik mit lateinischen Buchstaben, doch erst seit dem Jahre 1847, in welchem zwei rumänische Zeitungen mit lateinischen Lettern erschienen, fing die lateinisch-rumänische Schrift an, eine immer grössere Verbreitung zu gewinnen, so dass man sie heute bereits in allen rumänischen Ländern eingeführt sieht.

Die Schreibweise für die lateinisch-rumänische Schrift ist heute noch eine sehr verschiedene. Wir geben in der beifolgenden Schrifttafel die beiden gebräuchlichsten und zwar die in der Bucovina am Meisten benutzte (Pumnul) und dann die zumeist in Bucuresci und von den Zeitschriften angewandte (Alexi). Wir haben geglaubt uns in vorliegendem Werkchen dieser zweiten Schreibmethode anschliessen zu müssen, weil sie einerseits die im eigentlichen Rumänien gebräuchlichste ist und andrerseits das Eigenartige der rumänischen Sprache am Besten wiederzugeben vermag. *)

Ausser durch diese beiden Schreibarten wird die rumänische Sprache noch in einer dritten sehr vereinfachten, darum aber auch sehr schwer verständlichen Weise dargestellt, indem einige Schriftsteller in ihrer Verbesserungswuth zu weit gehen und nur 20 Buchstaben für das lateinisch-rumänische Alfabet annehmen, nämlich:

a, b, c, d, e, f, g, i, l, m, n, o, p, q, r, s, t, u, v und z.

---

*) Pumnul selbst nimmt nur ç, d', s', t', ă und î, sowie das g vor e und i an. Wir folgen in unserm Text aber der von uns gewählten Schreibweise. — Unter d', s' und t' sind jedesmal die in der Schrifttafel mit einem Häkchen nach unten versehenen Buchstaben gemeint, die wir leider in ihrer richtigen Gestalt unserm Texte nicht einfügen konnten.

Nach Pumnul betrachten sie die durch die Buchstaben ă, ç, d', é, ĭ, î, ó, s', t' und ŭ bezeichneten lautlichen Elemente überall blos als abgeleitet und gebrauchen für dieselben keine besonderen Buchstaben, sondern bezeichnen jedes einzelne durch irgend einen der übrigen 20 Buchstaben, von welchem sie dasselbe für abgeleitet halten. Richtig kann dies aber nicht genannt werden, einmal, weil die genannten Laute keineswegs abgeleitet sind und zweitens, weil eine solche Schreibweise selbst dem Rumänen das Lesen ausserordentlich erschweren, dem Fremden aber die Sprache fast ganz unverständlich machen würde.

Zum Schluss noch einige Worte über das Wesen der rumänischen Sprache:

Zu den romanischen Sprachen gehörend, schliesst sich das Rumänische sowohl in Bezug auf seinen Bau, als auf seinen Wohlklang ziemlich eng an das Italienische, nur hat es sonderbarer Weise die Nachstellung des bestimmten Artikels (Postposition statt Präposition) mit der albanesischen, bulgarischen und schwedischen Sprache gemein.

Dialecte oder Mundarten, durch die sonst fast alle andern Sprachen der Welt zersplittert werden, kennt die rumänische Sprache nicht; sie ist ein und dieselbe in Kirche und Schule, im Volksmunde und in der Literatur, sowie bei Gelehrten und Ungelehrten.

Die Aussprache ist bald das einzig Schwierige beim Erlernen des Rumänischen, denn die Grammatik ist eine der denkbar einfachsten und hat man dem Studium derselben einige Stunden gewidmet, so ist man bereits im Stande ein Buch nothdürftig zu verstehen und vermag leichtere Sachen zu übersetzen. Allerdings muss hierbei die nahe Verwandtschaft mit dem Lateinischen in Rechnung gezogen werden und ist bei obiger Annahme die Kenntniss der lateinischen Sprache vorausgesetzt. Leicht ist es übrigens auch, sich dem Eingeborenen gegenüber mit wenigen aufgefangenen Brocken verständlich zu machen, doch schwer, ihn selbst zu verstehen, eben wegen der manchmal abenteuerlichen Aussprache, die dem Rumänen in fabelhafter Geschwindigkeit von Statten geht, dabei aber weich und wohltönend ist.

Wir geben nachstehend einige Proben, aus welchen sowohl die Abstammung aus dem Lateinischen, als auch die Mannichfaltigkeit der Aussprache zu ersehen ist:

a p a (apa), lat. aqua, Wasser.
b ă r b a t ŭ (bürbat), lat. barbatus, Mann.
c a l d e (kalde), lat. calidus, warm.
c ă n e (künne), lat. canis, Hund.

die (siĕ), lat. dies, Tag.
Dumnedeŭ (dumnesoh), lat. domine deus, Gott.
fără (färre), lat. foris, ohne.
frigŭ (frik), lat. frigidus, kalt.
masă (masse), lat. mensa, Tisch.
mînă (müine), lat. manus, Hand.
pâne (pünne), lat. panis, Brot.
patrie (patriĕ), lat. patria, Vaterland.
rugăçiune (rugätschune), lat. rogatione, Gebet.
téră (szaare), lat. terra, Erde.

Neuerdings bemüht man sich mit lobenswerthem Eifer die fremden Elemente in der rumänischen Sprache so weit als thunlich durch rumänisirte und dem Lateinischen entnommene Worte zu ersetzen. Leider geht man hierin so wenig einheitlich zu Werke, als in der Verbesserung der Orthographie, die bald noch verschiedener behandelt wird wie die deutsche, was doch viel sagen will. Aus fremden Sprachen übernommene Worte ersetzt man, wie schon bemerkt, aus dem Lateinischen oder deren Tochtersprachen, bei neuen Wörtern dagegen, welche in Folge der neueren Anforderungen auf literarischem und technischem Gebiete erst für das Rumänische erfunden werden müssen, greift man nur allzuoft fehlerhaft in's Deutsche und Englische, statt am Französischen und Italienischen, als den verwandten Sprachen, festzuhalten. Die rumänische Sprache ist eben als Literatur- und Umgangssprache noch im Werden begriffen und wird vom Liebhaber des Germanenthums deutsch, vom Franzosenbewunderer französisch umgeschliffen. Da ist es auch kein Wunder, wenn der Rumäne den Namen seiner eigenen Nation nicht richtig zu schreiben weiss, sind doch, wie wir zu Anfang unseres Buches (Seite 4) bereits erörterten, die Gelehrten Rumäniens noch heute nicht mit sich einig, ob die Bezeichnung roman für Rumäne richtiger ist als rumîn, oder umgekehrt. In meinem Besitz befindet sich ein sehr vollständiges rumänisches Wörterbuch mit neuen cyrillischen Buchstaben gedruckt.*) In diesem Wörterbuche, welches bereits 1853 erschien, fehlt kaum ein Wort, und mag es auch für andere Sprachen erst in neuerer Zeit entstanden sein. Die Verfasser haben sich hier bemüht, alle der rumänischen Sprache fehlenden Wörter, soweit es eben ging, aus dem Lateinischen

*) Deutsch-romänisches Wörterbuch, bearbeitet und in dessen romänischem Theile mit etlichen Tausend Wörtern bereichert von Georg Baritz und Gabriel Munténŭ. Herausgeber und Verleger: Rudolf Orgidan, Bürger und Kaufmann. Kronstadt 1853.

und durch Zusammensetzungen aus dem eigenen nicht gerade armen Wortschatze zu bilden, während Neuere die fehlenden Worte und technischen Ausdrücke manchmal, so zu sagen, an den Haaren herbeizogen und damit die Sprache häufig auf unverantwortliche Weise verunstalteten. Wenn unter Anderm Bahnmeister durch „banmestrŭ" wiedergegeben wird, so muss der Rumäne erst deutsch und französisch lernen, wenn ihm seine eigene Muttersprache verständlich werden soll.

Was die Aussprache und Bedeutung der rumänischen Buchstaben anbetrifft, so ist hierüber in der Schrifttafel das Nöthige gesagt worden und verweisen wir auf diese. In Kürze merke man sich Folgendes, um die in vorliegendem Buche vorkommenden rumänischen Namen und Sätze etc. lesen zu können, da ich von einer jedesmaligen Erklärung der Aussprache aus Rücksicht der leichteren Uebersichtlichkeit abgesehen habe:

ă wie kurzes e.
c und ch wie k.
ç wie tsch.
d wie weiches s (hauptsächlich vor î, ĭ und eŭ).
é wie ea oder ja.
g vor a, o, u und î, gh vor e und i wie g.
g vor e und i wie dsch.
î wie kurzes ü.
ó wie oa.
s wie sz.
ș wie sch (meist vor t und i).
t wie z (meist vor ĭ und é).
z wie weiches s.
v wie w.
ĭ und ŭ am Ende stumm.

Wer einigermaassen mit dem Italienischen vertraut ist, wird von dem eben Angedeuteten nicht viel hinzuzulernen haben, um auch Rumänisch lesen zu können.*)

*) Eine für Deutsche besonders zu empfehlende und sehr übersichtliche und klar zusammengestellte Grammatik ist „der Leitfaden zum leichteren Erlernen der Rumänischen Sprache" von Glaise, Dragoman des deutschen Consulates in Galatĭ. 1870. Für eingehenderes Studium wähle man: Aron Pumnul, Grammatik der rumänischen Sprache. Wien 1864.

SCHRIFT-

№	Bezeichnung der Buchstaben.				Werth und Aussprache der Buchstaben und Laute
	der alten cyrillisch-rum.	der neuen cyrillisch-rum.	das lateinisch-rum.		
	Alfabet.				
	Seit 1430	Nach Ein. ode. 1828	Rumänisch	Absol.	
			Seit 1847.		
1	А а	А а	A a	A a	a Wie a in „backen."
2	Ѣ ѣ	Ъ ъ	Ă ă	Ă ă	ă. Mittellaut zwischen a u. e. Wie das dumpfe e in „gehen."
3	Б б	Б в	B b	B b	b wie b in „Ball"
4	К к	К к	C c	C ç	k vor a, o, u und den Cons.
			Ch ch		k vor e und i
5	Ч ч	Ч ч	C̄ c̄	Ç ç	tsch vor e, i und ĭ.
6	Д д	D d	D d	D d	d wie d in „Dorn."
7	З ѕ	Z z	Ď ď	Ď ď	se wie s in „Rose" oder z im Slavischen. (Im Text mit dz oder d' ausgedrückt.)
8	Е е	E e	E e	E e	e. Am Anfang wie „je", sonst wie das deutsche e.
				É é	ea. fast wie jä. Am Ende ea geschrieben, da hier das a als Zeichen d. Fem. beibehalten wird.
9	Ф ф	Ф ф	F f	F f	f wie f in „Farbe"
10	Г г	Г г	G g	G g	g vor a, o, u und î.
			Gh gh		gh vor e und i.
11	Џ џ	Џ џ	Ḡ ḡ	G g	dsch vor e und i.
12	Х х	Х х	H h	H h	h vor den Vocalen, ch vor d. Cons.
13	І і	Ii (í, ĭ)	Ii (í, ĭ)	Íi (ĭ)	í wie i in „mild": ĭ stumm.
14	Ѫ ѫ	Ѫ ѫ	Î î	Î î	îi. Fast wie ein nasales ĭ od. ĭn.
15	Ж ж	Ж ж	J j	J j	dj wie franz. j od. slav. ž.
16	Л л	Л л	L l	L l	l wie l in „Liebe"
17	М м	М m	M m	M m	m wie m in „Milde"
18	Н н	N n	N n	N n	n wie n in „Noth."

TAFEL.

№	Bezeichnung der Buchstaben: des alten cyrillisch-rum. Alfabets Seit 1436.	des neuen cyrillisch-rum. Alfabets Nach Eliade. 1828.	des lateinisch-rum. Alfabets Seit 1847. Rumnul.	des lateinisch-rum. Alfabets Seit 1847. Aleesi.	Werth und Aussprache der Buchstaben und Laute.
19	О о	О о	*O o*	*O o* ó	*o* wie o in „Korb"
					oa wie das franz. *oi*.
20	П п	П п	*P p*	*P p*	*p* wie p in „Pein."
21	Р р	Р р	*R r*	*R r*	*r* wie r in „Rabe."
22	С с	С с	*S s*	*S s* sć	*sz* wie sz in „heisz".
					scht. (Bucuresci = Bucurescht.)
23	Ш ш	Ш ш	*S̄ s̄*	*Ş ş*	*sch* wie sch in „Schuld." (Im Texte durch *s* oder *s'* gegeben.)
24	Т т	Т т	*T t*	*T t*	*t* wie t in „Treue."
25	Ц ц	Ц ц	*T̄ t̄*	*Ţ ţ*	*z* wie das deutsche *z* oder *tz*. (Im Texte durch *t* oder *t'* ersetzt.)
26	Ꙋ ꙋ	Ꙋ ꙋ	*U u*	*U u(ŭ)*	*u* wie deutsch. u. *ŭ* stumm.
27	В в	В в	*V v*	*V v*	*w* wie w in „weinen."
28	Ѕ ѕ	—	—	*Z z*	*set* wie z im Slav., Franz. und Italienischen, wie s im Deutschen. (In Wörtern aus dem Slavischen für ꙁ angewandt.)
29	И и	*i*	37 Ѧ ѧ	*ja*	Die Buchstaben № 28 bis 43 des altcyrillisch. rumänischen Alfabets sind von Johann Eliade im Jahre 1828 nach gründlicher Kritik gestrichen und seitdem nicht mehr benutzt worden.
30	Ѡ ѡ	*o*	38 Ѧ ѧ	*ja*	
31	Ѹ ѹ	*u*	39 Ѯ ѯ	*x*	
32	Щ щ	*scht*	40 Ѱ ѱ	*psz*	
33	Ь ь	stumm	41 Ѳ ѳ	*th*	
34	Ы ы	stumm	42 Ѫ ѫ	*ün*	
35	Ю ю	*ju*	43 Ѵ ѵ	*y*	
36	Ѣ ѣ	*ja*			

R. HENKE.
1877.

B. Literatur.

Eine rumänische Literatur ist noch in den ersten Anfängen begriffen und können wir uns darüber ziemlich kurz fassen, da dieselbe ja erst dann von mehrerer Bedeutung werden kann, wenn einmal über Sprache und Schrift endgültig entschieden ist und andererseits die allgemeine Volksbildung grössere und weitergreifende Fortschritte gemacht hat, als dies noch heute in Rumänien der Fall sein dürfte. Vorläufig erstreckt sich der Buchhandel grösstentheils auf französische und deutsche Literatur, doch hat auch die rumänische Presse schon manche gute Schriften geliefert und besonders in Uebersetzungen aus fremden Sprachen für ihre Verhältnisse ziemlich Bedeutendes geleistet.

Wie bei allen Völkern, welche noch auf einer niedrigeren Culturstufe stehen, ist die einheimische Literatur in der Prosa am wenigsten ausgebildet und in Folge dessen in dieser am weitesten zurück. Ausser historischen und grammatischen Originalwerken sind es nur die zahlreichen Uebersetzungen, welche hier Erwähnung verdienen. Als Geschichtsforscher nennen wir Cogolniçénŭ, Oltenicénŭ und Laurénŭ, als Grammatiker vorzugsweise Bobu und Eliad. Von Uebersetzern fremder Schriften thaten sich V. Alecsandri, Aristia, Asaçi, Beldimanŭ, die Brüder Vacaresco, Doniçi, Eliad, Mumulénŭ und Negruzi am meisten hervor.

Die periodische Presse hat in den letzten Jahren ziemlich leidliche Fortschritte gemacht. Die bedeutendsten Zeitungen, die heute in rumänischer Sprache im Lande erscheinen, sind folgende:

In Bucurescĭ der Curierulŭ di Bucurescĭ Romanilŭ,
in Galatĭ die Voçea Covurluiului und
in Jasiĭ die Toca publicatiunilorŭ.

Was die dramatische Literatur Rumäniens anbetrifft, so ist von einer solchen noch weniger zu sagen, wie von der prosaischen, denn sie befindet sich noch vollkommen in der Kindheit und beschränkt sich in der Hauptsache auf Uebersetzungen aus fremden Sprachen und Nachahmungen deutscher und französischer Stoffe. Leidlich Gutes ist darin von V. Alecsandri, C. Negruzi und M. Millo geleistet worden.

Besser als mit Prosa und Drama ist es in der rumänischen Literatur mit der Poesie bestellt und hier ist es vorzugsweise das Volkslied, dem wir unsere Aufmerksamkeit zuwenden dürfen. Wie alle südlichen Völker, liebt der Rumäne die Poesie leidenschaftlich

und ist sein Leben ohne solche gar nicht zu denken. Ausser den alten vorhandenen Volksliedern entstehen noch fortwährend neue im Volksmunde und machen diese den Hauptbestandtheil der poetischen Literatur Rumäniens aus. Vorzugsweise ist es die Lyrik, welche vom Volke und seinen Dichtern gepflegt wird. Lorenz Diefenbach sagt darüber:

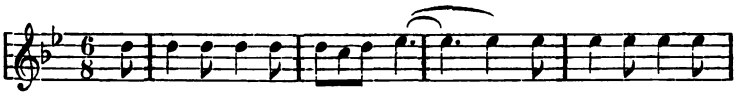
„Das Volkslied hat oft ein Versmaass, das wir in einigen albanesischen und ähnlich im spanischen Cid sowie allgemein in finnischen Liedern fanden. Ich erfragte ein rührendes, aus dramatischem Wechselgesange und tragischem Chore bestehendes Lied, das in Bucurescĭ bei einer romantischen Begebenheit namenlos und ungeschrieben über Nacht im Volke entstand. Der Name „doina“ für refrainartigen Gesang ohne Worte, doch auch für ganze Heldenlieder u. s. w. ist identisch mit der lithauischen und slowakischen „daina“.“

Diese Volkslieder haben in der Regel schwermüthige Melodien, welche sehr viel Aehnlichkeit mit einander haben. Wir fügen nachstehend eine solche Volksmelodie, die in Rumänien allgemein beliebt ist, unserm Texte bei, um dem musikalischen Leser die Art der rumänischen Melodien verständlich zu machen, fügen aber gleichzeitig hinzu, dass wir von dem zur Melodie gehörigen Liede von V. Alecsandri, welches zehn Strophen enthält, nur drei wiedergeben, da das Ganze zu weichlich und übertrieben ist und einem deutschen Leser nicht wohl zugemuthet werden darf.

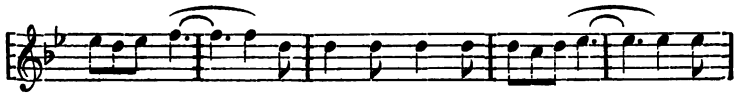
Steluta. (Mein Stern.)

(Dedicatiune. — Nachruf.)

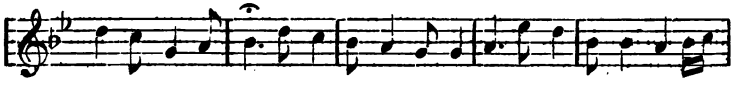
(V. Alecsandri.)



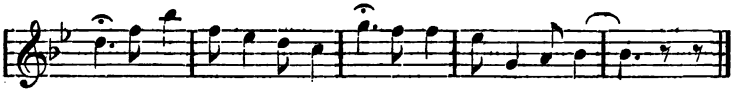
1. Tu ca-re es-tĭ per-du-tă în nég-ra ve-çĭ-ni-
Du, der du bist verloren in dunkle Ewigkeiten,



cie, Ste-a dulçe si ju-bi-tă a su-fle-tu-luĭ
Du meiner Seele süsser und lieber milder Stern;



meŭ, Si care o-di-nó-ră lu-çi-a-ĭ atăt de vie
Der du vordem so lebhaft geglänzt, als wir vor Zeiten



Pe când eramŭ în lume, tu sin-gu-ră si eŭ.
Noch einsam in der Welt von Allem standen fern.

2. Căçĭ multŭ, ah! multŭ în vĭată eŭ te-amŭ jubitŭ pe tine
O! dulçe desmerdare a sufletuluĭ meŭ,
Si multă feriçire aĭ revĕrsatŭ în mine
Pe când eramŭ în lume, tu singură si eŭ.

Ich habe dich so endlos geliebt in deinem Leben,
Du meiner Seele helles und tröstend liebes Licht;
Du hast so viel an Freude auf Erden mir gegeben,
Da wir auf ihr noch waren beisammen du und ich.

3. Tu dar çe prin jubire la al jubireĭ sóre
Aĭ desteptatŭ în mine poetiçe simtirĭ,
Priimeste 'n altă lume açeste lă crămióre
Ca un resunet-dulçe, de-a nóstre dulçĭ jubirĭ.

Doch warum weckst du mir poetische Gefühle?
Nimm in die andre Welt noch eine Thräne mit
Als Echo unsrer Liebe, dieweil im Weltgewühle
Ich traurig eile weiter, dir näher Schritt um Schritt. —

Ausser den Volksliedern haben die Rumänen bessere Dichtungen, Lieder und Romanzen von V. Alecsandri, Alecsandrescu, Asaçi, Th. Georgescu, der gleicherzeit Componist ist, Bolîntinénŭ, Gianoglu, Zamfirescŭ, Odobescŭ, Negri, G. Sion, J. Fănută, Sichlénŭ, Orăsénŭ, Creténŭ, Pelimon, Boliae, Petroniŭ, Gusti, Aslan, Negruzi, Pruncu, Carlova, Baronzi, Rosetti und Andere. Mit der Composition der Lieder haben sich vorzugsweise Th. Georgescŭ, P. Papadopolu und A. Flechtenmacher befasst. Von den ebengenannten Dichtern sind vorzugsweise: Odendichter: G. von Asaçi; Volksliederdichter: Rosetti; Didactiker: Alecsandrescu; Lyriker: Negri und Sion; Humorist: Negruzi und Satiriker: V. Alecsandri.

Statt aller anderen Erläuterungen über rumänische Dichtungen und Volkslieder, geben wir im Folgenden einige Proben rumänischer

Poesie und hoffen mit diesen dem Leser zu einem bessern Verständniss rumänischer Dichtung zu verhelfen, als mit langen Erklärungen und Schilderungen. Aus den Liedern spricht der Geist und das Leben einer Nation und können wir durch sie nicht nur die poetischen Leistungen, sondern gleicherzeit den Charakter, sowie die Wünsche und Neigungen eines Volkes kennen lernen.

Proben rumänischer Poesie.

1. Sehnsucht.

(V. Alexandri.)

Wüsstest du mein endlos Sehnen
Süsser Engel; heisse Thränen
Möcht' ich weinen, wenn ich sehe
Holde dich in meiner Nähe.

Tag und Nacht in meinem Herzen
Regen sich der Sehnsucht Schmerzen;
Und mein Rufen muss verhallen,
Weil es fern nur darf erschallen.

Theures Mädchen meiner Minne,
Wo ist deine liebe Stimme,
Wo dein Angesicht, das reine?
Sag', wo bist du Holde, Feine?

Würd' im Himmel Liebe klingen,
Müsst' er mir dein Lächeln bringen;
Wär' barmherzig er, so wisse,
Brächt' er bald mir deine Küsse.

Doch die Zeiten nie verweilen,
Tag um Tage schnell enteilen;
Und die Augen sehen nimmer
Näher deiner Schönheit Schimmer.

Sehnsucht brennt wie helle Sonne
Zarter Blumen Lebenswonne;
Sehnsucht welket und macht klagen
Herzen, welche Liebe tragen.

2. Die Mutter schickte mich.

(Volkslied.)

Pilze suchen schickte mich die Mutter.
Weh, o weh, sie schlägt mich mit dem Besen,
Denn ich Arme bin verliebt gewesen.

Pilze nicht gefunden,
Und der Korb verschwunden;
Weh, o weh, sie schlägt mich mit dem Besen,
Denn ich Arme bin verliebt gewesen.

Nessel suchen schickte mich die Mutter;
Weh, o weh, sie schlägt mich mit dem Besen,
Denn ich Arme bin verliebt gewesen.

Nesseln nicht gefunden,
Und der Korb verschwunden;
Weh, o weh, sie schlägt mich mit dem Besen,
Denn ich Arme bin verliebt gewesen.

Beeren suchen schickte mich die Mutter;
Weh, o weh, sie schlägt mich mit dem Besen,
Denn ich Arme bin verliebt gewesen.

Beeren nicht gefunden,
Und der Korb verschwunden;
Weh, o weh, sie schlägt mich mit dem Besen,
Denn ich Arme bin verliebt gewesen.

3. Ich gehe hin.

(Volkslied.)

Welkem Blatte ohne Leben
Bin ich gleich und dulde still,
Dass, dem Winde preisgegeben,
Man mich wirft, wohin man will.

Flattern sorglos Schmetterlinge
Um mich her und netzt der Thau
Mich umsonst doch, denn ich bringe
Mich empor zur ew'gen Au'.

4. Der Soldat.

(C. Odobescu.)

Höre Liebchen, in der Ferne
Ruft die Trommel und ich muss
Fort von dir, noch einmal Mädchen
Gieb mir einen Abschiedskuss.

Komm mein herzig Liebchen, wende
Deine Augen nicht von mir,
Sieh, wie uns des goldnen Mondes
Antlitz lächelt Liebeszier.

Wenn du auch erröthest Kindchen
Nach dem Kuss, als wär' es Scherz —
Wisse, dass in dem, der küsset,
Schlägt ein treu Soldatenherz.

5. Der Eigensinnige.

(G. A. Geanoglu.)

Nach dem Vergnügen steht mein Zielen
Auf Erden, darum will ich kühn
Heut mit dem einen Herzen spielen
Und morgen zu dem andern ziehn.

Die schwarzen Augen sprühen Feuer
Und hüllen zauberhaft mich ein,
Und wär' mir nicht die Freiheit theuer,
Ich liess' sie gern mein eigen sein.

Heut fühl' ich mich bei Einer selig,
Die morgen mir nicht mehr behagt;
Bin dann mit einer Andern fröhlich —
Vergnügen, das man nie versagt.

Die blauen Augen blicken sinnig
Zu mir empor, betrachten mich;
Es kommt mir vor, als sprächen innig
Sie mir in's Herz: „Wir sind für dich!“

Die Eine ist brünet und zierlich,
Ihr Feuer zieht mich lockend an;
Die Andre blond und fein manierlich,
Dass ich sie nicht umgehen kann.

Doch beiden Holden muss ich sagen:
Der Einen schwör' ich keine Treu;
Man hat am wenigsten zu klagen —
Liebt man heut eine, morgen zwei.

Der Einen Haar ist schwarz und ringelt
In Locken sich; kommt sie mir nah —
Scheint sie von Heilgenschein umzingelt
Und göttlich steht die Holde da.

Du sagst mir, Mädchen, dass alleine
Ich deiner Liebe Gegenstand;
Doch glaub' ich's nicht, denn wärst du meine,
Wär' ich allein dir nicht bekannt.

Der Andern Haar giesst blonde Wellen
Um ihren Nacken, durch die Luft
Lässt schmeichelnd um sich her sie schwellen
Der Frühlingsblumen süssen Duft.

So sind ja Frauen. Das Betrügen
Ist ihnen Tugend. Eben schwört
Ein Mädchen Treue, während Lügen
Zu gleicher Zeit ein Andrer hört.

Wenn du mich liebst, wie ich dich liebe,
So bist du stets mir angenehm;
Wenn nicht, so ist dein Auge trübe
Und hat noch nicht die Welt gesehn.

Sieh mich an, wenn ich mein Vergnügen
Nicht ändern kann, bin ich nicht froh;
Lass jede Rücksicht fern dir liegen,
Folg' mir und mach' es ebenso.

Ich will in meinem jungen Leben
Mich nicht verkaufen, darum lass
Uns Einer nicht dem Andern geben;
Wir lieben besser ohne das.

6. Ständchen.

(Volkslied.)

Mädchen du öffnest licht meinen Blicken
Herrliche Welten, Leben giebst du.
Heiligen Zauber und süsses Beglücken
Giebt mir dein Auge, dein Blick mir im Nu!

Weit vermag mich deine Stimme zu schicken,
Fern erst im Himmel leiht sie mir Ruh';
Wenn sie mit Liebe mich wollte beglücken,
Gäb' ich den Himmel und Alles dazu!

Lieblicher Engel, süsses Entzücken,
Singen, ja singen will ich dir zu!

Lieblicher Engel, süsses Entzücken,
Singen, ja singen will ich dir zu!

7. Ade.

(V. Alexandri.)

Nimmermehr im Erdenrunde
Hätte ich geglaubt „Ade"
Dir zu sagen; ach, die Stunde
Bringt mir so unsäglich Weh'.
Aus den lieben weichen Armen
Riss mich Gottes strenge Macht;
Weh', er that es ohn' Erbarmen
Und für Liebe gab er Nacht!

Ganze Jahre war ich ferne
Von des Landes süsser Brust,
Nur um meinem lichten Sterne
Frei zu gönnen jede Lust;
Ganze Jahre weint' ich stille,
Schloss die Sehnsucht in mir ein;
Opfer bringen, war dein Wille
Ja doch nie — drum trug ich Pein.

Zeugen hab' ich meiner Schmerzen;
Das weiss Gott du süsse Maid,
Wie ich dich aus tiefstem Herzen
Innig liebte jederzeit;
Wie viel Thränen meinem Horte
Ich vergoss im Liebesglüh'n;
Wie viel Zähren, bittre Worte,
Wie viel Fehl ich dir verziehn.

Keine hab' ich angesehen
In der Welt und bis ich todt
Einstmals werde niedergehen —
Kenne ich nur ein Gebot:
Dich zu lieben! Ach entziehen
Musstest du mir Glück und Lust;
Meines Lebens Phantasien
Nahmest du mir unbewusst.

So Ade denn — bleibe glücklich;
Tilg' mein Bild aus Herz und Sinn.
Niemals will ich dein vergessen,
Bist du gleich für mich dahin.
Ach, ich liebte dich mit Sehnen,
Lieb' dich noch so treu und heiss,
Bis der Tod einst stillt die Thränen
Und das Denken mir entreisst.

8. Ein junges Mädchen auf dem Sterbebett.

(Bolintineau.)*)

Wie der Sclave, welcher bitter singet in der Sclaverei —
Während er muss Ketten tragen, zieht an ihm die Welt vorbei —;
Wie der Bach, der leise rauschet, auch wenn Sturm tobt aetherwärts, —
So auf meinem Sterbebette sing' ich meinen letzten Schmerz!

Eine Hyacinthe trocknet ab und biegt sich mit dem Halm,
Wenn die Tage kühl und Wolken jagen über Thal und Alm;
Wenn die Sonne brennt, wenn brausend Sturm die stille Welt durchzieht,
Wenn der Schnee die Luft durchrieselt und der schöne Sommer flieht. —

Also traf auch mich das Schicksal, nahm mich plötzlich bei der Hand,
Führte mich aus heitrem Leben mit sich an des Grabes Rand;
Wie der rauhe Wind des Herbstes jäh die Hyacinthe knickt,
Sank ich auf mein Krankenlager von des Todes Schwert umzückt.

Wie der Thau auf Blumenknospen Morgens in Demanten prangt,
War auch ich im Liebesfrühling kaum erst hoffend angelangt;
Als die Nachtigallen aber sehnsuchtsingend hielten Rast,
Hat der Schmerz des frühen Todes meine Seele angefasst.

Bitter ist der Tod, wenn jung man um sich sieht die schöne Welt,
Wenn das Leben still, die Tage licht von Sonnenglanz erhellt;
Wenn der Vogel singt und jedes Blümchen leise zu uns spricht:
Ach, das Leben ist so selig und kennt Leid und Seufzer nicht!

Mag doch sterben jeder Alte, der die Stirn voll Falten hat,
Der verlor'ne Zeit beweinet, müde ist und lebenssatt;
Mag doch sterben jeder Sclave, der in Ketten birgt den Schmerz,
Mag doch sterben jedes Wesen, dem gebrochen ist das Herz!

Auf wuchs ich wie eine Blume, hörte nur der Erde Klang,
Wuchs empor in Lust und Hoffnung, lauschte kleiner Vögel Sang;
Liebe mit den schönen Lippen voller Süssigkeit und Thau
Küsste mich und mit dem Frühling blühte ich in stiller Au'.

Wie die Blätter, die im Herbste niederrascheln welk und matt,
Wenn der rauhe Wind sie fasste — muss auch ich gleich wie ein Blatt
Jetzt verwelken. Junges Leben du entfliehst und trocknest ab
Und die jungen Jahre senken muss ich in ein frühes Grab. —

---

*) Die Uebersetzung dieses Liedes von Bolintineau war dem Versmaass des Originals ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – nur mit Aufgabe oder Abänderung vieler schöner Stellen anzupassen. So zog ich es denn vor, um den Sinn des Gedichtes getreu wiedergeben zu können, diesmal von meiner Regel abzuweichen und das Versmaass für meine Uebertragung in ein dem Inhalt entsprechenderes zu verwandeln.

9. Zwei Seufzer.

(Volkslied.)

Du mein Täubchen, süsses Kindchen,
Mit dem rosenfarb'nen Mündchen;
Mit dem Blumenkranz im Haare
Und dem schwarzen Augenpaare;
Warum wachst du noch mein Liebchen,
Hast erwartet du dein Bübchen?

O du Knabe, lieber Knabe,
Mit dem Hut voll Blumengabe,
Mit kastanienbraunem Haare
Und dem Veilchenaugenpaare;
Was thust du des Nachts in Hecken,
Wo sich nur die Blätter necken?

Du mein Täubchen, süsses Kindchen
Mit dem rosenfarb'nen Mündchen,
Schon seit gestern Nacht vergebens
Harr' ich dein du Licht des Lebens,
Warum seufzest du alleine?
Seufze nicht und sei die Meine!

O du Knabe, lieber Knabe,
Mit dem Hut voll Blumengabe,
Lass die Seufzer, lass das Härmen,
Warte nicht mehr mit den Sternen,
Nenn' mich dein auf dieser Erden —
Du sollst mein Geliebter werden.

10. Lied der Elvira.

(A. Siclean.)

All mein Schmerz und all mein stilles Weinen,
In der Wüste tönt sein irrer Klang;
Trost will nimmer sich mit mir vereinen,
Unter Leben bin ich todt schon lang.

Reichthum, Ehre und ein schönes Leben,
Alles, was ein Sterblicher ersehnt,
Das genoss ich glücklich in dem Streben,
Welches fern sich aller Seufzer wähnt.

Milde schöne Träume, süsses Sehnen,
Warum brach euch jäh das Schicksal ab?
Meine Augen weinen heisse Thränen
Trauernd auf des Glückes frühes Grab.

Als die bösen Heiden uns umrungen,
Wie die Wellen, die der Sturm gebracht —
Ward mein Vaterland gar bald bezwungen
Und zum Herd der Greuelthat gemacht.

Wenn ich mich erinn're, weint die Seele
Und dann seh' ich noch die Unsern, wie
Voller Hass, voll Blut bis an die Kehle
Sie gesucht zu siegen gegen sie.

Aber weh, die Türken mussten siegen,
Und bald hörte man sie Rache schrei'n;
In den heil'gen Tempeln sah man liegen
Trunken sie bei frevlen Schwelgerei'n.

Und mein Vater, auf des Tempels Schwelle
Starb er mit dem Säbel in der Hand;
Von dem Leichnam riss man mich zur Stelle,
Dass mein Grab ich schon im Leben fand.

So nun zittre ich mit Angst im Herzen,
Denn ein roher Pascha ist mein Herr;
Spricht zu mir von seiner Liebe Schmerzen
Voller Feuer, das bedrängt mich sehr.

Denn wie könnte ich, o Gott, Berather,
Einen lieben, der nicht Glauben hat?
Wenn ich trauernd denke, dass mein Vater
Fand von ihm den Tod auf blut'ger Statt.

Roland du Geliebter, die Gedanken
Meiner Liebe fliehen stets zu dir;
So lang' Lebenszeichen in mir wanken,
Schwör' zu dir ich Treu' und Liebe mir.

Wenn des Lebens süsse lichte Sonne
Noch erwärmt dein Herz und deine Brust —
O dann komm und tödte voller Wonne
Den, der uns getrennt in schnöder Lust.

Aber, wenn des Todes stumme Schatten
Dich umhüllt mit ihren Schleiern dicht —
Will auch ich geduldig im Ermatten
Warten, bis der Tod mein Auge bricht. —

11. Eine Frage.

(Aus den Liedern eines Bauern.)

Weisst du Mädchen, theures Leben,
Warum uns das Veilchen blühet
Und die Schwalbe jammernd fliehet,
Klagend, seufzend voller Schmerz?
Warum rings die Büsche beben,
Rosen knospen, Lilien bleichen,
Mit Geruch, dem süssen weichen
Leicht betäuben jedes Herz?

Weisst du auch, warum in Sternen
Bleich des Mondes Silberschimmer
Niedergiesst sein Lichtgeflimmer
Gleich als wenn es was beweint?
Warum uns in hellen Fernen
Sich der Himmel Morgens röthet;
Warum Zephyr leis dir flötet,
Wenn er weht durch Thal und Hain?

Weisst', warum die Nachtigallen
Aus den grünen Wäldern nieder
Singen ihre süssen Lieder,
Sehnen weckend jedem Herz?
Mädchen lass es dir gefallen,
Wenn ich sage: Aus der Liebe
Süssem ewigen Getriebe
Hebt sich Lust und hebt sich Schmerz!

12. Das Lied von der Fremde.

(G. Cretzean.)

Irrend fern auf fremden Wegen,
Von der Heimath Herd so weit,
Netze ich mein Brod mit Thränen,
Leb' in Sehnsucht nur und Leid.
Sei das Brot auch noch so schlecht —
Ist's daheim mir doppelt recht.

Siehst du die Muntener*) Hügel,
Dran ein Häuschen schmuck und klein;
Ach, da wuchsen mir die Flügel,
Es wird meine Heimath sein.
Sei das Brot auch noch so schlecht —
Ist's daheim mir doppelt recht.

In dem grünen dichten Walde
Siehst du eine Jungfrau gehn;
Meine Braut wohnt auf der Halde,
Die mich ruft, hast du gesehn.
Sei das Brot auch noch so schlecht —
Ist's daheim mir doppelt recht.

Ja in meinem schönen Lande
Liess ich einen Vater lieb;
Hält die Mutter mich am Bande,
Die zurück in Thränen blieb.
Sei das Brot auch noch so schlecht —
Ist's daheim mir doppelt recht.

Fremde lud ich mir zu Tische,
Kehrte auch bei ihnen ein;
Doch es fehlte alle Frische,
Meine Thränen trank der Wein.
Sei das Brot auch noch so schlecht —
Ist's daheim mir doppelt recht.

Wer sein Land recht liebt von Herzen,
Lässt es für die Welt nicht gehn.
Mir verschwinden alle Schmerzen,
Wenn ich denke es zu sehn.
Sei das Brot auch noch so schlecht —
Ist's daheim mir doppelt recht.

Glücklich, wer am Elternherde
Immer bleibt und nie allein.
In der heimathlichen Erde
Möchte ich begraben sein.
Sei auch schwer der Leichenstein —
Dort will ich bestattet sein. —

13. Fürst Radul und sein Zimmermädchen**).

(D. Bolintineau.)

Komm und küss' mich junges Mädchen und ich will dem Liebchen geben
Eine gold'ne Kett' am Halse und ein schönes Kleid daneben.

Niemals trug ich Herr für einen Kuss ein Kleid, noch eine Kette;
Bin nicht feil wie andre Dirnen, weil die Schmach ich ewig hätte.

Komm und küss' mich junges Mädchen und ich will dem Liebchen geben
Einen Perlengürtel kostbar, wie sie nie ihn trug im Leben.

Herr, ich trage keinen Gürtel, der für einen Kuss gegeben,
Nie trug ich für solche Preise irgend was in meinem Leben.

---

*) Walachische. Von Muntenia, Name für Walachei.

**) Auch zu diesem Gedicht ist der bessern Uebertragung wegen ein etwas verändertes Versmaass gewählt worden.

Komm und küss' mich hübsche Kleine oder Maid, ich lass dich binden
Auf ein Pferd und lass es jagen über Wald- und Wiesengründen.

Auf ein Pferd wirst du mich binden und ich werde sterben müssen,
Doch ich werde lieber sterben, aber nie o Herr dich küssen.

Und man bringt das Pferd, es bäumt sich, schäumt und schlägt nach allen Seiten.
Junges hübsches Mädchen gieb mir einen Kuss, sonst must du reiten.

Auf ein Pferd wirst du mich binden und ich werde sterben müssen,
Doch ich werde lieber sterben, aber nie o Herr dich küssen.

Radul aber, er versammelt bald den Hof und all die Seinen,
Und der Priester muss den Fürsten mit der holden Maid vereinen.

14. Die Tochter des Panduren *).

(G. Cretzean.)

Braunes Mädchen, bist in Thränen,
Warum weinst du? Ach mein Sehnen,
Das allein für dich nur wacht,
Möchte mit den heissen Lippen
Deine süssen Thränen nippen —
Singen möcht' ich Tag und Nacht.

Jüngling, in dem Vaterlande
Drücken uns der Fremden Bande,
Darum sind die Thränen mein.
Willst du einen Kuss dir retten —
Reiss' entzwei erst unsre Ketten,
Wasch' das Land von Fremden rein!

Habe Nichts zu thun hienieden
Mit dem Sclaven, der in Frieden
Elend duldet, Schmach und Pein.
Ich bin Tochter eines Helden —
Kannst du frohe Botschaft melden,
Wirst du auch mein Bruder sein!

15. Lehre an einen in der Liebe betrogenen Freund.

(P. M. J.)

Warum bist du still geworden?
Dich betrog dein Mädchen, gelt?
Freund, wenn dein Geschmack verdorben,
So verdirbt noch nicht die Welt.

Ihr Portrait und ihre Haare,
Die du nahmest einst von ihr;
All' die Liebesplunderwaare
Gieb ihr — Nichts behalte dir.

Schreib' ein Briefchen ihr behende,
Ohne lange Worte gieb
Ihr zurück in ihre Hände,
Was dir von ihr übrig blieb.

Mach' es schnell und ohne Weile,
Sag', du habest sie jetzt satt —
Und sei sicher, dass in Eile
Sie gleich einen Andern hat.

---

*) „Panduren" hiessen ehemals die ungarischen Fussoldaten, eine Art Landsknechte. Der Name ist vom ungarischen Dorfe „Pandur" abgeleitet.

Glaub' mir Freund, dein Liebesposten
Wird nicht lange ledig stehn —
Mädchen wollen Liebe kosten
Und der Liebe Wechsel sehn.

Dankst du ab und musst du wandern
Von der einen Seite fort —
Kommt gewiss gleich von der andern,
Der dir nachfolgt, an den Ort.

Lass ihn, denn auch er wird kosten,
Was ein Mädchen Gutes reicht —
Wartet doch auf seinen Posten
Schon ein andrer Narr vielleicht!

16. Wer klopft an's Fenster?

(Volkslied.)

— Horch, wer klopft an's Fensterlein,
Frauchen mein,
In der Nacht bei Mondenschein.
Frauchen mein?
Wartet einer? Wer kann's sein,
Frauchen mein?
— Unsre Katze wird es sein,
Männchen mein,
Klopft an's Fenster, will herein,
Männchen mein!
— Eine Katze ist zu klein,
Frauchen mein,
Wird wohl nur ein Knabe sein,
Frauchen mein!
— Draussen steht kein Mann allein
Männchen mein,
Wird wohl Nachbar's Kater sein,
Männchen mein,
Welcher klopft an's Fensterlein,
Männchen mein,
Will zu unsrer Katz' herein,
Männchen mein!
— Könnte ein Gespenst auch sein,
Frauchen mein,
Was da steht am Fensterlein
Frauchen mein.
— Wenn es ein Gespenst soll sein
Männchen mein,
Geh' ins' andre Zimmer nein,
Männchen mein,
Ich bleib' gerne hier allein
Männchen mein.
— Nein, ich gehe nicht hinein,
Frauchen mein,
S'ist ein Mann, begehret dein
Frauchen mein;
Dir soll ein Gespenst er sein
Frauchen mein,
Willst ihn ziehn durch's Fenster nein
Frauchen mein,
Dass er soll dein eigen sein,
Frauchen mein.
— Schweig, du musst bezaubert sein,
Männchen mein;
Misch' dich nicht in Alles rein,
Männchen mein,
Denn die Frau macht viel allein,
Männchen mein,
Und der Mann ergiebt sich drein
Männchen mein.
— Da schlag' doch ein Wetter drein,
Frauchen mein;
Eh' zerschlag' ich Arm und Bein,
Frauchen mein,
Dir und dem Geliebten dein,
Frauchen mein!

---

4. Verschiedenes.

A. Zeitrechnung.

Die Rumänen rechnen mit allen Anhängern der griechisch-katholischen Kirche nicht wie wir nach dem Gregorianischen oder verbesserten, sondern nach dem alten oder Julianischen Kalender. Jenen nennen sie den Kalender neuen, diesen dagegen den Kalender alten Styls.

Die Jahreszahlen zählen wie die unsrigen nach Christi Geburt. Diese Aera wurde im Jahre 352 durch den römischen Abt Dyonisius Exiguus für alle Christen vorgeschlagen, in Rom bald nach der Mitte des 6. Jahrhunderts kirchlich gebraucht und von Karl dem Grossen in Urkunden angewendet, allgemein jedoch wurde sie in den christlichen Ländern erst mit dem 10. Jahrhundert. Die christliche Zeitrechnung begann darnach mit dem ersten Tage des 754. Jahres der Gründung Rom's oder mit dem Jahre 4713 der Julianischen Periode.

Die Römer nahmen vor Julius Cäsar das Jahr zu 12 Monaten oder 355 Tagen an*). Diesen 12 Monaten musste aber von Zeit zu Zeit ein Schaltmonat beigefügt werden, was grosse Verwirrung in die Zeitrechnung brachte, so dass Julius Cäsar im Jahre 46 v. Chr. den Julianischen Kalender einführte. Nach diesem theilte sich das Jahr in 12 Monate oder 365 Tage und wurde jedes 4. Jahr zum Schaltjahr mit 366 Tagen bestimmt.

Aber auch diese Berechnung erwies sich auf die Dauer nicht als ausreichend, denn da man nach derselben alle 4 Jahre mit einem ganzen Tag 44 Minuten und 48 Secunden zu viel einschaltete, was in 400 Jahren bereits 3 Tage, 41 Minuten und 16 Secunden ausmachte, so war man im Jahre 1582 bereits um 10 Tage hinter der wirklichen Zeit zurückgeblieben und fiel damals das Frühlingsäquinoctium auf den 11. März statt auf den 21. In Folge dessen verordnete Papst Gregor XIII. in einer Bulle vom 24. Februar 1582, dass im Monat October dieses Jahres 10 Tage gänzlich ausfallen sollten. Um die Ordnung aber auch für die weitere Zukunft aufrecht erhalten zu können, bestimmte er gleicherzeit, dass im Laufe von 4 Jahrhunderten 3 Schalttage ausfallen und zu diesem Behufe diejenigen Säcularjahre, deren Anzahl der Hunderte nicht durch 4 ohne Rest theilbar sei, keine Schaltjahre sein sollten, wenn sie auch vierte Jahre wären.

So entstand der Gregorianische Kalender und wurde bis 1753 nach und nach im ganzen Abendlande als verbesserter Kalender acceptirt, während von den Anhängern der griechisch-katholischen Kirche der Kalender alten Styls als Julianischer Kalender noch bis heute beibehalten wurde.

Aus diesem Grunde sind die Rumänen mit den Russen, Griechen und Armeniern augenblicklich 12 Tage hinter dem übrigen Europa zurück und schreiben den 1. April, wo wir den 13. April schreiben müssen. Diese Differenz von 12 Tagen wird sich mit

*) Vor Numa Pompilius zu 10 Monaten.

Beginn des nächsten Jahrhunderts noch um einen Tag vermehren und dann 13 Tage ausmachen.

B. Münzen, Maasse und Gewichte.

a. Rechnungs- und Geldwährung.

Bis 1868 galt in Rumänien als Rechnungsmünze der türkische Piaster zu 40 Para, à 4 Asper; alle drei existirten aber als klingende Münze nicht und hatten in den verschiedenen Ortschaften auch verschiedenen Cours. So galt der Piaster in Galatĭ etwa 21 Pfennige, zwei Meilen davon in Braila aber schon über 24 Pfennige u. s. w. Nach Galatzer Cours hatte also der Para = 0,525 Pfennig Werth, der Asper = 0,13 Pfennig.

Das gab eine heillose Verwirrung in der Geldrechnung, und trotzdem 1868 die neue Geldwährung eingeführt wurde, rechnete man noch lange Jahre und theilweise auch heute noch nach Piastern und musste in allen möglichen fremdländischen Münzen und das jedesmal zu seinem eigenen Schaden bezahlen. Fuhr man z. B. mit einer Droschke in Galatĭ zum Dampfschiff, so zahlte man eine einfache Tour mit 3 Piastern, also mit 63 Pfennigen; stieg man dann in Braila aus und nahm eine Droschke in die Stadt, so kostete die einfache Tour allerdings dort auch nur 3 Piaster, was aber nach Braila'er Cours etwa 72 Pfennige ausmachte und man also gezwungen war, vom coursirenden Kleingelde ca. 10 Pfennige mehr auszugeben.

Diesem Uebelstande wurde 1868 theilweise durch Einführung der neuen Geldwährung abgeholfen. Nach ihr wurde der französische Franc als Leĭ-noŭ (den Piaster hatte man rumänisch Leĭ genannt) gesetzliche Rechnungsmünze. Dieser hat nach unserm Gelde 0,80 Mark oder 80 Pfennige Werth und ist jetzt allgemein im Gebrauch. — Eingetheilt wird derselbe in 100 Bani, welche mit den französischen Centimes identisch sind.

Geprägt wurden Anfangs nur Zehn-, Fünf-, Zwei- und Ein-Banistücke in Kupfer, jetzt auch Ein-Leĭstücke in Silber und Fünf-, Zehn- und Zwanzig-Leĭstücke in Gold zum Werthe von 16,16 Reichsmark.

Aber noch heute ist nicht genügend rumänisches Geld vorhanden und man begnügt sich meist, den Leĭ-noŭ als Rechnungsmünze innezuhalten. Im Verkehr befinden sich laut nachstehender Tabelle, die wir der bessern Uebersicht wegen geben, eine Menge europäischer Münzsorten, vorzugsweise aber russisches Silbergeld, welches auch sehr gut in den alten Galatzer Cours passte,

denn ein Fünfzehn-Kopekenstück hatte genau 2 Galatzer Piaster oder einen halben Frank (50 Bani) an Werth. Die russischen Silberrubel sind noch heute in Rumänien sehr stark verbreitet. Gehälter etc. werden meist nach Dukaten normirt und bezahlt.

Mit Papiergeld ist Rumänien bis jetzt noch verschont geblieben und fremdes kommt nicht in den allgemeinen Verkehr.

Tabelle der in Rumänien coursirenden fremden Münzen, welche in allen öffentlichen Cassen angenommen werden *).

Nr.	Staat, welchem die Münze angehört.	Goldmünzen: Bezeichnung: Werth	Name.	Werth in Francs.		R.-Mark.		Silbermünzen: Bezeichnung: Werth	Name.	Werth in Francs.		R.-Mark.	
1.	Russland.	1	Imperial = 5 Rubel	20	40	16	32	1*	Rubel	4		3	20
								1/4	„	1			80
								30	Copeken	1	20		96
								20	„		67		54
								15*	„		50		40
								10*	„		33		26
2.	Oesterreich.	1*	Ducaten	11	75	9	40	1	Zwanziger		84		67
		1	Goldkrone	34		27	20	1/2	„		42		34
3.	Türkei.	5	Lira	113	50	90	80	1	Ikossar	4	44	3	55
		1	„	22	70	18	16	1/2	„	2	22	1	78
		1/2	„	11	35	9	08	1/4	„	1	11		88
		1/4	„	5	67	4	54						
4.	Frankreich. (Italien, Belgien.)	1*	Napoleon	20		16							
		1/2	„	10		8							
		1/4	„	5		4							
5.	England.	1	Lira Sterling	25		20							
		1/2	„	12	50	10							
6.	Deutsches Reich.	1	Doppelkrone	25		20							
		1	Krone	12	50	10							

b. Längen- und Flächenmaasse.

Das rumänische Längenmaass ist die Stîngă. Dieselbe ist gleich der österreichischen Klafter, 1,90 Meter lang; die in Rumä-

*) Die Hauptumgangsmünzen sind mit einem * bezeichnet.

nien ausserdem gebräuchliche Prăstină hat 3 österreichische Klafter oder genau 5,69 Meter. — 1 Halibiŭ = 0,688 Meter; 1 Endasŭ = 0,637 Meter.

Die rumänische Meile hat wie die österreichische 4000 Klafter oder 7586,455 Meter.

Als gewöhnliches Längenmaass gilt jetzt der Meter und Kilometer, als Flächenmaass der □Meter.

c. Gewichte und Körpermaasse.

Gewicht: 1 Cantar (Centner) zu 44 Oca, à 4 Litra, à 100 Dram.

1 Cantar = 56,2540 Kilogr., 112,508 Pfund oder 1,630 Centner,
1 Oca = 1,2785 „ 2,557 „ „ 0,037 „
1 Litra = 0,3196 „ 0,639 „ „ 0,009 „

Der Cantar oder Centner wird ausserdem in 100 Rottel eingetheilt und enthält: 1 Rottel = 0,5625 Kilogramm, 1,125 Pfund oder 0,016 Centner.

Getreidemaasse: 1 Banita zu 44 Oca. — 8 Banita = 1000 Kilogramm (1 Kilo), mithin: 1 Banita = 125 Kilogramm, 1 Oca = 2,84 Kilogramm.

Hohl- und Flüssigkeitsmaasse. Die Flüssigkeiten werden wie alles Andere nach dem Gewichte verkauft, doch hat man Maasse für die entsprechenden Grössen mit derselben Eintheilung und denselben Namen wie die Gewichte, und zwar: 1 Viadra zu 10 Oca, à 4 Litra, à 100 Dram; darnach beträgt:

1 Viadra = 12,785 Kilogramm, 25,57 Pfund oder 0,37 Centner, und Oca und Litra wie oben.

1 Viadra wäre demnach gleich 1 englischen Quarter.

III.

Culturzustand.

1. Unterrichtswesen.

Das Unterrichts- und besonders das Volksschulwesen hat in Rumänien seit Fürst Cuza mit der fortschreitenden Cultur einen bedeutenden und darum sehr erfreulichen Aufschwung

genommen. Allerdings bleibt immer noch viel zu wünschen übrig, aber man sieht doch bereits mehr als den guten Willen.

Nach dem Gesetz soll jedes über 50 Familien zählende Dorf eine eigene Schule haben. In Ausführung dieses Gesetzes existirten 1852 22 Dorfschulen mit 2600 Schülern, 1860 bereits 2129 Dorfschulen mit 54,000 Schülern und mag heute die gesetzmässige Anzahl nahezu erreicht sein, da sich in allen grösseren Dörfern Schulen befinden und die Eltern gegen Strafe verpflichtet sind, ihre Kinder zur Schule zu schicken.

Ausser den Dorfschulen sind in Rumänien 32 städtische Normalschulen eingerichtet, und zwar in jeder Districtshauptstadt eine. Diese vertreten die Stelle unserer Volks-, Bürger- oder Gemeindeschulen und sind ausser zur Heranbildung von Volksschullehrern für den Unterricht derjenigen Kinder von Bürgern und besser situirten Bauern bestimmt, welche sich eine ausgedehntere wissenschaftliche Ausbildung eigen zu machen wünschen, als sie ihnen von den Dorf- und gewöhnlichen Gemeindeschulen dargeboten werden kann. — In Jasĭ befindet sich eine Normalhauptschule.

An höheren Vorbereitungs- und Bildungsanstalten besitzt Rumänien:

2 Universitäten zu Bucurescĭ und Jasĭ.

8 Gymnasien und zwar 3 in Bucurescĭ, 1 in Crajova, 1 in Jasĭ und 3 in andern grösseren Städten des Landes.

4 Realschulen in Bucurescĭ, Jasĭ, Crajova und Galatĭ.

5 Seminare für griechisch-katholische Geistliche. Das grösste dieser Seminare befindet sich zu Socola bei Jasĭ, die andern 4 vertheilen sich auf Bucurescĭ, Rimnicŭ-saratŭ, Curtea-d'Argis und Husŭ.

Ausserdem:

Das Collegium St. Sava zu Bucurescĭ zur Ausbildung von richterlichen und Verwaltungsbeamten.

1 Gewerbe-, Handels- und Ackerbauschule zu Bucurescĭ.

1 Industrieschule zu Jasĭ.

2 Militär-Academien zu Bucurescĭ und Jasĭ.

2 öffentliche Bibliotheken ebendaselbst.

1 Naturalien- und Alterthümer-Cabinet in Bucurescĭ.

1 physikalisches und Naturalien-Cabinet zu Jasĭ.

1 Verein der Aerzte und Naturforscher in Jasĭ.

1 literarischer Verein zu Bucurescĭ.

Ferner in Bucurescĭ:

Eine mit dem Hospital Pentaleimon verbundene Entbindungs-

anstalt und Hebammenschule und eine mit dem Hospital von Colca verbundene chirurgische Lehranstalt.

In Jasiĭ:

Ein grossartiges Krankenhaus mit Findel- und Gebärhaus, Hebammenschule und geburtshilflicher Klinik.

Höhere medicinische Lehranstalten befinden sich in Rumänien nicht*), weshalb der grösste Theil der Aerzte aus Ausländern besteht, die sich aber nach ihrer Ankunft im Lande und vor Ausübung ihrer Praxis einem Tentamen unterziehen müssen, um zu beweisen, dass eine mögliche Verwechselung ihrer Person nicht stattgefunden hat.

Der bei Weitem kleinere Theil der rumänischen Aerzte besteht aus Inländern, welche ihre medicinische Ausbildung und den Doctorgrad im Auslande, meist in Paris, Berlin und Wien erworben haben.

Die meisten Aerzte sind Griechen und Juden (Oesterreicher).

Zum Schluss bleiben uns noch die in Rumänien, besonders in den grösseren Städten, zahlreich vertretenen deutschen, französischen und griechischen Privatlehranstalten zu erwähnen, welche theilweis vom Staate unterstützt werden und welchen die vornehmen Rumänen und Ausländer ihre Kinder am liebsten anvertrauen.

Viel Rühmliches ist diesen Lehranstalten und Instituten nicht nachzusagen. Ihre Lehrkräfte sind meist aus allen möglichen Ländern nach Rumänien eingewandert, entweder weil ihnen draussen Nichts geglückt oder sie sonst irgend welche Veranlassung hatten, ihr Vaterland von ihrer Anwesenheit zu befreien. Solche Leute werden dann Erzieher und Lehrer in Rumänien, betiteln sich lächerlicher Weise sammt und sonders „Professoren“ und sind von wahrer und ernster Bildung in der Regel so weit entfernt, als von gründlichem Wissen oder gediegener Moralität.

Statt jeder weiteren Schilderung geben wir der Kürze halber nachstehend eine Anzeige eines Institutes, wie solche täglich in rumänischen Zeitungen zu finden sind. Dieselbe erklärt Bestand und Zusammensetzung einer Privat-Lehranstalt zur Genüge, nur muss man das Wort „professeur“ nicht mit „Professor“, sondern im höchsten Falle mit „Lehrer“ übersetzen. Die meisten dieser Herren verdienen auch diesen Namen nicht einmal, weil ihre ganze Bildung lediglich darin besteht, dass sie einige fremde Sprachen mit geläufiger Zunge maltraitiren können. Die Anzeige lautet:

---

*) Möglicherweise ist jetzt eine solche mit der am 26. October 1869 eröffneten Universität Bucurescĭ verbunden.

„INSTITUT HELLÉNIQUE à GALATZ
dirigé par Mr. VÉNIÉRIS.

L'établissement se subdivise:
1° en 3 classes élémentaires ou mutuelles, confiées à trois professeurs;
2° en 3 classes primaires ou supérieures, possédant chacune 1 professeur spécial;
3° en 3 classes Gymnasiales, également dirigées par un professeur particulier.
Il y a en outre dans l'École:

2	professeurs	de langue	Française;
2	„	„	Moldave;
1	„	„	Allemande;
1	„	„	Italienne;
1	„	„	Anglais;
1	„	de Musique	Vocale et,
1	„	„	Instrumentale.

Il se fait encore dans l'Institut des cours spéciaux de Commerce.
Total: 18 professeurs.
Le nombre des élèves est de 196, dont 80 internes; 20, demi-internes, et 96 externes.“

Nicht besser als mit diesen, ist es mit den Instituten für Erziehung von Töchtern höherer Stände bestellt. Wären diese Anstalten etwas brauchbarer, als sie in Wirklichkeit sind, so könnten sie eine Wohlthat für Rumänien sein, da in vornehmen Häusern sich Niemand mit der Erziehung der Kinder beschäftigt. Leider ist dies aber nicht der Fall und das von uns unter Nr. II dieses Abschnittes über die rumänischen Frauen Gesagte giebt wohl am Beredtesten Zeugniss von der Erbärmlichkeit der Erziehungs-Institute des in Rede stehenden Landes.

2. Bodencultur und Bergbau.

Rumänien gehört mit zu den fruchtbarsten Ländern Europa's und ist sein Boden in Bezug auf Beschaffenheit und Ergiebigkeit mit dem der Lombardei zu vergleichen, nur mit dem Unterschiede, dass die mit fruchtbarem Lehm versetzten Flüsse Rumäniens zur Bewässerung des Landes noch besseres Material zu liefern vermögen, als die Wasserläufe Ober-Italiens.

Darum ist Rumänien ein mit Naturprodukten reich gesegnetes Land und besonders für den Getreidebau ganz vortrefflich geeignet. Ueberall wechselt der ergiebigste Ackerboden, der üppig und fett und hoch mit Dammerde oder Mutterboden versehen und stark mit Salz und Salpeter geschwängert ist — mit den prächtigsten Wiesenfluren ab und nur wenige Striche in den höchsten Gebirgsgegenden

der Karpathen, sowie in den Sumpfniederungen der Donauufer sind wirklich unfruchtbar und in Bezug auf Acker- und Wiesenbau fast ertraglos zu nennen.

Da der Feldbau in Rumänien aber nur äusserst nachlässig betrieben wird, so ist der Boden zum grössten Theile nur sehr schlecht oder auch gar nicht in Cultur genommen. Von rationellem Betrieb des Ackerbaues ist trotz aller Maschinen noch keine Spur im Lande zu finden und es zeugt von der ungemeinen Fruchtbarkeit und Jungfräulichkeit des Bodens, dass man in Rumänien, bei mangelhafter Behandlung, doch sehr gute Erträge durch den Landbau erzielt, ungeachtet weder natürliche, noch künstliche Förderungsmittel in Anwendung gebracht zu werden brauchen.

In Folge dieser nachlässig betriebenen Bewirthschaftung findet man in Rumänien noch eine Menge völlig unangebauter Strecken des vorzüglichsten Ackerbodens, welche die Franzosen sehr zutreffend „terres-incultes" getauft haben und durch die man oft Tage lang reisen kann, ohne etwas Anderes zu erblicken, als leicht mit gelbbraunem Gras oder Unkraut überwucherten und von Sumpflerchen bevölkerten Boden ohne Baum und Strauch, gewiss ein trostloserer Anblick, wie der der Lüneburger Haide, von welcher man doch wenigstens weiss, dass sie nichts Gescheutes hervorbringen kann, während die rumänischen Haiden bei nur sehr geringer Mühe tausendfältige Frucht zu tragen vermöchten.

Dass der Ackerbau bei so nutzbringendem Boden noch so wenig zu rationeller Entwickelung emporgediehen ist, ist in der Hauptsache eine Folge der politischen Verhältnisse des Landes, wie der vielen und langen Missregierungen, Kriege und Occupationen und der daraus wohl hauptsächlich entstandenen Unlust und Trägheit der Bewohner, welchen ja in früheren Zeiten von despotisch und unbeschränkt regierenden Fürsten jedesmal das abgenommen wurde, was sie an Eigenthum blicken liessen oder sich durch Landbau erworben hatten, und die auf die Dauer wohl den Muth verlieren mussten, nur für den nimmersatten Säckel ihres — ihnen meistentheils aufgedrungenen — Landesherrn zu arbeiten und das um so mehr, als damals auch noch die Leibeigenschaft der Bauern aufrecht erhalten wurde.

Aus tiefster Knechtschaft und Erniedrigung durch jahrhundertelange Unterdrückung durch Einheimische und Fremde vermag sich kein Volk mit einem Schlage emporzuarbeiten und mit der Zeit werden wir auch in Rumänien andere und bessere Resultate erwarten dürfen, wenigstens geben uns die neueren Bestrebungen daselbst für solchen Glauben einen ganz zufriedenstellenden Anhalt.

Das Haupterzeugniss Rumäniens ist Getreide und besonders Waizen (grău), Mais (cucurusŭ) und Gerste (ordŭ-ors'). Letztere wurde sonst fast nur zu Viehfutter, jetzt aber auch vielfach zum Bierbrauen gebaut.

Ausser diesen drei Getreidearten wird in grösseren Quantitäten Hirse (meiŭ), Hanf (cănepă), Hafer (ovedŭ-ovés) und Tabak (tutunŭ) erzeugt. Der Tabak kommt dem türkischen ziemlich gleich und unterscheidet sich von diesem nur durch eine etwas dunklere Farbe. Der beste rumänische Tabak, welcher besonders vorzüglich in der Gegend von Husŭ (Husch) gebaut wird, giebt dem guten türkischen Nichts nach, und was man in Deutschland und Oesterreich an echtem türkischem Tabak verkauft, ist meistentheils rumänischer, weil hier die Ausfuhr eine verhältnissmässig grössere ist, da Rumänien bald ebenso viel Tabak baut, als die europäische Türkei, jedoch bei Weitem weniger für den eigenen Gebrauch beansprucht.

Dem Kartoffelbau ist bisher noch sehr geringe Aufmerksamkeit zugewendet worden.

Eigentliche Südfrüchte sind seltener, desto häufiger und reichlicher aber das Obst (besonders kommen Melonen in ungeheuren Quantitäten vor) und andere Gartenfrüchte, welche dem Eigenthümer in Rumänien fast ohne jegliche Pflege zuwachsen.

Mit Wein ist Rumänien mehr gesegnet, als viele andere ebenso fruchtbare und südliche Länder. Er wächst zumeist auf den Abhängen der Karpathen, vorzugsweise gut und vorzüglich bei Odobeștĭ (Odobescht) unweit Focsanŭ, bei Dragosianŭ (Dragoschan), Çernecŭ und Dialumare, welche Weinsorten auch nach dem Auslande hin exportirt werden. Obwohl die Weinstöcke im Winter mit Erde bedeckt werden müssen, so erfordert ihre Pflege doch nur sehr geringen Aufwand an Betriebsmitteln und Arbeitskraft und der Ertrag ist ein so enorm reichhaltiger, dass in den Donaufürstenthümern der Wein thatsächlich als das gewöhnlichste Getränk erscheint. Es giebt in Rumänien Dörfer, deren Weinausschank für 500 Ducaten oder 4700 Reichsmark und mehr verpachtet ist. Da kommt auf den Kopf allerdings ein ziemlich bedeutendes Quantum von Getränk, da der Wein ungemein billig ist und im Grossen und Ganzen doch nur sehr geringe Quantitäten ausgeführt werden.

Ueber das bisher in diesem Kapitel Gesagte und zur Vervollständigung desselben vergleiche auch „Nr. II, 1 dieses Abschnittes: Das rumänische Volk".

Was die Waldcultur Rumäniens anbelangt, so liegt diese bald noch mehr im Argen, wie die schon sehr stümperhaft betriebene

Landwirthschaft und leiht man den bestehenden Forstgesetzen nur sehr geringe Beachtung. Eine Folge davon ist die, dass in einigen Gegenden die umfangreichen und zahlreichen Laubholz- und Tannenwaldungen, deren hohe und gerade Stämme auch für den Schiffbau vorzüglich geeignet sind, erbarmungslos und ohne Schonung niedergeschlagen und zu Gelde gemacht werden, ohne dass man es der Mühe für werth hält, an Stelle der ausgerotteten Wälder neue Anpflanzungen anzulegen. Man glaubt eben in Bezug auf Holz, der ungeheuren Waldcomplexe von beträchtlicher Ausdehnung wegen, nicht nöthig zu haben, an die Zukunft denken zu müssen, nimmt sich aber kein Beispiel an Griechenland und andern Ländern, die in Folge ihrer fast gänzlichen Entwaldung aus fruchtbaren in unfruchtbare und arme Landstriche verwandelt wurden. Erst die spätere Zeit wird auch den Rumänen das Thörichte und Verkehrte ihrer Ansichten beibringen und wahrscheinlich erst, wenn es zu spät sein wird das jetzt Versäumte nachzuholen.

Wie schon oben gesagt wurde (Erster Abschnitt, II, 4, S. 18), beträgt allein in der Moldau das mit Holz bestandene Areal an 25 Procent des ganzen Territoriums.

v. Wittinghausen bemerkt hierzu: „Als Beispiel, wie wenig Werth das Holz bei der Menge desselben und bei dem Mangel entsprechender, dessen Verwerthung ermöglichenden Communicationen besitzt, diene das Factum, dass die unlimirte Ausbeute der bei 3 Quadratmeilen umfassenden Urwälder der Herrschaft Comanestĭ im Trotusthale für 30 Ducaten (oder 282 Reichsmark) jährlich verpachtet ist!“

Allerdings pachtet Mancher in Rumänien einen grossen und ausgedehnten Waldcomplex für eine geringe Summe und meint Wunder was für ein gutes und einträgliches Geschäft gemacht zu haben. Kommt er aber an Ort und Stelle, so erkennt er meistentheils mit Schrecken, dass er sich diesmal schlimm verrechnet hatte und dass ihm der Transport des Holzes aus dem fast unzugänglichen Walde bald theurer zu stehen kommen würde, als er dafür an Einnahme oder Gewinn zu erzielen hoffen durfte.

Häufig genug tritt auch der Fall ein, dass es zu den Unmöglichkeiten gehört, das gefällte Holz in's Freie zu schaffen und ist es oft genug vorgekommen, dass geschlagene Stämme an Ort und Stelle verfaulen mussten, weil sie auf keinerlei Art und Weise forttransportirt werden konnten.

Was von Ackerbau und Waldcultur von uns mit vollem Rechte behauptet werden konnte, gilt im Allgemeinen auch vom **Bergbau,**

welcher sich gleich jenen beiden noch in den ersten Phasen seiner Entwickelung befindet. Rumäniens grosser Metallreichthum schlummert noch im Schoosse der Erde und wartet anderer Zeiten, nicht besser ergeht es den übrigen Bergbauproducten und den zahlreichen Mineralquellen des Landes.

Von Mineralien findet man in Rumänien:

An Metallen: Gold (hauptsächlich im Oltü, der Dimbovitza und der Prahova), Silber, Eisen, Kupfer, Blei und Queecksilber.

An Steinen und Erden: Sandstein, Kalkstein, Thon und Ziegelerde, letztere in vorzüglicher Güte.

Ausserdem: Salpeter, Schwefel, Bergharz (Erdwachs oder Ozokerit, eine Art unreifer Bernstein), Steinkohlen, Steinsalz und Petroleum.

Von besonders grosser Bedeutung für Rumänien ist das Steinsalz, dessen unerschöpfliche Lager, zwischen Sandstein und Thon geschichtet, sich von Slatina am Oltü über Ocna im Trotusthale bis nach der Bucovina und Bessarabien hin erstrecken sollen. Man vermuthet sogar, dass diese riesigen Salzlager mit denen von Wîliczca und Bochnia, unweit der preussischen Grenze in Galizien, in Verbindung stehen. Die Gewinnung des Steinsalzes ist in Rumänien Staatsmonopol und versorgen die grossen Salzgruben und Salzbergwerke von Ocna mare bei Rimnicü in der Walachei, von Ocna bei Adjud im Trotusthale und von Grozestî unweit des Ojtoz-Passes, letztere beiden in der ehemaligen Moldau, nicht nur Rumänien allein, sondern auch die Länder südlich der Donau mit Salz, welches grösstentheils von Sträflingen in den Bergwerken gewonnen wird. Drei Jahre Ocna heisst deshalb in Rumänien so viel, als bei uns drei Jahre Zuchthaus und steht solche Strafe mit der Arbeit in russischen Bergwerken im Ural und Sibirien so ziemlich auf gleicher Stufe. Die Mineralquellen Rumäniens enthalten vorzugsweise Jod, Chlornatrium, Soda und Schwefel.

3. Viehzucht, Jagd und Fischerei.

Von grosser Bedeutung für die Viehzucht sind die weitausgedehnten Strecken vorzüglichsten Weidelandes in Rumänien, welche hinreichen, um die zahllosen Herden zu ernähren, die mit den Hauptreichthum des Landes und einen der wichtigsten Handelszweige desselben bilden.

Trotz alledem ist auch die Viehzucht in den unteren Donauländern noch sehr primitiver Natur. Das Vieh wird bei all' seiner

Güte sehr vernachlässigt und muss, selbst im Winter, meist im Freien campiren; darum ist es im Allgemeinen klein und unansehnlich, dafür aber wieder ausdauernd und stark. Am meisten gilt dies von den Pferden, welche klein und struppig sind, da von Putzen derselben und sonstiger Pflege nicht viel die Rede ist; sie sind aber von zäher Ausdauer, schnell in ihren Bewegungen und fähig, die grössten Lasten oder den schwersten Reiter zu schleppen. Sieht man einen langen vierschrötigen Rumänen auf solch einem kleinen Pferde hängen, dass ihm die Beine fast bis auf den Boden reichen, so sollte man glauben, das Thierchen müsste unter der Last zusammenbrechen, so lange es im Schritt bleibt — ändert aber seine Ansicht sofort, wenn man es seinen leichten, schnellen Trab einschlagen sieht und bemerkt, mit welcher spielenden Leichtigkeit es seinen schweren Reiter dahin trägt. — Das Geschirr der Landpferde ist noch sehr einfach, besteht nur aus einem äusserst primitiven Silengeschirr fast ganz ohne Lederzeug und wird statt mit einer Doppelleine, wie bei uns, nur mittelst einer einfachen Leine regiert. — Auf den Dörfern lässt man die Pferde frei umherlaufen und grasen.

Das Rindvieh ist vortrefflich, aber ebenfalls klein und unansehnlich und lebt meist Sommer und Winter im Freien. Gezüchtet wird es in der Hauptsache nur, um Fleisch, Talg und Häute zu erzielen; aus der Milch macht man sich wenig und braucht dieselbe nur in den seltensten Fällen zur Bereitung von Butter und Käse, da beide Artikel weder zu den Bedürfnissen des gemeinen Rumänen gehören, noch ihm vortheilhaft für den Handel erscheinen. Daher auch selbst in den grösseren Städten der für uns Deutsche so empfindliche Mangel an Butter. In der Walachei werden die Rinder auch vielfach als Zugthiere benutzt und tragen dann ein schweres viereckiges hölzernes Joch auf dem Nacken. Sonst ist ihr Geschirr noch einfacher wie das der Pferde. — Das Fleisch wird in sogenannten Fleischfabriken in bedeutenden Quantitäten für den Handel verarbeitet.

Die Schafzucht wird in Rumänien im grössten Maassstabe betrieben. Zahllose Herden von Wanderschafen durchziehen das Land und benutzen die ausgedehnten Weideterritorien der Regierung gegen ein mässiges Weidegeld. Die bedeutendsten Wollmärkte Rumäniens werden zu Plojestĭ abgehalten. Die Bewohner verbrauchen für ihre Kleidung bedeutende Quantitäten von Schafpelzen; als Nahrung ist junges Lammfleisch bei ihnen ungemein beliebt.

Ausser den Schafen werden Ziegen in grösserer Menge gehalten.

Die Schweinezucht ist in Rumänien gleichfalls nicht ohne Bedeutung, wenn sie auch mit der serbischen nicht concurriren kann. In den Donauniederungen und den Flussthälern Rumäniens findet man die sogenannten Fischschweine mit ekelhaft nach Fischen schmeckendem Fleisch. Da die Schweine, wie alle anderen Hausthiere, frei umherlaufen, so nähren sich dieselben in den genannten Gegenden hauptsächlich von ausgeworfenen faulen Fischen und daher der widrige Geschmack. Es gehört schon der Magen eines Rumänen oder Zigeuners dazu, um das Fleisch dieser Thiere geniessen zu können, dessen übler Geruch schon widersteht.

Von grossem Werthe für Rumänien ist die in diesem Lande sehr weit vorgeschrittene Geflügelzucht. Namentlich werden Hühner, Truthühner, Gänse und Enten gezogen, weniger Tauben und anderes Geflügel.

Ausser dem Angeführten bleibt uns schliesslich noch die ziemlich stark betriebene Bienenzucht zu erwähnen, welcher besonders in neuerer Zeit sehr viel Aufmerksamkeit geschenkt wurde, und zählt das in Rumänien gewonnene Wachs mit zu dem schönsten in Europa.

Die rumänische Jagd ist ungemein ausgiebig. Im Gebirgslande giebt es Bären und Wölfe in bedeutender Anzahl; das Hügelland ernährt Hirsche, Rehe, Hasen und anderes Wild und die Donauniederungen wimmeln von Wasservögeln aller Art, wie Reihern, Pelicanen, wilden Schwänen, Gänsen und Enten, Birkhühnern, Rebhühnern, Becassinen und Lerchen. Die grosse Sumpflerche ist äusserst schmackhaft und erreicht bald die Grösse unserer Taube.

Von Jagdgesetzen und Jagdschutz ist noch wenig bekannt. Jeder, der ein Gewehr besitzt, geht nach Belieben hinaus und schiesst, was ihm in den Weg läuft. Wenn man Sonntags Morgens eine Stadt verlässt und in's Freie hinauswandert, so kann man es an allen Ecken und Enden knallen hören und zwar zu jeder Zeit, da von Schonzeit noch wenig oder gar keine Rede ist.

Die Fischerei liefert in Rumänien einen sehr reichlichen Ertrag und ist es besonders die Donau und ihre Nebenarme, welche das Land mit enormen Mengen von Fischen versorgt. Vorzugsweise reich ist der Donaustrom an Hausen und Stören, deren Caviar sehr geschätzt und viel genossen wird. Ueber den der Donau

eigenthümlichen Donauhering sprachen wir schon im II. Kapitel dieses Abschnittes ausführlicher. — Ebenso ist die Donau reich an Hechten und wird auch deren Caviar als sogenannter „rother Caviar" in den Handel gebracht. — Im Uebrigen kommen in Rumänien alle bei uns bekannten Fischsorten vor und bilden mit ein Hauptnahrungsmittel der Bewohner.

4. Handel und Verkehr.

Der rumänische Handel muss unstreitig blühend genannt werden und ist der Land- und Flussverkehr Rumäniens trotz der schlechten Strassen und der Donauhindernisse noch ein ganz enormer.

Der Handel liegt zumeist in den Händen der Fremden, namentlich in denen der Griechen, Juden und Armenier, welche über das ganze Land und seine Haupthandelsplätze zerstreut sind.

Der bedeutendste Handelsplatz und zugleich der wichtigste Hafen Rumäniens ist Galatĭ; Braila, Ismail und Giurgevo sind von untergeordneter Bedeutung, da Galatĭ allein der Hauptstapelplatz der unteren Donau für den überseeischen Handel ist. Hinter Galatĭ ist auch das rumänische Gebiet für Handel und Verkehr, wenigstens was die Stromschifffahrt anbetrifft, zu Ende, denn etwas unterhalb bei Isaktscha beginnt das der Europäischen Donau-Commission zugewiesene Territorium, von welcher Verwaltung weiter unten in einem Anhange des Specielleren die Rede sein wird.

Die günstige Lage von Galatĭ an der Stelle, wo Moldau und Walachei sich gerade da vereinigen, wo die Donau beide Landestheile an den Einmündungen der beiden grössten Zuflüsse derselben, Seret und Prut, und kurz vor Uebergang in das Delta, berührt, giebt der Stadt wohl die günstigsten Chancen für regen Weltverkehr und macht Galatĭ zur ersten Hafen- und Handelsstadt Rumäniens, denn hier läuft aus dem Innern des Landes auf Eisenbahnen, Landstrassen, Chausséen und Wasserwegen fast der ganze Binnen- und Transitverkehr Rumäniens zusammen. Alle grossen Strassen, die neuen Eisenbahnen, denen Bucurescĭ nur Durchgangsstation, Galatĭ aber Knotenpunkt und Centralwerkstatt ist, münden in diesem Winkel oder gehen strahlenförmig von hier aus. Alle Producte, die aus Bessarabien, Galizien, Ungarn, Siebenbürgen und den dahinter liegenden Ländern, sowie der nördlichen Türkei nach Süden und Osten versandt werden, müssen hier durchpassiren, während von aussen und von der See her Alles, was kommt, sei es vom Orient, aus der Türkei oder den Häfen des Mittelländischen Meeres in Galatĭ sein vorläufiges Endziel findet.

Wir geben zur bessern Uebersicht über den Donau- und Seeverkehr Rumäniens nachstehende Tabellen über die Schifffahrt in den bedeutendsten Donauhäfen des Landes und bemerken dabei, dass bei der Anzahl der aufgeführten Schiffe Rumänien selbst mit 332 Seeschiffen von zusammen 10,600 Tonnen, à 1000 Kilogrm. oder 20 Ctr., Gehalt, betheiligt ist, welche Schiffe die Handelsflotte des Landes bilden. Wir haben den Verkehr in den Tabellen für vier verschiedene Jahre mitgetheilt, um ein möglichst genaues Bild des Ab- und Zuganges zu geben.

A. Eingelaufene Schiffe:

Nummer.	Häfen.	1872		1873		1874		1875	
		Schiffe	Tonnen	Schiffe	Tonnen	Schiffe	Tonnen	Schiffe	Tonnen
1.	Galatĭ . .	4,349	653,191	3,570	523,739	3,357	495,795	3,266	469,594
2.	Braila . .	4,353	798,719	3,921	692,369	3,629	634,657	3,933	501,954
3.	Giurgevo .	1,889	286,169	1,220	234,095	1,079	152,598	876	158,421
4.	Ismail, Chilia, Reni u. A.	—	—	4,292	368,168	5,115	319,554	3,902	334,977
	Zusammen:	—	—	13,003	1,818,371	13,180	1,602,604	11,977	1,464,946

B. Ausgelaufene Schiffe:

Nummer.	Häfen.	1872		1873		1874		1875	
		Schiffe	Tonnen	Schiffe	Tonnen	Schiffe	Tonnen	Schiffe	Tonnen
1.	Galatĭ . .	4,203	635,750	3,514	510,603	3,796	493,648	3,264	459,856
2.	Braila . .	4,270	788,602	3,799	672,971	3,517	618,304	3,485	631,541
3.	Giurgevo .	1,265	271,815	1,183	227,464	1,072	203,782	872	156,941
4.	Ismail, Chilia, Reni u. A.	—	—	4,276	353,339	5,103	316,435	3,887	333,844
	Zusammen:	—	—	12,772	1,764,377	13,488	1,632,169	11,458	1,582,182

Diese Tabellen scheinen in Bezug auf Galatĭ mit dem oben Gesagten im Widerspruch zu stehen, da Braila hier grössere Ziffern aufweist, als Galatĭ. Doch ist das eben nur scheinbar und erklärt sich hauptsächlich daher, dass Braila einmal einen besseren Anker-

grund, und einen geräumigeren und geschützteren Winterhafen besitzt und andererseits nach Ausbau der neueren Eisenbahnen direkter mit dem Binnenlande der Walachei verbunden ist, als das immerhin grössere und bedeutendere Galatï. Ferner muss bei oben angegebenen Zahlen darauf gerücksichtigt werden, dass die Moldau schon längere Zeit Eisenbahn-Verbindung mit dem Auslande besitzt, weshalb Galatï bedeutende Quantitäten an Frachten schon seit lange auf dem Schienenwege erhält, während die Walachei nur Localbahnen besass und darum Alles, was die Walachei passirte, per Schiff befördert werden musste und also auch in Braila anlegte. Wäre die Eisenbahnlinie Bucurescï-Roman direct nach Galatï gebaut und nicht mit einem 25 Kilometer weiten Umweg zwischen Galatï und Braila, so würde das, was heute in letzterem Hafen verladen wird, fast sammt und sonders nach Galatï gebracht werden *).

Hauptstapelplatz für den internen Verkehr Rumäniens, sowie des gesammten rumänischen Handels und aller zum Gebrauche eingeführter Waaren ist Bucurescï, die Hauptstadt des Landes, deren Hafenplatz Giurgevo ist, mit welchem sie seit längerer Zeit durch eine Eisenbahn in Verbindung gebracht wurde. In Bucurescï findet man sämmtliche Industrie- und Luxuswaaren Europa's und des Orients, russische Erzeugnisse und Producte in den russischen oder Lipovenerbuden (Martscheterien), siebenbürgische in den Kronstädter Gewölben (Braschovenien) und orientalische in den griechischen, armenischen und türkischen Bazaren.

Der Binnenhandel und Binnenverkehr Rumäniens giebt dem Verkehr mit dem Auslande wenig nach und ist von ziemlicher Bedeutung. Hauptplätze für denselben sind ausser dem schon genannten Bucurescï vorzugsweise Galatï und Braila, Bacau, Piatra, Botuschan, Jasïï, Bîrlad, Ismail, Bolgrad, Plojestï, Giurgevo, Crajova und Turn-severin. Erleichtert wird der Verkehr durch die Donauschifffahrt und die in den letzten Jahren erbauten, ziemlich ausgedehnten Eisenbahnstrecken. Trotzdem bleibt noch ein bedeutender Theil für den Landtransport übrig und auf den Chausséen und Landstrassen sieht man lange endlose Caravanen von Fuhrwerken aller Art den eben genannten Handelsplätzen zuziehen, welche letztere sehr ansehnliche Märkte unterhalten. Diese Märkte sind grösstentheils sehr bequem und praktisch eingerichtet, indem sie grosse, luftig gebaute Markthallen besitzen und genau für die

*) Vergleiche die Karte zum zweiten Theil dieses Buches.

unterschiedlichen Producte eingetheilt sind, die sämmtlich unter strengster polizeilicher Controle stehen.

Was die Ausfuhr und Einfuhr Rumäniens anbetrifft, so ist erstere bedeutend überwiegend, was aus unten folgenden Tabellen genugsam erhellt.

Ausgeführt werden hauptsächlich: Getreide (Waizen, Mais, Flachs), Tabak, Wein, Pferde, Vieh, gedörrtes Fleisch (Pastrane), Talg, Knochen, Felle, Ochsenhäute, Leder, Wolle, Speck, Schweineborsten, Wachs, Honig, Bauholz, Schiffsmasten, Salz, Soda, Pottasche, Petroleum und Blutegel.

Eingeführt werden ausser allen möglichen Luxusartikeln vorzugsweise: Maschinen, Glas- und Töpferwaaren, Porzellan, Fabrikwaaren von Baumwolle und Schafwolle, einfarbige und gedruckte Baumwollzeuge, feine Cattune und Tücher, französische Battiste, englische Musseline und russisches Pelzwerk aller Art.

In Bezug auf die Quantitäten von Ausfuhr und Einfuhr verweisen wir der besseren Verdeutlichung wegen auf die folgenden

Tabellen

über den rumänischen Handels-Verkehr mit dem Auslande.

A. Nach Verkehrsländern zusammengestellt:

a. Einfuhr.

Nummer.	Verkehrsländer.	1871	1872	1874	1875	1876
		Reichsmark.				
1.	Türkei . .	—	3,902,400	4,106,400	—	—
2.	Oesterreich-Ungarn .	—	26,571,200	27,028,000	—	—
3.	Russland .	—	2,483,200	3,376,000	—	—
4.	Frankreich .	—	14,742,400	15,484,000	—	—
5.	England . .	—	10,440,800	12,101,600	—	—
6.	Deutschland.	—	7,944,800	8,371,200	—	—
7.	Italien . .	—	880,000	1,502,400	—	—
8.	Andere Länder	—	970,400	1,920,800	—	—
	Zusammen:	71,776,000	67,935,200	73,890,400	64,800,000	52,500,000

b. Ausfuhr.

Nummer.	Verkehrsländer.	1871	1872	1874	1875	1876
		Reichsmark.				
1.	Türkei . .	—	46,496,800	36,269,600	—	—
2.	Oesterreich-Ungarn . .	—	30,972,000	27,279,200	—	—
3.	Russland . .	—	3,874,400	3,741,600	—	—
4.	Frankreich .	—	17,688,000	13,402,400	—	—
5.	England . .	—	13,692,800	15,134,400	—	—
6.	Deutschland .	—	7,218,400	6,653,600	—	—
7.	Italien . . .	—	5,607,200	4,569,600	—	—
8.	Andere Länder	—	1,591,200	1,417,600	—	—
	Zusammen:	138,024,000	127,140,800	108,468,000	113,760,000	102,000,000

B. Nach Waarenclassen zusammengestellt:

Nummer.	Waaren-Classen.	Einfuhr nach Rumänien.		Ausfuhr von Rumänien.		Transit-Verkehr.	
		1874	1875	1874	1875	1874	1875
		Reichsmark.					
1.	Getreide .	400,000	320,000	80,800,000	84,160,000	—	—
2.	Thiere . .	1,360,000	1,040,000	11,440,000	10,800,000	—	—
3.	Im Uebrigen	72,130,400	63,440,000	16,228,000	18,800,000	—	—
	Zusammen:	73,890,400	64,800,000	108,468,000	113,760,000	400,000	560,000

Anhang.

Die europäische Donau-Commission.

1. Geschichtliches.

Wegen Seichtheit der Donaumündungs-Arme und starker Versandung der Mündungen selbst, hat man schon auf alle möglichen Auswege gesonnen, um diese Uebelstände entweder dauernd zu beseitigen oder einen andern und bessern Weg von der breiteren und

tieferen eigentlichen Donau aus, nach dem schwarzen Meere zu finden. Zu der schlechten Beschaffenheit dieser Weltverkehrsstrasse kamen noch die fortwährenden Streitigkeiten und Kämpfe zwischen den Grenznachbarn an der Donaumündung, welche alle übrigen Staaten Europa's und darunter besonders Oesterreich, England, Frankreich, Deutschland und Italien jedesmal schwer geschädigt haben und ewige Reibereien zwischen den einzelnen betheiligten Ländern zur nothwendigen Folge hatten. Beide Gründe veranlassten die Entstehung der „Europäischen Donau-Commission", welche endlich zur Regelung aller einschlagenden Verhältnisse und zur Beaufsichtigung des Donaudeltas und der Donaumündungen an der unteren Donau errichtet wurde.

Von den Projecten und Versuchen, einen andern, als den bisherigen Weg (durch die Sulinamündung), von der Donau in das schwarze Meer zu schaffen — wollen wir in der Kürze die wichtigsten anführen:

Lange glaubte man, die Donau hätte in früherer Zeit von Çernavoda aus ihre östliche Richtung beibehalten, wäre parallel mit dem ersten Trajanswalle (siehe die beigegebene Karte) gelaufen und hätte sich bei Kustendsche mit dem schwarzen Meere verbunden. Die Idee, dies vermeintliche alte Donaubett wieder aufzufinden und von Neuem der Schifffahrt zugänglich zu machen, war um so verlockender, als die jetzige Entfernung von Çernavoda bis zur Sulinamündung ca. 38 Meilen mehr beträgt, als die nur 8 Meilen lange Entfernung von Çernavoda bis Kustendsche. Leider aber ergab sich nicht nur, nach den angestellten Vorarbeiten, dass jene Idee auf einem sehr. grossen Irrthum beruhe, sondern auch, dass von einem zweiten Project, Çernavoda mit Kustendsche durch einen Kanal zu verbinden, ebenfalls Abstand genommen werden müsse, weil die Herstellung eines solchen Canales, der grossen Hindernisse und Steigungen wegen, wenn auch nicht als ganz unausführbar, doch als mit zu unverhältnissmässig hohen Kosten verknüpft, zu erachten sei.

Dennoch gab man das Project einer Verbindung der Donau mit dem schwarzen Meere zwischen Çernavoda und Kustendsche nicht auf und entschloss sich eine Eisenbahn zwischen beiden Orten zu erbauen, um den Verkehr von Galatï ab und auf einen kürzeren Weg überzuleiten. Diese Eisenbahn wurde in der That von einer englischen Gesellschaft hergestellt und am 4. November 1860 feierlich eröffnet. Gleichzeitig erweiterte man den Hafen von Kustendsche und lebte in der Hoffnung, es werde sich der ganze Donauverkehr von Çernavoda aus direct in's schwarze Meer bewegen. Aber diese

Hoffnung hat sich bis heute noch nicht erfüllt und wird sich auch wohl schwerlich jemals erfüllen können. Der grosse Verkehr geht nach wie vor über Galatí oder von Ruschtschuk aus über die später erbaute Eisenbahnlinie Ruschtschuk-Varna. Die Strecke Çernavoda-Kustendsche liegt heute öder und verlassener denn je und trägt wohl zum grossen Theil der unter aller Würde schlecht hergestellte Bau dieser Eisenbahn daran Schuld.

Länger noch, als mit der eben behandelten Idee, trug man sich mit dem Plane, den breiten und ziemlich geraden Chilia-Arm, welcher mehrere grössere Städte und Handelsplätze berührt, statt des engeren und mehr gewundenen Sulinaarmes, der nur durch tode Gegenden führt, für die Seeschifffahrt geeignet zu machen. Dies Project hat noch eine Zukunft und ging schon Dr. Strousberg im Jahre 1869 mit dem Gedanken um, bei dem Orte Hadsi-Ibrahim am schwarzen Meere einen geräumigen Hafen anzulegen, diesen mit dem Chilia-Arm bei der Stadt Chilia mittelst eines breiten Schifffahrtskanales zu verbinden und gleicherzeit Eisenbahnen von Hadsi-Ibrahim über Chilia, Ismail und Reni nach Galatí und von Chilia über Bolgrad nach Tecuçiŭ zu erbauen. Wenn auch diese Projecte, von denen die Vorarbeiten gemacht sind, vorläufig noch Zukunftsmusik bleiben werden, so ist damit die Idee, das schwarze Meer mit dem Donaustrom durch einen Canal unter Benutzung des Chilia-Armes, sowie durch Eisenbahnen mit Galatí zu verbinden, noch keineswegs aufgegeben und wird in ruhigeren Zeiten gewiss von Neuem in Vorschlag gebracht werden.

So lange nicht eins von diesen angedeuteten Projecten in nutzenbringender Weise zur Ausführung gelangt ist, bleibt die Sulinamündung der einzige mit Sicherheit zu passirende Schifffahrtsweg von der Donau in's schwarze Meer. Um diese Sicherheit zu ermöglichen und die für alle Handelsstaaten hochwichtigen Interessen der Donaumündungen in jeder Beziehung zu überwachen und wahrzunehmen, sowie um vorzubeugen, dass nicht der eine oder der andere Staat ein Besitzrecht auf das Donaudelta geltend zu machen suche, um damit den Nutzen Anderer zu seinem Vortheil zu schädigen — alle diese Gründe bewogen die 7 Vertragsmächte Russland, Oesterreich-Ungarn, Deutschland, Frankreich, England, Italien und die Türkei die „Europäische Donau-Commission“ in Ausführung des Artikels 16 des Vertrags von Paris am 30. März 1856 zu errichten.

Diese Commission zur Wahrung der Rechte einer freien Donauschifffahrt und Ueberwachung derselben, hat ihren ständigen Sitz in Galatí, ist unabhängig von der rumänischen und türkischen

Regierung und hat als gemeinsame Vertretung der sieben Vertragsmächte gewisse Vollmachten mit souveräner Gewalt über das Donaudelta oder den Lauf der Donau von Isaktscha abwärts, übt die Polizei, beschliesst und veröffentlicht Reglements mit Gesetzeskraft, erhebt Steuern, nimmt Anleihen auf und verfügt über diese Ressourcen zum Zwecke von Arbeiten im öffentlichen Nutzen.

Der auf der Pontus-Conferenz am 13. März 1871 von den Bevollmächtigten der einzelnen Vertragsmächte unterzeichnete neue Tractat, welcher die Clauseln bezüglich der Neutralisation des Schwarzen Meeres abschaffte, bestimmt, dass die bestehende Donau-Commission zwölf Jahre fortdauern solle und dass die Neutralisation bezüglich der geschaffenen und der noch zu schaffenden Arbeiten fortbestehen bleibe.

2. Geographisches.

Der Verwaltung der Europäischen Donau-Commission ist das ganze Donaudelta zwischen Rumänien, der Dobrudscha und dem schwarzen Meere unterstellt. Es besteht in der Hauptsache aus den drei Inseln: Leti, zwischen Chilia-, Tultscha- und Sulina-Arm; Moische oder St. Georg zwischen Sulina- und St. Georg-Arm und Dranow zwischen St. Georg-Arm und Ramsin-See, ferner gehört dazu die kleine, sechs Meilen von Sulina entfernte und im schwarzen Meere gelegene Schlangeninsel mit einem Leuchtthurm. Der Hauptort Sulina, ein kleines Städtchen mit gegen 4000 Einwohnern, liegt am rechten Ufer der Sulinamündung an der Meeresküste, hat eine offene Rhede und auf dem gegenüberliegenden linken Ufer des Donauarmes einen Leuchtthurm.

Das ganze von der Commission verwaltete Areal hat einen Flächeninhalt von etwa 500 Quadratmeilen oder 27,500 Quadratkilometern und ist nur äusserst spärlich bevölkert. Abgerechnet einige Waldparcellen auf der Moische-Insel und einige höher gelegene Flächen, besteht der Boden in der Hauptsache aus mit Rohr bewachsenem Sumpf.

3. Verwaltung.

Dieselbe besteht aus sieben Commissären, von denen jeder der sieben Vertragsmächte Deutschland, Frankreich, England, Italien, Oesterreich-Ungarn, Russland und die Türkei einen zu ernennen hat. Unter diesen, die Regierung ausübenden Commissären, von denen einer den Vorsitz führt, steht ein Generalsecretär, ein General-Inspector der Arbeiten, ein Cassen-Director, ein Chef-

Ingenieur und ein erster Ingenieur; unter diesen das niedere Beamtenpersonal.

4. Finanzen.

a. Einnahmen und Ausgaben. Wir geben die Abrechnung für das Jahr 1875 nachstehend in tabellarischer Form und fügen gleichzeitig des Vergleiches wegen die Summen der Abrechnung von 1873 hinzu:

Einnahmen.

Nummer.	Gegenstand.	Abrechnung für das Jahr 1873.	Abrechnung für das Jahr 1875.
		Reichsmark.	
1.	Schifffahrts-Abgaben	—	1,089,162,40
2.	Ueberschuss vom Jahre 1874 . .	—	147,141,60
3.	Verschiedene Einnahmen . . .	—	9,311,20
4.	Reservefonds	—	8,100,80
	Summa der Einnahmen:	1,113,328,00	1,253,716,00

Ausgaben.

Nummer.	Gegenstand.	Abrechnung für das Jahr 1873.	Abrechnung für das Jahr 1875.
		Reichsmark.	
1.	Verwaltung	—	131,656,00
2.	Technischer Dienst	—	197,966,40
3.	Zinsen etc. der Anleihen . . .	—	357,835,20
4.	Verschiedene Ausgaben	—	63,603,20
5.	Anschaffung von Vorräthen . .	—	114,357,60
6.	Pilotendienst	—	108,093,60
7.	Schulden der Central-Casse . .	—	100,355,20
	Summe der Ausgaben:	1,095,630,40	1,073,867,20

Also Einnahmen 1875: 1,253,716,00 Mark
Ausgaben 1875: 1,073,867,20 „
Blieb Ueberschuss für 1876: 179,848,80 Mark.

b. Schulden. Die Schulden der Europäischen Donau-Commission bestehen:

1) in einem von der türkischen Regierung geleisteten 4procentigen Vorschuss von . . . . . 2,964,604,80 Mark,
2) in einer gleichfalls 4procentigen und von den Vertragsmächten garantirten Anleihe von . . . . . 2,610,000,00 Mark,

Zusammen in: 5,574,604,80 Mark.

5. Verkehr.

Wir beschränken uns im Folgenden auf die Angabe der in den Jahren 1872 bis 1875 von Sulina ausgelaufenen Schiffe und einer allgemeinen Uebersicht der Hauptausfuhrartikel sämmtlicher Häfen der unteren Donau.

a. Schiffsverkehr.

Nr.	Flagge.	Schiffe.			Tonnengehalt.
		Dampfer.	Segelschiffe.	Zusammen	
		Anzahl.			
1	Türkei . . .	—	589	589	48,345
2	Griechenland .	16	410	426	79,754
3	Grossbritannien	307	33	340	259,750
4	Oesterreich-Ungarn	86	31	117	49,529
5	Russland . . .	33	44	77	16,949
6	Italien . . .	3	54	57	16,551
7	Frankreich . .	36	2	38	25,965
8	Andere Flaggen	21	49	70	24,892
	Zusammen 1875	502	1212	1714	521,735
	1874	515	1177	1692	514,519
	1873	466	1403	1869	532,696
	1872	368	1850	2218	498,290

b. Getreide-Ausfuhr.

Nr.	Ausfuhr-Artikel.	1872		1874	
		Centner.	Kilogramm.	Centner.	Kilogramm.
1	Weizen . . .	295,648	14,782,406	367,789	18,389,473
2	Mais	272,161	13,608,050	255,736	12,786,817
3	Roggen . . .	15,496	774,776	32,253	1,612,646
4	Gerste . . .	316,861	15,843,042	226,817	11,340,859
5	Hafer	—	—	15,318	765,886
6	Rübsamen . .	—	—	20,167	1,008,342
7	Mehl	61,991	3,099,546	152,799	7,639,955
	Zusammen	962,157	48,107,820	1,070,879	53,543,978

Der Werth dieser Ausfuhr betrug in runder Summe:
1872: 100,000,000 Mark,
1874: 114,400,000 Mark.

5. Industrie.

Einer rumänischen Industrie muss noch in weit geringerem Grade Bedeutung beigelegt werden, als der Bodencultur und Viehzucht. Sie steht noch auf einer sehr niedrigen Stufe, wie auch von einem Volke, das sich soeben erst aus dem Rohen einigermaassen herausgearbeitet hat, nicht anders zu erwarten ist. Was man heute von Anfängen einer werdenden Industrie in Rumänien findet, ist von Fremden, meistentheils Deutschen, Franzosen und Engländern in's Leben gerufen und gilt das nicht nur von Fabriken und grösseren Etablissements, sondern auch von den Handwerken bis zum kleinsten herunter. Eine gewerbtreibende Classe von einheimischen Bürgern ist in Rumänien, wie wir bereits weiter oben gesehen haben, erst im Entstehen, abgesehen von jenen kleinen Handwerkern und Gewerbetreibenden, welche schon von früher her für die nothwendigsten Lebensbedürfnisse der unteren Volksschichten zu arbeiten hatten. Viel war das nicht, denn der gemeine Rumäne, besonders die rumänischen Weiber, verfertigten von jeher ihren Hausbedarf grösstentheils selbst, höchstens benutzten sie die Zigeuner zu Schmiede- und Schlosserarbeiten. Die mittleren und höheren Volksclassen dagegen, beziehen, wie wir schon in einem der vorhergehenden Kapitel erzählt haben, ihren Bedarf entweder vom Auslande direct oder entnehmen ihn den Gewölben und Geschäften der Fremden, welche

sich als Industrielle und Handwerker in Rumänien niedergelassen haben.

Allerdings hat in neuerer Zeit die Regierung viel zur Hebung, oder besser gesagt, zur Hervorrufung einer eigenen vaterländischen Industrie gethan, wie durch Errichtung von Industrie- und Gewerbeschulen, was schon als ein bedeutender und wichtiger Fortschritt anzusehen sein dürfte — aber alle Opfer, welche zu diesem Zwecke bis heute gebracht worden sind, haben nur noch sehr geringe und unscheinbare Ergebnisse im Gefolge gehabt. Was der Industrie in stärkerem Maassstabe helfend und fördernd unter die Arme griff, war der Bau der rumänischen Eisenbahnen und steht nun eher zu hoffen, dass dieselbe einem neuen und besseren Aufschwunge entgegengeht.

In den grösseren Städten und Handelsplätzen, wie Bucuresci und Galatï etc. bestanden schon seit längerer Zeit grössere, von Ausländern geleitete Fabrik- und andere Etablissements, wie Maschinenfabriken und Giessereien (hauptsächlich von landwirthschaftlichen Maschinen und Werkzeugen), Kunstmühlen, Holzbearbeitungs- und Brettschneidefabriken, grosse Tischlereien und Gerbereien, ziemlich bedeutende Brauereien, Brennereien, Ziegeleien und endlich grossartig angelegte Schlachthäuser (Salianen oder sogenannte Fleischfabriken), welche Mark- und Rindertalg, sowie gedörrtes Fleisch in enormen Mengen für den Export producirten.

Die Lage des Landes dürfte für eine aufblühende Industrie besonders günstig sein und ist es aus diesem Grunde wohl zu erwarten, dass nach Ausführung des gesammten projectirten Eisenbahnnetzes und nach Eintritt ruhigerer und friedlicherer Zeiten die Industrie und der Gewerbfleiss in Rumänien einen neuen und erfolgreichen Aufschwung nehmen werden, was dem Lande von Herzen zu wünschen ist, da damit alle seine Verhältnisse einer besseren Zukunft entgegen gingen.

6. Verkehrsmittel.

Noch nicht vor gar zu langer Zeit waren die Verkehrsmittel und Verkehrswege Rumäniens fast mit die schlechtesten in Europa und gehörten ihrer Qualität und Beschaffenheit nach eher nach Asien oder Afrika als nach dem civilisirten Europa. Das hat sich aber in neuerer und neuester Zeit bedeutend gebessert und kann Rumänien heute mit vielen andern europäischen Staaten getrost in die Schranken treten. Ausser zahlreichen Kunststrassen ist ein vollständiges und praktisch angelegtes Eisenbahnsystem hergestellt

worden und das ganze Land mit einem Telegraphennetz überspannt, während die Hauptwasseradern des Landes von stattlichen Dampfern befahren werden. Wir werden im Nachfolgenden nacheinander: Dampfschifffahrt, Eisenbahn-, Post- und Telegraphenwesen und Strassen- und Wegeverhältnisse des Näheren besprechen, verweisen aber gleichzeitig in Bezug auf Details und eingehendere Schilderungen auf den zweiten Theil des vorliegenden Buches.

A. Dampfschifffahrt.

Da die Donaudampfschifffahrt in den letzten Jahren nur sehr geringen Veränderungen unterworfen gewesen ist und seit dem mit vermehrter Stärke betriebenen Eisenbahnbau eher ab- als zugenommen haben dürfte, so folgen wir in diesem Kapitel theilweise den Aufzeichnungen des österreichischen Majors Filek von Wittinghausen, welche vom Jahre 1869 datiren und im Allgemeinen noch heute als richtig anerkannt werden können.

Nach ihm ist die Donau-Dampfschifffahrt fast ausschliesslich in den Händen Oesterreichs und hauptsächlich in denen der „Ersten kaiserlich königlich österreichisch-ungarischen privilegirten Donau-Dampfschifffahrts-Gesellschaft", welcher die sonstig vorhandenen Dampfschifffahrts-Unternehmungen noch bis heute keinen Abbruch zu verursachen im Stande waren.

Diese im Jahre 1830 gegründete Gesellschaft disponirt gegenwärtig nach neueren Mittheilungen über 198 Dampfer mit zusammen 17,760 Pferdekraft, worunter sich 20 Propeller, 4 Kettenschiffe und 2 Seilschiffe befinden, und über 5 Baggerschiffe und 658 eiserne und 43 hölzerne Tranportschiffe, welche Fahrzeuge in Summa 570 österreichische Meilen = 4324,279 Kilometer oder nachstehende Strecken befahren:

1) den Donaustrom von Donauwörth in Baiern bis zu seiner Mündung bei Sulina, auf 344,33 österreichische Meilen oder 2612,255 Kilometer.

2) in Oesterreich die Raab, Drau, Theiss, Maros und Save auf 150,67 Meilen oder 1143,04 Kilometer.

3) den Prut in Rumänien von seiner Mündung hinauf bis Germanestí, also bis ca. 6 Meilen vor Jasí, auf 52,5 österreichische Meilen oder 398,289 Kilometer und endlich

4) das Schwarze Meer zwischen der Sulina-Mündung und Odessa auf 22,5 Meilen oder 170,695 Kilometer.

Die Gesellschaft hat für ihren Dampfschiffverkehr in Rumänien folgende Agentien und Stationen etablirt:

1) am linken (rumänischen) Donauufer:

Als Agentien: Turnŭ-severinŭ, Calafat, Turnul, Giurgevo, Braila, Galatĭ, Reni, Ismail, Chilia und Sulina.

Als einfache Stationen: Piçetul, Corabia, Zimnitza, Oltenitza und Calarasĭ.

2) Stationen am Prut:

Brîndă, Pascani, Oançe, Vadeni, Chircha, Falçi, Lieca, Toçeni, Leova, Stupilestĭ und Germanestĭ.

Was die Finanzen anbetrifft, so diene dafür nachstehende Uebersicht aus dem Geschäftsbericht der Direction der Gesellschaft vom Jahre 1867 als ungefähr und noch heute annähernd zutreffender Anhalt:

Nach diesem Bericht wurden im Jahre 1867 befördert:

980,023 Personen und

23,754,633 Centner Güter.

Im Durchschnitt beträgt die Zahl der beförderten Passagiere $1^1/_2$ Millionen, die der Güter 24 Millionen Centner pro Jahr.

Die Einnahmen pro 1867 betrugen	25,377,196,52 Mark,
dagegen die Ausgaben:	16,426,959,36 „
Die Gesellschaft erzielte somit ein Bruttoerträgniss von	8,950,237,16 Mark.
Hiervon ab:	
Abschreibungen, Dotirung der Schiffs-Assecuranzfonds, Zinsen etc. mit	6,408,661,90 „
bleibt ein Reinerträgniss-Ueberschuss von	2,541,575,26 Mark.

Dieser Ueberschuss auf das bestehende Actiencapital von

43,575,000 Mark

vertheilt, giebt eine weitere Superdividende von 5,83 Procent und hatte somit das Actien-Capital ein Reinerträgniss von 13,83 Procent.

Ende 1875 bezifferte sich der Besitzstand der Gesellschaft mit einem Gesammtwerthe von 142,986,415,12 Mark, dem ein Actiencapital von 48,000,000 Mark, mehrere Anleihen von 46,000,000 Mark und die verschiedenen Reservefonds gegenüberstehen.

B. Eisenbahnen.

Die erste rumänische Eisenbahn, Bucurescĭ-Giurgevo, welche eine englische Gesellschaft zum indirecten Anschluss an die türkische Eisenbahnlinie Rustschuk-Varna erbaut hatte, wurde im Jahre 1868 dem öffentlichen Verkehr übergeben. In demselben Jahre übertrug die rumänische Regierung den Bau weiterer und ausgedehnterer Eisenbahnlinien an die beiden Con-

sortien Offenheim-Wien und Dr. Strousberg-Berlin*) und zwar derart, dass ersterem die Linien in der nördlichen Moldau, letzterem die sämmtlichen übrigen Strecken überlassen wurden, von Beiden aber der Kilometer Eisenbahn für einen bestimmten Preis hergestellt werden musste.

Das war ein grosser Fehler von Seiten der Regierung, denn beide Gesellschaften, die doch so wie so nur ihren eigenen Vortheil im Auge hatten, suchten nun so viel Kilometer zusammenzubringen, als irgend möglich und zogen die ungünstigsten Gefällwechsel und Richtungs-Verhältnisse grösseren Erdarbeiten und geraderen Linien vor, was Beides in keiner Beziehung zu rechtfertigende Tracen ergab. Wir verweisen hier nur auf den Umweg von Galatï nach Braila, 40 Kilometer statt 18, auf die widersinnige Anlage des Bahnhofes in Roman und schliesslich auf die Trace der Zweigbahn Tecuçiŭ-Bîrlad, welche ohne verlorene Gefälle und ohne bedeutendere Erdarbeiten gut und gern mit einer Maximalsteigung von 1 : 300 hätte angelegt werden können, jetzt aber nach der Dr. Strousberg'schen Ausführung fortwährend mit Steigungen und Gefällen von 1 : 100 wechselt. Allerdings läuft nun die ganze 6 Meilen lange Strecke vollständig mit dem Terrain im Bîrlad-Thal aufwärts und versteigt sich in ihrer Maximal-Dammhöhe kaum bis zu anderthalb Metern, während eine betriebsfähigere Ausführung des Baues vielleicht eine solche von drei bis vier Metern erfordert hätte, dafür hätte aber auch die Linie um zwei bis drei Kilometer kürzer gelegt werden können. Auf viele andere Mängel der rumänischen Eisenbahnanlagen werden wir noch im zweiten Theile unseres Buches zu sprechen kommen und wollen hier nur noch bemerken, dass beiden Consortien zu wünschen gewesen wäre, sie hätten in allen übrigen Punkten so einig und nach einer Schablone gehandelt, als in dem Punkte einer schlechten und betriebserschwerenden Ausführung des Baues der ihnen von der Regierung in gutem Glauben auf ihre Tüchtigkeit und Reellität übertragenen Eisenbahnlinien.

In Folge der Vereinbarung der rumänischen Regierung mit den beiden obengenannten Consortien, übernahm Offenheim den Bau der Fortsetzung der Lemberg-Czernovitzer Eisenbahn, also die Strecke Itzcani bei Suczawa (Grenzstation) bis Roman mit den beiden Zweigbahnen Veresti-Botuschan und Pascani-

*) Das Consortium Dr. Strousberg bestand aus dem Herzog von Ujest, dem Herzog von Ratibor, dem Fürsten Hugo Hohenlohe, dem Grafen Lehndorf und Dr. Strousberg selbst.

Jasiĭ, welche drei Linien im Jahre 1870 dem Verkehr übergeben werden konnten.

Dr. Strousberg begann sein Eisenbahnnetz 1868 mit den beiden Hauptlinien Galatĭ-Barbosch-Roman und Galatĭ-Barbosch-Bucurescĭ und machte 1869 auch mit der Zweigbahn Tecuçiŭ-Bîrlad und einem Theil der Strecke Bucurescĭ-Virçiorova und zwar mit Bucurescĭ-Pitestĭ den Anfang. Diese Linien konnten 1871, nothdürftig hergestellt, dem Verkehr übergeben werden, nachdem vorher schon einzelne Theilstrecken nach und nach eröffnet worden waren. Der Weiterbau von Pitestĭ nach Virçiorova (österreichische Grenze bei Orsova) begann gegen Ende des Jahres 1869 und ist erst in neuester Zeit dem Betrieb übergeben. Diese letztere Linie schliesst sich bei Virçiorova an das ungarische Eisenbahnnetz und vervollständigt die Schienenverbindung zwischen Budapest und Bucurescĭ, so dass nun eine directe Verbindung zwischen Wien und Varna am Schwarzen Meere hergestellt ist, welche nur durch die Donau zwischen Giurgevo und Rustschuk unterbrochen wird.

Nach Fertigstellung der erstgenannten Strousberg'schen Linien stellte sich leider nur zu klar heraus, dass dieselben für die Dauer nicht betriebsfähig genannt werden konnten und wurde deshalb der nothwendig erscheinende Umbau, da Dr. Strousberg mittlerweile vom Schauplatz zurückgetreten war, einer andern Gesellschaft übertragen, die ihn denn auch sachgemäss durchgeführt hat.

Das Weitere über Dr. Strousberg und die Rumänischen Eisenbahnen ist wohl in Deutschland zur Genüge bekannt und glaube ich darum die Details hier füglicherweise übergehen zu können.

In den letzten Jahren wurde dem von uns beschriebenen Eisenbahnnetz noch die Strecke Jasiĭ-Ungheni (russische Grenze) zum Anschluss an die russischen Eisenbahnen und zur directen Verbindung mit Odessa hinzugefügt und eröffnet. Im Bau befindet sich gegenwärtig noch die Linie Plojestĭ-Predial (österreichisch-ungarische Grenze) zur Verbindung von Kronstadt in Siebenbürgen mit Bucurescĭ und Galatĭ und die Zweigbahn Adjud-Ocna, welche vorläufig dazu bestimmt ist, das Trotuschthal und die Salzbergwerke von Ocna mit dem rumänischen Eisenbahnnetz zu vereinigen, später aber bis Kronstadt weitergeführt werden soll.

Projectirt sind ausserdem noch nachstehende Linien:

1) Çincareni- (Tirgujiul)- Vulcan-Pass für eine zweite Verbindung mit Ungarn.
2) Pitestĭ-(Ocnamare-Rimnic)-Rotherthurm-Pass zur Verbindung von Bucurescĭ mit Herrmannstadt in Siebenbürgen.

3) Buzeŭ-Focsanŭ-Maraçestĭ zur Verkürzung der Linie Bucurescĭ-Roman und zur Umgehung von Galatĭ und Braila.
4) Bîrlad-Vaslui-Jasiĭ und
5) Galatĭ-Reni-Ismail-Chilia-Schwarzes Meer bei Hadsi-Ibrahim.

Nach allem Angeführten besteht also das rumänische Eisenbahnnetz augenblicklich aus folgenden Linien:

I. Im Betriebe befindlich:

1) Bucurescĭ-Comana-Giurgevo-Smarda		72 Kil.	
2) Galatĭ-Barbosch-Tecuçiŭ-Adjud-Bacau-Galbini-Roman, als Hauptbahn	239 Kil.		
Tecuçiŭ-Bîrlad, als Zweigbahn	51 „		
Hafenbahn Galatĭ	3 „	293 „	
3) Roman-Pascani-Verestĭ-Itzcani bei Suczava (Landesgrenze mit Oesterreich) mit Zweigbahnen Verestĭ-Botuschan und Pascani-Tirgu-frumos-Jasiĭ . .	224 Kil.		
Jasiĭ-Ungheni (Landesgrenze mit Russland)	21 „	245 „	
4) Galatĭ-Barbosch*)-Braila-Buzeŭ-Plojestĭ-Chitilla-Bucurescĭ . .	268 Kil.		
Hafenbahn Braila	2 „	270 „	
5) Bucurescĭ-Chitilla-Titu-Pitestĭ	107 Kil.		
Pitestĭ-Slatina-Crajova-Çincareni-Turn-severin-Virçiorova (Landesgrenze mit Oesterreich-Ungarn)	271 „	378 „	1258 Kil.

II. Im Bau:

1) Plojestĭ-Predial (Oesterreich.-ungar. Grenze)		95 Kil.	
2) Adjud-Ocna im Trotuschthale . . .		55 „	150 „
		Zusammen	1408 Kil.

*) Die Strecke Galatĭ-Barbosch ist für 4 Geleise berechnet, ist also eine Doppelbahn und muss mit ihrer Länge sowohl Nr. 2 als auch Nr. 4 hinzugefügt werden. Dasselbe gilt von Bucurescĭ-Chitilla.

Rumänien hätte demnach nach vollendetem Ausbau der beiden letztgenannten Linien über ein Gesammt-Eisenbahnnetz von

1408 Kilometern oder 187,73 deutschen Meilen

zu verfügen und nimmt damit unter den 23 europäischen Staaten die 13. Stelle ein.

Was die Ausstattung der rumänischen Eisenbahnen anbetrifft, so muss dieselbe mehr als bescheiden genannt werden. Massiv ist jeder Hochbau ausgeführt, aber die grösseren Stationsgebäude gleichen unsern früheren schmucklosen Kasernen, die kleineren unsern besser gebauten Ställen oder den Wirthschaftsgebäuden deutscher Bahnhöfe. Das rollende Material*) ist schlecht, die Maschinen zu schwach und die Personenwagen einfache Holzkasten mit kleinen Fenstern und ganz einfachen Holzbänken, die in der zweiten Classe mit Leder überzogen sind. Die Fahrgeschwindigkeit ist, der fehlerhaften Richtungs- und Neigungsverhältnisse wegen, nur eine sehr geringe und die Sicherheit des Betriebs eine mindestens zweifelhafte.

C. Post.

Rumänien besass 1873 — 220, im Jahre 1875 dagegen 236 Postbureaus.

An Briefen wurden von diesen befördert:

Im Jahre 1873: Privatbriefe:		3,029,355 St. Briefe,	
Officielle:		869,428 „ „	
Zusammen:		3,898,783 St. Briefe.	
1875: Privatbriefe im innern Dienst:	4,068,685		
im äussern Dienst:	1,004,001 =	5,072,686 St. Briefe.	
Officielle im innern Dienst:	955,820		
im äussern Dienst:	10,659 =	966,479 „ „	
Zusammen:		6,039,165 St. Briefe.	

Nach diesen Ziffern entfällt auf je 514 □Kil. ein Postbureau und pro Kopf 1,2 Briefe und nähme demgemäss Rumänien in Bezug auf seinen Postverkehr die 14. Stelle unter den 23 Staaten Europas ein.

Die Einnahmen der Post betrugen 1875:

1,136,996 Reichsmark,

dagegen die Ausgabe 1875:

1,435,125 Reichsmark.

Ein einfacher Brief nach Rumänien kostet 20 Pfennig.

Ueber Poststationen und Personenbeförderung etc. siehe Näheres im zweiten Theil unseres Buches.

*) Bestand 1877: 143 Locomotiven, 483 Personenwagen und 3006 Güter- und andere Wagen.

D. Telegraphen.

Mit Einrichtung eines umfangreichen Telegraphennetzes in Rumänien wurde bereits unter Fürst Cuza der Anfang gemacht und umfasste dasselbe bis zur Eröffnung der Eisenbahnlinien, also bis zum Jahre 1869 folgende 50 Stationen:

Bucurescĭ (Haupt- und Centralstation), Adjud, Bacau, Bîrlad, Bolgrad, Botuschan, Braila, Buzeŭ, Cagul, Calafat, Calarasĭ, Caracal, Carpineni (Anschluss gegen Kischeneff an das russische Netz), Cîmpina (Anschluss durch den Tömös-Pass an das österreichische Netz), Cîmpolung, Crajova, Curtea d'Argisŭ, Dorogoi, Falçi, Focschan, Foltiçeni (Anschluss nach Suczava an das österreichische Netz), Gaestĭ, Galatĭ, Giurgevo (Anschluss nach Constantinopel), Husch, Jasiĭ (Hauptstation), Ismail (Anschluss an die Türkei bei Tultscha), Leova, Mezil, Michaleni (Anschluss nach Czernovitz an das österreichische Netz), Niamtzĭ, Ocna, Oltenitza, Piatra, Pitestĭ, Plojestĭ, Reni, Rimnic, Rimnic-sarat, Roman, Slatina, Tecuçiŭ, Tirgovistĭ, Tirgu-frumos, Tirgujiul, Turn-severin, Turnul, Urziçeni, Valeni und Vaslui.

Hierzu kamen bis 1873 noch 23, und bis 1875 noch weitere 10 Expeditionen, so dass die Anzahl der Staatsbureaus bis zum Jahre 1875 auf 83 gestiegen war. Rechnet man hierzu die nach Eröffnung der Eisenbahnen etablirten 74 Eisenbahn-Telegraphen-Bureaus, so ergiebt sich für Rumänien eine Gesammtsumme von 157 Telegraphen-Stationen, deren 201 Apparate von 1081 Beamten bedient wurden.

Diesen 157 Stationen stand eine Länge der Telegraphenlinien von 3820 Kilometern mit 6842 Kilometern Drahtleitung zur Verfügung, also auf 100 □Kilometer durchschnittlich 3,15 Kilometer Telegraphenleitung, was für Rumänien die 14. Stelle im europäischen Staatenverbande ergiebt. 1873 betrug die Länge der Linien 3420, die Länge der Leitungsdrähte 6089 Kilometer.

Befördert wurden:

Nummer	Im Jahre	Privatdepeschen			Officielle Depeschen			Transit-Depeschen	Summa
		Interne	Internationale	Zusammen	Interne	Internationale	Zusammen		
		Stück							
1	1873	524,965	88,561	613,526	150,101	1,437	151,538	15,078	780,142
2	1875	615,812	94,459	710,271	149,259	2,017	151,276	9,999	871,546

Das macht 17 Telegramme auf je 100 Einwohner und rangirte Rumänien nach diesem Verhältniss in der 12. Stelle unter den 23 Staaten Europas.

Was die Einnahmen und Ausgaben anbetrifft, so bezifferten sich:

1) die Einnahmen 1873 auf 900,630, 1875 auf 984,906 Mark,
2) die Ausgaben 1873 auf 1,065,834, 1875 auf 1,178,254 Mark.

E. Strassen und Wege.

Rumänien war bis zum Regierungsantritt des Fürsten Cuza im Hügel- und Flachlande auf schlechte Wege und Landstrassen, im Gebirge auf elende Karrenwege und Reitsteige beschränkt. Diesem für das Land traurigen Uebelstande nach Möglichkeit abzuhelfen, war unablässig die Sorge dieses Fürsten und muss man anerkennen, dass derselbe sehr viel für die Verkehrsmittel des Landes gethan hat; wenn man auch die enormen Summen, welche für Anlage guter und brauchbarer Strassen angewiesen wurden, meist zu anderen Zwecken verwendete.

Fürst Cuza gedachte Rumänien mit einem kunstmässig ausgeführten Strassennetze zu überziehen und wurden dazu die grossartigsten Pläne entworfen. Es war ihm aber nicht vergönnt, sein Unternehmen gedeihlich fortschreiten zu sehen und waren bei seiner Abdankung nur wenige kleinere Strecken wirklich ausgeführt worden. Sein Nachfolger, Fürst Carl I., nahm aber denselben Plan wieder auf und liess neben den Eisenbahnen nicht nur zahlreiche Kunststrassen ins Leben treten, sondern bedachte auch die übrigen Landstrassen und Wege mit Verbesserungen aller Art.

So viel mir bekannt, sind von den projectirten Chausséen bis jetzt nachstehende Strecken wirklich ausgeführt worden:

1) Bucurescĭ-Giurgevo	75	Kilom.
2) Bucurescĭ-Pitestĭ-Slatina-Crajova .	235	„
3) Bucurescĭ-Plojestĭ-Buzeŭ-Rimnic saratŭ-Focsanŭ-Maraçestĭ	215	„
4) Plojestĭ-Predial (Kronstadt) . . .	95	„
5) Galatĭ-Ivestĭ-Tecuçiŭ-Maraçestĭ-Adjud-Bacau-Roman-Mirçestĭ-Foltiçenĭ-Landesgrenze (auf Czernowitz zu)	330	„
6) Tecuçiŭ-Bîrlad-Vaslui-Jasiĭ	185	„
7) Mirçestĭ-Jasiĭ	75	„
8) Jasiĭ-Botusanŭ-Michaleni (Landesgrenze)	105	„
Uebertrag	1315	Kilom.

	Uebertrag 1315	Kilom.
9) Galatĭ-Reni	15	„
10) Ismail-Bolgrad (Russische Grenze) . .	45	„
11) Chilia-Tatarbunar (Russische Grenze auf Odessa zu)	45	„
12) Jasĭ-Sculeni (Russische Grenze auf Kischeneff zu)	10	„
	Zusammen 1430	Kilom.

oder rund 190 deutsche Meilen Chausséen.

Ausserdem wäre die Römer- oder Trajansstrasse, von Orsova nach Turn-severin am Donauufer entlang laufend, hierher zu rechnen, welche einerseits bis Crajova, andrerseits bis Calafat verlängert werden soll.

Im Uebrigen verweisen wir auf das bereits auf Seite 14 bis 17 Gesagte und auf den zweiten Theil unseres Buches, in welchem Specielleres über rumänische Wege und Landstrassen zu finden ist.

IV.

Topographisches.

Einleitung.

Trotzdem schon alles Wichtige über die einzelnen bedeutenderen Ortschaften Rumäniens in den vorangegangenen Kapiteln von uns bemerkt wurde, halten wir es doch der besseren Eintheilung und Uebersichtlichkeit wegen für geboten, eine kurze topographische Beschreibung der wichtigeren rumänischen Städte und Flecken noch in einem besonderen Abschnitte zusammenzufassen.

Wir haben bei Aufstellung dieser Ortschaften die alte Eintheilung Rumäniens beibehalten, weil diese dem Leser die verständlichere sein wird und ihm das Aufsuchen auf der Karte besser erleichtert. Im Rahmen der einzelnen Landschaften, wie Grosse und Kleine Walachei, Moldau und Rumänisch-Bessarabien sind die Orte nach Verhältniss ihrer Einwohnerzahl und Wichtigkeit geordnet.

1. Walachei.

A. Grosse Walachei.

1. Bucurescĭ (Bukurescht). Erste Haupt- und Residenzstadt Rumäniens, Sitz des Fürsten und der gesammten Landesregierung, sowie Hauptstadt des Districtes Ilfovŭ, liegt unterm 43° 45′ östlicher Länge nach Ferro und 44° 26′ nördlicher Breite zu beiden Seiten der Dîmbovitza, eines Nebenflusses des Argisch und zählt 221,805 Einwohner.

Die Stadt wurde im Jahre 1698 vom Fürsten Brancovan zur Residenz der Walachei erhoben, welche Stelle vordem Tîrgovist und noch früher Curtea d'Argisch und Cîmpolung innegehabt hatten, und hat eine ziemlich bewegte Geschichte, die wir bereits im Abriss der rumänischen Geschichte kennen gelernt haben.

Bucurescĭ bedeckt mit seinen 17,000 Häusern einen Flächenraum, der dem von Paris gleichkommt, misst eine gute Meile im Durchschnitt und gewährt, besonders von der Südseite aus, einen grossartigen Anblick. Die Stadt ist gegen ihr Weichbild nicht fest abgegrenzt, hat aber 13 sogenannte Barrièren, welche die Thore vorstellen und mit Wachthäusern und Schlagbäumen versehen sind. Sie ist unregelmässig und theilweise schlecht gebaut. Die Hauptstrasse ist die Podu-Mogoschoi, zugleich die Hauptverkehrsader und der Tummelplatz für die vornehme Welt.

Bucurescĭ besitzt eine Menge schöner im neuesten und geschmackvollsten Style erbauter Gebäude und Paläste, von denen das Schloss des Fürsten, der Palast der Metropoliten, die Hotels des russischen und österreichischen General-Consuls und das Brancovani'sche Palais am Bemerkenswerthesten sind.

Von den 130 Kirchen der Stadt, welche jede mit 3, manche sogar mit 6 oder 9 Thürmen versehen sind, sind die Metropolitan- und Hofkirche, die Curteavechie, in welcher die Fürsten gesalbt werden, und welche bereits 1383 erbaut wurde, am Meisten hervorzuheben. In der angeführten Zahl der Kirchen sind die römisch-katholische, die beiden lutherischen Kirchen und die jüdische Synagoge mit einbegriffen.

Bucurescĭ ist Sitz des Metropoliten von Rumänien und aller höheren Staatsbehörden, des Appellationshofes, des Handelsgerichts, des Gerichtes erster Instanz und des Polizeigerichtes, sowie der obersten Polizei- und Militär-Verwaltung und der General-Agenturen der Mächte ersten und zweiten Ranges.

An Lehranstalten besitzt Bucurescĭ ausser einer Distrikts-Normalschule, mehreren anderen Schulen und zahlreichen Privatlehranstalten: Eine Universität, eröffnet 26. October 1869, drei Gymnasien, eine Realschule, ein Seminar für griechisch-katholische Geistliche, das Collegium St. Sava zur Ausbildung von richterlichen und Verwaltungsbeamten, eine Gewerbe-, Handels- und Ackerbauschule, eine Militär-Academie, eine öffentliche Bibliothek, ein National-Museum, ein Naturalien-, Münz- und Antiken-Cabinet, eine Bildergallerie, eine mit dem Hospital Pentaleimon verbundene Entbindungs-Anstalt und Hebammenschule und eine mit dem Hospital von Colca verbundene chirurgische Lehranstalt.

Ausserdem besteht in der Stadt ein Theater und eine literarische Gesellschaft und erscheinen daselbst mehrere Zeitungen in rumänischer und französischer Sprache.

Von der Industrie der Hauptstadt ist wenig zu sagen und werden die meisten Gewerbe von Ausländern, namentlich von Deutschen betrieben. Wichtiger ist Bucurescĭ für den Handel als Hauptstapelplatz des gesammten rumänischen Binnenverkehrs, welchen die Eisenbahnlinien und zwar nach Galatĭ, Giurgevo und Orsova, welche auf zwei Bahnhöfe vertheilt sind, erleichtern.

Aus der Geschichte ist für Bucurescĭ zu vermerken: 30. October 1771, Sieg der Russen über die Türken, und 28. Mai 1812, Frieden zwischen Russland und der Türkei.

Aus der Umgebung der Hauptstadt erwähnen wir die Orte: Herastreŭ, eine halbe Stunde von der Stadt gelegen mit einer Quelle, welche ein sehr gutes und wohlschmeckendes Wasser liefert; Colentina, Dorf mit einem fürstlichen Schloss und dem Grabmal des Fürsten Gregor Ghika; Pentaleimon und Colca, mit Hospitälern und Vacarestĭ, Kloster mit schöner Kirche, woselbst die Fürsten nach ihrer Rückkehr von Einholung der Investitur so lange verweilen müssen, bis sie von den Behörden zum feierlichen Einzug empfangen werden.

Bucurescĭ besitzt, wie alle grösseren Städte Rumäniens, auch einen Volksgarten (Grădina-public). Derselbe wird Çismegiŭ- oder Stirbei-Garten genannt und ist mit schönen Anlagen ausgestattet, welche ihr Dasein einem deutschen Gärtner, Namens Wilhelm Mayer, verdanken.

2. Braila, Hauptstadt des Districtes Braila mit 42,000 Einwohnern, wovon 53 % Rumänen, 20 % Griechen, 15 % Juden und 12 % Deutsche und Andere. Die Stadt liegt an der Donau gegenüber der türkischen Festung Matschin und zwei gute Meilen von Galatĭ entfernt an der Eisenbahnlinie Bucurescĭ-Galatĭ, treibt

bedeutenden Handel und ist Sitz eines Handelstribunals, einer Handelskammer, einer Donau-Dampfschifffahrts-Agentie und der Generaldirection der ottomanischen Handelsagentie für Rumänien. Die Stadt ist regelmässig und gut gebaut und besitzt acht griechisch-katholische, eine römisch-katholische und eine evangelische Kirche, ausserdem eine Synagoge. Der Hafen von Braila ist Freihafen, zu allen Jahreszeiten sehr stark besucht und selbst für grosse Schiffe passirbar.

Bis 1828 war Braila eine ziemlich starke Festung, nach ihrer Einnahme am 17. Juni 1828 wurden ihre Werke geschleift.

3. **Plojestĭ** (Plojescht). Hauptstadt des Districtes Prahova mit 33,000 Einwohnern, an der Eisenbahnlinie Bucurescĭ-Galatĭ gelegen. Eine Zweigbahn von hier aus über den Predial-Pass nach Kronstadt ist im Bau. In Plojestĭ finden bedeutende Wollmärkte statt.

4. **Giurgevo** (Dschurdschwo), Hauptstadt des Districtes Vlasca mit 20,866 Einwohnern und an der Donau gegenüber Rustschuk gelegen. Von hier führt die erste rumänische Eisenbahn nach Bucurescĭ, dessen Hafenstadt Giurgevo genannt werden kann. Die Stadt treibt lebhaften Handel und ist Sitz einer Donau-Dampfschifffahrts-Agentie.

Wie Braila war Giurgevo ehemals eine starke Festung, von deren Befestigungen aber nur noch ein festes Schloss auf der Donauinsel Slobodçe vorhanden ist, welche eine Brücke mit dem festen Lande verbindet.

Am 15. Februar zerstörten die Russen bei Giurgevo einen Theil der türkischen Donauflotille, wofür die Stadt von Rustschuk aus bombardirt wurde. Am 7. Julĭ 1854 fand unweit der Stadt ein Gefecht statt, in welchem die Türken gegen die Russen Sieger blieben.

5. **Pitestĭ** (Pitescht), Hauptstadt des Districtes Argisch, am Argischflusse und der Eisenbahnlinie Bucurescĭ-Virçiorova gelegen mit 15,000 Einwohnern, welche lebhaften Handel, Obst- und Weinbau treiben. Die Stadt hat acht Kirchen. In ihrer Nähe das sogenannte Trajans- oder Römerthor.

6. **Alexandria.** Von Fürst Cuza neu und regelmässig angelegte Stadt am Vede mit 15,000 Einwohnern.

7. **Buzeŭ** (Busoo). Stadt am gleichnamigen Flusse und der Eisenbahnlinie Bucurescĭ-Galatĭ mit 11,106 Einwohnern, ist Hauptort des Buzeŭ-Districtes und Sitz eines Bischofs. Ziemlich ansehnliche Viehzucht und Handel mit Galatĭ.

8. **Cimpolung.** Ehemalige Residenz der walachischen Fürsten hart am Fusse der Karpathen gelegen. Die Stadt hat 10,970 Einwohner und ist Hauptort des Districtes Muscelu.

9. Rîmnicŭ-Saratŭ (Rümnik-Szarat). Hauptstadt des Districtes Rîmnic-sarat und am gleichnamigen Flusse gelegen. Hat 7000 Einwohner, ist Sitz eines Bischofes, hat ein geistliches Seminar, vier Kirchen und mehrere hübsch gebaute Bojarenpaläste.

1172 Friedens-Congress; 1789 Sieg der Russen und Oesterreicher gegen die Türken.

10. Tirgovist. Alte Hauptstadt der Walachei an der Jalomnitza, jetzt Hauptort des Districtes Dîmbovitza mit 6190 Einwohnern, 20 Kirchen, einer Glashütte und einigen Ruinen aus früherer Zeit. Lebhafter Handel.

11. Slatina. Hauptort des Districtes Oltŭ, am Oltŭ-Flusse und der Eisenbahnlinie Bucurescĭ-Virçiorova gelegen, hat 5500 Einwohner, welche grösstentheils Handel und Viehzucht treiben.

12. Zimnita (Simnitza). Stadt an der Donau gegenüber Sistova mit 5000 Einwohnern und einem Schloss des Prinzen Ypsilanti. Zimnitza ist die südlichste Stadt Rumäniens und liegt unterm 43° östl. Länge nach Ferro und dem 43° 38′ nördlicher Breite.

13. Turnul, auch Turnu-Măgureli genannt, Hauptstadt des Districtes Teleormanŭ am Ausfluss des Oltŭ in die Donau und gegenüber der türkischen Festung Nicopoli gelegen, hat 4958 Einwohner und ist Sitz einer Agentie der Donau-Dampfschifffahrts-Gesellschaft.

14. Oltenitza. Stadt an der Donau gegenüber Turtukai mit einer Station für die Donau-Dampfschifffahrt und 4100 Einwohnern. Hier fand am 4. November 1853 ein für die Russen ungünstiges Gefecht mit den Türken statt.

15. Calarasĭ (Kalarasch), auch Stirbeiŭ genannt, Hauptort des Districtes Jalomnitza unweit der Donau und gegenüber der türkischen Festung Silistria gelegen; bekannt durch die Belagerung der letzteren. 3575 Einwohner. Bei Calarasĭ befindet sich eine Ladestation der Donau-Dampfschifffahrts-Gesellschaft.

16. Curtea d'Argisŭ (Kurta d'Argisch). Stadt mit 3000 Einwohnern am Argisŭ-Fluss. Alte Stadt, welche schon zur Zeit der Römer als Ardiscus bestanden haben soll. Sitz eines Bischofs und frühere Residenz der walachischen Fürsten. Hier befindet sich das schönste und sehenswürdigste von Radul-Negru gestiftete Kloster Rumäniens.

In der Nähe Quellen, welche gegen Kropf gebraucht werden.

B. Kleine Walachei.

17. Crajova. Die ehemalige Hauptstadt der kleinen Walachei, jetzt die des Districtes Doljі. Liegt unterm 40° 28′ östl. Länge nach Ferro und 44° 19′ nördl. Breite, am linken Ufer des Siul-Flusses und an der Eisenbahnlinie Bucurescĭ-Virçiorova, hat 22,767 Einwohner, darunter viele reiche Bojaren, und ist ziemlich unregelmässig gebaut. Die Stadt hat ausser anderen Schulen ein Gymnasium und eine Realschule, sieben Kirchen, einige Klöster, zahlreiche Kaffeehäuser und treibt lebhaften Handel.

1397 Sieg des walachischen Woiwoden Vlad über Sultan Bajezid; 31. October 1853 Gefecht zwischen Russen und Türken.

18. Caracal, Districtshauptstadt von Romanatzi, unweit des Oltŭ und an der Strasse von Crajova nach Giurgevo gelegen. Hat 8590 Einwohner und treibt hauptsächlich Ackerbau und Viehzucht.

19. Turnŭ-severinŭ (Turnseverin). Hauptstadt des Districtes Mehedintzi, am linken Donauufer etwa vier Meilen von der österreichischen Grenze und zwei Meilen hinter dem eisernen Thor an der Eisenbahnlinie Bucurescĭ-Virçiorova gelegen. Hat 7000 Einwohner, ist neu gebaut und besitzt eine Donau-Dampfschifffahrts-Agentie und eine Filialschiffswerfte, Maschinenwerkstätte und Kesselschmiede, sowie Magazine und Schuppen der österreichischen Donau-Dampfschifffahrts-Gesellschaft, für welche Turn-severin Hafenplatz und Kohlenstation ist. Bis hierher werden bei niedrigem Wasserstande Personen und Güter mit kleinen vierrädrigen und flachgehenden Dampfbooten über das eiserne Thor befördert, um dann in Turn-severin wieder von grossen Dampfern aufgenommen zu werden. In der Nähe von Turn-severin befinden sich Pfeilerreste einer von Kaiser Trajan erbauten steinernen Brücke.

20. Rîmnic, Stadt und Hauptort des Districtes Vilçea, am rechten Ufer des Oltŭ und am Abhange der Karpathen gelegen, mit 6870 Einwohnern, fünf Kirchen, einem Kloster und einer Normalschule. In der Nähe das Kloster Dragesianŭ, bekannt durch die Niederlage der Hetäristen am 19. Juni 1821.

21. Calafat. Ort mit 5000 Einwohnern und einer Donau-Dampfschifffahrts-Agentie, am linken Donauufer und gegenüber der türkischen Festung Widdin gelegen. Bekannt durch die daselbst in den Jahren 1828 und 1853 stattgefundenen Kämpfe zwischen Russen und Türken und auch jetzt (1877) wieder von den Türken bedroht.

22. Tirgujiul. Hauptort des Districtes Gorjiŭ, unterhalb des Vulcan-Passes am Siul (Schyl)-Flusse gelegen. Kleine Stadt mit 2946 Einwohnern.

23. Ocna-mare. Städtchen an der Ocna unweit Rîmnic, mit sehr ergiebigen Steinsalzgruben, die schon 1870 750,000 Centner Salz jährlich lieferten.

24. Virciorova, Dorf am linken Donauufer hart an der österreichischen Grenze in der Nähe von Neu-Orsova. End- und Grenzstation der rumänischen Eisenbahnlinie Bucuresci-Virciorova und westlichster Ort Rumäniens. Lage 40° 8′ östlicher Länge nach Ferro und 44° 43′ nördl. Breite.

2. Moldau.

25. Jasiï (Jaschi). Ehemals fürstliche Hauptstadt der Moldau, jetzt zweite Residenz der rumänischen Fürsten und Hauptort des Districtes Jasiï mit 90,000 Einwohnern, worunter an 30,000 Juden. Lage 45° 14′ östl. Länge nach Ferro und 47° 10′ nördl. Breite.

Die weitläufige, aber ziemlich schlecht gebaute und schmutzige Stadt liegt in reizendster anmuthigster Lage im Bachluithale und auf den Abhängen der ringsumher ansteigenden Hügel und bietet von der Höhe gesehen, besonders bei Abendbeleuchtung einen wahrhaft grossartigen und prächtigen Anblick, um so mehr, als die Stadt mit einem ausgedehnten Kranz von Gärten, Parkanlagen und Laubwäldern umgeben ist.

Jasiï ist Sitz des Erzbischofes und Metropoliten der Moldau und hat enge winklige Strassen, aber zahlreiche, luxuriös ausgestattete Bojarenpaläste, sowie ein regelmässig und schön erbautes fürstliches Schloss von ziemlich bedeutender Grösse. Ausserdem zählt Jasiï gegen 80 griechisch-katholische Kirchen, darunter der erzbischöfliche Dom und die Kirche des Klosters St. Spiridon (zum Heiligen Geist) die bemerkenswerthesten, eine römisch-katholische und eine evangelische Kirche, sodann mehrere Synagogen.

Eisenbahnen nach Pascani (Czernowitz-Galatï) und Ungheni (russische Grenze) mit einem geschmackvoll in gothischem Style erbauten Bahnhof.

Enormer Handel und jährliche stark besuchte Messen. Industrie meist in den Händen der Deutschen, welche vorzugsweise in der Vorstadt Pucovar ihren Sitz aufgeschlagen haben.

Lehranstalten giebt es, ausser Normal- und Volksschulen, sowie sehr zahlreiche Privatanstalten und Erziehungsinstituten, folgende:

Eine Universität, ein Gymnasium, eine Realschule, ein grosses Seminar für griechisch-katholische Geistliche zu Socola, eine Industrieschule, eine Militär-Academie, eine öffentliche Bibliothek, ein physikalisches und Naturalienkabinet und ein grossartiges Krankenhaus mit Findelhaus und Gebäranstalt, Hebammenschule und geburtshilflicher Klinik. Ausserdem besteht in Jasĭ ein Verein der Aerzte und Naturforscher und erscheinen daselbst einige Zeitungen in rumänischer Sprache.

Jasĭ war schon zu Zeiten der Römer als Jassiorum-municipium bekannt, zur fürstlich moldauischen Residenz erhob es Fürst Alexander Lapusnénŭ im Jahre 1564.

1538 wurde die Stadt durch Sultan Soliman in Asche gelegt; 1659 fand in ihrer Nähe am Bachliu-Flusse eine dreitägige Schlacht zwischen Polen und Tataren einerseits und Rumänen und Szeklern anderseits statt, in welcher die Letzteren geschlagen wurden; am 9. Januar 1792 wurde hier der Friede zwischen Russland und der Türkei geschlossen, welcher den zweiten russisch-türkischen Krieg beendete; am 10. August 1822 wurde die Stadt in Folge des Aufstandes Alexander Ypsilanti's von den Türken erstürmt und fast vollständig zerstört, dasselbe geschah ihr 1844 durch eine Feuersbrunst.

An Ortschaften in der Umgebung Jasĭ's sind bemerkenswerth:

1) Belvedere, Schloss des Fürsten Stourza.

2) Citacnie, ehemals Festung, jetzt Kloster.

3) Galata, malerisch am rechten Ufer des Bachlui gelegen, mit einem Kloster und gerühmten Trinkwasserquellen.

4) Rapide, mit einer Wasserheilanstalt.

5) Socola, mit einem Schloss des Fürsten Stourza und dem bedeutendsten und grössten geistlichen Seminar Rumäniens.

26. Galatĭ (Galatz). Erste Handels- und Hafenstadt Rumäniens, unterm 45° 40′ östl. Länge nach Ferro und 45° 27′ nördl. Breite am linken Donauufer gelegen. Ist Hauptort des Districtes Covurlui, hat 90,000 Einwohner, worunter zahlreiche Fremde, besonders Deutsche, und ist Sitz der Consulate sämmtlicher Staaten ersten und zweiten Ranges, einer Donau-Dampfschifffahrts-Agentie mit Magazinen und einer Filial-Werkstätte, einer französischen Schifffahrts-Agentie, der Messageries Maritimes, und einer Agentie der russischen Compagnie für Schifffahrt, Handel und Gewerbe.

Die Stadt ist sehr ausgedehnt und kommt ihr Flächenraum dem von Berlin oder Wien zum Mindesten gleich. Die Altstadt

ist schlecht und unregelmässig, die neuen Stadttheile dagegen schön und regelmässig gebaut. Sie theilt sich in Oberstadt und Unterstadt. In letzterer befinden sich der gemauerte Donau-Quai, der Bahnhof, die Börse, sämmtliche Magazine und Schiffswerften, sowie die vorhandenen Fabriketablissements und Maschinenbauanstalten.

Galatĭ ist Sitz eines Criminal- und Landgerichts, hat 26 Kirchen, mehrere Kasernen und ein Theater, ist Station für die Kriegsschiffe der sieben Vertragsmächte, Hauptstapelplatz für den überseeischen Handel, unterhält regelmässige Dampfschifffahrten nach Wien, Constantinopel und Odessa und ist End- und Centralpunkt sämmtlicher rumänischer Eisenbahnen, die hier ihre grösseren Werkstätten und Depôt-Anlagen haben.

Zwischen Galatĭ und dem Prut dehnt sich der mehrere Quadratmeilen umfassende fischreiche Bratiŭ (Bratisch)-See aus.

Geschichtlich bekannt ist Galatĭ wegen mehrfachen Ueberganges der Russen über den Donaustrom nach der gegenüberliegenden Dobrudscha.

Eine kleine Meile von Galatĭ entfernt liegt am Seret das Dorf Barbose (Barbosch) mit einer Eisenbahnstation, in welcher sich die Linien Galatĭ-Bucurescĭ und Galatĭ-Romanŭ trennen, die bis hierher von Galatĭ aus nebeneinander herliefen.

27. Botusanŭ (Botuschan), Hauptort des Districts Botusanŭ, an einem Nebenflüsschen der Zizia gelegen, mit 39,941 Einwohnern, worunter viele Deutsche und Griechen. Die Stadt treibt lebhaften Handel und ist Endstation der Zweigbahn Verestĭ-Botusanŭ, welche von der Linie Roman-Czernowitz abgezweigt ist.

28. Bîrlad, Hauptort des Districts Tutova und am Bîrlad-Flusse gelegen. Treibt lebhaften Handel, ist ganz leidlich hübsch gebaut und zählt 26,568 meist rumänische Einwohner. Endstation der von der Eisenbahnlinie Galatĭ-Roman bei Tecuçiŭ abbiegenden Zweigbahn Tecuçiŭ-Bîrlad. Die Bahn soll später einmal von hier aus über Vaslui nach Jasĭ fortgesetzt werden.

29. Focsanŭ (Fokschan). Gehört eigentlich halb zur Moldau und halb zur Walachei, da die Stadt vom Milcovŭ, welcher die Grenze bildet, mitten durchschnitten wird. Sie ist Hauptort des Districtes Putna und hat 20,323 Einwohner, welche bedeutenden Vieh- und Getreidehandel nach Galatĭ treiben. Focsanŭ ist Sitz des obersten Gerichtshofes für das Fürstenthum Rumänien.

1772 Congress zwischen Russland und der Türkei; 1. August 1789 Sieg der verbündeten Russen und Oesterreicher gegen die Türken.

30. Piatra. Stadt an der Bistritza mit 20,005 Einwohnern,

worunter zahlreiche Juden, welche starken Handel treiben. Hauptort des Districtes Némtzŭ.

31. Husĭ (Husch). Hauptstadt des Districts Fălçiŭ mit 18,000 Einwohnern. Ist unweit des Prut gelegen und Sitz eines Bischofes. Die Stadt treibt lebhaften Tabakhandel und wird hier der beste Tabak Rumäniens gebaut.

32. Romanŭ. Hauptort des Districts Roman mit 16,920 Einwohnern, worunter viele Deutsche. Die Stadt liegt an der Mündung der Moldova in den Seret und ist Sitz eines Bischofes. Hier erreicht die Strousberg'sche Eisenbahnlinie Galatĭ-Roman ihren Endpunkt, während die Offenheim'sche Strecke Roman-Czernowitz hier ihren Anfang nimmt. Beide Eisenbahnlinien laufen in einem Bahnhof zusammen, den aber die Strecke Galatĭ-Roman nur mit Anwendung sehr ungünstiger Steigungs- und Krümmungsverhältnisse erreichen konnte.

33. Bacau. Stadt an der Einmündung der Bistritzǎ in den Seret, an der Eisenbahnlinie Galatĭ-Roman gelegen. Sie ist Hauptort des Districts Bacau und zählt 15,000 Einwohner, worunter zahlreiche Juden, die lebhaften Handel mit Galatĭ unterhalten. Bacau ist ein Knotenpunkt des binnenländischen Verkehrs, ist leidlich gut gebaut und hat ein ziemlich reinliches Aussehen.

34. Foltiçenĭ (Foltitscheni). Hauptstadt des Districts Suçéva und am Suçéva-Flusse gelegen. Hat 15,000 Einwohner, darunter viele Griechen und Juden, stark besuchte jährliche Messen und treibt ziemlich ansehnlichen Handel.

35. Dorohoi. Hauptort des Districts Dorohoi, mit 10,000 Einwohnern.

36. Ocna. Stadt am Trotusch-Flusse und am Fuss der Karpathen mit reichen Salzlagern. Ausbeute jährlich $1^1/_2$ bis 2 Mill. Centner. Die Stadt hat 10,000 Einwohner und ein, mit einer Mauer umgebenes Kloster, Castell geheissen, welches als Staatsgefängniss benutzt wird.

37. Tecuçiŭ (Tekutsch). Hauptstadt des Districtes Tecuçiŭ, am Bîrlad-Fluss und der Eisenbahnlinie Galatĭ-Roman gelegen. Eine Zweigbahn geht von hier aus über Ghidigeni nach Bîrlad. Die Stadt hat 8120 Einwohner, welche grösstentheils Handel und Viehzucht treiben. In der Nähe befindet sich bei dem Dorfe Furçenĭ das Uebungslager der rumänischen Truppen.

38. Vaslui. Hauptort des Districts Vaslui. Die Stadt liegt am Bîrlad-Flusse in anmuthiger Gegend ungefähr auf der Hälfte des Weges zwischen Bîrlad und Jasĭ, mit welchen beiden Städten sie durch Chausséen verbunden ist, und hat 7760 Einwohner.

39. Tirgu-frumos, zu deutsch: Schöner Markt. Eisenbahnstation der Zweigbahn Jasi-Pascani mit 6000 Einwohnern.

40. Adjud. Stadt am Zusammenfluss des Trotusch mit dem Seret und an der Eisenbahnlinie Galati-Roman. Von hier aus ist eine Zweigbahn durch das Trotuschthal nach Ocna im Bau. Die Stadt zählt 3000 Einwohner.

41. Falçi. Stadt am rechten Prutufer mit 2000 Einwohnern. Hier wurde einst Peter der Grosse von den Türken eingeschlossen und wäre von ihnen gefangen genommen worden, wenn ihm seine Gemahlin nicht die Flucht nach Jasi ermöglicht hätte.

42. Baja. Städtchen an der Moldova unweit Foltiçeni mit 2000 Einwohnern. Erste Residenz der moldauischen Fürsten.

43. Herca. Nördlichste Stadt Rumäniens. Liegt unterm 44° östl. Länge nach Ferro und dem 48° 12′ nördl. Breite.

44. Odobesti (Odobescht). Am Milcov oberhalb Focschan gelegen. Erzeugt den besten Wein Rumäniens.

3. Rumänisch-Bessarabien.

45. Ismail. Hauptstadt des Districtes Ismail, am linken Ufer des Chilia-Armes gelegen. Hat 21,000 Einwohner, eine Donau-Dampfschifffahrts-Agentie und einen Hafen. Die Bewohner treiben in der Hauptsache Schifffahrt und Handel, vorzugsweise mit Getreide, Wolle, Leder und Talg. Früher war Ismail Festung, wurde aber 1856 von den Russen geschleift.

46. Reni. Stadt am linken Donauufer, zwei Meilen von Galati und unfern der Prutmündung gelegen. Hat 15,000 Einwohner, eine Donau-Dampfschifffahrts-Agentie und einen Hafen.

47. Chilia. Schlecht gebaute Stadt zwischen dem linken Ufer des Chilia-Armes und dem Chitai-See gelegen. War früher Festung, hat 10,000 Einwohner und einen Hafen (Karlshafen), eine Donau-Dampfschifffahrts-Agentie und treibt ziemlich bedeutenden Handel, besonders mit Fischen (15,000 Centner pro Jahr) und Caviar.

48. Bolgrad. Zwischen dem Jalpuchsee, der russischen Grenze und dem Jalpuch-Flusse, sowie am 2. Trajanswalle gelegene Stadt mit 6100 Einwohnern. Der Ort ist weitläufig gebaut und treibt starken Handel und Viehzucht.

49. Cagul. Hauptstadt des Districts Cagul mit 6090 Einwohnern.

50. Leova. Marktflecken am linken Ufer des Prut mit 2000 Einwohnern.

51. Hadsi-Ibrahim. Unbedeutender Ort am Schwarzen Meere und in der Nähe des Sazik-ili-Kunduk. Von hier aus will man einen Kanal bis Chilia bauen und einen Hafen anlegen, um den Verkehr, der jetzt durch den Sulina-Arm geht, in den belebteren Chilia-Arm zu leiten.

52. Tudla (Tusla). Oestlichster Ort Rumäniens, unfern des Schwarzen Meeres und der russischen Grenze und unterm 47° 48′ östl. Länge nach Ferro und dem 45° 54′ nördl. Breite gelegen.

Zweiter Theil.

Reiseerinnerungen aus Rumänien.

Mit einer Karte der Umgebung von Galatz und Braila.

Erstes Kapitel.

Von Berlin nach Orsova.

Reisetouren nach Rumänien. Von Berlin nach Pest. Budapest. Eine Nachtfahrt durch die Puszta. Räubergeschichten. Ein Wintermorgen im Banat. Oravicza. Vierundzwanzig Stunden in Bazias. Auf dem „Radetzky". Rundschau. Beginn der Donaufahrt. Die Nacht am Babakai. Golumbács. Drenkova. Ein Sonntagsvergnügen auf dem „Islacz". Trecule. Die Fahrt durch den Kasanpass. Eine Römerstrasse. Ankunft in Orsova.

Wenn man heute nach Rumänien fahren will, so löst man sich in Berlin oder Dresden, oder wo man sonst im lieben Deutschland seinen Wohnsitz hat, ein Billet und fährt per Eisenbahn direkt nach Galatz, Jaschi oder Bukarescht*). Man hat auf dieser Tour nur drei- oder viermal umzusteigen und zweimal sein Gepäck nachsehen zu lassen, im Uebrigen reist man wie in Deutschland selbst und auch mit leidlicher Geschwindigkeit. Anders war es noch vor wenigen Jahren. Da musste man die letzte und mühsamste Strecke, etwa ein Drittel der ganzen Entfernung von Berlin aus gerechnet, entweder mit dem Dampfschiff oder mit der sehr primitiven rumänischen Post zurücklegen und das war weder so schnelles, noch so angenehmes Fahren, als heute mit dem Dampfwagen.

Wir verstehen hier unter „angenehm" allerdings nur die Bequemlichkeit des Reisens, denn unendlich lohnender in jeder andern Beziehung war die Fahrt zu Wasser mit dem Dampfschiff oder zu Lande mit der sogenannten Post-Karutza. Die heutige Eisenbahnfahrt bietet dem neugierigen Reisenden ganz verschwindend wenig — wie viel Schönes und Herrliches dagegen die Donaureise oder die

*) Wir schreiben in diesem zweiten, mehr erzählenden Theile, welcher weniger zum Nachschlagen, als zum bequemen Lesen dienen soll, die rumänischen Worte nach ihrer Aussprache. Also Galatz für Galaţi u. s. w.

wenn auch oftmals halsbrecherische Fahrt mit dem kleinen rumänischen Postkarren. Wer einmal die Thalfahrt auf dem mächtigen Donaustrom gemacht, vergisst sie wohl Zeit seines Lebens nicht wieder, da selbst der vielgerühmte Vater Rhein sich in Bezug auf grossartige und pittoreske Scenerie der Uferlandschaften mit der unteren Donau nicht im Entferntesten messen kann.

Im Jahre 1868 gab es noch keine direkten Eisenbahnen nach Rumänien und blieb mir damals also nur die Wahl bis Czernowitz in der Bukovina oder bis Alvincz in Siebenbürgen mit der Eisenbahn und von da weiter mit der Post zu fahren, oder aber die Eisenbahn bis Bazias zu benutzen, um von dort aus mein Endziel Galatz mit dem Dampfschiffe zu erreichen. Ich entschloss mich nach einigem Besinnen für das Letztere, trotzdem es bereits in den Winter ging und ich meine Reise nach Bazias sehr beschleunigen musste, wenn ich noch zum letzten stromabwärts gehenden Dampfer zurechtkommen wollte. Meinen Vorsatz, einige Tage in Wien und Pest zu verweilen, musste ich aus diesem Grunde ebenfalls fallen lassen, was ich aber später, als ich erst die Donau kennen lernte, niemals bereute.

So verliess ich denn Berlin, Dienstag den 8. December 1868, Abends 11 Uhr mit dem Courierzuge der Niederschlesisch-Märkischen Eisenbahn, um über Breslau und Oderberg einem unbekannten Lande und mir völlig fremden Verhältnissen entgegen zu eilen. War doch Rumänien damals in Deutschland noch so wenig bekannt, dass man sich weit lieber entschloss nach Amerika hinüber zu fahren, als sein Leben und Eigenthum den vermeintlichen wilden Horden der halbtürkischen Donauländer anzuvertrauen.

Am 9. December Vormittags, nachdem in der Grenzstation Oderberg die Revision des Reisegepäcks glücklich überstanden war, ging die Fahrt bei mildem angenehmen Wetter mit dem Wiener Eilzug der Kaiser-Ferdinands-Nordbahn durch das liebe gemüthliche Oesterreich weiter nach Gänserndorf. Dass die guten Oesterreicher wirklich gemüthlich sind, selbst im Eisenbahnwesen, muss ihnen der Neid lassen, denn der Eilzug hielt inmitten des Weges bei Prerau eine reichliche halbe Stunde, damit ein Jeder Zeit habe, in Ruhe seinen Nachmittagskaffee zu schlürfen, welcher wohlgemeinten Ansicht der allzu liebenswürdigen Bahnverwaltung denn auch von allen Mitfahrenden redlich entsprochen wurde.

Gegen 5 Uhr endlich in Gänserndorf angelangt, hatten wir wieder mehr denn hinreichende Musse, unser Abendessen zu verzehren, denn wir mussten auf dem elenden, für den grossen Verkehr viel zu beschränkten Bahnhofe mit Hunderten von Menschen in

kleinen niedrigen Zimmern voller Tabaksqualm zusammengedrängt, volle drei Stunden warten, ehe der Wiener Zug eintraf, der die Passagiere von hier aus nach Pressburg und Pest weiter beförderte.

Es war bitter kalt geworden, als ich mich Abends 8 Uhr, in meinen Mantel gewickelt, in einem Wagen zweiter Classe in die Ecke drückte und zu schlafen versuchte. Nur ein junger Wiener sass mit mir in demselben Coupé, welcher, so lange ich munter blieb. eine Wiener Knackwurst nach der andern hervorholte und verspeiste. Er that dies mit einer so langweiligen Andacht, dass ich bald darüber eingeschlafen war. Mitten in der Nacht erwachte ich, von schauerlichem Frost geschüttelt. Ich lag lang auf dem Sitz ausgestreckt. Der wurstvertilgende Wiener Jüngling hatte mich auf irgend einer Station verlassen und er so wenig wie der Schaffner hatten daran gedacht, die Wagenthür zu schliessen, denn weit stand sie offen, während der Zug durch die kalte und dunkle Winternacht dahinbrauste. Man kann sich denken, wie ich durchkältet war und es muss fast genau auf der ungarischen Grenze gewesen sein, wo ich die Wagenthür schloss, denn kaum hatte ich mich einigermaassen wieder erholt, als der Zug auch in Pressburg hielt.

Das war mein Entrée in Ungarn, dem gerade damals neu gebackenen Königreich. Der Morgen des 10. December dämmerte bereits, als wir Waitzen passirten, wo die Donau ihren scharfen Knick nach Süden macht und bald darauf tauchten die Ofener Burg mit dem dahinterliegenden Blocksberg und die Kirchthürme von Pest empor, in welch letzterer Stadt der Zug gegen vier Uhr Morgens auf dem Centralbahnhofe anlangte.

Noch war es ziemlich dunkel, als ich mein Zimmer im Hôtel „Stadt London", am Ende der Hauptverkehrsader von Pest, der langen und breiten Waitzner Strasse, betrat. Mein nächtliches Abenteuer, welches leicht hätte schlimmer ausfallen können, hatte mich tüchtig durchkältet und mir schlugen vor innerlichem Frost die Zähne wie im Fieber zusammen. So machte ich denn Licht, liess sofort einheizen, und da ich wegen der wenigen Stunden, die mir für Budapest, der später aus Pest und Ofen vereinigten Hauptstadt des Königreichs Ungarn, vergönnt waren, an Schlafen nicht mehr denken durfte, trotzdem ich zwei Nächte nacheinander im Eisenbahnwagen zugebracht hatte — so füllte ich die Zeit bis zum Tagwerden mit Umkleiden und Geniessen von etwas heissem Kaffee aus, um mir den fatalen Frost wieder aus die Glieder zu treiben. Als ich endlich mein Licht auslöschen konnte und die Fenstervorhänge in die Höhe zog, war die Sonne am klaren tiefblauen Himmel eben prächtig aufgegangen und vor meinen erstaunten

Blicken entrollte sich ein entzückendes Panorama, wie meine Augen es vordem nimmer gesehen hatten.

Es war ein köstlicher Rundblick, den man vom Fenster meines Hôtels aus geniessen konnte. Rechter Hand ersah man die belebte Donau, die im Sonnenlichte funkelnd sich weiterhin im Nebel der ungarischen Ebenen verlor, vor sich die regelmässige und dennoch malerische Lage von Pest, dann den schönen Donaustrom mit seiner prächtigen Kettenbrücke und dahinter, von den Strahlen der Morgensonne gleichsam übergoldet, die Stadt Ofen mit der majestätisch über ihr thronenden Königsburg, für welche die berühmten Ofener Weinberge mit dem 240 Meter hohen Blocksberg an der Spitze den malerischen Hintergrund abgaben. Die ganze Rundschau bot ein herrliches Gesammtgemälde der Schwesterstadt Budapest mit ihrer reizvollen Umgebung, ein um so schöneres, als es, von Morgenroth und Sonnenlicht übergossen, wie in flüssiges Gold getaucht vor den bewundernden Blicken lag, die sich nicht satt sehen konnten an dem Neuen und Prächtigen, was ihnen so plötzlich und überraschend dargeboten wurde.

Nun gab es aber auch kein Halten mehr, denn nur bis Nachmittags fünf Uhr, also noch kurze acht Stunden, behielt ich Zeit, Pest und Ofen zu betrachten, und eine allgemeine Uebersicht wollte ich mir doch verschaffen, wenn meine Zeit auch eine noch so sehr beschränkte war.

So trat ich denn, vom schönsten Wetter begünstigt, meine Reise an; sah den prachtvollen Donauquai mit dem Krönungshügel der ungarischen Könige und seinen glänzenden Palästen, überschritt die 380 Meter lange Kettenbrücke und den dahinter unter dem Schlossberg hindurchführenden Tunnel und bestieg dann den Schlossberg selbst, auf welchem ich von der Hofburg aus, wo gerade der Kaiser und die Kaiserin von Oesterreich anwesend waren, eine noch schönere Aussicht genoss, als von meinem Hôtelfenster, denn von hier konnte man weit in die ungarischen Ebenen hinaussehen und den Lauf der Donau auf entfernte Strecken hin verfolgen.

Pest ist regelmässig und schön gebaut und mit geraden, breiten und leidlich gut gepflasterten, ebenen Strassen versehen, Ofen dagegen eng, winklig und uneben. Letzteres zeichnet sich aber durch seine prachtvoll eingerichteten Bäder und seine zahlreichen Weinberge aus, die den so bekannten, wie vortrefflichen Ofener Wein liefern, welchen man dort gleich an Ort und Stelle im Weinkeller selbst und vom Fass weg probiren kann.

Für den Neuling ist auch das Essen in Pest interessant, denn er macht hier zum ersten Male die nähere Bekanntschaft mit der

ungarischen Küche, vorzüglich mit Gulyàs und Paprikahuhn etc. und findet statt schwarzen oder weissen Pfeffer den rothen und scharfen ungarischen Paprika neben Salz auf dem Tische. Ich kostete verschiedene Speisen durch und fand sie sehr wohlschmeckend, aber auch so scharf wie die daneben liegenden österreichischen Zeitungen, die damals auf Preussen und im Speciellen auf Bismarck noch in allen Tonarten schimpften und sich bei ihren Anfeindungen und Verleumdungen bis zur widerwärtigsten Gemeinheit fortreissen liessen.

Beide Städte, Pest und Ofen, zählten damals zusammen 186,945 Einwohner, welche Zahl aber, besonders seit 1873, wo die Orte zu einem Gemeindeverbande mit dem Namen Budapest vereinigt wurden, so bedeutend gestiegen ist, dass dieselbe bei der Volkszählung im Jahre 1876 bereits die Höhe von 295,254 erreicht hatte.

Nachmittags fünf Uhr ging der Eilzug nach Bazias, zum Anschluss an das letzte stromabwärts fahrende Passagierschiff der ersten priv. k. k. österr. Donau-Dampfschifffahrts-Gesellschaft, vom Pester Bahnhof ab. Ich musste also wohl oder übel von Pest Abschied nehmen, ohne viel gesehen zu haben, denn wenn ich den Eilzug verpasste, so hatte ich die nichts weniger denn erfreuliche Aussicht, mit der Bahn bis Alvincz in Siebenbürgen und von da per Post über Kronstadt und Bukurescht nach Galatz fahren zu müssen.

In meinem Hôtel stand nach österreichischer Unsitte das gesammte Dienstpersonal auf dem Corridor in Reih' und Glied aufmarschirt und erwartete mit devotester Unverschämtheit sein unverdientes Trinkgeld. Trotzdem ich nicht im Hôtel geschlafen und nur eine Portion Kaffee getrunken hatte, musste ich doch an Oberkellner, Zimmerkellner, Portier, Hausknecht, Lohndiener, Mamsell und Stubenmädchen Trinkgelder entrichten, was in Summa genau noch einmal so viel ausmachte, als ich überhaupt für meine ganze Hôtelrechnung zu bezahlen hatte. Das Schlimmste bei derartigen Anlässen in fremden Landen ist immer die Unkenntniss und die damit verbundene Geringachtung des Kleingeldes der coursirenden Münzen, was fast jedesmal unvorhergesehene Mehrausgaben nothwendig macht, weil man in der Eile des Zahlens mit dem fremden Gelde nicht zu rechnen versteht.

Es dunkelte bereits, als der Eilzug der südöstlichen Staatseisenbahn, welche Budapest mit Serbien und Rumänien in Verbindung bringt, den Centralbahnhof in Pest verliess. Auf jeder Station, die der Bahnzug passirte, drängte sich eine Menge zerlumpter Kinder

beiderlei Geschlechts an die Wagen und schrieen gellend auf ungarisch und deutsch und in allen möglichen Tonarten durcheinander: „Schöne süsse Weintrauben“ und „Wasser, frisches Wasser!“

In Czegled, der ersten grösseren Station, wo die Bahnen nach Gross-Wardein und Debreczin abzweigen, war ein Aufenthalt von etwa 30 Minuten. Wie auf allen bedeutenderen österreichischen Bahnhöfen, waren auch hier die Tische im Speisesaal nicht nur bereits gedeckt, sondern stand auf ihnen auch schon das Abendessen angerichtet, so dass man eben nur zuzulangen brauchte. Ich hatte das Glück, mein Lieblingsgericht, recht scharf gepfeffertes Paprikahuhn, zu bekommen, was ich mir mitsammt einer halben Flasche Ofener Adelsberger vortrefflich munden liess.

Von Czegled aus geht die Strecke der südöstlichen Staatsbahn über Szegedin bis Temesvar durch die sogenannte ungarische Puszta oder jene weithin ausgedehnten Grasebenen, welche nur selten von einer Ortschaft unterbrochen werden und sich vom Ufer der Donau bis zum Fusse der Karpathen hin erstrecken.

Der Eilzug durchfliegt diese weiten und einsamen, fast nur von Hirten, Räubern und Zigeunern belebten Gegenden bei Nacht. Ich sass in einem Coupée, welches, abgesehen von meiner Wenigkeit, vollständig mit jüdischen Kaufleuten aus Oesterreich angefüllt war, die ihren rumänischen und serbischen Filialen den gewöhnlichen Winterbesuch abzustatten gedachten. Alle waren in grosse unförmliche Pelze und Fusssäcke eingehüllt, so dass man nur mit Mühe und Noth den Kopf zu wenden vermochte, alle andern Theile des Körpers mussten unabänderlich in der Lage verharren, welche sie beim Einsteigen für sich in Anspruch genommen hatten.

Glücklicherweise war ich einer der Ersten, die in Pest den Wagen bestiegen und war mir solcher Art ein ziemlich bequemer Eckplatz an einem der Fenster zu Theil geworden, doch waren die Scheiben dieser Fenster dermaassen gefroren, dass ich nur mit vieler Anstrengung eine Durchsichtsöffnung zu schaffen vermochte, wenn ich manchmal einen Blick in die vorüberfliegenden und scheinbar endlosen Ebenen hinausthun wollte. Es war aber Nichts zu sehen und so beschloss ich denn nach einigen misslungenen Versuchen etwas Sehenswerthes zu entdecken und in Anbetracht dessen, dass ich bereits die dritte Nacht im Eisenbahnwagen zubringen musste, mich in meine Ecke zu legen und zu schlafen.

Ich mochte wohl bis hinter Felegyaza, der nächsten grösseren Station nach Kecskemet, geschlafen haben, als ich halb im Traume das Wort „Räuber“ vernahm. Davon wachte ich auf und sah nun meine Reisegesellschaft in der lebhaftesten Bewegung, indem ein

Jeder seine vorräthigen Schusswaffen herausholte und zum Gebrauche zurechtlegte. Der Zug brauste mit ziemlicher Geschwindigkeit auf Szegedin zu und ich vermochte nicht zu begreifen, was die Vorsichtsmaassregeln bedeuten sollten, bis mich das Gespräch meiner Mitreisenden darüber in's Klare setzte.

Es waren in letzter Zeit gerade auf der Strecke, welche wir eben entlang rollten, verschiedene räuberische Angriffe auf den Eilzug sowohl versucht, wie auch in der That verübt worden. So erzählte der eine, dass erst vor wenigen Tagen kurz vor Szegedin von den Räubern die Schienen aufgerissen worden seien, in Folge dessen der Eilzug mitten in der Nacht auf freier Strecke hätte anhalten müssen, worauf er dann von den Banditen in grösster Seelenruhe ausgeplündert worden wäre. Die Methode der Räuber war hierbei eine sehr einfache. Man liess die Passagiere und Beamten sämmtlich aus-, resp. absteigen und sich platt mit dem Gesicht nach unten auf den Boden legen, wobei man ihnen ankündigte, dass Jeder sofort erschossen würde, der sich auch nur zu rühren wagte. Während nun die eine Hälfte der Wegelagerer diese Leute bewachte, untersuchte die andere Hälfte mit aller Gemächlichkeit die Eisenbahnwagen und annektirte Alles, was man der Mühe für werth fand, mitzunehmen.

Ein Anderer sagte aus, dass ein gleicher Ueberfall vor einiger Zeit auf einer kleinen Station in der Weise ausgeführt worden sei, dass man in demselben Augenblick, als der Zug in den Bahnhof einfuhr und daselbst anhielt, sämmtliche Laternen auslöschte und nun die momentane Rathlosigkeit des Bahnpersonals und der Passagiere zum Ausplündern des Eilzuges benutzte.

Das Thema war damit auf die Räuber und auf die Unsicherheit der Verkehrswege gebracht und die Unterhaltung wurde bald um so lebhafter, als es jedem Einzelnen in der augenblicklichen Situation daran gelegen war, sich einestheils Sorge und Angst, andrerseits aber die Müdigkeit vom Halse zu halten.

So vernahm ich denn noch, dass der berühmte Räuberhauptmann Janocz kürzlich erschlagen worden sei und einer der Mitfahrenden gab eine interessante Räubergeschichte aus der Türkei zum Besten, die, seiner Versicherung nach, daselbst gleichfalls erst vor ganz kurzer Zeit passirt war. Er erzählte nämlich, dass ein Locomotivführer, welcher den Passagierzug der Rustschuk-Varna-Bahn von Varna nach Rustschuk führte, zwischen ersterem Orte und der Station für Schumla, Jenibazar, auf freier Strecke von griechischen Räubern angehalten worden wäre, die ihn zu erschiessen drohten, falls er ohne ihre Erlaubniss weiter führe. Nachdem der

Zug zum Stehen gebracht war, wollten einige der Kerle die Maschine besteigen, der Führer rief ihnen aber zu, sie sollten nur in den dritten Wagen, den Packwagen, gehen, daselbst würden sie finden, was sie suchten. Sobald er aber merkte, dass die Banditen dumm genug gewesen waren, in seine Falle zu kriechen, ohne einen Wachtposten für ihre Sicherheit zurückzulassen, gab er Contredampf und jagte, so schnell als die Maschine laufen wollte, wieder nach Varna zurück, woselbst er die eingesperrten Räuber wohlbehalten der türkischen Behörde überlieferte.

Unter solcherlei Erzählungen, die gerade nicht besonders dazu geeignet waren, unsere Unruhe zu vertreiben, passirten wir Szegedin, Alt-Arad und Temesvar und schwebten in steter Angst, der Zug möchte plötzlich in stockdunkler Nacht auf freiem Felde halten bleiben oder gar entgleisen. Es geschah aber Nichts von alledem und die Nacht verlief so ruhig wie je eine bei einer Eisenbahnfahrt. Dennoch aber fiel uns Allen ein Stein vom Herzen, als die erste schwache Röthe im Osten den neu beginnenden Tag verkündete, und Jeder machte es sich nun nach langem erwartungsvollen Wachen so bequem als möglich, um wenigstens noch für ein paar Stunden den versäumten Schlaf nachholen zu können.

Die Nacht war ausnehmend finster gewesen und so hatte ich weder von Szegedin, noch von Temesvar, der Hauptstadt des Banats, etwas zu sehen bekommen, so sehr ich auch gewünscht hatte, die bei ersterer Stadt erbaute schöne eiserne Eisenbahnbrücke über die Theiss in Augenschein nehmen zu dürfen. Aber wenn ich auch wirklich das Eis am Waggonfenster etwas aufgethaut hatte, dass man zur Noth hindurchsehen konnte, die Dunkelheit, welche draussen mit dichtem Nebel über der weiten unheimlichen Puszta lag, liess nicht das Geringste erkennen und machte jede Hoffnung auf eine Erinnerung an die durcheilten Gegenden zu Schanden.

Es war bereits heller Tag, als ich erwachte. Der Zug schlängelte sich durch das Gebirgsvorland des Loqua-Gebirges, dessen weissbereifte Hänge und Wälder in der Morgensonne blitzten und funkelten, und hielt schliesslich kurz vor Beginn der österreichischen Militärgrenze längere Zeit auf der Station Versecz (Werschitz), woselbst der Morgenkaffee eingenommen werden sollte. Wie wohl war Einem zu Muth, als man endlich dem engen Kasten und seinem Pelzfutter entsteigen und sich in der schönen klaren Winterluft so recht nach Herzenslust dehnen und ausrecken konnte. Der ziemlich primitive Wartesaal im Stationsgebäude war nur mit einfachen, roh aus Holz gezimmerten Tischen und Bänken ausgestattet, der Kaffee dafür aber desto vorzüglicher und mundete

mit der schönen frischen Backwaare, die dazu geboten wurde, ganz vortrefflich.

Hinter Versecz wurde die Gegend immer gebirgiger und anmuthiger. Die die Bahn begleitenden Höhenzüge waren auf den Kuppen meist reich bewaldet, an den Abhängen aber zu Ackerland und Weinbergen cultivirt. Nachdem wir die Militairgrenze passirt hatten, hielt unser Zug nach kurzer Zeit im Bahnhof Jassenova.

Hier bei Jassenova zweigt die Secundärbahn ab, welche die der österreichichen Staatsbahn seit 1855 gehörige grossartige Domaine Oravicza mit der Hauptlinie verbindet. Diese bald 40 Quadratmeilen umfassende Besitzung enthält die Eisen- und Stahlwerke von Resicza, welche Roheisen, Walzeisen, Gusswaare, Schienen aus Bessemerstahl und Holz- und Steinkohlen liefern; ferner die Eisen- und Kohlenwerke Steyerdorf-Arina mit Steinkohlen, Holzkohlen und Eisen aller Art und endlich die Metallwerke von Oravicza, Dognacska und Moldava, woselbst Eisen und Kupfer, sowie Silber, Gold und Schwefelsäure gewonnen wird. Die zur Domäne gehörigen und mustergiltig verwalteten prächtigen Wälder der Staatsbahngesellschaft liefern ausser dem Kohlen- und Grubenholz beträchtliche Mengen Nutz-, Werk- und Brennholz, das nach den holzarmen Gegenden Ungarns lohnenden Absatz findet.

Von Jassenova ab verlässt der Bahnzug die bisher nach Süden innegehaltene Richtung und dampft bis zur Station Weisskirchen direct nach Osten. Weisskirchen liegt äusserst malerisch an den Gebirgsabhängen der Karpathen, ist ein hübsches reinliches Städtchen und macht einen besonders freundlichen Eindruck auf den Reisenden, der geradewegs aus der langweiligen Puszta kommt. Die Stadt treibt bedeutenden Weinbau und ist Hauptort für die Produktion von Slibowitz, welcher Schnaps hier aus Pflaumenkernen gewonnen und in enormen Mengen zum Export fabricirt wird.

Bei Weisskirchen wendet die Bahn wieder nach Süden. Die Gebirge treten immer näher heran und die Linie senkt sich mehr und mehr und läuft fast stets im hohen Felseinschnitt zu Thal. Man sieht Nichts weiter als starre Felswände zu beiden Seiten. Endlich wird rechts die Aussicht wieder frei und dem Auge zeigt sich wie auf einen Zauberschlag die majestätische Wassermasse der Donau. Ein schriller Pfiff der Maschine und der Eilzug hält auf der Endstation der südöstlichen Staatsbahn und zwar vor dem stattlichen Empfangsgebäude in Bazias, welches mit der Rückwand an die hohen prächtigen Felsen lehnt und zwischen sich und dem Donaustrom nur einen schmalen Raum für wenige Bahngeleise übrig lässt.

So befand ich mich denn am 11. December, Vormittags 10 Uhr, glücklich am Ausgangspunkte meiner Eisenbahnreise und der Anfangsstation meiner nun beginnenden Donaufahrt. Das letzte im laufenden Jahre bis Galatz stromabwärts gehende Passagierschiff wurde an demselben Vormittage auf dieser Station erwartet, liess aber weder etwas von sich hören noch sehen. Man war demzufolge gezwungen, sich die Zeit bis zur Ankunft des Dampfbootes so gut als möglich zu vertreiben. Der Bahnhof, zugleich als Hôtel eingerichtet, war überfüllt mit Passagieren aller Classen und Völkerschaften. Ein Jeder hatte es sich nach Möglichkeit bequem zu machen gesucht und irgend einen Platz erobert, den er für sich aufrecht zu erhalten hoffte, woselbst er sein nothwendiges Reisegepäck aufbewahrte und welchen er dem Schutze des Publikums empfahl, wenn er das Gebäude auf einige Zeit verlassen musste, um draussen frische Luft zu schöpfen.

Der Bahnhof Bazias lag, wie schon bemerkt, förmlich eingekeilt zwischen himmelhohen Felswänden — welche die Gebäude um ein ganz Bedeutendes überragten — und dem österreichischen Donauufer. Das gegenüberliegende serbische Ufer war weniger steil geformt und gingen von ihm die Hügel in sanfteren Bogenlinien empor, während sie am diesseitigen steil vom Strome an aufstiegen und die Bahnstation nur hergestellt werden konnte, indem man durch Sprengung der Felsen einen Raum für die nothwendigsten Gebäude und Geleise schaffte. Die Lage war aber nun auch um so pittoresker und reizender. Der unbedeutende Ort Bazias, welcher aus einem kleinen griechischen Kloster entstanden sein soll, lag kurz hinter dem Bahnhof, woselbst seine Häuser wie Vogelnester an den mit Buschwerk garnirten Felsabhängen klebten. Zwischen Bahnhof und Ortschaft befand sich eine Art Kaserne nebst Wachgebäude der hier unter einem Hauptmann stationirten Grenzwache. Prächtig war von hier aus der Ueberblick über den gewaltigen Donaustrom und die bewaldeten Berglandschaften des gegenüberliegenden Fürstenthums Serbien und ich habe am Tage meiner Ankunft in Bazias wohl die meiste Zeit im Freien gestanden und diese herrliche Fernsicht bewundert.

Das Schiff kam heute nicht, wohl aber der Abend und trat nun die nothwendige Frage an Jeden heran: „Wo werden wir schlafen?“ Sämmtliche Hôtelzimmer und alle irgend mit Bett oder Sopha versehenen belegbaren Plätze waren bereits von Familien oder Damen eingenommen und uns ledigen Passagieren blieb schliesslich Nichts weiter übrig, als es uns mit Zuhülfenahme unserer Mäntel und Reisedecken auf Stühlen und Sesseln nach Möglichkeit

bequem zu machen. Trotzdem wurde Einem nur ein schlechter und unruhiger Schlaf zu Theil, denn bis gegen zwei Uhr Morgens wurden wir fortwährend durch den Lärm der Wachgebliebenen, Zechenden und Spielenden in unserer gewiss sehr nothwendigen Ruhe gestört. Erst gegen Morgen vermochte man sich eines angenehmeren Schlummers zu erfreuen, welche Freude aber auch nicht allzulange dauern sollte, denn schon bald nach fünf Uhr regte sich wieder die Bedienung und wurde in den Zimmern umhergewirthschaftet und aufgeräumt. Da erhob sich denn Einer nach dem Andern noch schlaftrunken von seiner improvisirten Lagerstatt und schlich in die frische Morgenluft hinaus, um die noch hängen gebliebene Müdigkeit vollends abzustreifen. Auch ich, der ich nie ein Langschläfer gewesen, war frühzeitig wach geworden und nach draussen geeilt. Das Wetter war klar und hell, aber kalt und stürmisch, vom Schiff dagegen noch immer Nichts zu erblicken.

Es schauerte Einem innerlichst in der Morgenkühle nach der halbdurchwachten Nacht, doch fand sich bald dagegen Rath, denn in den Wartesaal zurückgekommen, prangte heisser Kaffee und frisches Backwerk bereits lockend auf allen Tischen und es wurde herzhaft zugelangt.

Endlich um 10 Uhr Vormittags kam das heissersehnte Passagierschiff der ersten k. k. österr. Donau-Dampfschifffahrts-Gesellschaft von Belgrad her den Donaustrom herabgedampft und um elf Uhr bestieg ich den stattlichen „Radetzky“, um auf ihm meine Weiterreise nach dem Osten anzutreten. Es war am Sonnabend, den 12. December 1868, also gerade an dem Tage, als durch halb Europa jener fürchterliche Sturm wüthete, der so grossen Schaden anrichtete und selbst in Deutschland die stärksten Bäume entwurzelte. Dieser Sturm tobte auch dort so heftig, dass man nicht im Stande war auf der oberen Gallerie des Dampfbootes zu stehen, ohne sich mit aller Kraft festzuhalten.

Die grossen Passagier- und Eilschiffe der Donau-Dampfschifffahrts-Gesellschaft für den Verkehr auf der unteren Donau sind den amerikanischen Flussdampfern nachgebaut und sehr elegant und bequem eingerichtet. Sie führen ausser dem Deckplatz zwei Classen. Die erste Classe ist in drei Etagen getheilt, von denen die mittlere und höchste die Gesellschafts-, Speise- und Spielsalons, sowie die Einzelkajüten enthält. Darüber befindet sich ein grosser und freier, aber gedeckter Raum für Spaziergänge, Tanz und Musik etc., darunter die gesonderten Schlafsäle für Herren und Damen. Der Schlafsaal für Herren enthält in einem langgestreckten hufeisenförmigen Gange zwei Reihen eiserner Betten in je zwei Etagen,

welche Betten mit je einer Rosshaarmatratze und einem Keilkissen versehen sind. Zum Zudecken muss man seine Reisedecke und seinen Mantel oder Pelz benutzen, da Decken nicht geliefert werden.

Der „Radetzky“ wurde mit Passagieren aller Classen überfüllt und musste man deshalb zeitig am Platze sein, wenn man ein Nachtlager im Schlafsaal für sich erobern wollte. Ich war so glücklich ein solches in bequemer Lage zu erhalten und brachte nun zunächst mein Gepäck in demselben unter, um aller weiteren Sorgen überhoben zu sein. Nachdem ich dieses vorderhand wichtigste Geschäft zu meiner Zufriedenheit erledigt, begab ich mich wieder auf Deck, um nun meine zahlreiche Reisegesellschaft einer eingehenden Musterung zu unterwerfen.

Bunt genug sah es bereits aus. Unter den zahlreichen Mitfahrenden der ersten Kajüte befanden sich von Deutschen und Oesterreichern ein Edelmann mit seiner Gemahlin, ein Literat und Journalist, ein österreichischer Marinelieutenant aus Pola, ein Lübecker Banquiersohn, scherzweise Graf Monterola genannt, welcher sich eines Duelles wegen von Hause hatte entfernen müssen und nun zu einem Onkel nach Odessa wollte, ein preussischer Waffen-Ingenieur aus Danzig, welcher von der rumänischen Regierung nach Bukurescht berufen war, einige Ingenieure für den eben begonnenen Bau der rumänischen Eisenbahnen, einige Geistliche, ein preussischer Forstbeamter, welcher nach Constantinopel wollte, ein Kapitän der Donau-Dampfschifffahrts-Gesellschaft und mehrere jüdische Kaufleute aus Wien und Pest. Ferner gehörten zu den Passagieren der ersten Classe der jetzige Generalsecretär im rumänischen Kriegsministerium, Oberst, damals Major von Grammont, dessen Bekanntschaft ich zu machen die Ehre hatte, dann einige rumänische und ungarische Edelleute, mehrere vornehme Polen und Serben, ein italienischer Tanzmeister, verschiedene Spieler von Profession und ausserdem, ausser einigen älteren Damen, mehrere Schauspielerinnen, französische Gouvernanten und eine bulgarische Braut, welche von ihrer Mutter begleitet wurde und deren Schmuck einen Werth von Tausend Dukaten repräsentiren sollte.

Bunter aber noch als in der ersten Kajüte, sah es in der zweiten und im Zwischendeck aus. Alles wimmelte von Menschen aller Nationalitäten. Tscherkessen in ihren langen weissen Mänteln mit den daran gehefteten Patronentaschen, das lange Gewehr im Arm, standen in würdevoller Ruhe neben einem auf dem Verdeck improvisirten Türkenlager. Hier sassen die Frauen, ganz in einen Sack gehüllt, der nur einige Schlitze für Mund und Augen hatte,

und starrten theilnahmlos auf den alten beturbanten Türken mit den unermesslich weiten Unaussprechlichen, der fortwährend auf selbstgeschaffenem Herde seinen türkischen Kaffee braute, um ihn nach Fertigstellung einiger winziger Tässchen den Passagieren der ersten Kajüte für wenige Piaster zu offeriren. Die Eheherren besagter Türkinnen sassen gleichfalls in unendlicher Seelenruhe mit übereinandergeschlagenen Beinen unter einem Zelt von Teppichen und rauchten ihren Tschibuk bis zur Stunde des Gebets. Kam diese heran, so krochen sie in die Kajüte hinab und verrichteten dasselbe, indem sie nach Osten gewandt, unzählige Male knieend mit ihrem Schädel den Fussboden berührten.

Hinter dem Lager der Osmanen hatte ein alter runzliger und gleichfalls beturbanter persischer Händler eine Art Kramladen aufgeschlagen, d. h. er sass mit gekreuzten Beinen inmitten seiner rings um sich zur Schau ausgelegten Herrlichkeiten und redete und handelte aus Leibeskräften, trotzdem ihm kein Mensch ein Wort verstand. Dennoch fand er für seine Waaren, hauptsächlich aus Kleidungsstücken, wie Fess und Burnuss, dann aus Waffen und emaillirten Schmucksachen bestehend, reissenden Absatz.

Ausser diesen Orientalen belebten Deutsche und Oesterreicher aus allen Ständen, Ungarn, Engländer, Franzosen, leichtfüssige Italiener, bis an die Zähne bewaffnete Serben, Albanesen und Bulgaren, ferner Griechen mit und ohne Nationalcostüm, Rumänen, Russen, Aegypter und Repräsentanten aller möglichen andern Völkerstämme Kajüte und Deck und zwischendurch klangen die Geigen der Zigeuner im Csárdas und rissen Alles in wildem Taumel fort, so dass man meinte, man wäre plötzlich in eine ganz fremde Welt versetzt.

Der Fahrpreis von Bazias bis Galatz betrug in der ersten Kajüte 72, in der zweiten 48 Mark in Gold. Das Leben war wie in einem Hôtel mittlern Ranges und nicht zu theuer, denn für ein Table d'hote mit vier bis fünf Gängen und einer Flasche Wein zahlte man 4 Mark, für eine Portion Kaffee mit Gebäck 70 Pfennige und für warmes Frühstück oder Abendbrot (Beefsteak oder Schnitzel) 80 Pfennige bis 1 Mark. Der österreichische Wein war sehr billig und mit ausländischem wurde man nicht gerade übertheuert.

Endlich gegen ein Uhr Mittags setzte sich unser Schiff in Bewegung, die mächtigen Schaufelräder schlugen in's Wasser, die Signalglocke ertönte, was die Maschine mit gellendem Pfeifen beantwortete und majestätisch dampfte der „Radetzky" zwischen Oesterreich und Serbien hindurch den mächtigen Donaustrom hinab.

Die Donau windet sich von Bazias ab in verhältnissmässig engem Flussbett und mit vielen Krümmungen zwischen hohen colossalen Felswänden dem eisernen Thore zu. Bis Orsova scheint der Strom fortwährend einem grossen Gebirgssee ähnlich, denn vor und hinter dem Beschauer laufen die riesigen Steinmassen sowohl von österreichischer, als serbischer Seite anscheinend zusammen. Einen majestätischen Anblick gewähren diese steilen, fast senkrecht in den Strom fallenden Felsgebirge. Der Rhein ist lieblicher und darum auch wohl schöner, aber ungleich grossartiger und bewunderswerther ist diese prachtvolle Partie der Donau.

Gleich unterhalb Bazias begegneten wir der Ostrovo-Insel, von welcher im letzten serbisch-türkischen Kriege wiederholt die Rede gewesen, liessen das serbische Städtchen Gradischte mit schwachen Ueberresten eines alten römischen Forts rechts liegen und erreichten Nachmittags die umfangreiche Moldava-Insel, welcher gegenüber an österreichischer Seite das grosse Dorf Alt-Moldava gelegen ist.

Unterhalb Moldava erweitert sich das Donaubett und gleicht einem stillen von hohen Bergen eingeschlossenen Gebirgssee. Mitten in diesem scheinbaren See erhebt sich fast senkrecht aus den Fluthen ein collossaler einsamer Felskegel, der „Mädchenfels“ oder „Babakai“ genannt, welcher als Markstein für die nun beginnende gefährliche Partie der Stromschnellen und Donau-Cataracte gilt. Ihm gegenüber am serbischen Ufer erblickten wir im Abendlicht die schönen Ruinen des Schlosses Golumbács und am linken Ufer die Reste der hochgelegenen Feste Laszlóvár und die freundlichen weissen Häuschen des 1858 neu erbauten Ortes Coronini.

Der Sturm hatte sich gegen Abend gelegt und war nun das prachtvollste und stillste Wetter eingetreten. Der „Radetzky“ durfte der nun unsicher werdenden Fahrstrasse und seiner Grösse wegen bei Nacht nicht weiter fahren und ging deshalb einige hundert Schritte vom Babakai-Felsen vor Anker. Selten habe ich wohl ein schöneres und romantischeres Nachtquartier gehabt, als in jenem Felsenkessel und auf den dunkelstillen Fluthen des mächtigen Donaustroms. Während die Sonne hinter den serbischen Bergen zur Rüste ging, lagerte sich allmählig die tiefe Stille der Nacht über die reizvolle Umgebung, in deren Mitte wir lagen. Immer dunkler und schärfer hoben sich die massigen Umrisse der hohen Felsenwände von ihrem helleren Hintergrunde ab, am schärfsten trat der „Babakai“ hervor, welcher seinen langen dunkeln Schatten über das Wasser warf und solcher Gestalt einen wunderlichen und seltsamen Anblick bot. Es war eine prächtige sternenklare Nacht,

die wir da mitten auf der Donau zubringen mussten und die ich wohl Zeit meines Lebens in Erinnerung behalten werde.

Der Babakai-Felsen soll seinen Namen der Sage nach einer hübschen Türkin verdanken, welche sich von einem kühnen Ungarn hatte entführen lassen. Sie wurde aber auf ihrer Flucht von den Janitscharen ihres Aga eingeholt und von diesem dann auf den einsamen Felsen inmitten der Donau ausgesetzt, wobei ihr hohnlachend „babakai", d. h. „bereue" zugerufen wurde.

Golumbács, türk. Gögerdschinik, zu deutsch „Taubenschlag", bildete einst den Schlüssel der ganzen Donaustrecke bis zum eisernen Thor und wurde an der Stelle eines römischen Castrums erbaut. Ueber die Geschichte dieses Schlosses erzählt Neuffert: „An seine noch gut erhaltenen sieben imposanten Thürme knüpft sich manche historische Begebenheit. 1391 wurde es zum ersten Mal von den Türken eingenommen und wechselte oft seinen Herrn, bis es nach des serbischen Fürsten Lazarević Tod dauernd in türkischen Besitz gelangte; erst in neuerer Zeit, d. i. bei der Vertreibung der Türken aus Serbien durch Milosch, wurde es wieder von denselben geräumt. König Sigismund von Ungarn erbaute Golumbács gegenüber das Schloss Laszlóvár, um unter seinem Schutze Golumbács wieder zu erobern. Doch waren seine Kraftanstrengungen vergebens und in dem Kampfe gegen Murad II. hätte er auf dem Rückzuge über die Donau beinahe das Leben eingebüsst. Der Sage nach haben an dieser Schlacht auch zwei ungarische Magnatinnen theilgenommen und sich durch besondere Tapferkeit ausgezeichnet."

Eine so sonderbare, als schädliche Eigenthümlichkeit von Golumbács bildet die sogenannte Mückenhöhle, welche, etwa acht Meter über dem Donauspiegel gelegen, den Golumbácser Mücken zum Aufenthalt dient, die oft immensen Staubwolken gleich, aus derselben hervorbrechen und grossen Schaden anrichten. Diese gefährlichen Thierchen, eine Art Mosquito's, überfallen nämlich Menschen und Vieh auf den Feldern in solcher Menge, dass der ganze Körper oft dicht davon bedeckt ist, und da deren Stiche heftige Entzündungen hervorrufen, erliegen den Mücken alljährlich Menschen und Thiere zum Opfer. Namentlich im Frühjahre erscheinen diese Fliegenschwärme und verbreiten sich oft in einer Fläche von dreissig bis vierzig Meilen über das flache Land jenseits der Donau.

Die Mückenhöhle selbst soll ziemlich umfangreich sein und ein grosses Wasserbassin enthalten. Genau weiss man es nicht, da es wegen der Tiefe des darin befindlichen Wassers noch Keinem gelungen ist, weiter als fünfzig Schritte in die Höhle vorzudringen.

Die in der Umgegend wohnhaften Landleute erklären die Entstehung der gefährlichen Mücken einfach damit, dass einst der heilige Georg in der Nähe der Höhle einen Drachen getödtet und dessen Kopf in dieselbe geworfen habe, aus dem sich dann die giftigen Insekten entwickelt hätten. Die Wissenschaft ist über die Entstehungsart und die Möglichkeit, ob und wie diese Landplage auszurotten wäre, noch nicht im Klaren.

Kaum dämmerte im Osten der Sonntagmorgen des 13. December empor, als sich unser Schiff wieder langsam in Bewegung setzte. Noch verhüllte die Dämmerung und ein leichter Nebel die reizende Umgebung unseres nächtlichen Standortes und der „Radetzky“ dampfte munter in die immer enger werdende Felsengasse des gewaltigen Stromes hinein, um bald hinter das eben verlassene Golumbács die sogenannte Stenka, eine etwa 800 Meter lange Felsbank und die erste der nun folgenden zahlreichen Stromschnellen zu passiren. Als die Sonne hinter den Bergen in die Höhe stieg, hatten wir Drenkova, einen kleinen, am linken Ufer liegenden Ort, und damit das Endziel unseres stattlichen Salonschiffes erreicht, welches hier landete, um seine Passagiere und Güter für die Fahrt durch das eiserne Thor einem kleineren, ganz flach gehenden und mit vier Schaufelrädern versehenen Dampfboote zu übergeben.

Auf einem solchen, dem „Islacz“ traten wir denn gegen acht Uhr Morgens bei prächtigstem Sonnenschein unsere gefährliche Reise an. Es hatte in der Nacht sehr stark gefroren und sass das Eis bei einem Fuss dick an den Räderkasten des kleinen Dampfers fest. War das grosse Passagierschiff schon überfüllt gewesen, so konnte man dies bei dem kleinen Schiff mit noch viel grösserem Rechte behaupten. An Hinuntergehen in die Kajüte war gar nicht zu denken, denn dieselbe war von den Frauen der ersten und zweiten Kajüte vollständig in Besitz genommen worden und zwar gemeinschaftlich, da hier wegen zu beschränkten Raumes keine Trennung in Classen hatte stattfinden können.

Aber das wäre noch zu ertragen gewesen, da das Wetter, wenn auch ziemlich kalt, doch sehr schön genannt werden musste — es traten jedoch zu dem Aufenthalte auf Deck noch zwei sehr schwerwiegende Uebel hinzu. Einmal war das Schiff zu stark besetzt, in Folge dessen man sich nicht die nothwendige Bewegung verschaffen konnte und zweitens — was das Schlimmste war — es gab weder etwas zu essen, noch zu trinken und kein Mensch hatte davon eine Ahnung gehabt, weshalb sich auch nicht ein Einziger mit derartigen irdischen Bedürfnissen versehen hatte. Das war eine böse

Hungerkur von früh um sechs, wo wir unsern Kaffee eingenommen hatten, bis Nachmittag gegen zwei Uhr, um welche Zeit wir in Orsova landeten.

Was uns für den empfindlichen Mangel leiblicher Nahrung einigermaassen zu entschädigen vermochte, war die herrliche Natur, die wir an diesem Sonntag Vormittag auf Schritt und Tritt verfolgen durften. Die entzückenden Aussichten, die wir sahen und die pittoresken Gebirgsformationen und Engpässe, die uns auf dieser Reise entgegentraten, liessen uns das um so leichter vergessen, was wir an Kälte, Hunger und Durst auszustehen hatten, als es uns selbst sehr stark daran gelegen war, ein solches Nichtbeachten sich fühlbar machenden Mangels in uns wach zu erhalten.

Drenkova war bis zum Jahre 1836 eine einzeln am Donauufer stehende Czardake und ist jetzt ein aus mehrern Häusern bestehender Ort, der für die Donau-Dampfschifffahrt insofern von grösserer Wichtigkeit ist, als daselbst bei niedrigem Wasserstande Güter und Personen umgeschifft oder zu Lande auf der am linken Stromufer entlang laufenden Kunststrasse, die theilweise durch die Felsen gehauen ist, bis Orsova resp. Turnseverin weiter befördert werden.

Die Abhänge beider Donauufer von Drenkova ab sind stark bewaldet, vorzüglich mit Haselnussholz, das hier eine ganz enorme Stärke erreicht. Weiter abwärts von Drenkova passirten wir zunächst das Koszla-Riff, welches seiner zahlreichen Klippen wegen, die das ganze Strombett durchziehen, nur mit grösster Vorsicht befahren werden darf; ferner den Serinje-Felsen und endlich die zusammenhängenden, etwa 1800 Meter langen Felsenriffe Islacz und Tachtalia, welche „das kleine eiserne Thor" genannt werden und diesen Namen, ihrer gefährlichen Beschaffenheit nach, auch recht wohl verdienen. Einzelne Klippen, wie der Islacz-Fels selbst, ragen hoch aus dem Wasser hervor und beschränken die Schifffahrt stellenweise derart, dass die Dampfboote nur mit knapper Noth zwischen denselben sich durchwinden können.*)

Kaum hatten wir diese beiden Stromschnellen hinter uns, so umdampften wir einen weit in den Strom vorspringenden Felsen und sahen nun vor uns die Donau gleichsam zu einem umfangreichen See erweitert, der sich aber bald wieder zwischen hohen gigantischen Bergen verlor, welche den Fluss bis auf 200 Meter

*) Wir folgen bei den Details und den Nachrichten über die Schifffahrtsverhältnisse der Donau den Aufzeichnungen des Beamten der Donau-Dampfschifffahrts-Gesellschaft, Herrn Ernst Neuffer in Wien.

Breite einschränkten und dieser Art eine grossartige Felsengasse, den sogenannten Greben gebildet hatten. Ein Felsenriff von etwa 500 Meter Länge durchzog hier das enge Strombett und das Wasser brauste und zischte gegen die zahlreichen Klippen und Felsen, die sich hier wie eine gewaltige Barrière dem Strome entgegenstemmten.

Dieser prächtige Anblick währte leider nicht lange, denn bald sahen wir uns wieder in freierem Fahrwasser, passirten die serbische Insel Porecz und dann das am Fusse weinreicher Hügel malerisch gelegene Städtchen Milanovacz, sowie das goldführende Flüsschen Zlatcza, in welchem früher die Goldwäscherei von den Türken mit ziemlichem Erfolg betrieben wurde.

Hinter Milanovacz wendete die Donau nach links, um nun ihren Weg in nordöstlicher Richtung bis Orsova fortzusetzen. Kurz vor der Biegung zeigten sich uns am linken Ufer die hübschen Ruinen eines alten Schlosses, nach den stehengebliebenen drei Thürmen Trecule genannt. Von diesen drei Thürmen stehen zwei auf einem kahlen Abhang und der dritte, mit den beiden andern durch eine Brücke verbunden, unter welcher die Strasse hinführt, auf einem senkrecht zur Donau abfallenden Felsen.

Bald nach diesen Ruinen, die sich malerisch vom blauen Hintergrunde abhoben und hell von der Sonne beleuchtet waren, passirten wir die letzte Stromschnelle auf österreichischem Gebiet, den sogenannten Jutz und befanden uns nun am Anfang der grossartigsten Partie des ganzen, an Naturschönheiten so überaus reichen Donaustromes.

Das Wasser schien vor uns aufzuhören. Aber nein, zwischen den hohen und steilen Felswänden zeigte sich eine schmale dunkle Einfahrt. Der Islacz dampfte schäumend und brausend in den Kasan-Pass. Schwarze Felsen, die senkrecht hoch in die Lüfte ragten und kaum einem neugierigen Sonnenstrahl den Einblick gestatteten, engten hier den Strom auf eine Breite von nur 180 Metern ein, während seine Tiefe in dieser Schlucht etwa 60 Meter betrug. Prächtige Wälder bedeckten die Berge, namentlich auf serbischer Seite und hoch oben über den Felsen schwebten ruhig riesige Adler, die in dieser einsamen Stille noch ungehindert ihr Wesen treiben konnten. Wie klein kam man sich hier vor inmitten dieser ungeheuren Massen, die so eng zusammenrückten, als wollten sie das winzige Fahrzeug erdrücken, das seinen Weg durch die kalte und dunkle Felsengasse verfolgte. Ein schauriges Gefühl war es, welches uns zwischen diesen gigantischen Steinkolossen beschlich, nicht das freudige, welches man bei einer schönen Aussicht empfindet.

Hier sah man die Natur in nackter, grauenhafter Wahrheit, dunkel und starr und fühlte sich dagegen klein und erbärmlich und wie von einem Alp erlöst, als man die schauerliche Pforte, die den Occident mit dem Orient verbindet, glücklich hinter sich hatte.

Der überwältigende Eindruck, den diese zusammengedrängten himmelanstrebenden Felsenmassen auf mich gemacht hatten, verleitete mich zu dem Glauben, es sei dieser Pass das sogenannte „eiserne Thor", was mir aber bald vom Kapitän unseres Schiffes widerlegt wurde, indem er mir erklärte, dass wir das „eiserne Thor" erst Nachmittags passiren würden. Meiner Ansicht nach verdiente der Kasanpass diesen Namen mit bedeutend grösserem Rechte, denn er bildet das natürliche Thor zum Orient, während das wirkliche „eiserne Thor" nichts weiter, denn eine einfache, freie Klippenbank ist. Möglich ist, dass mein Urtheil nach dem Gesehenen später nicht mehr ganz ungetrübt war, aber eine Stelle, die man der Aehnlichkeit nach mit einem Thor hätte vergleichen können, ist mir vom Kasanpasse an nicht wieder zu Gesicht gekommen.

Da der Strom im Kasanpasse mehrere ziemlich scharfe Bogen beschreibt, so drängen sich die Felsenmassen bei jeder neuen Biegung anscheinend zusammen und frägt man sich dann unwillkürlich nach dem Ausgang aus dem scheinbar geschlossenen Kessel, denn man entdeckt einen solchen stets erst kurz vor der Wendung, die das Schiff machen muss, um die vorspringende Wand zu umfahren die eine neue Curve markirt.

Während wir beim Durchschiffen des Engpasses links die in neuerer Zeit von dem ungarischen Patrioten Széchényi angelegte Kunststrasse, welche grösstentheils durch die Felsen gesprengt ist, bewunderten — zeigten sich uns am rechten Ufer, dem serbischen, die Ueberreste der alten einst vom Kaiser Trajan angelegten Römerstrasse. Zahlreiche in die Felswand eingebohrte Löcher, welche einstmals zur Aufnahme von Balken zur Verbreiterung der Fahrbahn gedient hatten, sowie zwei bis drei Meter breite, in die Felsen gehauene Galerien sind noch heute stumme Zeugen der mühevollen Arbeit, welcher sich die vierte und fünfte römische Legion unterziehen musste, um die Verbindung mit den unteren Donauländern herzustellen.

Kurz bevor das Schiff den Kasanpass verliess, präsentirte sich uns noch die am österreichischen Donauufer gelegene und nach dem kaiserlichen General Veterani benannte Höhle. Dieser riesige Höhlenraum, in welchem 600 Mann untergebracht werden können, wurde vom genannten General zum erstenmale strategisch verwerthet. Er steigt rückwärts auf und empfängt durch eine Oeffnung

von oben sein Licht. Da er nur einen anderthalb Meter hohen Eingang hat, so wurde er früher durch Vorwerke unnahbar gemacht und beherrschte solchergestalt die hier nur etwa 200 Meter breite Donau vollkommen.

Unterhalb der Veteranihöhle wurde der Strom wieder etwas breiter und die Felsen erschienen weniger steil und kolossal, allein kurze Zeit darauf rückten die mächtigen Berge von Neuem zusammen und bildeten eine Durchfahrt, deren merkwürdigste Stelle die am rechten Ufer befindliche Trajanstafel war, welche an einem weit vorspringenden Felsen in den Stein gehauen ist und von zwei Genien gehalten wird. Auf dieser Tafel befand sich eine lateinische Inschrift zur Verherrlichung des römischen Kaisers Trajan, welche folgendermaassen lautet:

IMP. CAESAR. DIVI. NERVAE. F.
NERVA TRAIANUS AUG. GERM.
PONTIF. MAXIMUS TRIB. POT IIII
PATER PATRIAE COS IIII
MONTIS L I I AN BUS
SUP AT E

Weiterhin bemerkten wir noch am Ausgange des durchklüfteten Kasanpasses die merkwürdige Felsengrotte Ponikova, welche durch den ganzen Berg gehen und Eingänge von beiden Seiten aus besitzen soll und gelangten dann endlich wieder in freieres Wasser, worauf der „Islacz“ nach kurzer Fahrt bei dem letzten österreichischen Orte Orsova zwischen vielen anderen Dampfbooten und Segelschiffen am Stehschiffe der Donau-Dampfschifffahrts-Agentie vor Anker ging.

Orsova ist Grenzzollamt gegen Rumänien und die Türkei, was uns noch etwas aufhielt. Kaum aber hatten wir die Steuer-Plackereien hinter uns, als wir auch, nun doppelt von Hunger, Durst und Kälte geplagt, nach dem am Ufer befindlichen Hôtel „König von Ungarn“ stürmten und uns zunächst gründlich restaurirten. Es war glücklicherweise gerade Mittagszeit und wir brauchten unsern hungrigen Magen nicht länger Gewalt anzuthun. Vorzüglich gut war hier der Fünfkirchner Rothwein und schleppten wir nach Tische noch manche Reserveflasche mit auf's Schiff. Die Noth des Vormittags hatte uns für eventuelle Fälle klüger und vorsichtiger gemacht und der Nachmittag liess uns später diese angewandte Vorsicht nicht bereuen.

Zweites Kapitel.

Von Orsova nach Galatz.

Orsova. Mehadia und seine Herculesbäder. Ada-Kaleh. Virciorova. Die Fahrt durch das eiserne Thor. Cladova mit der Trajansbrücke. Turnseverin. Widdin und Calafat. Nicopoli. Gestörte Table d'hote. Sistova. Im Kampf mit dem Nebel. Rustschuk und Giurgevo. Unfreiwillige Gefangenschaft. Oltenitza. Silistria. Beschleunigte Fahrt. Czernavoda. Hirsova. Das Gebirge von Matschin. Ansicht von Braila. Zwischen Braila und Galatz. Ankunft in Galatz.

Orsova, auch Alt-Orsova geheissen, ist ein freundlicher Marktflecken von 1500 Einwohnern unweit der rumänischen Grenze und der Mündung des Çernaflusses gelegen. Auf einer zwischen letzterem Flusse und der Donau befindlichen Landzunge am Fusse des Berges Allion steht eine achteckige, im byzantinischen Style erbaute Kapelle, die sogenannte Kronkapelle. Dieselbe ist als Denkmal über den Ort errichtet, an welchem Kossuth im Jahre 1849, da er nach der Türkei flüchten musste, die Stephanskrone mit sammt den ungarischen Reichskleinodien vergrub und enthält in ihrem Innern eine Statue der Madonna in Lebensgrösse und eine steinerne Votivtafel mit Abbildung der Kroninsignien en relief und entsprechender lateinischer Inschrift.

In einiger Entfernung von Orsova landeinwärts liegen unweit des Städtchens Mehadia die sogenannten Herculesbäder, welche schon den Römern unter dem Namen „ad aquas Herculi sacras" bekannt waren. Die 24 Quellen sind theils Schwefelthermen, theils alkalisch erdige Salzthermen und liefern neun von den ersteren heisses Wasser mit einer Temperatur von 37 bis 51 Grad. Unter diesen letzteren ist die Herculesquelle, welche in ganz bedeutender Stärke dem Felsen entspringt und binnen einer Stunde mehr denn 160 Cubikmeter Wasser liefert, die wichtigste. Die elegant gebauten und prächtig ausgestatteten Bäder liegen im romantischen Thal der Çerna und werden meist von vornehmen Ungarn und Rumänen besucht.

Nachmittags zwischen zwei und drei Uhr rief uns die Glocke zur Abfahrt auf den „Islacz", der sich sofort wieder in Bewegung setzte. Beim Abstossen vom Landungsplatz erlitten wir noch Havarie, indem wir mit einem griechischen Schiff zusammenrannten

und ein Stück von unserm Vordertheil einbüssten, was uns aber glücklicherweise keinen so bedeutenden Schaden zufügte, dass wir noch länger hätten verweilen müssen. So dampften wir denn munter dem eisernen Thore zu.

Gleich hinter Alt-Orsova zeigte sich uns das erste türkische Besitzthum, das dunkeldrohende Fort Ada-Kaleh oder Neu-Orsova mit seinen vielen Schiessscharten und der türkischen Flagge. Ada-Kaleh liegt auf einer Insel im Strom, das dazu gehörige Fort Schistal mit zwei Bastionen und einem hochliegenden Wachtthurm dagegen auf dem rechten Donauufer. Die unter dem Gesammt-Namen Alt-Orsova bekannten Befestigungen wurden von Kaiser Leopold I. angelegt und vom Kaiser Karl VI. zu ihrem heutigen Umfange erweitert. 1738 capitulirte die Festung den Türken, wurde im Jahre 1790 nach langer Belagerung von Oesterreich zurückerobert, aber dann durch den Frieden von Sistova der Türkei wieder zurückgegeben, die es noch heute als äusserste Enclave zwischen Serbien und Oesterreich besitzt.

Gegenüber von Ada-Kaleh, also am linken Ufer der Donau, hörte nun etwas unterhalb der Mündung des Çerna-Flusses die österreichische Grenze auf und begann die rumänische mit dem Fürstenthum Serbien. Der erste rumänische Ort daselbst heisst Virciorova und ist ein hart an der ungarischen Grenze an den Abhängen des Çerna-Gebirges erbautes Dorf, welches jetzt Endstation der rumänischen Eisenbahnlinie Bukurescht-Crajova-Virciorova ist und in nächster Zeit Grenzstation der österreichisch-rumänischen Eisenbahnverbindung von Pest über Temesvar, Lugos, Mehadia, Orsova, Virciorova, Turnseverin, Crajova, Slatina und Pitescht nach Bukurescht werden soll. Damals, im Jahre 1868, war es noch von keiner Bedeutung und fuhr man desshalb achtlos an ihm vorbei.

Gleich hinter Virciorova zeigte sich uns das sogenannte „eiserne Thor“ und langsam wand sich der „Islacz“ mit grösster Vorsicht und Beobachtung aller nur irgend anwendbaren Sicherheitsmaassregeln durch die zahllosen Klippen und Riffe, über welchen das Wasser, manchmal kaum bemerkbar, schäumte und sprudelte.

Der bekannte und verdienstvolle Balkanreisende Kanitz beschreibt das eiserne Thor wie folgt:

„Etwa 10 Kilometer unterhalb Orsova wird der Donaustrom auf serbischem Gebiete durch zwei von einem Gebirgsabhang eintretende Waldbachschuttkegel, auf der rumänischen Seite aber von einem steil abfallenden Felsrücken stellenweise von 1000 Meter auf 600 Meter eingeengt. Hier streichen mit dem linksseitigen

Felsrücken zusammenhängende Felsmassen über die ganze Sohle des Strombettes zum rechten Ufer hin, zuerst in einer 380 Meter langen Erhebung, die eine fortwährende Aufstauung des Flusses verursacht, und auf welcher die Tiefe des Fahrwassers nur 0,3 bis 1,5 Meter beträgt, sodann in einem etwa 1000 Meter langen Felsrücken, aus dem unzählige Einzelriffe und zum Schluss eine mehr zusammenhängende, den zweiten Wasserübersturz bildende Felsbank, die „Priprada" hervorragen. Die letztere höchst unregelmässig geformte, von vielen Rinnen durchzogene Barrière zwingt den grössten Theil des Stromwassers, sich mit der vehementen Geschwindigkeit von drei bis fünf Metern in der Secunde unter zahllosen Wirbeln und Widerströmen auf die linke Flussseite zu werfen und seinem Abfluss gegenüber von Siz durch einen nur 115 Meter breiten, aber 50 Meter tiefen Canal zwischen der Felsbank Priprada und einem vom rumänischen Ufer vortretenden Riff zu nehmen."

Die Befahrung des eisernen Thores war früher nur bei ganz hohem Wasserstande möglich, doch wurde es durch Sprengungen, welche im Jahre 1854 und 55 die österreichische Regierung und seitdem auch die Donau-Dampfschifffahrts-Gesellschaft auf ihre Kosten vornehmen liess, sowie durch Herstellung specieller Dampfer, erreicht, dass auch bei weniger günstigen Verhältnissen die Schiffe auf- und abwärts passiren, wenn auch mit vielen Schwierigkeiten. Beinahe alljährlich im Herbste kommt indessen eine Zeit, wo der Schiffsverkehr gänzlich unterbrochen werden muss und es ist daher dringend zu wünschen, dass die so oft angeregte und nun im Princip von den Uferstaaten beschlossene Regulirung des eisernen Thores endlich zur Ausführung komme.

Kaum hatten wir das eiserne Thor mit seinen gefährlichen Stromschnellen passirt und athmeten wieder freier nach überstandener Gefahr, als wir rechts das serbische Städtchen Kladova mit seinem auf einer mässigen Bodenerhebung belegenen festen Schlosse wahrnehmen konnten. Das jetzige Kladova steht da, wo einstmals der befestigte römische Platz Egeta gestanden hatte, der ein Stützpunkt für die von Kaiser Trajan erbaute steinerne Brücke war, deren schwache Ueberreste wir sowohl am Ufer, als auch im Wasser zu entdecken vermochten.

Der grossartige Bau dieser Brücke wurde innerhalb drei Jahren vollendet, hatte eine Gesammtlänge von 1168 Metern, 21 Oeffnungen zu je 40 Meter lichter Weite, 20 Strompfeiler, à 20 Meter lang und 14 Meter breit und 2 Landpfeiler von gleichen Dimensionen, welche mit den Landbefestigungen zusammenhingen und deren Mauerreste uns noch heute ahnen lassen, dass die Brückenlehne

einst in bedeutender Höhe über dem Maximal-Wasserstande erbaut gewesen sein muss.

Noch waren wir im Anschauen der Brückenüberreste einer grauen Vorzeit versunken, als der „Islacz“ einen schrillen Pfiff ertönen liess und wendete. Die Schiffs-Glocke läutete, die Ketten und Taue rasselten und bald lagen wir am Stehschiff der Agentie von Turn-severin, um nun wieder mit Sack und Pack auf ein grosses Passagierschiff überzusiedeln, welches bereits dampfend und schnaubend in einiger Entfernung vom „Islacz“ lag und nur auf uns wartete, um seine weite Reise um die Walachei antreten zu können.

In kurzer Zeit hatten wir uns im neuen Schiff, ich glaube es hiess „Karl Ludwig“, wieder häuslich eingerichtet, die Güter waren umgeladen und fort ging es noch an demselben Nachmittage gegen fünf Uhr die Donau hinab der unbekannten Ferne zu. Turnseverin, das schmucke, neugebaute Städtchen auf kahler Anhöhe lag bald mit seinen Schiffswerften und Werkstattgebäuden hinter uns und wurden nun die Donauufer öde und leer. Rechts boten sich uns nur kahle, waldlose Hügel und links meilenweite einförmige Ebene, im Hintergrunde von den blauen Ausläufern der Karpathen begrenzt, sonst aber ohne jedwede Naturschönheit. Das einzige interessante auf dieser Sonntagsnachmittagsstrecke war die gewaltige Wassermasse des hier wieder zu enormer Breite ausgedehnten Donaustromes, welcher sich in colossalen Bogen von Turnseverin aus nach Süden wand und seine still aber reissend dahinfliessenden Gewässer an flachen, rohrbewachsenen Ufern vorüberwälzte.

In der Nähe von Negotin und zwar bei dem serbischen Städtchen Radujevatz erreichten wir die Timokmündung und damit die serbisch-bulgarische oder serbisch-türkische Grenze, so dass wir nun rechter Hand die Türkei in der Original-Ausgabe vor uns hatten. Hier legte sich unser Schiff, welches wegen eingetretener Nebel bei Nacht nicht weiter fahren durfte, vor Anker, um den kommenden Tag zu erwarten.

Am Montag, den 14. December, trat der stattliche Dampfer in aller Frühe seine Weiterreise von Radujewatz aus an. Die Ufer blieben öde und einsam und nach kurzer Fahrt erreichten wir die hell von der Morgensonne beschienene türkische Stadt und Festung Widdin.

Widdin, die erste grössere Stadt in der Türkei, welcher man auf der Donaufahrt begegnet, gab uns Reisenden zum ersten Mal ein einigermaassen osmanisch-orientalisches Bild. Die niedrigen, weissgetünchten Festungswerke und vorspringenden Bastionen

schienen mitten im Wasser zu liegen und waren die flachgedeckten meist einstöckigen Häuser von vielen schlanken, ebenfalls blendend weissgestrichenen Minarets überragt. Am Ufer lockten die nie fehlenden türkischen Kaffeehäuser mit ihren hölzernen Veranden und den darauf befindlichen ernsten und schweigsamen Kaffeetrinkern und Tschibuk- oder Nargileh-Rauchern. Türken und Türkinnen kauerten in ihrer eigenthümlichen Tracht mit übereinandergeschlagenen Beinen am Strande, von zahllosen herrenlosen Hunden beutegierig umschwärmt, während hoch oben in der reinen klaren Luft gewaltige Adler ihre Kreise zogen.

Widdin zählt gegen 30,000 Einwohner und ist im Innern hässlich und schmutzig, wie alle türkischen Städte, dagegen ist seine Umgebung sehr fruchtbar und ausser Getreide aller Art werden von der arbeitsamen bulgarischen Bevölkerung namentlich Gemüse und Obst in vorzüglicher Qualität gezogen. Bohnen (hier Fisolen genannt), Paprika, Zwiebeln, Nüsse, Aepfel, Kirschen (besonders Weichselkirschen) und Melonen sind Hauptartikel. Auch wird viel Wein producirt, doch ist derselbe nicht exportfähig, da seine Behandlung viel zu wünschen übrig lässt. Die Hauptausfuhrartikel sind Schafwolle, Felle, Häute, Unschlitt, Sumack und Corduan.

Als unser Schiff bei der Festung angelegt hatte, kamen mehrere beturbante Händler an Bord, welche uns mit geläufiger Zunge geschnitzte Sächelchen aus Knochen und Elfenbein, welche die Türken wunderschön anzufertigen wissen, ferner Tschibuks oder türkische Pfeifen mit langem Weichsel- oder Jasminrohr, offenem rothgebrannten Thonkopf und rundem birnförmigen Bernsteinmundstück, sowie türkischen Tabak und kleine Cigarettenmaschinen zum Kaufe anpriesen. Wir kauften fast alle von den für geringen Preis feilgebotenen Waaren, um ein türkisches Andenken mit fort zu nehmen. Besonders war starke Nachfrage nach türkischem Tabak und Cigarettenpapier, da nun das Cigarrenrauchen aufhören musste, weil in jener Zeit sowohl Cigarren, als fertige Cigaretten in den untern Donauländern noch unbekannte Begriffe waren und es beim Eintritt in die Türkei oder Rumänien zur dringend gebotenen Nothwendigkeit wurde, das Cigarettendrehen aus freier Hand zu erlernen.

Gegenüber von Widdin sahen wir das aus den russisch-türkischen Feldzügen bekannte Städtchen Calafat mit seinen am Bergabhange belegenen ausgedehnten Schanzen, die im Jahre 1854 von den Türken unter Omer-Pascha daselbst errichtet wurden, um den Donauübergang gegen die andringenden russischen Armee-Abtheilungen zu vertheidigen.

Nun wurde die Gegend an beiden Seiten immer flacher und trostloser und nur ungeheure Schwärme von wilden Enten belebten stellenweise die einsamen Ufer des Stromes. Gegen Mittag erreichten wir Lom-Palanka, von wo hauptsächlich die von den Handschuhmachern geschätzten türkischen Ziegenfelle exportirt werden, und Nachmittag das auf mässiger Anhöhe am rechten Ufer leidlich hübsch gelegene Dorf Rahova, welchem gegenüber auf rumänischer Seite der Schyl-Fluss in die Donau mündet.

Unweit dieser Flussmündung befand sich die Station der Donau-Dampfschifffahrts-Gesellschaft Piçetul und weiterhin Coratia. Nachdem wir noch die Thürme des rumänischen Städtchens Islaz gesehen hatten, gelangten wir gegen Abend in die Nähe der türkischen Stadt Nicopoli, bei welcher wir vom 14. zum 15. December übernachten mussten, da der aufsteigende dichte Nebel die Weiterfahrt von Neuem unmöglich machte.

Am Morgen des 15. hatten wir ziemlich klares Wetter, weshalb der Kapitän in aller Frühe aufbrechen liess, um heute noch wenigstens Silistria zu erreichen. Es sollte aber anders kommen und wir waren am Abende froh, dass wir unser Haupt gesund vor Giurgevo niederlegen konnten, was dem nassen Bette der Donau, dem wir im Laufe des Tages beinahe anheimgefallen wären, doch immerhin bedeutend vorzuziehen war.

Das türkische Nicopoli lag reizend zwischen zwei steilaufsteigenden Bergen an der Mündung des Osme-Flüsschens; gegenüber auf rumänischer Seite zeigte sich die 200 Meter breite Mündung des Olt (Aluta) mit Ueberresten einer türkischen Festung und dem rumänischen Districtsstädtchen Turnul oder Turnu-Magureli.

Das Schiff war kaum eine gute Stunde in den Strom hinabgedampft, als der Nebel immer dichter und dichter wurde und uns schliesslich wie eine feste undurchdringliche Wand umgab. So lange es irgend anging, war der Kapitän unter fortwährendem Geläute der grossen Schiffsglocke, um die Gefahr des Zusammenstosses mit entgegenkommenden Fahrzeugen zu vermeiden, weiter gefahren, so dass wir ungefähr die Mitte zwischen Nicopoli und Sistova erreicht hatten. Hier aber zwang uns die bittere Nothwendigkeit beizulegen und klares Wetter abzuwarten.

So lagen wir denn einsam inmitten des gewaltigen Donaustromes, der im dichten Nebel unter uns rauschte und gurgelte. Von den Ufern war keine Spur zu entdecken und der Kapitän sagte uns, dass er mit einiger Sicherheit erst dann wieder weiter fahren dürfe, wenn man mit blossem Auge die Weidenbüsche am Ufer erkennen könne. Da das monotone Anschlagen der Signalglocke

mit der Zeit den Ohren etwas unangenehm ward, so wurden die auf dem Schiffe befindlichen Zigeuner hervorgeholt, um Musik zu machen. Die Aussicht auf gute Belohnung vermochte denn auch die braunen Gesellen, unserm Wunsche zu willfahren und bald ertönten die lustigen Klänge von Czárdas und Donauwalzer durch den dichten Nebel und kündeten andern Schiffen das Dasein einer Menschen-Colonie inmitten der traurigen Wasseröde.

So lagen wir bis gegen Mittag. Endlich traten, wenn auch noch undeutlich, die Umrisse der Ufergebüsche hervor und langsam setzte sich der Coloss wieder in Bewegung. Wir glaubten uns aller Gefahr überhoben und hatten uns eben in bester Laune zu Tische gesetzt, als ein wirres Getrampel auf Deck und lautes Rufen und Schreien uns emporschreckte. Als wir nach oben kamen, lag der Nebel schon wieder dichter auf der Oberfläche des Wassers und unser prächtiges Schiff trieb mit mathematischer Genauigkeit auf einen aus den Fluthen ragenden schwarzen Gegenstand los, der sich bald als Theil eines gesunkenen griechischen Dampfers entpuppte, welcher in weitem Umkreise einen Strudel hatte entstehen lassen, der uns wie ein Magnet und mit vehementer Geschwindigkeit dem Wrak und damit unserm sichern Untergange entgegentrieb, wenn der voraussichtliche Zusammenstoss nicht ganz vermieden oder doch zum Mindesten bedeutend abgeschwächt werden konnte.

Hier hatte ich Gelegenheit die Geistesgegenwart unseres Kapitäns, eines so liebenswürdigen als energischen und in seinem Fache tüchtigen Mannes, kennen zu lernen, denn unter allem Jammern gab er ruhig und gemessen seine Befehle und genau in demselben Momente, als unser Vordertheil mit dem gestrandeten Dampfer zusammentraf, gelang es der Maschine rückwärts zu arbeiten und den Anstoss auf ein Minimum zu reduciren, so dass nur eine nicht zu heftige Erschütterung das ganze Gebäude erzittern liess.

Der Kapitän beruhigte die Passagiere und wir setzten uns wieder zu Tische. Die Gefahr war aber erst halb vorbei, denn es kam nun darauf an, unser Fahrzeug aus dem Bereich und dem Strudel des Wraks zu bringen, was keine leichte Arbeit sein musste, denn während wir speisten, sahen wir die traurigen eisernen Ueberreste mit dem kahl in die Höhe ragenden Schornstein und einem zerbrochenen Radkasten bald rechts bald links von uns liegen, woraus wir entnehmen konnten, dass unser Schiff im Kreise lavirte, um dem gesunkenen Trümmerhaufen zu entkommen.

Es hätte ein nicht zu übersehendes Unglück entstehen können, wenn wir mit jenem zusammengerannt wären, denn unser Fahrzeug wäre unbedingt in zwei Theile geborsten und dann gesunken.

Denke man sich bei solchem Unglück an drei- bis vierhundert Betheiligte und dichten Nebel, der fast jede Rettung unmöglich machte und man wird es gerechtfertigt finden, dass wir Passagiere erster Classe unserem Dank gegen den Kapitän, der durch seine Geistesgegenwart allein ein namenloses Elend verhütete, in einer Adresse Ausdruck gaben, die wir sämmtlich unterzeichneten.

So lagen wir denn richtig gegen Mittag wieder fest und konnten weder vor- noch rückwärts. Endlich gegen drei Uhr Nachmittags klärte sich das Wetter in etwas auf und das Schiff konnte seine Reise, wenn auch langsam und mit aller Vorsicht weiter fortsetzen. Wir passirten den südlichsten Ort Rumäniens Simnitza, dann die gegenüberliegende türkische Stadt Sistova mit einem alten Schloss, hübsch am Bergabhange gelegen, begegneten noch dem Wrak eines Segelschiffes und landeten gegen fünf Uhr, nachdem wir hinter Sistova eine wellenförmig gestaltete, doch aller Vegetation bare Gegend durchfahren hatten, bei der türkischen Stadt und Festung Rustschuk, deren hohes weissgetünchtes Hôtel „Grand Hôtel Islan-Hane“ alle anderen Gebäude und selbst die hier sehr zahlreichen Minarets überragte.

Stadt und Festung Rustschuk, die Hauptstadt Bulgariens mit etwa 40,000 Einwohnern, ist auf steil nach der Donau zu abfallender Höhe malerisch gelegen. Von hier aus führt eine, von einer englischen Gesellschaft erbaute Eisenbahn über Rasgrad und Jenibazar (Schumla) nach Varna an's Schwarze Meer und vermittelt die Communication mit Constantinopel, weshalb hier auch die nach der türkischen Hauptstadt bestimmten Passagiere und Güter ausgeschifft wurden.

Gegenüber von Rustschuk in weitem flachen Lande liegt die, etwas über 20,000 Einwohner zählende, rumänische Districts- und Handelsstadt Giurgevo, der Hafen von Bucurescht und mit dieser Stadt durch eine ebenfalls von Engländern erbaute Eisenbahn verbunden. Zwischen Rustschuk und Giurgevo soll später einmal die schon lange projectirte Donaubrücke ihren Platz finden, es werden aber wohl noch viele Jahre vergehen, ehe sich das Dampfschiff genöthigt sieht, seinen Weg zwischen den Pfeilern einer Brücke zu suchen.

Nachdem die Aus- und Einschiffung von Gütern und Passagieren an türkischer Seite beendet war, wendete unser Schiff und dampfte nun nach Giurgevo oder eigentlich nach Smarda, einem auf einer Insel gelegenen Vorort von Giurgevo, hinüber, da Giurgevo selbst bei dem niedrigen Wasserstande nicht zu erreichen war.

Es war Abend, als wir am wüsten Ufer der Insel vor dem

Stehschiff der Donaudampfschifffahrts-Agentie anlegten. Am Strande standen einige hölzerne Schuppen, die aber die hier angelangten oder zur Weiterbeförderung mit den Dampfschiffen bestimmten Waaren nicht zu fassen vermochten, weshalb der grösste Theil im Freien lagerte und theilweise verdarb. In der Ferne konnte man die undeutlichen Umrisse der Stadt Giurgevo erkennen, sonst war Alles öde, leer und verlassen, am verlassensten wir selbst, die wir die schöne Aussicht hatten, hier einige Tage wegen Nebel liegen bleiben zu müssen.

Das Schiff wurde nun merklich leerer, denn über drei Viertel der Passagiere hatten es bis jetzt schon verlassen oder verliessen es bei Giurgevo, um von hier aus nach Bucurescht und andern Orten der Walachei zu Lande weiter zu reisen. Am Morgen des 16. December erklärte uns der Kapitän, dass wegen dichtem undurchsichtigen Nebel heute nicht daran gedacht werden könne, die Reise fortzusetzen — man konnte nicht einmal die kaum zwanzig Schritt vom Schiff entfernten Ufergebüsche wahrnehmen — und versprach uns ein bestimmtes Glockensignal zu geben, falls er wirklich fahren sollte.

So hatten wir denn Zeit und Musse, die Stadt Giurgevo als erste rumänische Stadt, die uns zu betreten vergönnt war, in Augenschein zu nehmen. Ich für meine Person hatte einen Augenblick geschwankt, ob ich nicht von hier aus die gewissere Postreise über Bucurescht der unsicheren Dampfschifffahrt vorziehen sollte, mich aber bald für die letztere entschieden, indem ich dachte, dass es richtiger sei, Freud und Leid mit dem so lange benutzten Fahrzeuge weiter zu theilen, als nun die Flucht zu ergreifen, wo es einmal nicht so ganz nach Wunsche ging. Fatal war die unfreiwillige Gefangenschaft allerdings, schon des Kostenpunktes wegen, aber dafür war sie auch wieder um so interessanter.

Wir fuhren mit einer von den Droschken, die sich in Erwartung eventuellen Verdienstes am Landungsplatze eingefunden hatten, in gestrecktem Galopp nach Giurgevo hinein. Die Stadt war am Anfang mässig hoher Hügel weitläufig erbaut und wechselten in ihr die ärmlichsten Hütten mit besser gebauten Häusern im wildesten Durcheinander ab. Das Leben fanden wir ungemein theuer aber was uns überraschte, war, dass wir ein vorzügliches Bier entdeckten, welches wir so lange hatten entbehren müssen. Giurgevo besitzt einen grossen Bazar und macht auf den Fremden den Eindruck, als fände dort ewiger Jahrmarkt statt. Ueberhaupt machte sich in der Stadt ein immenser Verkehr bemerkbar, was wohl hauptsächlich der Nähe von Bucurescht zuzuschreiben ist.

Nachdem wir Mittags wieder nach dem Schiff zurückgekehrt waren, machten wir Nachmittags noch eine Fusstour nach Giurgevo, wobei uns die vielen herrenlos umherstreifenden Hunde und die roh gebauten und mit drei, vier, acht und sogar zehn Pferden oder Ochsen bespannten Wagen auffielen, die die Landeserzeugnisse aus dem Innern Rumäniens nach der Hafenstadt schleppten. Nebenbei will ich hier noch bemerken, dass wir mit der deutschen Sprache in Giurgevo überall durchkamen und keiner andern zur Aushülfe bedurften.

Am Morgen des 17. December wollten wir wiederum nach der Stadt wandern, aber der Kapitän erklärte uns, dass er sofort und ohne Zögern weiterfahren müsse, sobald sich der Nebel nur einigermaassen gelegt hätte. Er fügte dieser Erklärung die Erläuterung hinzu, dass er Depeschen von Pest und Belgrad empfangen habe, nach welchen im oberen Laufe der Donau bereits Eisgang eingetreten sei und dieserhalb möglichste Eile Noth thue, wenn wir mit dem Schiff überhaupt noch Galatz erreichen wollten.

So blieben wir denn an Bord, wenn auch das Leben daselbst nicht mehr sehr angenehm zu nennen war. Einmal war es zu leer und kalt, seitdem die meisten Passagiere das Schiff verlassen, und zweitens gab es nichts Reelles mehr zu essen und zu trinken, da bei der unerwartet langen Fahrt der Vorrath fast vollständig drauf gegangen war und wir fast einzig mit Polenta und mit Wasser gemischtem Wein gefüttert wurden. —

Endlich Mittags gegen ein Uhr begann sich der Nebel zu zertheilen, die Aussicht wurde freier und als das Schiff sich wieder in Bewegung gesetzt hatte, konnten wir am jenseitigen Ufer die Stadt Rustschuk und später auch die Umrisse des fernen Balkan-Gebirges erkennen. Wir fuhren an mehreren Inseln und an der Mündung des Argisch vorbei, sahen das Städtchen Oltenitza, wo die Russen am 4. November 1853 eine Niederlage erlitten, die hübsch gelegene bulgarische Stadt Turtukai und landeten Abends bei der im Krimkriege von den Russen vergeblich belagerten türkischen Festung Silistria, welche mit den umliegenden Wein- und Obstgärten, dem Agentie- und Zollgebäude, sowie den am Ufer gelegenen türkischen Kaffeehäusern einen ziemlich freundlichen Anblick gewährte.

Die Nacht brach herein, als wir Silistria verliessen. Da höchste Eile nothwendig war und das Wetter leidlich hell und angenehm blieb, so liess der Kapitän diesmal fast die ganze Nacht durchfahren und hielt nur einige Stunden zwischen Calarasch und Rassova, welchen letzteren Ort wir am 18. December in aller Frühe erreichten.

Ich war in der Nacht, beinahe so lange als das Schiff vorwärts dampfte, wach und auf Deck geblieben, um Nichts von den durchfahrenen Gegenden zu verlieren. Wir begegneten einigen Segelschiffen, die im Dunkeln und bei dem leichten Nebel, der sich wieder eingestellt hatte, einen gespenstischen Anblick gewährten und trotz unserer aufgesteckten Laternen direct auf uns zuliefen. Erst das Signal mit der Glocke machte sie aufmerksam, welcher Gefahr sie sich gegenüber befanden.

Da wo sich die Wassermasse des mächtigen Stromes zum ersten und letzten Mal direct nach Norden wendet, passirten wir in der Frühe des 18. December den kleinen am rechten Ufer liegenden Ort Czernavoda. Von hier wollte man einst die Donau ableiten und in östlicher Richtung nach dem Schwarzen Meere führen, weil man irrigerweise annahm, man habe es hier mit einem alten Donaubette zu thun. Die Vorarbeiten stellten aber bald das Unmögliche dieses Vorhabens heraus und auch ein später projectirter Canal wäre mit immensen Schwierigkeiten und Kosten verbunden gewesen. So begnügte man sich denn mit der Herstellung einer ziemlich wackligen Eisenbahn von Czernavoda nach Kustendsche, die aber heute, trotz der vielen daran geknüpften Hoffnungen, nur noch zur spärlichsten Güterbeförderung benutzt wird.

Hinter Czernavoda fuhren wir in einigen Stunden bis Hirsova, der letzten Station vor Braila. Die Ufer an beiden Seiten waren flach, links unabsehbare Ebene, in blauer Ferne nur die Gipfel der Karpathen sichtbar, rechts die türkische Dobrudscha, ein Theil Bulgariens, mit ihrer Gebirgsinsel, dem 300 Meter hohen Gebirge von Matschin in der Mitte, dessen schöne blaue Berge von Vielen irrthümlich für die Ausläufer des Balkan gehalten werden. Die seltsam geformten Kegel und Spitzen, Thäler und Abgründe dieses Inselgebirges erinnern den in der Ferne Vorüberfahrenden unwillkürlich an Eichendorffs märchenhafte Gebirge in der „Meerfahrt".

Wenige Kilometer unterhalb Hirsova theilte sich die Donau in mehrere Arme, die sich erst hinter Braila wieder zu einem Ganzen vereinigten. Diese Arme umschlossen einen grossen Complex von Inseln, welche mit der angrenzenden flachen Ebene des Festlandes die sogenannte Balta bildeten. Das Schiff dampfte in den linken breiteren Donauarm. Nach kurzer Zeit begann das Ufer auf rumänischer Seite zu steigen und wurden die Lehmwände linker Hand immer höher und steiler. In der Ferne sah man zahllose Masten und hier und da erschien auch bereits ein Haus, wie ein Vogelnest am Abhang klebend.

Von Schritt zu Schritt wurde nun der Strom belebter, unzählige

Schiffe aller Grössen und Arten lagen zu beiden Seiten und in der Mitte desselben, von denen der bei Weitem grösste Theil phantastisch und grell gestrichene griechische Kaiks waren. Diese sonderbaren Fahrzeuge hatten ein unverhältnissmässig hohes Hinterdeck, das an die Abbildungen der Schiffe erinnerte, mit welchen Columbus einst Amerika entdeckte und Vasco de Gama seiner Zeit die Welt umsegelte.

Mittlerweile wurden die Lehmwände grüner und schienen mehr bearbeitet. Man sah Zäune und hängende Gärten, aber immer noch kein Bild einer Stadt, wie man es hier mit Recht vermuthen konnte. Das Dampfboot pfiff und wendete und als die Signalglocke ertönte, bot sich dem Auge eine Landungsbrücke, etliche schmutzige Häuser und Gewölbe am Ufer, darunter das unvermeidliche türkische Kaffeehaus, viel Menschen- und Wagengedränge, steile Rampen, Ballen und Fässer in knietiefem Strassenkoth und endlich hinter alledem hohe steile Lehmfelsen von röthlichem steinharten Lehm mit durchgesprengter gepflasterter Strasse, von hellgrünen Böschungen eingefasst und von einzelnen Gebäuden überragt. Wir waren in Braila.

Das Schiff hielt hier eine halbe Stunde. Verlassen durften es nur die am Endziel ihrer Reise angelangten Passagiere, sonst Niemand. Die rumänischen Wachtposten am Ufer hielten sogleich Jedem das Bajonnet auf den Leib, der dies Gebot zu übertreten gedachte. Man spähte vergebens, etwas Weiteres von der Stadt zu erblicken, konnte aber nicht das Geringste mehr entdecken.

Nachdem wir mit Hülfe des obengenannten Herr Major von Grammont trotz der Wachtposten ans Land gegangen waren und eine Tasse Kaffee im türkischen Kaffeehause zu uns genommen hatten, setzte sich unser Schiff wieder in Bewegung und brauste hinaus aus dem Gewirr der vielen Dampfer, Segelschiffe und Kaiks. Rechts mündete nun der Donauarm, welcher sich unterhalb Hirsova vom Hauptstrom abgezweigt hatte. In ihm befindet sich der türkische Hafen von Matschin gegenüber von Braila, während Stadt und Festung Matschin weiter oberhalb an diesem Donauarm gelegen sind. Der Hafen, welcher tief, geräumig und sicher ist, dient in der kalten Jahreszeit den Schiffen zur Ueberwinterung, jetzt war er nur von einigen griechischen und türkischen Fahrzeugen belebt. An diesem Hafen und zwar auf dem bulgarischen Ufer standen einige in Rohbau neu aufgeführte und mit frischen Ziegeln gedeckte massive Häuser auf weiter kahler Ebene ohne Baum und Strauch. Dem Reisenden boten diese Gebäude einen sonderbaren Anblick, weil er seither auf türkischer Seite nichts Derartiges gesehen hatte

und der Häuser-Complex zu der Ansicht verleiten konnte, es stände da mitten in der Türkei ein neues, nach einem Brande massiv wieder erbautes norddeutsches Dorf.

Links wurde nun die Aussicht freier; die steilen Wände zogen sich mehr ins Innere und liessen einen Raum für Magazine, Depots, Schiffswerften und andere Hafenanlagen frei. Dahinter und zwanzig bis dreissig Meter darüber begegneten dem Auge lang entbehrte grüne Gärten, Häuser und einzelne Kuppeln von Kirchen. Der Abhang wich immer weiter zurück und im Strome lagen nur noch wenige Schiffe. Wir fuhren am Depôtplatz der im Bau begriffenen Eisenbahn vorbei und sahen in der Ferne den tiefen Einschnitt der Hafenbahn, Eisenbahnwagen und Material, dann weiter grüne Ebenen und ganz im Hintergrunde einen hellen Bergstreifen, der die Balta zwischen Galatz und Braila begrenzt.

Rechts war wieder Alles öde, nur das Gebirge schien immer näher zu treten und nahm immer andere und seltsamere Formen an; man unterschied schon Einzelheiten in den Bergen, wie Häuser und Bäume. Vor uns hatten wir die kolossale Wassermasse des majestätischen Stromes, der hier über einen Kilometer breit ist und entdeckten mit gutem Auge in blauer Ferne bereits die Masten und undeutlichen Umrisse von Galatz, welches sechszehn Kilometer oder etwas über zwei deutsche Meilen von Braila entfernt ist und von diesem per Dampf in einer mässigen Stunde erreicht wird.

Rechts und links blieb nun einförmige Ebene. Von Zeit zu Zeit tauchten in ziemlich gleichmässiger Entfernung von einander am rumänischen Ufer die einsamen Wachthäuser oder Pikets des Grenzcordons auf. Ganz Rumänien ist auf Land- und Wasserseite von solchen Grenzerposten umgeben. Das Wachthaus an der Donau ist eine auf vier, zwei bis drei Meter hohen Pfählen errichtete Bretterbude. Dieselbe ist mit einem Erdwall, das Hochwasser abzuhalten, umgeben und hat neben sich eine hohe Signalstange mit Querholz am oberen Ende. Der Grenzsoldat oder Grenzer, welcher gerade Wache hat, wandelt neben oder vor dem Häuschen auf und ab, das lange Gewehr im Arm, bekleidet mit Kappe von Schaffell, langem grauen Mantel und bis unter die Knie umwickelten Füssen, welche Bandage, Opintschen genannt, bei ihm die Stelle der Stiefeln vertritt. Beim Vorbeipassiren des Dampfbootes steht er mit „Gewehr über“ still. Im Winter und Frühjahr ragen nur die obern Enden der vier Pfosten und das Wachthäuschen selbst über der scheinbar unendlichen Wasserfläche empor; ein unsäglich trauriger Anblick ödester Einsamkeit. Der Verkehr, sowie die Besetzung der Posten geschieht dann mittelst Kähnen und Flössen auf der

Donau und der bis an die fernen Berge vom Hochwasser überflutheten Balta. Der Dienst der Grenzer ist ähnlich dem, wie er früher in den Militär-Grenzdistricten Oesterreichs gehandhabt wurde. Zehn Tage in jedem Monat rufen den Mann von Feld- und sonstiger Arbeit; er schultert sein Gewehr, das er auch ausser seiner Dienstzeit bei sich behält, und meldet sich bei der betreffenden Grenzbehörde, der er zugetheilt ist, um mit mehreren andern Kameraden einen Grenzerposten zu beziehen oder sonst im Dienste verwendet zu werden. Sind die zehn Tage um, so wandert er wieder nach Hause und zu seiner Familie zurück, froh, des Dienstes auf zwanzig Tage entbunden zu sein.

Rechts blieb noch Alles öde. Die weiten Flächen der türkischen Dobrudscha, welche hier das Auge streifte, waren von vielen kleinen Seitenarmen der Donau durchschnitten und mit Brombeer- und Himbeersträuchern meilenweit wild bewachsen, wurden aber vielfach als Viehweide benutzt. Linker Hand machte sich bald ein Einschnitt bemerkbar und das Schiff dampfte an der Mündung des hier fast 200 Meter breiten Seret vorbei. Dieser wilde ungestüme Strom, welcher auf den Karpathen in den Urwäldern der Marmaros in Ungarn entspringt, bildete früher mit seinem unteren Lauf die Grenze zwischen Moldau und Walachei und trennt Galatz von Braila. Ehedem lag jenes in der Moldau, dieses in der Walachei.

Vom Seretufer an traten die Lehmwände wieder hart an die Donau. Auf der Höhe des Winkels, den Seret und Donau nach Norden zu bilden und vielleicht nahe an hundert Meter über dem Wasserspiegel, lag eine weithin sichtbare, hellweiss angestrichene Kapelle, genannt St. Joanne. Weiter unterhalb der Seretmündung öffnete sich eine sanfte Schlucht und zeigte uns die ersten Häuser von Galatz, eine ehemalige Fleischfabrik, die aber diesen Namen als Bezeichnung beibehalten hat. Nun wurde das linksseitige Ufer steil und zerrissen und wahre Lehmfelsen stiegen mit Schluchten und Zacken senkrecht aus der Donau empor. Auf der Höhe bemerkten wir ein grosses freistehendes Gebäude, die Infanterie-Caserne und hörten Trommelschlag und Commandorufe; Soldaten in grauen Jacken und Käppis kletterten am Abhang hinab, ebenso Mädchen in rumänischer Tracht und mit hölzernen Gefässen zum Wasserschöpfen versehen. Weiterhin sahen wir Gärten, sowie die ziemlich ausgedehnte Marco-Schein'sche Brauerei und darunter zerrissene tiefgähnende Schluchten mit steil aufsteigenden hölzernen Rampen, welche mit Schienen belegt der Brauerei, übrigens eine der besten Rumäniens, zum Emporziehen des Donauwassers dienen.

Rechts bot sich dem Auge noch ein ganz in Grün gehülltes und von Weitem sehr freundlich aussehendes Dorf mit einer Windmühle. Es war dies eins von den Dörfern, welche früher in der türkischen Dobrudscha als deutsche Colonien angelegt wurden und noch heute theilweise von Deutschen bewohnt werden.

Das linke Ufer wurde immer belebter. Schon begegneten wir einigen in der Donau ankernden Schiffen und Raddampfer und Propeller rauschten an uns vorüber. Die Lehmwände waren bereits mit Zäunen, Bäumen und einzelnen Häusern besetzt. Der schmale Raum zwischen dem Abhang und dem Wasserrande stand voller Bauholz und Bretterbuden. Schritt um Schritt wurde belebter; unser Schiff brauste an den Badehütten vorbei, immer mehr Schiffe füllten den Hafen und das Ufer senkte sich mehr und mehr. Bald führten Strassen hinab und wir erblickten nun zahllose Häuser, Kirchen, Kuppeln und Flaggenstangen, reges Menschengetreibe und schliesslich Fuhrwerke aller Art, worunter die sogenannten Sakaschus oder Wasserfahrer mit ihren kleinen zweirädrigen Karren den meisten Spektakel machten.

Weiterhin senkte sich eine grössere gepflasterte Strasse, einen kühnen Bogen in starkem Gefälle beschreibend, zum Strande hinab und lief dann an der Donau entlang. Es war dies die ausgedehnte Strada portului oder Hafenstrasse; wie in Hamburg oder andern grösseren Seestädten mit dicht aneinandergedrängten Verkaufsgewölben, Matrosenkneipen und andern Schank- und Vergnügungslocalen besetzt, welche letzteren zugleich als Wirthshäuser dienten und hier stolz „Hôtels" genannt wurden, während der Oesterreicher sie mit dem mehr zutreffenden Namen „Baisels" bezeichnet. Zwischen der Strasse und dem flachen Ufer zog sich der theilweis steinerne, theilweis hölzerne Quai entlang, auf welchem eine enorme Menschenmenge, besonders in der Gegend der hier befindlichen Börse hin und herwogte.

Die Höhe entfernte sich nun in grossem Bogen von der Donau und schied Oberstadt und Unterstadt Galatz mit einem Höhenunterschiede von vierzig bis fünfzig Metern. Von ersterer sah man beim Vorüberfahren einige hohe Gebäude, einzelne Kirchen mit je zwei oder drei Kuppeln und die Flaggenmaste der zahlreichen Consulate; von letzterer aber Nichts als das Getreibe am Hafen und die Hafenstrasse mit ihrem sinnverwirrenden Lärmen — ein buntes, bewegtes und in allen Farben schillerndes Bild.

So weit das Auge reichte, war Stadt. Nach hinterwärts und weit nach vorn hinaus sah man nur Häuser, Schiffe und Menschengewühl in einem riesigen, weit übersehbaren Bogen, denn gerade

an dieser Stelle biegt der mächtige Strom, auf dem die grössten Seedampfer noch klein aussehen, mit einer scharfen Curve nach Osten, um sich dann weiter unterhalb in seine drei Arme Chilia, Sulina und St. Georg zu zertheilen, das niedrige Delta der Dobrudscha dieser Art zu umfangen und endlich dem Schwarzen Meere zuzuströmen.

Hinter dem Quai für Kriegsschiffe lagen nacheinander die österreichische, französische, russische und rumänische Agentie. Unser Dampfer rauschte an den hier stationirten Kanonenböten der sechs Garantiemächte Deutschland, Oesterreich, Russland, Frankreich, England und Italien vorbei, wendete in einem kühnen Bogen auf der Stelle, dass das stattliche Schiff sich zur Seite bog und die Wellen hoch aufschäumen mussten, ein greller langgezogener Pfiff ertönte, dann ein Glockensignal und langsam legte sich der Dampfer um fünf Uhr Nachmittags am Stehschiff der österreichischen Donau-Dampfschifffahrts-Agentie vor Anker. Die Ketten rasselten, die Bootsleute schrieen und warfen starke Taue den auf dem Stehschiffe Befindlichen zu, welche dieselben auffingen und um die dazu bestimmten Blöcke wanden; die mit eisernen Geländern versehenen Laufplanken wurden hinübergeschoben und die Verbindung mit dem festen Lande war hergestellt.

Den Platz der Agentie fanden wir abgesperrt und von Posten der rumänischen Grenzer bewacht, denn noch waren wir auf österreichischem Grund und Boden. Auf offenem Hofe, unter freiem Himmel und an beliebiger Stelle fand nun Passabnahme und Gepäckuntersuchung statt, welche letztere man sich aber leicht mit einigen Piastern vom Leibe halten konnte. Tabak und Cigarren waren vor Allem steuerpflichtig und musste man für hundert Stück Cigarren oder ein Pfund Tabak ohne Ansehen ihres Werthes einen Ducaten bezahlen. Den damals noch nothwendigen Pass mussten wir abgeben, konnten ihn uns aber Tags darauf im Bureau des Hafencapitäns selbst aus einem Pult unter Hunderten von Papieren dieser Art wieder hervorsuchen. Uebrigens war das eine gute Gelegenheit für alle die, welchen daran gelegen sein mochte, sich einen falschen Pass zu verschaffen, da das Umherstöbern im Schranke, worin die abgegebenen Papiere in wilder Unordnung durcheinanderlagen, wegen Sprachunkenntniss der betreffenden rumänischen Beamten ungestört geschehen konnte.

Nach Befriedigung der verschiedenen Angreifer in Pass- und Steuerangelegenheiten, die, nebenbei gesagt, durch keinerlei Art Uniform ausgezeichnet waren, überschritten wir den Hof, traten durch das Ausgangsthor an dem rumänischen Grenzerposten und

blaugelbrothen Schilderhaus vorbei ins Freie und waren in — Galatz.

Lautes buntes Treiben in den Strassen, zahlreiche Fiaker — hier birja genannt — mit ihren zottigen Kutschern oder birjaren aus allen Nationen und ihren flinken ausdauernden Pferden, gaben uns den ersten Willkommen; bei dem eingetretenen schlechten Wetter auch der kolossale Schmutz, dessen Bekanntschaft wir zunächst machen mussten, indem wir beim ahnungslosen Heraustreten aus der Agentie gleich bis an die Knöchel hineinfielen.

Kaum stand ich mit meinem Gepäck auf der Strasse, so jagten auch einige Birjaren, ganz wie mir jedesmal in St. Petersburg geschah, wenn ich den Fuss vor mein Hôtel gesetzt hatte oder auf der Strasse stehen geblieben war, an mich heran. Ich sprang in den ersten besten, der Kutscher nahm mein Gepäck und noch hatte ich ihm nicht „Hôtel Müller" zugerufen, als er auch schon die Hafenstrasse nach der innern Stadt zu hinaufjagte.

Wie mir in der Nacht vom 18. zum 19. December zu Muthe war, da ich nach langer elftägiger Reise endlich wieder in einem vernünftigen Bette ausruhen konnte, will ich gerne der Phantasie oder Erfahrung des geneigten Lesers selbst überlassen und beschränke mich auf die Mittheilung, dass ich selten so lange geschlafen habe wie in jener ersten Nacht auf rumänischem Boden.

Drittes Kapitel.

Galatz und Braila.

Lage und Wichtigkeit beider Städte. Einwohnerzahl und Bevölkerung. Die deutsche Sprache. Vergleiche und Charakteristik. Bedeutung und Verkehr. Patrik O'Brien. Galatz und Braila vor 25 Jahren. Parallelen. Der Krieg von 1877. Einleitung zum vierten Kapitel.

Der Schwerpunkt Rumäniens liegt weniger in Bucurescht, der ausgedehnten Hauptstadt des Landes und prachtliebenden Residenz des Fürsten, als in den zwei bedeutenden Hafen- und Handelsplätzen Galatz und Braila und zwar auf der Stelle, wo ehedem die selbstständigen Fürstenthümer Moldau und Walachei an der Donau zusammenstiessen.

Etwa 24 Meilen oder 184 Kilometer vor der Sulinamündung biegt die Donau, welche bis dahin auf circa 20 Meilen oder 150 Kilometer einer directen Richtung nach Norden gefolgt war, plötzlich im rechten Winkel nach Osten ab und vereinigt sich an dieser Biegung mit den nicht unbedeutenden Wassermassen des Seret und Prut, von welchen der erstere die ehemalige Grenze der beiden jetzt vereinigten Donaufürstenthümer bildete. An diesem Winkel und nur durch den Seret und die daranstossende Balta geschieden, liegen die beiden grössten Seestädte Rumäniens. Wir sagen „Seestädte" und brauchen das Wort hier in demselben Sinne wie es bei Bremen, Hamburg, Lübeck, Stettin, Danzig und Königsberg gebraucht wird, die ja auch alle mehr oder minder weit entfernt von der See gelegen sind. Beide Städte, Galatz und Braila, sind als Schwesterstädte innig miteinander verbunden, trotzdem sie einen völlig verschiedenen Character zeigen. Beide ergänzen einander und bieten in Summa Alles, was man von einer grossen Stadt im halben Orient zu fordern berechtigt ist, die zu wenig Occident, um alles das für diesen und zu wenig Orient, um alles das für letzteren Erforderliche aufweisen zu können.

Beide Handelsplätze zusammen erfreuen sich einer Einwohnerzahl von rund 132,000 Seelen, wovon etwa zwei Drittel (90,000) auf Galatz, ein Drittel aber (42,000) auf Braila zu rechnen sind. Diese Einwohner bestehen mit 53 Procent aus Rumänen und Zigeunern (70,000), mit 20 Procent aus Griechen und Armeniern (26,000), mit 15 Procent aus Juden (20,000) und der Rest mit 12 Procent aus Deutschen, Oesterreichern und andern Fremden (16,000).

Diese Letzteren werden nach Grösse ihrer gestellten Contingente etwa folgendermaassen rangiren: Oesterreicher und Ungarn, Deutsche, Russen und Slaven, Franzosen, Engländer, Schweizer, Italiener, Dänen, Niederländer und Belgier, Schweden, Amerikaner, Spanier und Portugiesen.

Die deutsche Sprache vermisst man in den beiden Handelsstädten wenig, da man als Deutscher selten mit Personen anderer Nationen in Berührung kommt und die öffentlichen Gewölbe und Verkaufsläden, sowie die Hôtels und Restaurationen fast ausschliesslich in den Händen Deutscher sind oder doch deutsches Dienstpersonal unterhalten. Ebenso haben die Vergnügungslocale und öffentlichen Gärten deutsche Besitzer und selbst die Post war bis zum Jahre 1869 österreichisch, seitdem ist sie leider in rumänische Finger gekommen; dafür ist aber auf Dampfschiffen und Eisenbahnen deutscher Verkehr und deutsche Verwaltung.

Galatz vertritt bei beiden Hafenplätzen mehr das ernstere

Element, ist mehr Handel und Wandel, mehr Nothwendigkeit und Bedürfniss, wogegen Braila die mehr heitere Seite des Lebens repräsentirt, denn hier herrscht mehr Eleganz und Gefälligkeit, Vergnügen, Bequemlichkeit und Luxus. Während sich in Galatz der Reichthum und das Wohlleben hinter dunkle Gewölbe und vergitterte Fenster, sowie hinter hohe Thore und Zäune verbirgt, tritt er in Braila in Gestalt von schönen Häusern, freien Facaden, Promenaden, Anlagen, schönen Kirchenbauten, geschmackvollen und pikanten Hôtels, fashionablem Menschengewühl und lobrednerischer Eleganz offen zu Tage und wird gleichsam zur Schau ausgelegt, wogegen man in Galatz weniger damit prahlt, um besser Geld verdienen und, wie vielfach geschieht, in Braila zu Markte tragen zu können. Was in ersterer Stadt ist, aber nicht öffentlich ausgehängt oder ausgesprochen wird, brüstet sich in letzterer desto mehr; was in dieser versteckt gehalten und von glänzender Aussenseite überdeckt wird, tobt und hämmert in allen Adern der Schwesterstadt, weshalb in Galatz schlechter zu leben, als in Braila, wenigstens für den Vergnügungssüchtigen, denn jenes ist gewerbfleissig und fortdauernd sowohl am Hafen, als auch in der inneren Stadt, in regem Verkehr, Braila dagegen dem Anscheine nach nur eine Landhaus-Vorstadt oder ein Belustigungsort von Galatz.

Beide Städte ergänzen, wie gesagt, einander und kann eine die andere nicht mehr gut entbehren. Verheirathete Frauen, denen der Zuspruch ihres Mannes nicht genügt — und das gehört dort zum Alltäglichen — gehen in die benachbarte Schwesterstadt und finden leicht und ungestört, was sie suchen. Männer, denen die Frau oder Geliebte zeitweise überdrüssig wird — und auch das ist etwas ganz Gewöhnliches — begeben sich auf das Localschiff und lassen ihr Gewissen oder eheliche Treue daheim oder im flutenden Wasser der Donau. Häufig genug tritt der Fall ein, dass ein Theil Verdacht geschöpft hat und dem andern folgt, dann jagen sie sich in Fiakern, deren Kutscher instinktmässig ahnen, um was es sich handelt, durch die engen und krummen Strassen, bis entweder der Flüchtling eingeholt wird oder im Gewirre der Gassen und Gässchen in Folge grösserer Raffinirtheit des eigenen Rosselenkers den Augen des Verfolgenden verschwindet.

Ich glaube keine zu vage Behauptung aufzustellen, wenn ich sage, dass in Galatz und Braila unter zehn kaum ein Einwohner zu finden ist, dem nur eine der beiden Städte von Ansehen bekannt wäre. Wenn die Entfernung, welche beide Ortschaften trennt und in der Luftlinie circa fünfzehn Kilometer misst, eine geringere wäre, so könnte mit ziemlicher Sicherheit der Vermuthung Raum

gegeben werden, dass sich die beiden Städte längst zu einem gemeinschaftlichen Ortsverbande zusammengethan hätten.

Beide Seehäfen bilden gleichsam das Herz Rumäniens, weil hier alle Hauptverkehrsadern concentrirt sind. Die überaus günstige Lage beider Städte an der Stelle, wo Moldau und Walachei sich gerade da vereinigen, wo die Donau beide Landestheile an dem frequentesten Punkte berührt, um hier die beiden grössten Ströme des rumänischen Binnenlandes, Seret und Prut, aufzunehmen und dann in flachem, an den Ufern sumpfigen Terrain nach der See zu eilen, dürfte ihnen wohl die günstigsten Chancen für regen Weltverkehr bieten. Hier läuft aus dem Innern des Landes auf Eisenbahnen, Landstrassen, Chausséen und Wasserwegen Alles für den Verkehr Bestimmte zusammen. Alle grossen Strassen, die neuen Eisenbahnen, deren Centralwerkstatt Galatz ist, münden in diesem Winkel oder gehen strahlenförmig von hier aus. Sämmtliche Produkte, die aus Galizien, Ungarn, Siebenbürgen u. s. w. nach Süden versandt werden, müssen hier durchpassiren, während von aussen und von der See her in beiden Städten Alles was da kommt, sei es vom Orient, aus der Türkei oder den Häfen des Mittelländischen Meeres, sein vorläufiges Ziel findet. Kein Schiff, welches Waaren aus England oder dem Continent gebracht hat, fährt von hier aus unbefrachtet weiter.

Galatz und Braila sind in vieler Beziehung Repräsentanten der Landestheile, welchen sie angehören. Wie Galatz mehr Handel und Wandel, mehr Sinn für Nothwendigkeit und Bedürfniss und Braila mehr Gefälligkeit, Vergnügen und hervortretende Eleganz und Bequemlichkeit zeigt, so ist auch in der ehemaligen Moldau vorzugsweise die erstere, in der Walachei mehr die letztere Richtung vertreten. In der Moldau ist mehr Gewerbfleiss und Industrie, mehr Handel und Verkehr, was auch wohl daher seinen Grund hat, dass es frei mit andern Ländern verbunden ist und Verkehrsstrassen nach allen Richtungen hin unterhält, während die ehemalige Walachei durch hohe Alpengebirge mit nur wenigen sehr schwierig zu passirenden Pässen fast gänzlich von ihren Nebenländern getrennt ist und die einzige grosse Strasse für den Weltverkehr, die Donau, nur an ihren Grenzen vorbeiführt und so den Landverkehr beinahe gänzlich ausser Thätigkeit setzt. Neuerdings hofft man, dass die Eisenbahn von Galatz über Bucurescht, Pitescht, Slatina, Crajova, Turnseverin und Orsova nach Ungarn zum Anschluss an die dort bereits bestehenden Bahnen, welche Linie die ganze Walachei der Länge nach durchschneidet, dem inneren Lande eine bedeutende

Lebens- und Verkehrsader werden wird, die der Donau einigen Abbruch verursachen könnte.

Die Eisenbahnen in der Moldau von Galatz über Roman und von Ungheni über Jaschi nach Pascani, ferner von dort nach Czernowitz, wo sich die galizischen Bahnen nach Lemberg, Krakau u. s. w. anschliessen, ersetzen nur die seitherigen leidlich guten Landstrassen und Chausséen, während die Fortsetzung der walachischen Bahn Galatz, Braila, Bucurescht, Crajova über Viciorova hinaus eine ganz neue Verkehrslinie ins Leben ruft. Beide Bahnen haben wohl unstreitig eine grosse Zukunft vor sich, die moldauische ohne Zweifel, wenn sie erst gründlich ausgebessert dem Publikum hingestellt werden kann; die walachische, sobald der Schienenweg die Walachei und Ungarn in ununterbrochene Verbindung gebracht haben wird.

Rumänien ist ein Land der Zukunft und der Gegensätze. Wie sich in einem so gleichsam neu erwachsenden Lande die Städte in verhältnissmässig kurzer Zeit unglaublich zu verändern und umzubilden vermögen, davon legen die beiden Handelsplätze Galatz und Braila ein beredtes Zeugniss ab.

Patrik O'Brien, ein Irländer, welcher als Berichterstatter eines englischen Journals zur Zeit des orientalischen Krieges, also im Jahre 1853, die Donaufürstenthümer bereiste, schreibt von Braila wörtlich Folgendes, nachdem er die langweilige viertägige Quarantaine geschildert:

„Die sogenannte Stadt Braila war, wie ich fand, eine grosse staubige Ebene, auf welcher hier und da Häuser verstreut lagen. Dicht am Flussufer befindet sich eine lange Reihe von Läden und Magazinen. Die einzigen Orte, wo der Reisende in Braila ein Unterkommen erhalten kann, sind die Khans. Derjenige, welcher am wenigsten schmutzig sein soll, ist die Locanda Rossa. Dies ist ein viereckiges, hölzernes Gebäude mit einem Hof in der Mitte. Sie ist ein Stock hoch und die Thüren der Zimmer gehen auf eine etwa drei Fuss vom Boden um den Hof laufende Gallerie. Vor jedem Zimmer hängt eine mit Wasser gefüllte Blechbüchse an der Wand und lässt einen dünnen Flüssigkeitsfaden heraussickern, mittelst dessen der Gast seine Waschungen verrichtet. In diesem reizenden Hause brachte ich eine Nacht zu. Die einzigen Zurüstungen, welche für mich zum Ausruhen getroffen wurden, bestanden im Hereinbringen einer Strohmatratze und eines Teppichs. Die Ritzen und Ecken des alten Khans wimmelten von Myriaden kleiner Bewohner. Ich habe ausser der Wüste noch nie einen so von Staub erfüllten Ort ge-

sehen, wie Braila. Man athmete, man ass und schlief im Staube, während er das Wasser im Glase in Schlamm verwandelte und man ihn in dieser Form auch trank.“

Das Ganze scheint allerdings ein wenig übertrieben, doch giebt es immerhin ein Bild vom damaligen Aussehen einer Stadt, die heute mit die schönste und reinlichste in Rumänien genannt werden darf.

Etwas besser lautet sein Urtheil über Galatz und seltsamerweise sagt er von Galatz im Verhältniss zu Braila gerade dasselbe, was wir heute nothwendig von Braila im Verhältniss zu Galatz sagen müssen.

Man kann hier also zwei Parallelen ziehen, einmal den damaligen Zustand beider Städte im Verhältniss zum heutigen und zweitens, den damaligen Zustand jeder einzelnen Ortschaft zu dem jetzt in die Augen fallenden.

Ohne Zweifel ist in neuerer Zeit für jeden Reisenden Braila erquicklicher und angenehmer, wie Galatz, während es nach dem weiter unten eingeschalteten Ausspruche unseres Gewährsmannes Patrik O'Brien vor vierundzwanzig Jahren gerade umgekehrt war. Und dieser neue Zustand ist nicht etwa eine Errungenschaft der letzten Jahre, ich fand ihn vielmehr schon bei meiner ersten Anwesenheit in den Donauländern, also im Jahre 1868 vor, mithin fünfzehn Jahre nach Aufzeichnung der beregten Notizen des englischen Correspondenten.

Von Galatz, der grösseren Schwesterstadt, oder wie auch Patrik O'Brien fälschlich schreibt: Galacz — was rumänisch gesprochen Galax, aber nicht Galatz heissen würde — sagt dieser irische Berichterstatter Folgendes aus, was jedem heutigen Einwohner dieser Stadt, wenn auch sehr schmeichelhaft, doch etwas sehr unwahrscheinlich klingen dürfte:

„Galacz erschien nach der erbärmlichen Stadt Braila sehr zu seinem Vortheil. Die Strassen sind meist von ziemlicher Breite und leidlich gut gepflastert*). In der Hauptstrasse befinden sich einige hübsche Läden und überall herrscht ein erfreulicher Anschein von Geschäftigkeit und Wohlstand. Das Flussufer entlang läuft die ganze Stadt hinab ein sehr hübscher, gut gebauter Quai mit bequemen Lagerhäusern und grossen Speichern. Noch vor wenigen Jahren war dieser Quai nicht vorhanden und man durchschritt diesen Theil der Stadt auf Brettern, welche

*) Nur schade, dass dieses Pflaster heute erst zu Tage tritt, wenn man einen halben Meter tief in die Erde gräbt.

kaum vor dem Fallen in den schwarzen Schlamm und das faulige Wasser darunter bewahrten, die mit ihren Ausdünstungen die Atmosphäre vergifteten*). Die Behörden von Galacz verdienen für die Mühe, die sie sich gegeben haben, ihre Stadt bequem und gesund zu machen, grosses Lob**). Im Gegensatz zu Braila befindet sich hier ein hübsches Hôtel, worin der Reisende ein bequemes Unterkommen findet und der Ort hat überhaupt das Aussehen einer blühenden europäischen Stadt. Wenn die Hindernisse der Donauschifffahrt beseitigt wären, so würde sich Galacz unvermeidlich zu einem Orte von grosser Wichtigkeit erheben!"

Wenn wir hier die oben angedeutete erste Parallele ziehen, so lassen sich meist alle eben angeführten Punkte von Galatz auf Braila übertragen. Jetzt erscheint Braila nach der, wenn auch nicht erbärmlichen, so doch an Aeusserlichkeiten hinter jener weit zurückstehenden Stadt Galatz bedeutend zu seinem Vortheil. Braila hat breitere und bessere Strassen, grössere und schönere Plätze und ist luftiger und gesünder wie die Schwesterstadt. Auch die Unterstadt Braila zeichnet sich durch anständigere und vortheilhaft gebaute Speicher und Magazine aus. Für die Stadt und besonders für Ausschmückung und Ausstattung derselben ist in Braila viel, in Galatz fast Nichts gethan; auch hat Ersteres grössere und schönere Hôtels und viel mehr das Ansehen einer europäischen Stadt, als Galatz, welchem man in bedeutend höherem Grade den halb orientalischen Ursprung oder besser gesagt den Eindruck des eingedrungenen orientalischen Wesens auch noch heute ansieht. Was den letzten der oben citirten Punkte anbetrifft, so ist der Wunsch Patrik O'Briens sehr bald in Erfüllung gegangen, denn die Hindernisse der Donauschifffahrt sind seitdem zum grössten Theile beseitigt und Galatz in vielen Beziehungen ein Ort von grosser Wichtigkeit geworden, um so mehr, als nun auch zwei nach verschiedenen Richtungen laufende grosse Eisenbahnlinien mit unterschiedlichen Zweigbahnen eine bequeme Landverbindung der Hafen- und Han-

*) Auch heute noch nicht anders, wenn auch gerade nicht am Quai entlang, so doch in allen andern Strassen der Unterstadt.

**) Diese Leute müssen sich aber seit jener Zeit bedeutend in ihren Ansichten geändert haben, denn heute sieht man von derartiger Sorgfalt keine Spur. Im Gegentheil werden jährlich Tausende von Dukaten für Strassenpflasterung und Verbesserung, resp. Verschönerung der Stadt ausgesetzt, dafür aber absolut Nichts gethan. Man macht in Galatz auch durchaus kein Geheimniss daraus, wohin sich dieser Geldstrom verliert.

delsstadt mit allen Theilen Europas hergestellt haben, was für die Wichtigkeit und das Emporblühen der beiden Schwesterstädte nicht unterschätzt werden darf.

Leider hat der jetzt begonnene russisch-türkische Krieg, der ja auch hauptsächlich Rumänien in Mitleidenschaft zieht, schon mit seinen Vorspielen äusserst nachtheilig auf das Emporblühen und auf Handel und Wandel in den beiden von uns geschilderten Städten eingewirkt und wird sehr wahrscheinlich noch grösseren schädlichen Einfluss ausüben, da beide Orte zu allererst in den Kriegsschauplatz gezogen werden dürften, weil ihre Lage eine derartige ist, dass eine Vermeidung derselben von den kriegführenden Mächten zur Unmöglichkeit zu rechnen ist. Sollte letzteres aber auch wirklich vermieden werden können, so wird Handel und Wandel immerhin während der Kriegsperiode fast völlig darniederliegen und den Städten einen Nachtheil herbeiführen, von dem sie sich in Jahren nicht wieder erholen werden.

Was nun die erste Hälfte der zweiten Parallele anbelangt, betreffend den früheren oben beschriebenen Zustand der Stadt Braila im Verhältniss zum heutigen, so will ich diese zu ziehen gern dem geneigten Leser selbst überlassen, nachdem ich mich bemüht haben werde, ihn mit dem heutigen Braila bekannt zu machen und ihm ein kurzes, aber möglichst getreues Bild der jetzigen lebenslustigen und freundlichen Stadt zu entwerfen. Ob es mir gelingen wird, ein annähernd anschauliches Tableau der nichts weniger als glatten Verhältnisse zu entrollen, mag dahin gestellt bleiben; doch hoffe ich, dass es mir, wenigstens bei der Beschreibung der örtlichen Lage von Braila gelingen wird, eine Zeichnung in Worten zu liefern, die im grossen Allgemeinen auch der mit den Verhältnissen nicht Vertraute auf Papier wird übertragen können, wozu die selten regelmässige Lage der Stadt am meisten behülflich sein dürfte.

Viertes Kapitel.

Braila.

Bauart. Lage und Gestalt. Magazine. Strassen und Plätze. Piatza Carantinei. Ringstrassen. Boulevard. Strassenanlagen und Stadt-Ingenieure. Kirchhöfe. Hôtels. Plätze. Kirchen. Religiöse Gebräuche. Fremde Kirchen. Sitten und Gewohnheiten der Bewohner. Theater. Orientalische Einrichtungen. Der Volksgarten und seine Aussicht. Braila von der Landseite. Bahnhof und Eisenbahn. Bevölkerung.

Wenn man heute die Stadt Braila ansieht, so sollte man es kaum für möglich halten, dass dieser Ort vor wenigen Jahren noch eine grosse staubige Ebene mit einzeln verstreut liegenden Häusern gewesen sein soll, denn jetzt ist Braila die regelmässigste, am engsten zusammengebaute und, was ihre Bauart anbetrifft, nach Bucurescht gewiss die schönste unter den Städten Rumäniens. Fast nirgends findet man wie hier in den Strassen Haus an Haus und Giebel an Giebel bis hinaus zum Schiantzul-urbei, dem die eigentliche Stadtlage begrenzenden Graben.

Für Rumänien ist dies eine seltene Eigenthümlichkeit, wie auch gerade Strassen eine solche sind. Die Häuser in den Städten der Donaufürstenthümer stehen in der Regel frei, ein jedes inmitten seines Grundstückes und höchstens mit einer Giebelseite ohne Thür und mit stark vergitterten Fenstern nach der Gasse zu. Um das ganze Hausgrundstück mit Gebäuden, Höfen und Gärten — die Küche und das Waschhaus sind fast stets in einer besonderen Baulichkeit untergebracht, die mit dem Wohnhause nur durch eine Holzveranda verbunden ist — läuft ein hoher und dichter Zaun, der die Bewohner völlig von der Aussenwelt abschneidet und einen neugierigen Einblick in das Eigenthum keinem Fremden gestattet.

Die eigentliche vom früheren Festungsgraben begrenzte Stadt Braila liegt am linken Donauufer in Gestalt eines nicht ganz vollen Halbkreises, dessen Radien am Mittelpunkte des zu denkenden Kreises einen stumpfen Winkel einschliessen. Den Kreisbogen bildet der vorerwähnte Stadtgraben, die beiden Halbmesser der Donaustrom, indem dessen linkes Ufer, nachdem es die Stadt zur Hälfte in nordöstlicher Richtung begrenzt hat, einen Knick nach Norden macht und diese zweite Linie bis zum nördlichsten Aus-

gangspunkte des Stadtgrabens fortsetzt. In dem Knick des Stromufers liegt der Mittelpunkt des Kreises, von dem Braila die westliche und kleinere Hälfte bedeckt.

Schlägt man aus diesem Centrum einen Kreis mit etwa 1500 Meter oder rund einer Viertelmeile Radius, so bildet wie gesagt dessen westlicher Theil die Stadt, während der östliche und grössere nach der türkischen Seite übergreifen würde. Der ganze Ort, ohne die umliegenden zerstreuten Häuser, also am Grenzgraben und Donauufer gemessen, hat einen Umfang von etwa 8000 Metern oder etwas über eine deutsche Meile, gewiss eine beträchtliche Ausdehnung für eine Stadt von nur 42,000 Einwohnern.

Der Grund solcher kolossalen Ausdehnung der rumänischen Städte ist einestheils darin zu suchen, dass man der häufigen Erdstösse wegen die Häuser nicht gern über ein Stockwerk hoch baut und andrerseits bedingt das Abgeschlossene eines jeden Gebäudes einen grösseren Raum, als es in Ortschaften, wo die Häuser Giebel an Giebel aufgeführt werden, der Fall sein würde. Auch in Braila stehen zahlreiche Gehöfte vollkommen abgeschlossen, obgleich gerade diese Stadt, wie schon oben bemerkt worden, hinsichtlich gedrungener Strassenanlagen in Rumänien bald die erste Stelle einnehmen dürfte. Häuser mit mehr als zwei Stockwerken kommen in Braila wie in allen andern rumänischen Orten nur sehr vereinzelt vor, in der Hauptsache bestehen sämmtliche Privatgebäude nur aus einem Erdgeschoss.

Der Höhenrand, welcher in Gestalt einer steilen Lehmsenkung von 25 bis 30 Meter Höhe die Stadt, welche auf der Hochebene liegt, von der Donauniederung scheidet, schmiegt sich im Radius von nordöstlicher Richtung, also dem südlichen, dem Ufer in der Weise an, dass nur ein etwa 20—30 Meter breiter Streifen für den Verkehr übrig bleibt. Am Mittelpunkte aber, wo der westliche Stromrand sich nach Norden wendet, oder eigentlich schon etwa 200 Meter vorher, entfernt sich die natürliche Böschung in fast schnurgerader Linie vom Ufer und nimmt, von häufigen Schluchten durchbrochen, ihre Richtung nach Nordwest, so dass der Streifen, welcher den Unterschied zwischen Höhenrand und Donaustrom ausfüllt, am nördlichen Ende der Stadt hinter der Quarantäne bereits eine Breite von über 500 Metern erreicht hat und sich ausserhalb der Stadtlage zur Balta, einer weiten und beinahe unabsehbaren Tiefebene, welche sich bis Galatz hinaus erstreckt, erweitert.

Das eben beschriebene Niederungsterrain ist, soweit es zum Weichbilde der Stadt gehört, zu seiner grösseren nach dem Centrum zu belegenen Hälfte mit geraden sich rechtwinklig kreuzenden und

mit Magazinen und Speichern bebauten Strassen angefüllt, welche sich bis zur Quarantäne hin fortsetzen. Die Magazine sind meist aus Holz, aber sehr regelmässig und dauerhaft, aufgeführt und gleichen mit ihren Ladebühnen den Güterschuppen unserer grösseren Bahnhöfe. Der Raum zwischen dieser Magazinstadt und der Donau ist in drei Plätze und zwar die Piatza Deputatiune, Piatza Semsarilor und Piatza mare geschieden, welche zum Geschäftsverkehr, An- und Abfahren der Güter und zum Ausladen, resp. Befrachten der Schiffe dienen und stets voll reichen Lebens sind.

Hinter den Speicherstrassen steigt die Lehmwand fast senkrecht empor und lässt in ihrer Mitte das dunkle erfrischende Laub des Gradina public oder Volksgartens hervortreten. Hinter der Piatza mare schliesst die Quarantänestrasse, an deren Ende nahe der Donau eine Grenzer-Caserne mit Grenzer-Vorposten steht, die Unterstadt. Etwa 200 Schritte hinter der Strasse liegt das erste Cordon-Wachthaus der Grenzer als Anfang einer Kette, die von hier aus am linken Donauufer entlang von Wachthäusern oder sogenannten Pikets bis in's Herz von Galatz gebildet wird.

Gleich hinter der Quarantänestrasse am Ufer entlang sind grosse Lagerplätze, Schiffswerften und Depôts für die Eisenbahn etablirt, welche wir auf unserem Rückwege kennen lernen werden. Wir wenden uns also zurück und kommen wieder nach dem Centrum, von dem wir ausgegangen. Hier befindet sich der Landungsplatz für die Dampfschiffe und der einzige für leichte Wagen und Fussgänger passirbare Aufgang in die Stadt, denn die andern Strassen, welche nach den Magazinen hinabführen, dienen mehr dem geschäftlichen Verkehr und sind zu verschiedenen Jahreszeiten vollkommen ungangbar.

Steil und breit, aber nur von kurzer Dauer, windet sich die Donaustrasse (Strada Danubiului) in scharfem Bogen den Berg hinauf. Ihre Böschungen sind mit hellem Grün bekleidet und gewähren einen freundlichen Anblick. In der Mitte der Strasse erblickt man rechts auf der Höhe durch eine steile und hohe Treppe mit ersterer verbunden ein Hôtel, auf Deutsch gesagt „Vergnügungslocal", genannt Palais des fleurs, in reizender Lage und mit prächtiger Aussicht.

Braila liegt auf einem vollständig ebenen Plateau. Ist man durch vorgenannte Strasse auf die Höhe gelangt, so führt links in südwestlicher Richtung die schnurgerade freundliche und von Bäumen beschattete 1200 Meter lange Silistria-Strasse (Strada Silistrei) nach der Silistria-Barrière, rechts in nördlicher Richtung eine kurze, aber hübsch bebaute Strasse, die Strada Sf. Michael mit der prächtig

aus grauem Sandstein neu errichteten und mit hohem Säulenportal und grosser Kuppel versehenen griechischen Kathedrale nach der Piatza Sf. Michael. Dieser Platz bildet den Mittelpunkt der eigentlichen Stadt Braila. Er ist im Quadrat angelegt und hält in seiner Mitte eine 100 Meter im Quadrat fassende Gartenanlage (eine Seltenheit in Rumänien), welche mit einem hölzernen Zaune umgeben ist. In diesem Miniatur-Stadtpark steht die unscheinbare und unschöne St. Michaelskirche, eine ehemalige türkische Moschee, mit ihrem 25 Schritt von ihr entfernten hölzernen Glockenthurm.

Von diesem Platze aus zieht sich in westlicher Richtung die ebenfalls gerade, 20 Meter breite und 1000 Meter lange Strada Bucurescht über den halbrunden Bucureschter-Platz hinweg nach der Barrière gleichen Namens. In geschäftlicher Beziehung ist dies die Hauptstrasse von Braila und zugleich die einzige, in der sämmtliche Häuser mit den Giebeln zusammen stehen. An den Markttagen herrscht hier ein buntes Leben und Treiben und ein Gedränge, dass es fast unmöglich wird die Strasse zu passiren.

Am Michaelplatz zwischen der Bucureschter und der in nordwestlicher Richtung vom selben Platze abgehenden Galatzer Strasse, welche 1200 Meter lang in gerader Linie bis zur Galatzer Barrière führt, liegen die beiden grössten und elegantesten Kaffeehäuser der Stadt, das sogenannte Casino Reali an der Ecke der ersteren, das Casino Nicoletto an der Ecke der letzteren Strasse. Beide Café's geben in Sommertagen, d. h. vom Februar bis mit November, ein belebtes malerisches Bild, da dann die ganze Wirthschaft im Freien aufgeschlagen ist; aber nicht wie in Berlin bei Kranzler oder Frangapani, sondern in einer Breite von über 20 Schritt und mit der stattlichen Längenausdehnung von etwa 150 Schritten. Das Casino Reali ist ausnahmsweise ein grosses dreistöckiges Gebäude. Ausser dem Café im Erdgeschoss befindet sich in den oberen Räumen ein grosser Saal für Theater, Bälle und Concerte, ingleichen ein Hôtel, welches denselben Namen führt und zumeist von reichen Rumänen und Griechen benutzt wird.

Gegenüber der Strada Bucurescht mündet die Strada Portului oder Hafenstrasse, von der Donau und den Magazinen heraufkommend, in die Piatza Sf. Michael. Nördlich und etwa fünfzig Meter von der Nordecke dieses Platzes entfernt, zwischen Galatzer- und Hafenstrasse, liegt die Piatza Poligona, ein regelmässiges Sechseck, von dessen sechs Seiten je aus der Mitte sechs schnurgerade Strassen nach dem Bucureschter Platz, den angrenzenden Strassen, der Unterstadt und dem Volksgarten laufen. Ueberhaupt sind sämmtliche Strassen Braila's, bis auf die kreisbogenförmig an-

gelegten, schnurgerade und alle Plätze der inneren Stadt bilden bestimmte Figuren, wie Quadrat, Oblongum, Polygon oder Halbkreis, sind frei und geräumig, theilweise bepflanzt und meist alle geschmackvoll bebaut.

Parallel mit dem Stadtgraben, welcher genau im Kreisbogen gezogen ist, laufen der Länge nach durch die ganze Stadt, und zwar bei der Strada Silistrei beginnend, sechs mehr oder minder breite Strassen bis zu einer Linie, welche theilweise durch die Strada Militarilor gebildet wird und beim Nordende des Volksgartens anfangend in etwas nordwestlicher Richtung fast parallel der Strada Galatz bis zum Stadtgraben läuft. Diese Linie lässt zwischen sich und dem Abhange einen Raum, welcher beim Volksgarten etwa 120, am Stadtgraben aber gegen 300 Meter breit sein mag.

Dieser Raum, genannt Piatza Carantinei, enthält an seinem Nordende die ziemlich umfangreiche, jetzt aber halb verfallene Quarantäne-Anstalt, genannt Carantina, weiter südlich und von ihr durch eine Schlucht getrennt, das Spital-Civil, dann die Casarma oder Infanterie-Kaserne und schliesslich einen kleinen Häusercomplex an der Stràda Militarilor. Unterhalb der Quarantäne befinden sich Ziegeleien, genannt Caramidarie, an welchen sich später die grösseren Lager- und Ausladeplätze anschliessen.

Die erste der oben genannten kreisbogenförmigen Strassen, welche übrigens alle sechs die drei vorher erwähnten, vom Michaelsplatze strahlenförmig ausgehenden Hauptstrassen durchschneiden, ist die 3400 Meter oder bald eine halbe deutsche Meile lange und an 100 Meter breite Strada Raionului (von Rayon abgeleitet). Sie beginnt im Süden der Stadt an der Donau, läuft am Grenzgraben entlang und hat im Norden keine bestimmte Grenze, sondern verläuft sich in den Lagerplätzen. Eigentlich könnte man sie wegen ihrer enormen Breite von über 150 Schritt, einen langhingestreckten Platz nennen. Sie ist ein Theil der ehemaligen Festungswerke.

Ungepflastert und öde, uneben und nur an der Stadtseite mit kleinen niedrigen Häusern besetzt, enthält sie die fünf Barrièren oder Thore von Braila. Jede dieser Barrièren besteht aus einer hölzernen Brücke über den Stadtgraben, einem blaugelbrothen Schlagbaum, einer Warnungstafel mit rumänischer Inschrift und einem roh aus Holz gezimmerten Wachthause. Die südlichste von ihnen, nahe der Donau, am Ausgange der Silistria-Strasse, heisst die Barriera Silistreï; die nächste an der Querstrasse Sf. Constandin, nicht weit von der Piatza gleichen Namens, die Barriera Sf. Constandin; die dritte Ausgangs der Bucureschter Strasse die Barriera Bucurescht; die vierte Barriera Sf. George, am Ausgange der

Strasse gleichen Namens und unweit der Piatza Sf. George gelegen*); die fünfte und letzte endlich am Ausgange der Galatzer Strasse die Barriera Galatz; von hier verläuft sich im Norden der Stadt der Stadtgraben nach der Donau zu.

Die zweite und dritte der runden Parallelstrassen führen die leicht verständlichen Namen Strada Foburgului und Strada Romana und sind an und für sich unbedeutend und wenig belebt, wenn auch von beträchtlicher Längenausdehnung und gewöhnlicher Strassenbreite.

Die vierte ringförmige Strasse ist die durchgängig 55 Meter breite und 2300 Meter lange Strada Glasisului (Glacisstrasse). Ihre ungewöhnliche Breite macht sie leer und öde aussehend. Gepflastert ist sie ebensowenig als die drei vorhergehenden. Sie beginnt an der Strada Silistreï, bildet zunächst die Piatza Sf. Spiridon mit einer Kirche gleichen Namens, nimmt später links die Strada Sf. Constandin auf und schneidet die Bucureschter Strasse bei dem gleichnamigen Platz, welcher Letztere einen Halbkreis bildet, dessen Grundlinie die Strada Glasisului ist. An diesem Platze, wo die Häuser in europäischer Weise dicht zusammengedrängt, Giebel an Giebel stehen, die breite ungepflasterte Glacisstrasse aber mit ihren weit auseinander stehenden kleinen walachischen Häusern von Norden und Süden hinzutritt — drängt sich Orient und Occident zu einem hochinteressanten merkwürdigen Bilde in kleinem Rahmen zusammen. Die in der Strada Bucurescht befindlichen zahlreichen Kaufläden und Gewölbe haben sich hier bereits zum offenen Bazar entfaltet und an einem Markttage ist hier ein so buntes lebendiges Leben und Treiben, dass man meinen könnte, man wäre tief in den Orient hinein versetzt.

Ihrem Ende zu schneidet die Strada Glasisului noch die Galatzer Strasse beim viereckigen Platze gleichen Namens. Hier wird auch die Stadt schon offener und freier und man sieht zwischen den Lücken der Häuser hindurch bereits die endlose Balta und in weiter Ferne die blauen Höhenzüge der den Seret an seinem linken Ufer begleitenden Berglandschaften.

Zwischen der vierten und sechsten Gürtelstrasse liegt als Zwischengasse die Ulitza Unirei, die Gasse der Vereinigung, so genannt nach der Verbindung der beiden Hospodarien Moldau und Walachei zu einem geschlossenen Fürstenthum Rumänien. Es ist eine schmale, elende und ungepflasterte Strasse voller Kehricht und

*) Auf beiden hier genannten Plätzen Piatza Sf. Constandin und Piatza Sf. George stehen Kirchen mit der gleichen Bezeichnung.

Unrath, nur von den Hofgrundstücken der vierten und sechsten Strasse begrenzt und von eigenen Häusern fast gänzlich ignorirt.

Wir treten nun in die sechste und letzte der Ringstrassen, von aussen gerechnet; es ist dies der sogenannte Boulevard, die 2100 Meter lange und 25 bis 30 Meter breite Strada Bulivardului, welche die enger und städtischer gebaute innere Stadt von der weitläufigen und ländlicher gebauten äusseren scheidet.

Innerhalb des Boulevards sind sämmtliche Strassen, wenn auch schlecht und halsbrecherisch genug gepflastert, während ausserhalb desselben nur die nach den Barrièren führenden Hauptstrassen mit schlechtem Pflaster gesegnet sind. Seit einiger Zeit hat man sich auch in anerkennenswerther Weise bemüht, so viel als möglich Trottoirs neben den Häuserlinien herzustellen.

Die, wenn auch noch so mangelhafte Pflasterung, bringt doch für die Stadt einen unendlichen Vortheil mit sich, nämlich den, dass der sonst so immense Staub jetzt um ein Bedeutendes abgenommen hat, während er in Galatz jetzt noch Dank der zahlreichen ungepflasterten Strassen auch in der inneren Stadt durch Frühjahr, Sommer und Herbst nahezu unerträglich genannt werden muss und in so unglaublicher Menge und Dichtigkeit vorhanden ist, dass ein Fremder sich nicht eher einen annähernd richtigen Begriff davon machen kann, als bis er ihn selbst gesehen und genossen hat.

Der Boulevard ist, wenn auch nicht in Bezug auf seine Häuser, die klein, einstöckig und meistentheils unansehnlich sind, so doch in Bezug auf den an ihn verwandten Fleiss, die schönste Strasse von Braila. Sie beginnt im Süden hart am Abhange nach der Donau und wirft sich in regelmässigem Bogen, den vorgenannten Strassen genau parallel über Strada Silistrei, Bucuresci und Galatz hinweg bis zur oben beschriebenen Grenzlinie dem Spital-Civil gegenüber. Als ihre Verlängerung kann man die schief von ihr ablaufende im Beginn ihres Entstehens befindliche Strada Casarmei bezeichnen, welche der Kaserne vorbei in die Strada Malului mündet, der ersten Strasse der Magazinstadt.

Wenn Braila in allen seinen mit frischem Grün durchsprengten Strassen und Plätzen ein hübsches gefälliges und freundliches Ansehen hat, so gilt dies wohl am meisten vom Boulevard, dieser ebenso reinlichen als angenehmen Promenade der Bewohner. In der Mitte der breiten Strasse ist ein etwas erhöhter Kiesweg angeschüttet und mit Bäumen bepflanzt. Begrenzt wird dieser von zwei gepflasterten Fahrwegen, welche zwischen sich und den Häusern noch einen allerdings etwas schmalen Raum für Fussgänger übrig lassen. Zu bedauern ist, dass bei Anlage dieser Strasse auf die

Lage der Häuser zu wenig Rücksicht genommen wurde und dass jetzt bei anhaltendem Regen dieselben einer Ueberschwemmung ausgesetzt sind, weil an Abzugsrinnen bei der Anlage nicht gedacht worden ist und die Häuser zu tief liegen, da die Strasse beim Umbau erhöht wurde. Wie kann es aber auch anders kommen, wenn die Regierung erlaubt, dass von den städtischen Behörden ausgediente österreichische Feldwebel als Stadt-Ingenieure angestellt werden, wie dies faktisch in einigen Städten geschehen ist.

Weitere bemerkenswerthe Strassen, deren Braila, die kleineren Gassen mit eingerechnet, 110 zählt, wären die Strada Mormîntelor, die äusserste Nebenstrasse der Strada Silistreï, welche kurz vor der Barrière zur Donau hinabführt. Zwischen ihr, der Donau und der obengenannten Strasse liegen die combinirten Begräbnissplätze, Mormînt geheissen, in Form eines verschobenen Vierecks von 300 Meter Länge und 160 Meter Breite. In einer Beziehung sind die Rumänen verschiedenen andern Völkern vorgeschritten, sie begraben ihre Todten, welcher christlichen Secte sie auch angehören mögen, auf ein und demselben Platze, nur sind die Ruhestätten der einzelnen Confessionen durch Zäune von einander getrennt.

Ausser der Strada Mormîntelor wäre noch die Strada Prussiana zu erwähnen, welche von der Strada Polona aus mit dem Boulevard, aber in gerader Richtung, bis zur Galatzer Strasse parallel läuft. An der Ecke mit letzterer Strasse liegt in der Strada Prussiana das den Fremden am Meisten, schon wegen seines guten selbstgebrauten Bieres — dort eine Delikatesse — zu empfehlende Hôtel Waibl. Zimmer, Betten und Bedienung sind gut und die Preise für Rumänien nicht zu hoch. Was Hôtel Waibl vor allen Andern voraus hat, man wird nicht in zudringlichster Weise vom Dienstpersonal belästigt und wohnt eben anständig. Es ist darum besonders für den Deutschen der beste Aufenthalt, wie Hôtel Müller und Krips in Galatz.

Oeffentliche Plätze zählt Braila vierzehn und zwar die Piatza Sf. Michael, quadratisch angelegt mit schönen grossen Gebäuden und der Kirche (Biserica) gl. N.; Piatza Vaporului oder Dampfschiffplatz am Landungsplatz der Dampfschiffe; Piatza Municipalitati, ein freier grüner Platz, im Viereck mit schönen Häusern bebaut; Piatza Vechi, alter Platz, unregelmässig am Donau-Abhang gelegen; Piatza Sf. Spiridon mit Kirche gl. N., ein grosses freies Oblongum; Piatza Sf. Constandin, grosser Platz im Quadrat mit gleichnamiger Kirche; Piatza Bucurescht, halbkreisförmig angelegt und mit Marktbuden versehen in denen ein regelmässiger Wochenmarkt abgehalten wird; Piatza Sf. George, wie Sf. Con-

standin; Piatza Galatz, schiefes Oblongum; Piatza Polygona, sechseckig; Piatza Carantineï, Quarantäneplatz; Piatza Mare, grosser Platz; Piatza Semsarilor, Mäklerplatz und endlich Piatza Deputatiuneï neben dem Dampfschiffslandeplatz am Hafen.

Von den zwölf Gebäuden für öffentlichen Gottesdienst gehören acht der Landeskirche, der griechisch-katholischen, an. Der rumänische Gottesdienst gleicht der Einfachheit des Innern der Kirchen, welches nur weiss übertüncht, sonst aber jeglicher Zierden bar ist. Von diesen acht Kirchen gehört die grösste den griechischen Einwohnern von Braila. Die sieben andern, in welchen Rumänisch gesprochen wird — gepredigt kann man nicht wohl sagen, da der griechisch-katholische Cultus das Predigen fast gänzlich ausschliesst — sind folgende:

Die Kirche zum heiligen Michael (Biserica Sfantu Michael) auf dem gleichnamigen Platze; Bis. Sf. Nicolai unweit der Silistriastrasse; Bis. Sf. Spiridon, zum heiligen Geist, am Platze gleichen Namens; Bis. Sf. Constandin und Bis. Sf. George, ebenfalls auf den gleichbenannten Plätzen; Bis. Sf. Petre unweit des Boulevards und der Bucureschter Strasse und schliesslich die Bis. Sf. Marii oder Marienkirche an der Stelle des Boulevard gelegen, wo gegenüber die vom Volksgarten kommende Strada Sf. Marii einmündet.

Seltsame Ceremonien und Gebräuche herrschen bei Begräbnissen und Hochzeiten. So wird die Leiche des reich Gestorbenen am Tage vor dem Begräbnisse offen in der ganzen Stadt umhergefahren oder getragen. Ein zahlloses Gefolge von Kutschen und Fussgängern begleitet sie, ein ganzes Heer von Popen mit Fahnen und Lichtern geht vorauf. An der Spitze des Zuges befindet sich eine Musikbande. So bewegt sich die Leichenkarawane durch die Strassen. An jeder Ecke wird gehalten, gebetet und gesungen, kommt man aber an eine Kirche, so wird der Todte hineingetragen und es findet daselbst eine Art Seelenmesse statt.

Rumänien besitzt schon lange die Civiltrauung. Das verbundene Paar wird nur von dem Popen kirchlich eingesegnet und geschieht dies meist in der neuen Wohnung der Verheiratheten. Das Seltenste bei diesem Act und zugleich Hochkomische ist die Manipulation mit Brot und Wein. Der Pope hat in der linken Hand ein Wasserglas mit Wein, in der rechten ein Stückchen Brod. Er taucht dieses in den Wein und führt es dem Bräutigam zum Munde, sobald dieser aber zuschnappt, zieht er zurück und treibt diese Neckerei eine geraume Weile. Nachdem sich der Geplagte umsonst bemüht, reicht der Pope das Brot der Braut, diese beisst ein Stückchen ab und den Rest verzehrt der Geistliche, welcher sich

auch den Wein in eigner Person zu Gemüthe führt. Ist dieser Act erledigt, so beginnt die ganze versammelte Gesellschaft ein Bombardement mit Zuckerwerk und Zuckerkügelchen auf Brautpaar, Popen und Mitgäste ohne Unterschied von Stand, Alter oder Geschlecht. Mir ist diese gewiss seltsame Hochzeits-Ceremonie immer sehr spasshaft vorgekommen. Der ganze Auftritt dauert übrigens eine geraume Weile und ist unter einer guten Stunde nicht abgemacht.

Die griechisch-katholische Kathedrale der hier ansässigen Griechen in der Strada Sf. Michael zeugt von dem Reichthum und der Prunksucht dieser Leute. Wir haben das prächtige Gebäude schon oben erwähnt und fügen nur noch hinzu, dass es bedauernswerth ist, dass die schöne Kirche nicht auf einem grossen freien Platze erbaut ist, wo sie bedeutend mehr Effect machen würde.

Es ist lange an dieser Kirche gebaut worden und das hat seinen guten Grund. Wenn beim Bau einer griechisch-katholischen Kirche ein Arbeiter verunglückt, so muss der Bau, vom Tage des Unglücks ab gerechnet, sieben volle Jahre liegen bleiben und darf erst nach Ablauf dieses Termins wieder aufgenommen werden. Trotzdem nun desshalb bei einem solchen Gebäude vorsichtigerweise Gerüste angebracht werden, die man mit verbundenen Augen begehen könnte, so will es doch häufig der Zufall, dass ein Unglück passirt und es befindet sich in Galatz eine Kirche im Neubau, die einer Ruine ähnlicher sieht, denn einem neu zu errichtenden Gebäude. Wenn ich nicht irre, hat hier der böse Zufall drei Mal nach einander seine Hand im Spiele gehabt, das macht schon 21 Jahre des Verfalls.

Die römisch-katholische Kirche, in welcher deutsch gepredigt wird, liegt in der Galatzer Strasse. Sie ist einfach aber hübsch gebaut. Der viereckige Thurm steigt glatt und schlank empor und bildet oben eine Plattform von gleicher Weite wie die Grundfläche. Das Ganze ist hellgelb gestrichen und gewährt einen freundlichen Anblick.

Das evangelische Bethaus, eine Kirche soll im Bau begriffen sein, liegt ziemlich abgelegen in der Ulitza Unireï. Die Gemeinde, hauptsächlich aus Deutschen und Schweizern bestehend, hält einen Prediger, welchen sie selbst wählen kann, der aber vom Preussischen Oberkirchenrath in Berlin bestätigt werden muss, weil die Kirche von dieser Behörde ressortirt. Die Gemeinde unterhält gleicherzeit, wie auch in Galatz, eine Schule für evangelische Kinder und besoldet einen eigenen Lehrer.

Der geräumige und hübsch gebaute jüdische Tempel gegenüber der alten Synagoge, befindet sich unweit des Boulevards in

der Strada Sf. Petre, und hat in seinem Hof ein zweites Gebäude, das jüdische Bad enthaltend. Der Theil der Strada Sf. Petre, in welchem dieser Tempel liegt, wird von den Bewohnern der Stadt in der Regel Ulitza evréscu, d. h. Judengasse genannt, weil hier zumeist Angehörige dieses Glaubens wohnen.

Das zwölfte Gotteshaus Braila's ist die Lipowener-Kirche, von der uns nichts Näheres bekannt ist. In ihr wird russisch gepredigt, da die Lipowener eine wegen ihres sonderbaren Glaubens aus Russland ausgewiesene Secte bilden.

Ob ausser diesen angeführten Kirchen in Braila auch eine armenische existirt, ist mir leider nicht bekannt. In Galatz ist die armenische Kirche eine der schönsten und geschmackvollsten der Stadt, im orientalischen Styl erbaut und mit zierlichen schlanken Thürmen und Kuppeln geschmückt.

Sonst hat Braila an öffentlichen Gebäuden nicht viel, an Hôtels aber eine ganze Menge der verschiedensten Classen aufzuweisen, unter denen Hôtel Waibl, Victoria, Paris und St. Petersburg am Meisten besucht werden. Oeffentliche Gärten giebt es ausser dem Volksgarten nicht, sind aber auch nicht nöthig, wo im Sommer fast alle Strassen zu öffentlichen Gärten und Vergnügungslocalen umgewandelt werden.

Befremdlich erscheint es dem mit den dortigen Verhältnissen Unbekannten, wenn er Abends ins Hôtel zurückkehrt und rechts und links auf der Strasse an den Häusern entlang Betten aufgeschlagen sieht, d. h. Matratzen ausgebreitet, auf denen sich die Bewohner der Häuser in wollene Decken gehüllt, eines süssen Schlummers erfreuen. Ist die Nacht dunkel, so mag er sich in Acht nehmen, dass er nicht über ausgestreckte Beine stolpert und dadurch möglichen Lärm hervorruft. Steht er Morgens etwas zeitig auf und sieht zum Fenster hinaus, so kann er die Leute beobachten, wie sie ihre Betten wieder in die Wohnungen schaffen. Der Rumäne schläft im Sommer gern im Freien, denn plötzlichen Regen hat er nicht zu befürchten und in den Stuben ist die Hitze unerträglich. Hat er nun weder Hof noch Garten, weder Dach noch Veranda, so legt er sich eben einfach auf die Strasse. Da auch die vielen herrenlosen Hunde, die sich schaarenweis in den rumänischen Städten herumtreiben, Nachts auf den Strassen campiren, so kommt es oft genug vor, dass der Mensch, welcher im Freien zu schlafen gedenkt, erst seinen Platz dazu von den Hunden erobern muss. Im Uebrigen schlafen Beide ungestört nebeneinander, sie wissen zu gut, dass Keiner dem Andern etwas zu Leide thut.

Ein Theater ist in Braila vorhanden, aber keine stehende Schau-

spielergesellschaft. Eine Zeitlang ist italienische Oper, dann spielen wieder Deutsche oder Franzosen, endlich Rumänen und schliesslich wieder Niemand, wie es gerade kommt. Früher wurde auf einer im Casino Reale errichteten Bühne operirt, vor einigen Jahren aber hat man ein eigenes Theater im Volksgarten erbaut. Näheres ist mir darüber nicht bekannt geworden, ich hatte auch niemals Gelegenheit einer Aufführung in Braila beizuwohnen, woran ich auch höchst wahrscheinlich Nichts verloren haben werde.

Was man in Braila an orientalischen Einrichtungen trifft, sind zahlreiche Kaffeehäuser, in denen türkischer Kaffee mit Satz aus kleinen winzigen Schälchen getrunken und Nergileh's, d. h. Wasserpfeifen oder Cigaretten geraucht werden. Zu jedem Kaffee wird ein Glas Wasser verabreicht. Auch kann man in den Kaffeehäusern ein sogenanntes Dultschetz nehmen (von dulçe, süss). Man bekommt ein Glas frisches durch Tropfstein filtrirtes Donauwasser und dazu in einem Theelöffel, welcher auf einem flachen Tellerchen liegt, ein wenig Süssigkeit; entweder ganz in Zucker eingekochte Apfelsinen (hier Portugallen oder Pomeranzen genannt), Rosen, Kirschen, Weichsel, Wallnüsse, Erdbeeren oder andere Früchte. Das Dultschetz ist an der unteren Donau, besonders des schlechten Wassers wegen, so sehr verbreitet und in Gebrauch gekommen, dass man selbst bei Antritts- oder Höflichkeitsbesuchen damit bedacht wird. In der Regel ist es bei allen Besuchen das Erste, was man angeboten bekömmt, später erst erscheint der türkische Kaffee.

Wir kommen nun zum sogenannten Volksgarten, den man in Norddeutschland städtische Anlage, in Süddeutschland Volksgarten, in Frankreich Jardin public und in Rumänien Grădină publică nennt. Er hat in Braila die Form eines gleichschenkligen Dreiecks, dessen beide Schenkel etwas nach auswärts gebogen sind und liegt in der Mitte des Bergabhanges, welcher die eigentliche Stadt von der Magazinstadt scheidet. Der Zugang vom nördlichen Ende des Boulevards ist durch die breite mit Bäumen bepflanzte Strada Sf. Marii. Der Garten hat 2 Ausgänge, einen nach dieser Strasse und einen nach der Strada Grădină publică. Seine Länge beträgt zwischen 260 und 300 Meter. Die Umzäunung ist einfach, die Steige aber geschmackvoll arrangirt und bekiest. Die zahlreichen Bäume sind in der Grösse, dass sie hinlänglich Schatten gewähren. Die Bosquets und Rasenplätze sind sauber gehalten, mit Blumen und Sträuchern bepflanzt und hinreichend geräumig.

Der Hauptsteig, welcher vom Eingang der Strada Sf. Marii quer durch den ganzen Volksgarten bis zu dem freien Platz führt, auf welchem das geschmackvoll erbaute und geräumige massive

Restaurationslocal nahe dem Abhang nach der Donau hinaus steht, ist breiter als die andern und mit doppelten Baumreihen, sowie an beiden Seiten entlang laufenden Bänken versehen. Am nördlichen Ende des Gartens ist ein kleiner Hügel in Gestalt eines Kegels aufgeschüttet, welcher in verwildertem Zustande erhalten wird und auf seinem Gipfel, von dem man übrigens eine hübsche Aussicht geniesst, mit einem Gebäude und Bänken versehen ist. Am Ende des Hauptsteiges ist linker Hand ein Orchester für etwaige Concerte eingerichtet.

Seitwärts hinter dem Restaurationslocal fällt der Abhang jäh nach der Magazinstadt hinunter und ist an seiner oberen Kante durch ein Geländer gesichert. Ein seltner Genuss ist es Abends bei Sonnenuntergang hier oben zu stehen. Man sieht nach Osten. Hundert und mehr Fuss unter dem Beschauer liegen ruhig und still die langhingestreckten schnurgeraden Reihen der grauen Magazine, dahinter der majestätische Donaustrom mit seinen zahllosen Schiffen und regem Getreibe, seinen fahrenden Dampfern und kreuzenden Segelschiffen aller Nationen. Rechts treten die Häuser, Dächer und Kuppeln der Stadt hervor, links bemerkt man in weiter verschwindender Ferne über der endlos scheinenden Wasserfläche die Schwesterstadt Galatz, drüben über der Donau die türkische Balta und dahinter malerisch gezackt und geformt das Gebirge von Matschin, die bewaldeten Beschtepe und noch weiter hinaus die blauen Berge von Babadagh, Alles eingetaucht in die rosig schimmernden Strahlen der untergehenden Sonne, die bald nur noch die fernen Berge mit ihrem dunkelglühenden Feuerball wunderbar beleuchtet, während es drunten in den Thälern schon zu dämmern beginnt und der Mond bereits am Himmelszelt emporsteigt und sein blaues mildes Licht über die schlummernde Unterstadt wirft.

Die Zigeuner spielen eben „die schöne blaue Donau“. Bei ihren Klängen könnte man stundenlang an jener Stelle stehen und hinabschauen, wenn Einem der kühl hereinbrechende Abend nicht an die Heimkehr mahnte.

Wer nie im Süden war, hat keine Ahnung von der Farbenpracht des Abendhimmels in jenen Gegenden. Besonders intensiv ist Grün und Violett vertreten. Wer es nie gesehen, steht kopfschüttelnd vor den Schaufenstern im Norden, wo orientalische Bilder ausgelegt sind; er kann nicht glauben, dass die Natur solche Farben hervorzuzaubern im Stande wäre — und dennoch sind diese Bilder nur ein schwacher Abglanz des wirklich Entstehenden.

Sieht man Braila, die so schön und regelmässig angelegte Stadt mit ihren freundlichen von Wohlhabenheit und Reichthum zeugen-

den breiten Strassen und Plätzen, vom Wasser aus, so glaubt man eher ein Räubernest vor sich zu haben, als eine Stadt; denn die steilen kahlen Lehmwände, die Unordnung am Hafen und das Nichterblicken aller Schönheiten, kann den Ankömmling nur zu leicht zu solcher Annahme verleiten. Nicht viel besser ergeht es dem Reisenden auf der Landseite, wenn er von Bucurescht oder Galatz aus die Stadt betritt, oder mit der Bahn von Roman oder Bucurescht kommt. Auch von hier scheint Braila ein ungeordnetes durcheinandergewürfeltes Gemisch von Häusern; denn da dies ausserhalb des Stadtgrabens wirklich der Fall ist, wo zahlreiche Hütten und Baracken mit einer fast unglaublich scheinenden Anzahl von Windmühlen gemischt und von Zigeunerlagern durchsprengt, bunt durcheinander liegen und Stadt und Vorstadt eine Höhenlage haben, so ist es gewiss keinem Fremden zu verdenken, wenn er Braila, ohne es gesehen zu haben, verurtheilt; denn erst hinter der Barrière bekommt man ein richtiges Bild vom Character der Stadt. Ueberdies ist draussen weite unangebaute Hochebene ohne Weg und Steg, denn Landstrassen nach unsern Begriffen kennt man in Rumänien nicht, weil dort ein Jeder fährt, wo es ihm am Bequemsten scheint, so dass man oft 3 bis 400 Meter breite Strassen voller Geleise trifft.

Der Bahnhof der rumänischen Eisenbahn, deren Linie Galatz-Bucurescht über Braila geführt ist, liegt ausserhalb und ungefähr 300 Meter vom Stadtgraben entfernt im Nordwesten der Stadt. Das Bahnhofsgebäude ist niedrig, einfach und schmucklos, sämmtliche andere Gebäude sind in denkbar einfachsten Formen, aber massiv aufgeführt. Der Zugang zum Bahnhof ist von den Barrièren Bucurescht und Sf. George. Die Hauptlinie der Strecke Galatz-Bucurescht läuft von Nordost kommend in südwestlicher Richtung an Braila vorbei, der Hafenstrang verlässt den Bahnhof entgegengesetzt, wendet sich dann in einem Bogen nach Osten und läuft im Gefälle durch ziemlich hohen Einschnitt nördlich der Stadtlage bis an die Donau, woselbst sich ein Depôtplatz für Material und ein drehbarer Krahn zum Ausladen der Schiffe befindet. Der Depôtplatz, sowie die Zweigbahn stehen mit dem Hafen und der Magazinstadt in Verbindung.

Die Bewohner von Braila sind vielleicht zur Hälfte Rumänen, die zweite Hälfte gehört allen möglichen anderen Völkerschaften an. Von letzteren sind Griechen und Deutsche am meisten vertreten, doch ist deutsches Wesen und Sprache hier nicht in dem Maasse verbreitet wie in Galatz. In Galatz hat der Deutsche nicht nöthig ein fremdes Wort zu sprechen, in Braila hingegen würde es schwer fallen, wenn man sich nur mit der heimatlichen Sprache behelfen

wollte. Nach den Deutschen rangiren wohl in betreff der Masse Franzosen, Armenier und Italiener, dann Engländer, Russen, Türken, spanische Juden, Zigeuner, welche meist draussen in Erdhütten leben, Bulgaren, Serben, Ungarn, Slovaken, Polen, und verschiedene Andere. Consulate trifft man hier weniger, weil die Geschäfte meist von Galatz aus besorgt werden.

Fünftes Kapitel.

Von Braila nach Galatz.

Ueberlandverbindung. Die Balta. Aussicht von der Balta. Die Eisenbahnbrücke von Barbosch. Bahnhof Barbosch. Die Eisenbahnverbindung Barbosch-Galatz. Terrainformation an der Seretmündung, bei Galatz und in der Dobrudscha. Lage von Galatz und Braila. Strategische und andere Fehler bei Anlage der Eisenbahnverbindung Barbosch-Galatz. Jetzige Trace dieser Bahnlinie mit Höhenangaben. Der Bahnhof Galatz. Vorschlag einer kürzeren und betriebsfähigeren Bahnverbindung. Die Seretfähre. Das Seretthal. Die Staatschaussée Roman-Galatz. Terres-incultes. Die Römerschanzen im Allgemeinen, in strategischer Hinsicht und als Kriegsschauplatz 1877. Aussicht von den Römerschanzen. Jagd im Seretthal. Die Chaussée nach Galatz. Catuscha. Brunnen im Felde. Zigeunerlager. Friedhöfe. Stadtgrenze, Ansicht und erster Eindruck von Galatz.

Um von Braila zu Lande nach Galatz zu gelangen, verlässt man erstere Stadt durch die Galatzer Barrière. Eine Chausséeverbindung zwischen beiden Handelsplätzen existirt bis heute noch nicht und ist auch wohl für eine solche augenblicklich weniger Aussicht vorhanden denn früher, weil beide Ortschaften jetzt durch eine Eisenbahn verbunden sind. Wenige Kilometer hinter Braila senkt sich die breite ausgefahrene Landstrasse, nachdem sie die Eisenbahn passirt hat, zu Thal und tritt nun aus dem hügeligen Plateau, welches sich von Braila aus nach Süden und Westen zu in die Walachei hinein erstreckt, in die flachere Tiefebene des Seretthales, indem sie dem sanft ansteigenden Rande der sich zwischen der Strasse, der Donau und dem Seret ausbreitenden Balta-Niederung folgt.

Diese, bei Braila beginnende und an der Seretmündung zu Ende gehende sumpfige und mit Rohr und Schilf bewachsene, sowie von zahlreichen Wasserarmen und stehenden Gewässern durch-

schnittene Niederung erhebt sich nur sehr wenig über dem Niveau des Donaustromes, ist sehr häufigen Ueberschwemmungen ausgesetzt und erreicht in der Mitte zwischen Braila und dem Seret ihre Maximalbreite von einer deutschen Meile oder etwa acht Kilometern, während ihre Gesammtlängenausdehnung etwa zwölf Kilometer beträgt. Eine Fortsetzung findet diese Balta auf der gegenüberliegenden Seite der Donau in der türkischen Dobrudscha, woselbst sie sich bis an die Berge von Matschin hin erstreckt, aber hier etwas festeren Untergrund hat, als auf dem rumänischen Ufer.

Wegen dieser nur in sehr seltenen Fällen zu passirenden sumpfigen Niederung läuft die Landstrasse in einem weiten Bogen nach Westen zu und schwenkt erst nahe dem Seret wieder nach Osten, um dann die am Seretflusse für den Landverkehr von Galatz nach Bucurescht etablirte Poststation unter demselben Längengrade zu erreichen, unter welchem auch Braila liegt. Die Eisenbahnlinie Bucurescht-Braila-Galatz läuft der Landstrasse ziemlich parallel und beschreibt einen fast noch grösseren Bogen als diese.

Ist die Jahreszeit einigermaassen günstig, so kann man direct von Braila aus einen näheren Weg durch die Balta einschlagen, der mit der Hauptstrasse erst bei Vodeni, einige Kilometer vor dem Seretübergang, wieder zusammentrifft und bei trockenem Wetter der überaus holprigen Strasse entschieden vorzuziehen ist.

Die Aussicht, welche man auf diesem Wege geniesst, ist eine reizende. Vor sich hat man die weite, flache und grüne Ebene mit den hohen Römerschanzen von Barbosch im Hintergrunde, links die allmählig ansteigenden Hügellandschaften des rechten Seretufers, in weiter Ferne von den blauen Höhenzügen der Karpathen begrenzt, und rechts den majestätischen Donaustrom mit seinen vielen Schiffen und den dahinter lagernden Bergen von Matschin. Die Stadt Galatz kann man von hier aus, der davorliegenden Höhen des linken Seretufers wegen, nicht bemerken.

Nahe der am rechten Seretufer belegenen Poststation biegt die Eisenbahn, welche von Pietro aus einer nordöstlichen Richtung folgte, mit einer scharfen Curve nach Nordwesten um und überschreitet auf einer grossen, mit eisernen Parabelträgern ausgestatteten Eisenbahnbrücke von 3 Oeffnungen zu je 50 Meter und 6 Oeffnungen zu je 20 Meter Spannweite in einer Höhe von 9 Metern über den gewöhnlichen Wasserstand den Seretfluss, der hier mit seinem Vorlande gegen 180 Meter breit ist, und sich etwa 4 Kilometer unterhalb der Brücke in die Donau ergiesst. Hinter der Brücke wirft sich der Bahndamm mit einem etwas grösseren Bogen wieder nach Nordost und vereinigt sich bald darauf mit der von Roman kom-

menden moldauischen Eisenbahnlinie, um mit dieser zusammen den zwischen dem Seret und den sogenannten Römerschanzen liegenden Betriebs-Bahnhof Barbosch zu bilden.

Ueber die Weiterführung der von hier ab zusammenlaufenden beiden rumänischen Haupt-Eisenbahnstrecken bis zu ihrer gemeinschaftlichen End- und Centralstation Galatz brachte neuerdings die Berliner National-Zeitung aus Anlass der russischen Stellungen am Seret einen ziemlich ausführlichen Bericht, aus welchem wir das, was sich auf die Terraingestaltung zwischen den beiden Städten Galatz und Braila bezieht, zum bessern Verständniss der Situation mit einigen Zusätzen, resp. Auslassungen hier wiedergeben wollen.

„Während das rechte Ufer der Donau, also die türkische Seite vom eisernen Thore ab bis kurz vor Braila, das rumänische Ufer erhöht, findet an der Stelle, wo der Seret und Prut in die Donau münden und diese zugleich um die gegenüber endigenden Felsgebirge der Dobrudscha herum wieder nach Osten umbiegt, nachdem sie bisher einer nördlichen Richtung gefolgt war, gerade das Gegentheil statt. Die kleine türkische Festung Matschin, an einem Nebenarme der hier getheilten Donau belegen, bezeichnet ungefähr das nordwestliche Ende der Gebirgsformationen in der Dobrudscha, deren Sandstein- und Kalkfelsen schroff emporsteigen, und denen sich in dem Zwischenraume, der noch bis zur Donau bleibt, ein sumpfiges, von Lachen und Seeen angefülltes Wiesenterrain vorlagert. Diese Terrainbildung reicht auf türkischer Seite bis Isaktscha, welche Festung die bezeichnete Niederung nach Osten zu abschliesst, wie Matschin im Westen.

Auf der entgegengesetzten Seite dagegen tritt das die rumänische Ebene bildende Plateau, welches im Durchschnitt 25 bis 40 Meter über dem Niveau der Donau emporragt, ohne Vorterrain bis nahe an das Stromufer heran, so dass die Städte Galatz und Braila hoch über dem Wasserspiegel liegen und ihnen für den nöthigsten Hafenverkehr nur ein sehr beschränkter Raum zu Gebote steht. Beide Handelsplätze liegen ausserdem noch an den Ecken, an welchen das Hochplateau von beiden Seiten abstürzt, um zwischen sich das Thal des Seretflusses zu bilden. Der Anstieg von diesem, ebenfalls mit theilweis sumpfigem Wiesenterrain angefüllten Flussthale ist namentlich nach Galatz zu etwas steil, während er nach Braila zu ein wenig sanfter in die Höhe geht.

Der Fehler, den man beging, indem man die Verbindung zwischen dem von Norden nach Süden gerichteten moldauischen und dem von Osten nach Westen gehenden walachischen Eisenbahntractus gerade an diesem der von der Türkei aus stets gefähr-

deten Grenze so nahen Punkte herstellte, war in dem ursprünglichen vom Fürsten Carl persönlich entworfenen Eisenbahnnetze nicht enthalten, denn nach diesem Entwurfe sollte die Eisenbahn von Buzeŭ aus nordöstlich über Rimnic und Focschan nach Adjut geführt und bei dieser Station die Verbindung mit der Strecke Galatz-Roman hergestellt werden."

Was damals versäumt wurde, wird früher oder später wohl einmal nachgeholt werden müssen, denn selbst davon abgesehen, dass es im militärisch-politischen Interesse liegt, eine strategisch so wichtige Linie wie die Eisenbahn Galatz - Bucureschi von der unmittelbaren Nähe der türkischen Grenze zu entfernen, ist die jetzige Verbindung auch deshalb unsicher und allen möglichen Zufällen ausgesetzt, weil das Terrain zwischen Braila und dem Seret sowohl oberhalb wie unterhalb des bestehenden Eisenbahndammes bei eintretendem Hochwasser überfluthet wird und der letztere in Folge dessen stets gefährdet ist.

Braila liegt am Rande des Plateau's, welches die walachische Ebene bildet, aber vollständig auf demselben. Da die früheren Befestigungen der nach der letzten Zerstörung ganz neu aufgebauten Stadt vollständig beseitigt sind, so liegt die Stadt nach der Landseite zu ganz frei. Galatz dagegen ist von den dahinterliegenden Höhenzügen durch einen ziemlich tiefen, breiten und muldenförmigen Thaleinschnitt, dem Thal von Calica, getrennt, in welchem ein kleiner, im Sommer trockener Bach zum Sereth hinabfliesst, der sich in der Nähe von Barbosch zu einem kleinen mit Schilf durchwachsenen wasserarmen See erweitert, welcher bereits die ganze untere Thalsohle bis zur Chaussée in Sumpf verwandelt hat. Diese westlich von Galatz sich hinziehende Terrainfalte hat man benutzt, um die vereinigten Eisenbahnlinien mit einer Steigung von 1:100 oder 0,01 auf 1 Meter bei etwa 10 Kilometer Länge auf die Höhe des Plateau's zu bringen, welches sich nördlich der Stadt ausdehnt und sich weiterhin allmählig ansteigend mit dem Hügellande zwischen Birlad und Prut vereinigt. Auf der Höhe angelangt, wendet die Bahn mit einer scharfen halbkreisförmigen Curve von 450 Meter Radius und etwa 1,5 Kilometer Länge aus ihrer bisherigen nördlichen Richtung in eine diametral entgegengesetzte südliche um und umgeht damit die Hügel, welche den Zugang zur Stadt von Norden versperren und die letztere zugleich dominiren und senkt sich nun nordöstlich der Stadtlage zwischen dieser und dem 2,25 Quadratmeilen grossen Bratischsee mit Gefällen von 1:90 und 1:80 auf circa 8,5 Kilometer bis in die sumpfige Niederung hinab, welche den Raum zwischen der Donau, dem Batischsee und dem Prut aus-

füllt. An der Kreuzung mit der Chaussée nach Reni geht das Gefälle in die Horizontale über und beginnt nun das Bahnhofterrain Galatz, welches sich in einem Bogen von 45 Grad Centriwinkel der Lage der Unterstadt anschliesst und zur einen Hälfte eine südliche, zur andern eine östliche Richtung verfolgt. In der letzteren liegen die Güterschuppen und führt von hier die etwa 3 Kilometer lange Hafenbahn nach dem Donauufer, in der ersteren befindet sich ausser Werkstattsgebäuden und Locomotivschuppen das Empfangsgebäude, von dessen Vorplatz aus man gegen 20 bis 25 Meter emporsteigen muss, wenn man die eigentliche Stadt Galatz erreichen will.

Die Höhe dieser beschriebenen Trace über dem mittleren Wasserstande der Donau beträgt im Bahnhof Braila 14,5 Meter, am Eingang in die Balta 21,5 Meter, am Beginn der Balta selbst 4,1 Meter, auf der Seretbrücke 9 Meter, im Bahnhof Barbosch 4,0 Meter, auf der Höhe des Plateau's nördlich von Galatz 67,0 Meter, im Bahnhof Galatz 4,38 Meter und endlich am Donauufer Ausgangs der Hafenbahn etwa 2 bis 3 Meter.

Nach dieser Zusammenstellung überklettert die Strecke Barbosch-Galatz eine Höhe von 63 Metern und ist in Folge dessen gezwungen, einen bedeutenden Umweg zu machen, so dass sich die Entfernung, welche auf der ziemlich gerade geführten Chaussée nur 5 Kilometer beträgt, hier bis auf 19,3 Kilometer vergrössern musste.

Wenn es schon an und für sich ein erheblicher strategischer Fehler war, die Hauptverbindungsbahnen Rumäniens gerade mit ihrem Knotenpunkt so nahe an die türkische Grenze zu rücken, der sich jetzt bei der augenblicklichen Lage der Dinge im Orient wohl recht bedenklich fühlbar machen dürfte — so wurde dieser Fehler noch durch die Abmachungen mit dem Erbauer der Bahnen um ein Bedeutendes verschlimmert. Dieser erhielt für die Herstellung des rumänischen Eisenbahnnetzes eine gewisse Summe für den Kilometer und suchte daher die Trace auf jede nur mögliche Art zu verlängern, um seinen Contract nach Möglichkeit auszubeuten. Lange Zeit weigerte sich die rumänische Regierung, die oben beschriebene Linie Barbosch-Galatz mit ihrem colossalen und nach ihrer unzweifelhaft auch richtigen Meinung vollkommen unnöthigen Umweg anzuerkennen, und hätte sie die Versuche für eine kürzere Trace nicht vom Generalunternehmer, sondern durch ihre eigenen Beamten machen lassen, so wäre jene Linie, trotzdem sie bereits im Bau begriffen war, wohl niemals concessionirt worden. Das geschah aber leider nicht und dennoch liegt es klar auf der Hand, dass trotz

der vom Unternehmer eingereichten Zeichnungen mit allerdings kaum ausführbaren Tracen der Umweg über Calica ein nur gemachter war und die Linie nicht nur unnütz um viele Kilometer verlängerte, sondern auch den Bahnhof für die grosse und volkreiche Handelsstadt Galatz in eine so widernatürliche Lage brachte, dass man jetzt genöthigt sein wird, die ganze Linie umzubauen. Der Bahnhof liegt heute fast zwei Meter unter Hochwasser und wird alle Jahre überschwemmt, die Güterschuppen stecken faktisch im Sumpf und sind zu verschiedenen Jahreszeiten gar nicht zu erreichen und ausserdem ist die Ansteigung vom Bahnhof nach der Oberstadt so steil, dass Lasten nur mit enormem Kraftaufwand hinauftransportirt werden können, während die Entfernung von der inneren Stadt bis zur Station eine ganz bedeutende ist.

Mit verhältnissmässig nicht grösseren Arbeiten, aber mit geringeren Kosten hätte die direkte Linie von Barbosch bis Galatz hergestellt werden können und wäre dann der Betriebsbahnhof Barbosch ganz gespart worden. Die Trace wäre in diesem Falle von letzterem Orte aus am linken Seretufer entlang geführt, hätte den vorspringenden Hügel im Winkel, welchen Seret und Donau bei der Mündung des ersteren bilden, umgangen und sich dann an den Absturz des linken Donauufers bis auf eine gewisse Höhe nach dem westlichen Stadttheil von Galatz hinabgesenkt, wo der Bahnhof anzulegen gewesen wäre und von wo aus eine, nicht allzu schwierige Verbindung mit dem Donauquai herzustellen, im Bereiche der Möglichkeit lag. Diese Trace hätte von Barbosch bis Galatz eine Länge von nur 5 Kilometern gegen jetzt 19,3 Kilometer aufzuweisen gehabt und wäre in Bezug auf Steigungsverhältnisse ungemein betriebsfähiger gewesen.

Wir verliessen die Landstrasse von Braila nach Galatz am Seretufer und wenden uns nun dahin zurück. Ausser der Eisenbahnbrücke von Barbosch existirt keine Brücke über den unteren Seret, den Verkehr vermittelt etwas oberhalb des Bahnüberganges, so lange es geht, eine riesige roh gebaute Fähre, welche ganze Fuhrwerke aufzunehmen im Stande ist und an einem, über den Fluss gespannten Seil, durch das ziemlich heftig strömende Wasser gezogen wird. Wie wichtig für Handel und Verkehr die Eisenbahnstrecke Galatz-Braila ist, wird dem Beobachter zumeist in den Winter- und Frühjahrsmonaten klar, in welchen die Verbindung zwischen beiden Städten zeitweise ganz unterbrochen ist. Tritt starker Frost ein, so bildet sich auf dem Seret eine Eisdecke von derartiger Mächtigkeit, dass selbst schwere Fuhrwerke ohne Gefahr den Fluss passiren können, während die Dampfschifffahrt auf der

Donau eingestellt werden muss. Im Frühjahr aber ist wegen des Treibeises keinerlei Wasser- oder Landverkehr ausser der Eisenbahn möglich und muss man dann, wenn man von Galatz nach Braila will, den weiten Umweg über Maximeni machen, woselbst eine hölzerne Brücke über den Seret vorhanden ist.

Hat man die Fähre und damit die ehemalige Grenze zwischen Moldau und Walachei passirt, so betritt man in der Moldau den schönsten Theil des unteren Seretthales. Der ziemlich schlüpfrige Weg führt vom Fährhause in niedrigem Terrain links vom Eisenbahndamme entlang, überschreitet auf einer hohen Rampe die Linie Bucurescht-Galatz und führt dann an der Südseite des Bahnhofes Barbosch vorbei bis an einen todten Arm des Seret, welcher früher einen sehr hübschen und schattigen Laubwald umschloss, der leider im Jahre 1870 der Axt zum Opfer fallen musste. Gleich hinter diesem Seretarm, der mittelst eines Durchstiches blosgelegt wurde, endet die Betriebsstation Barbosch und übersetzen beide Bahnlinien Bucurescht-Galatz und Roman-Galatz gemeinschaftlich auf einem zweigeleisigen Bahnkörper die grosse Staatschaussée, welche von Czernowitz an der Länge nach durch die ganze Moldau bis Galatz führt und welche an dieser Stelle auch die Landstrasse von Braila aufnimmt. Die Eisenbahn geht von hier aus nach Norden, um Galatz auf dem oben beschriebenen Umwege zu erreichen, während die Chaussée in beinahe gerader Richtung an dem kleinen Orte Catuscha vorbei, nach Nordosten läuft und dieser Art Galatz auf dem direktesten Wege erreicht.

Das Dorf Barbosch liegt etwas oberhalb des Bahnhofes am Bergabhange und inmitten zahlreicher Weingärten rechts der Chaussée von Galatz nach Roman und Czernowitz.

An der moldauischen Seite dominiren steil ansteigende und zumeist mit Wein und Obstbäumen bepflanzte Höhen das Thal, welche sich etwas unterhalb des Dorfes Barbosch nach Norden wenden, um sich später in Begleitung des oben beschriebenen Thales von Calica in die Hügellandschaften nördlich von Galatz zu verlaufen. Der ebenfalls ziemlich bedeutenden Bodenerhebung zwischen dem letztgenannten Thal, dem Seret und der Donau, auf der auch die Stadt Galatz mit ihrem grösseren Theile erbaut ist und welche auf ihrer vorspringenden Spitze an der Seretmündung eine weithin sichtbare Kapelle, Namens St. Joanne trägt, haben wir schon im zweiten Kapitel dieses Theiles gedacht. Dieselbe ist im Gegensatz zu der erstberührten wenig bebaut und ziemlich öde und kahl, indem hier das äusserst fruchtbare, doch leider nur ganz wenig angebaute und von den Franzosen mit den treffenden Worten

„Terres incultes“ bezeichnete Hügelland beginnt, welches nach dem Seret zu noch leidlich sanft, bei und in Galatz aber nach der Donau und dem Bratischsee zu steil abfällt und sich bis an die nicht unbedeutenden Höhenzüge wirft, die sich von Roman und Jaschi, der alten Hauptstadt der Moldau, über Birlad mit vielen Einschnitten und Längsthälern an den Seecomplex ziehen, der das Tiefland zwischen Prut, Donau und dem Schwarzen Meere ausfüllt.

An der Ecke, welche von dem Höhenzuge gebildet wird, der vom Oberlauf des Seret kommend in Begleitung des Calica-Thales nach Norden umbiegt, liegt vom Bahnhof Barbosch schroff emporsteigend ein scheinbar von Menschenhänden terrassenförmig aufgethürmter Berg von ansehnlichen Dimensionen, welcher sich sanft nach Norden zu senkt, aber steil und wallartig nach Osten und Süden zu in das Seretthal abstürzt. Das Volk nennt diese riesigen grünbewachsenen Erdmassen die „Römerschanzen von Barbosch“. Möglich, dass der die ganze Umgegend dominirende Bergvorsprung zu seiner heutigen Gestalt von den Römern umgeschaffen wurde, woher das festungsartige Aussehen, keineswegs ist aber der ganze Bau von Menschenhänden aufgeschüttet. Für erstere Annahme sprechen die vielen römischen Gold- und Silbermünzen, mit den Reliefbildnissen verschiedener römischer Kaiser, welche im Berge gefunden wurden, und der etwa eine Meile weiter oberhalb befindliche Trajanswall, welcher vom Seretufer bis an das Ufer des Bratischsees gezogen ist; für die letztere die Gesammtformation des in Rede stehenden Höhenzuges, welche auch den, mit der Geologie weniger Bekannten, der Ansicht beitreten lässt, dass hier nur eine Ausarbeitung des Berges zu schanzenähnlicher Befestigung stattgefunden hat.

An der steilabfallenden Südostseite dieses Vorwerkes befindet sich in halber Höhe eine von Menschenhänden gegrabene ziemlich tief in den Berg führende Höhle, welche von Schatzgräbern angelegt worden sein soll, weil im Volke die Sage geht, dass hier die Römer bei ihrem Abzuge aus dem heutigen Rumänien unter Kaiser Aurelian ihre Schätze vergraben und später nicht wieder gehoben hätten.

Diese sogenannten „Römerschanzen“ beherrschen die ganze Umgegend, die Donau, das Seretthal, das gegenüberliegende türkische Ufer, die Eisenbahnbrücke von Barbosch, von welcher sie etwa anderthalb Kilometer entfernt sind, dann den Bahnhof Barbosch, der gerade an ihrem Fusse liegt und endlich die grosse Staatschaussée, welche hart hinter den Schanzen mit einigen Windungen in ziemlich steilem Gefälle das Hochplateau verlässt, um

einerseits das hier in die Seretniederung mündende Calicathal zu überschreiten und andrerseits die Eisenbahnlinie von Barbosch nach Galatz, Ausgangs der Station Barbosch, zu kreuzen.

Wie wichtig dieser von allen Richtungen aus meilenweit sichtbare Punkt in strategischer Beziehung ist, erhellt am Besten aus den Nachrichten, die jetzt im April und Mai 1877, wo ich dieses schreibe, aus jenen Gegenden bei uns eintreffen und die neu beginnenden kriegerischen Unternehmungen Russlands gegen die Türkei zum Vorwurfe haben. So sagt die National-Zeitung:

„Man kann es nicht recht begreifen, warum die türkische Heeresleitung es unterlassen hat, sich noch am Tage der Kriegserklärung der Eisenbahnbrücke über den Seret bei Barbosch und des die Seretniederung überschreitenden Eisenbahndammes mittelst eines kühnen Handstreichs zu bemächtigen und so der russischen Heeresleitung, welche die hohe Wichtigkeit dieses Objects richtig erfasst hatte, zuvorzukommen. Eine starke Heeresabtheilung, auf den Höhen aufgestellt, welche das Seretthal begleiten, gewährt den Russen eine unschätzbare Deckung für die weiteren Vormärsche ihrer Armee, für Proviant- und Munitionstransporte, und hindert gleichzeitig etwa geplante Einfälle von türkischer Seite nach Bessarabien hinein. In den Händen der Türken dagegen würde diese Stellung nicht nur den Vormarsch der russischen Armee erheblich aufgehalten haben, sie wäre auch ein Brückenkopf für offensive Vorstösse nach der Moldau, nach der Walachei und nach Bessarabien, die arge Verlegenheiten herbeizuführen geeignet wären. Die Besetzung dieser von Natur überaus starken und festen Position durch die Russen, die wohl nicht ermangeln werden, sich dort stark zu befestigen, sichert den ganzen linken Flügel der aufmarschirenden Armee."

Das untere Seretthal ist einer der gesegnetsten und blühendsten Landstriche Rumäniens, dabei von grosser Naturschönheit und voller Abwechselung. Ein Morgen oder Abend am Seretufer mit der Aussicht nach der Donau und den blauen türkischen Bergen ist wahrhaft entzückend. Wie oft stand ich zu diesen Tageszeiten hoch oben auf den Römerschanzen und sah trunkenen Auges in die reizende Landschaft hinab. Man übersieht von oben aus in weitem Kreise die schiffreiche Donau und das herrliche, an beiden Ufern von Weinbergen umkränzte Seretthal, in der Ferne die wunderlich gezackten Gebirge der Dobrudscha und die Kuppeln und Thürme der Stadt Braila. Unter einem schlängeln sich die beiden Hauptbahnlinien Rumäniens heran, man sieht den Bahnhof Barbosch zu seinen Füssen liegen, dahinter die lange eiserne Seretbrücke und

kann von da ab den Eisenbahndamm bis nach Braila hin verfolgen, während hoch über einem am dunkelblauen Himmel mächtige Adler ihre weiten Kreise ziehen.

Auch für die Jagd ist die Seretmündung ein lohnendes Revier, denn unten im Röhricht wimmelt es förmlich von Pelikanen, Reihern, wilden Gänsen und Enten und auf der Höhe von Sumpflerchen und andern Vögeln, von welchen die ersteren einen nicht zu verachtenden Braten abgeben.

Durch dieses prächtige Thal mit seiner reizvollen Umgebung führt die Strasse von Braila nach Galatz und mündet kurz hinter dem Bahnhof Barbosch in die Staatschaussée, welche hier eben die Berglehne verlassen hat und die wir nun verfolgen müssen, um Galatz zu erreichen.

Die Chaussée ist breit und fest gebaut, leider aber vollständig ohne Schatten, da junge Bäume in dieser überhaupt äusserst baumarmen Gegend bei der fast unerträglichen Hitze und der sehr mangelhaften Pflege nicht aufkommen wollen. Die letzten Bäume berührt man beim Uebergang über das Calicathal, dann hören sie bis Galatz hin vollständig auf.

Hinter diesem Thalübergang ersteigt die Chaussée in einem nach Nordost gerichteten Bogen das Plateau von Galatz. Wo dasselbe von der Strasse erreicht wird, liegt das aus einigen vereinzelt stehenden Häusern bestehende Dörfchen Catuscha mit einer sehr primitiven rumänischen Schenke, vor welcher man sich aber mit Wassermelonen und Pilin, einem mit Wermuth versetzten Wein, erquicken kann. Diese Schenke ist das letzte Haus oder vielmehr die letzte Baracke, welche man bis nach Galatz antrifft. Die Chaussée überschreitet nun einen kahlen und öden, im Sommer von der Sonne unbarmherzig versengten Höhenrücken und schlängelt sich dann durch ein Thal, welches wir schon bei der Donaufahrt beobachtet haben, weil da, wo es sich mit dem schmalen Donauvorlande vereinigt, die sogenannte Fleischfabrik belegen ist, die wir vom Schiffe aus erkennen konnten.

In diesem Thal und nahe der Chaussée liegt für die zahlreich hier weidenden Heerden ein Complex von vielleicht fünfzehn grossen Ziehbrunnen, die einen seltsamen Anblick zwischen den kahlen Bergen darbieten und mich jedesmal, wenn ich sie sah, an die Brunnen erinnerten, an welchen nach der biblischen Geschichte einst Jakob die Rahel traf, als er aus seiner Heimat flüchtig geworden war.

Die Chaussée wendet sich nun der letzten Höhe vor Galatz zu. Hat man den Gipfel derselben erreicht, so sieht man die weit-

ausgedehnte Stadt vor sich liegen, das heisst, man bemerkt ein wirres Durcheinander von zahllosen Hütten und Baracken und dahinter einige Kuppeln von Kirchen, weiter Nichts.

Kurz vor dem Stadtgraben hat sich zu beiden Seiten der Chaussée ein ziemlich umfangreiches Zigeunerlager etablirt und will man sich beim Durchpassiren dieses Barackenlagers ein höchst amüsantes Vergnügen bereiten, so braucht man nur einige Kupfermünzen hineinzuwerfen. Sobald man dies gethan, stürzen eine Menge halbnackter und schmutziger Weiber und Kinder hervor und balgen und reissen sich um die geringen Münzen, als hätte man ihnen einen Goldregen bescheert. Die zudringliche Bettelei dieses Auswurfs wird man überhaupt nicht eher wieder los, als bis man den Schlagbaum an der Barrière passirt hat.

Vor der Stadt hat man an dieser Seite rechts und links nur weite unabsehbare Hochebene, die nur an sehr wenigen Stellen cultivirt ist. Linker Hand bemerkt man mitten im freien Felde die von einem hohen Bretterzaun umschlossenen combinirten christlichen Friedhöfe, welche einen ziemlich bedeutenden Flächenraum einnehmen und genau im Oblongum angelegt sind. Der interessante jüdische Friedhof mit seinen zahlreichen alten Gräbern und Denkmalen liegt ohne Umzäunung frei und offen am diesseitigen Bergabhange des Calicathales und zwar da, wo sich die alte Landstrasse nach Tekutsch mit der Eisenbahnlinie Barbosch-Galatz kreuzt und hart an der letzteren.

Die westliche Stadtgrenze, die man von Braila aus berührt, besteht in einem sehr breiten und tiefen, aber trockenen Graben, welcher, vom Donauufer beginnend, eine halbe Meile lang schnurgerade nach Norden läuft und bei dem Dorfe Vadungului endet. Ausserhalb dieses Stadtgrabens liegen noch zahlreiche kleine Häuser und Gehöfte mit Gärten, Windmühlen, Getreidefeimen, Heuschobern und festgestampften Lehmtennen untermischt. Die ganze Aussenseite bietet daher ein sehr wirres und wüstes Bild und macht die Stadt von dieser Seite aus gerade keinen freundlichen Eindruck auf den Reisenden, welcher Eindruck noch mehr herabgestimmt wird, wenn man Galatz durch die Braila'er Barrière betritt.

Diese Barrière besteht wie alle übrigen aus einer breiten, mit unbehauenen Bohlen belegten hölzernen Brücke, einem dahinterstehenden Wacht- und Zollhause mit blaugelbrothem Schlagbaum und einer Warnungstafel und führt in die Strada Braila oder Braila'er Strasse, welche sich durch das schlechteste Pflaster auszeichnet, welches ich auf allen meinen Reisen je kennen zu lernen die Ehre hatte. Dieses Pflaster beginnt aber erst etwa hundert

Schritte hinter der Barrière, der übrige Raum mag wohl auch einmal gepflastert gewesen sein, man merkt aber Gott sei Dank Nichts mehr davon und ist einem die hier befindliche fusshohe Schmutzmasse immer noch lieber als das entsetzliche Steingemengsel in der eigentlichen Strasse, welches man am Besten kennen lernen kann, wenn man einmal seine Knochen riskirt und in einem Wagen ohne Federn, z. B. in einer rumänischen Postkarutza darüber fährt.

Sechstes Kapitel.

Galatz.

Lage und Ausdehnung. Grenzen. Umfang. Barrièren. Terraingestaltung. Aussicht von der Oberstadt. Eintheilung. Die eigentliche Oberstadt. Strada Domneasca. Stadttheater. Neustadt. Volksgarten. Bratischsee. Vorstadt und Dorf Vadungulüi. Strada Braila. Die Mahala. Galatzer Markt und Bazar. Strada portulüi oder Hafenstrasse. Quarantäne. Bahnhof. Chaussée nach Reni. Unreinlichkeit und Pflaster in Galatz. Strassenbeleuchtung. Trinkwasser. Oeffentliche Gebäude und Kirchen. Hôtels. Kaffeehäuser. Bella-vista. Wohnungen. Bevölkerung. Der rumänische Mittelstand. Juden und Judenverfolgungen.

Ueber die Lage der Handels- und Freihafenstadt Galatz haben wir schon oben des Näheren gesprochen und wiederholen hier nur, dass der an Umfang und Flächeninhalt Berlin oder Wien gleichkommende Ort zwischen der Donau, dem Seret und dem Bratischsee und etwa fünfzehn Kilometer von der Mündung des Prut entfernt zu zwei Dritteln auf den Ausläufern der sich zwischen Birlad-Fluss und Prut von Norden nach Süden hin abflachenden Höhenzüge und zu einem Drittel in der theilweis sumpfigen Donau-Niederung zwischen Donaustrom und Bratischsee einerseits und der Galatzer Oberstadt und der Prutmündung bei Reni andrerseits, belegen ist.

Die Entfernung von Galatz bis Sulina am Schwarzen Meere beträgt $24^1/_2$ Meile oder 184 Kilometer.

Die südliche Stadtgrenze begleitet den Donaustrom in einem grossen Bogen auf circa 5000 Meter, oder zwei Drittel deutschen Meilen, überschreitet die Hafenbahn und endet etwa 1200 Meter hinter derselben. Hier bei einer Barrière, deren Namen mir entfallen, springt die Grenze mit einem scharfen Winkel nach Norden

um und läuft nun ohne sichtbare Merkmale am offenen Niederungsterrain entlang bis zur Chaussée nach Reni, um dann mit dieser vereint eine westliche Richtung bis zum Anfang des Bahnhofes zu verfolgen. Die erstere Richtung beträgt etwa 550 Meter, die letztere 2850 Meter Länge. Von hier an folgt die Grenzlinie auf 2500 Meter in nordnordwestlicher Richtung der Eisenbahn bis nahe an die südwestliche Ecke des Bratischsee's, woselbst sie sich, das zur Stadtlage zu rechnende Dorf Vadungului einschliessend, wieder auf circa 800 Meter nach Westen wendet, um sich dann in dem schon im vorhergehenden Kapitel beschriebenen Stadtgraben auf 4900 Meter oder nahe an zwei Drittel Meilen Länge und in schnurgerader Linie, sowie fast genau südlicher Richtung bis an den oben berührten Anfangspunkt der Stadtgrenze an der Donau bergab zu ziehen.

Das gesammte bebaute städtische Terrain von Galatz hätte hiernach einen Umfang von 16,600 Metern oder $2^1/_4$ deutschen geographischen Meilen, in welchem aber die, zwischen der Chaussée nach Reni und dem Ufer des Bratischsees befindlichen zahlreichen Ziegeleien (Caramiderei) und kleineren Gehöfte und die an der Westseite ausserhalb des Stadtgrabens ebenfalls in ziemlich beträchtlicher Anzahl vorhandenen Häuser und Mühlen etc. nicht mit einbegriffen sind.

Gebildet werden die angegebenen Grenzen im Süden durch den Donaustrom, im Osten durch die sumpfige Donau-Niederung und weiter nördlich durch den jähen Absturz des Hochplateau's und die Eisenbahn, und im Norden und Westen durch die oben beschriebenen Hügellandschaften.

Von Barrièren wären vorzugsweise zu erwähnen: An der westlichen Stadtgrenze die Braila'er Barrière mit der Chaussée nach Tekutsch, resp. der Strasse nach Braila, und die Tekutscher Barrière mit der alten Landstrasse nach Tekutsch; auf der Nordseite die Birlad'er Barrière mit der Strasse nach Birlad und Jaschi und schliesslich auf der Ostseite die Reni'er Barrière am Bahnhof mit der Chaussée nach Reni und Ismail und die schon oben erwähnte Barrière Ausgangs der Hafenstrasse am Donauufer.

Was Galatz ein wechselvolles und malerisches Ansehen giebt, ist seine Terraingestaltung. Während der kleinere Theil der Stadt, die Unterstadt, sich nur etwa 4 bis 6 Meter über dem Donauspiegel erhebt, steigt die Oberstadt, nachdem sie auf einem senkrechten, etwa 20 Meter über die erstere sich erhöhenden Absturze begonnen hat, allmählig nach Nordwesten zu terrassenartig bis zu einer Höhe von gegen 70 Metern empor. Der steile und zerrissene, sowie von

häufigen senkrecht abfallenden Schluchten durchschnittene Höhenrand, welcher in Gestalt von zerklüfteten Lehmfelsen die Oberstadt von der Unterstadt trennt, ist die Fortsetzung des im vorigen Kapitel beschriebenen Abhanges, welcher am Calicathal beginnend dem Seret am linken Ufer bis zu seiner Mündung und dann dem Donaustrome thalabwärts und zwar derartig folgt, dass zwischen ihm und dem Wasserrande nur ein sehr schmaler Raum für den Verkehr übrig bleibt. Ungefähr auf der Mitte der Stadtgrenze von Galatz mit der Donau entfernt sich dieser Höhenzug in scharfem Bogen vom Stromrande und läuft nun in oben beschriebener Weise und in fast direkter nördlicher Richtung zwischen Oberstadt und Unterstadt durch bis zur Kreuzung der Chaussée nach Reni mit der Eisenbahnlinie Galatz-Barbosch, wo diese in den Centralbahnhof Galatz überzugehen beginnt. Von diesem Punkte ab bildet der nun immer mehr von Schluchten und Abgründen zerrissene Absturz die östliche Stadtgrenze von Galatz, lässt die Eisenbahn langsam an sich emporklettern und schmiegt sich beim Verlassen des städtischen Weichbildes eng an das westliche Ufer des grossen und fischreichen Bratischsees, um nun an diesem entlang bis zu dessen nördlicher Grenze zu laufen und dann nach dem rechten Ufer des Prut hinüber zu springen.

Von diesem Höhenrande aus steigt die Oberstadt in einem nach Aussen gekehrten Bogen amphitheatralisch empor. Dieser Anstieg geschieht allerdings sehr langsam und allmählig, so dass man ihn vom untern Rande aus nicht bemerken kann. Erst wenn man die Mitte desselben in Höhe von etwa 50 Metern erreicht hat, geniesst man der freien Aussicht, welche umsomehr an Schönheit und Ausdehnung zunimmt, als man die noch grössere Höhe erreicht. Am besten geniesst man sie von der oberen Mahala aus, die man vom Volksgarten westwärts gehend unweit der westlichen Stadtgrenze und in der Nähe der Tekutscher Barrière erreicht. Von hier ist die Aussicht wahrhaft grossartig und entzückend und gewährt dem Beschauer vorzüglich dann eine so angenehme, wie unerwartete Ueberraschung, wenn er beim Hinaufsteigen oder Hinauffahren nicht hinter sich gesehen hat.

Es ist schwer, das wirklich grossartige Panorama, wie es sich von dort oben aus dem Auge bietet, auch nur annähernd richtig zu beschreiben. Tief unter sich sieht man die vor Kurzem passirten auch schon in erheblicher Höhe belegenen Stadttheile, noch weiter unten die eigentliche Oberstadt mit ihren zahlreichen Flaggenbäumen der Consulate aller Nationen und weiterhin ganz tief im Grunde die Unterstadt mit dem Bahnhof, links den weitausgedehnten

Bratischsee, rechts den gewaltigen Donaustrom mit seinen zahllosen Masten und Schiffen und dahinter das türkische Gebiet mit den Gebirgen von Matschin und Babadagh. Die Hauptschönheit dieses reizvollen Rundblickes liegt aber in der Galatzer Oberstadt selbst, die in ungemein weitläufiger Ausdehnung mit ihren zahllosen Kuppeln und Thürmen, Häusern und Gärten dem Beschauer zu Füssen liegt und einen wunderbar prächtigen Anblick gewährt, dessen Seltsamkeit durch die vielen buntfarbigen, meistentheils blauen Kuppeln noch erhöht wird. Wer einmal von meinen freundlichen Lesern nach Galatz kommen sollte, versäume nicht, diese herrliche Rundschau von dem von mir bezeichneten Punkte aus zu geniessen, wozu am besten die Abendstunden kurz vor Sonnenuntergang geeignet sind und er wird finden, dass die Aussicht, die ihm hier geboten wird, nur von wenigen andern in Europa übertroffen werden dürfte.

Was die Eintheilung der, nebenbei bemerkt äusserst unregelmässig angelegten und darum schwer zu beschreibenden Stadt anbetrifft, so scheidet sich dieselbe zunächst in die westlich gelegene Oberstadt und die östlich gelegene Unterstadt. Die Oberstadt zerfällt wieder in die mit am unregelrechtesten gebaute eigentliche Oberstadt, welche den Kern von Galatz bildet und sämmtliche Consulate und grösseren Geschäfte, sowie die Regierungs- und anderen öffentlichen Gebäude enthält, fast durchweg, wenn auch mit schlechtem Pflaster gesegnet und inmitten des gesammten Stadtgebiets von der Donau an bis über die Reni'er Chaussée hinaus gelegen ist; zweitens in die sogenannte Mahala, die sich von der Donau beginnend an der westlichen Stadtgrenze bis etwas hinter die Tekutscher Barrière entlang zieht, nur in zwei nach den Barrièren führenden Strassen ganz erbärmliches Pflaster besitzt und weitläufiger und schlechter gebaut ist als der erstgenannte Stadttheil; drittens in die mit dem Dorfe gleichen Namens verbundene und sonst der Mahala in meist allen Beziehungen ähnliche Vorstadt Vadungului und viertens in die zwischen den zuerst und zuletzt genannten Stadttheilen belegene Neustadt. — Die Unterstadt dagegen theilt sich in die eigentliche Unterstadt, zwischen Oberstadt, Donau und Bahnhof resp. Hafenbahn gelegen, in die Magazinstadt, welche die Speicher, Magazine und Ladeplätze enthält und drittens in die, zwischen der Reni'er Chaussée und der Donau eingekeilte Vorstadt Badalan, welche das für die Unterstadt ist, was die Mahala für die Oberstadt bedeutet.

Die innere Oberstadt bildet, wie schon bemerkt, den eigentlichen Kern der Stadt und enthält das alte Galatz mit seinen

krummen, engen und überaus winkligen Gassen, in welchen die Häuser durchweg dicht gedrängt und Giebel an Giebel stehen. Ziemlich in der Mitte dieses ältesten Stadttheiles befindet sich ein kleiner, winkliger und unansehnlicher Platz, welcher aber als Centralpunkt der gesammten Stadtlage von Wichtigkeit ist, da von ihm sämmtliche Hauptverkehrsadern strahlenförmig ausgehen. Indem wir diese letzteren der Reihe nach betrachten wollen, lernen wir gleicherzeit die hauptsächlich wichtigen Communicationen, sowie die einzelnen Stadttheile des bedeutendsten Handelsplatzes Rumäniens kennen.

Nach Norden zu verlässt eine anfangs unscheinbare holprige Gasse mit einem Bogen den Platz, um bald darauf in die schnurgerade laufende längste, breiteste und schönste Strasse von Galatz, die Strada Domneasca oder Herrenstrasse überzugehen. Diese, bis zum Volksgarten hin gepflasterte Strasse führt in stattlicher Breite und auf circa 3000 Meter oder fast einer halben Meile Länge beinahe direkt nach Norden und endet erst an der nördlichen Stadtgrenze hart vor dem Dorfe Vadungului, wo ein tiefer, mit dem oben geschilderten Bergabhang zusammenhängender Abgrund, der sich über 50 Meter tief abstürzt, die Weiterführung der Strasse unmöglich machte, die desshalb von hier nach links abbiegt, den Abgrund weiter oberhalb an einer weniger tiefen Stelle mittelst einer Brücke übersetzt und sich dann als Dorfstrasse durch Vadungului hindurch bis an die Birlad'er Barrière zieht. Sie durchschneidet also die Stadt Galatz beinahe ihrer ganzen Länge nach. Anfänglich die innere Oberstadt durchlaufend, bildet sie mit eine Hauptgeschäftsstrasse dieses Stadttheils und verbreitert sich von etwa 6 Meter an beginnend bis zu circa fünfzehn und mehr Metern. In diesem Theil der Strasse befindet sich die Präfektur, die Verwaltung des Distriktes Covurlui, das Distriktsgericht und mehrere andere öffentliche Gebäude und Anstalten und fast am Ende das sogenannte Stadttheater. — Wer dieses Stadttheater nicht als solches kennt, hält das Gebäude unbedingt für einen höchst unpraktisch in die Erde hineingebauten Schaafstall. Es sieht nämlich nur etwa einen Meter aus dem Erdboden hervor, ist einfach mit Lehm beworfen und mit einem bis fast auf den Boden hängenden Dache bedeckt. Der Zugang zu diesem Theater ist grauenhaft schmutzig. Vor dem Eingange ist derselbe mit Bohlen belegt, über welchen eine Art hölzerner Bedachung angebracht ist. Inwendig sieht es einigermaassen besser aus. Auf der Bühne dieses Kunstinstituts quälen sich abwechselnd deutsche, französische, italienische und rumänische Theatergesellschaften ab und sind unverfroren genug für eine soge-

nannte Loge dem Publikum 20 Francs abzuverlangen, welches dafür ein höchst zweifelhaftes Kunstproduct vorgeführt bekommt. Längere Zeit hält aber eine solche Gesellschaft niemals aus, denn die Freude dauert jedesmal nur so lange bis die letzte Dame der Schauspielertruppe zu ihrem neuentdeckten Geliebten gezogen ist, worauf dann vorläufig der Komödie ein Ende gemacht wird, bis eine andere Künstlerbande auf der Bildfläche erscheint und der alte Tanz von Neuem und mit frischen Kräften beginnt.

Kurz vor dem lateinischen Kuppelbaue der römisch-katholischen Kirche mündet die Fortsetzung der Chaussée nach Reni in die Strada Domneasca und beginnt an dieser Stelle die vom Fürsten Cuza mit schnurgeraden Strassen und Plätzen weitläufig angelegte Neustadt. Während im ersten Theil der Strasse die Häuser mit wenigen Ausnahmen Giebel an Giebel standen, stehen sie hier sowohl in der Hauptstrasse, wie in allen Nebenstrassen ziemlich weit von einander entfernt und jedes in seinem eigenen Grundstück. Die Neustadt, welche das Terrain zwischen der Vorstadt Vadungului und der inneren Stadt ausfüllt, ist neueren Datums und wurde in der Weise bebaut, dass man Jedem ein Grundstück unentgeldlich überliess, der sich der Behörde gegenüber verpflichtete, binnen drei Jahren ein anständiges Wohnhaus darauf zu erbauen. So entstand dieser neue Stadttheil. Gepflastert ist derselbe nur in der Strada Domneasca und diese auch nur bis zu einem am Ende der Neustadt gelegenen genau rechtwinkligen Platze von colossaler Ausdehnung, der als Paradeplatz benutzt wird und an seiner östlichen Seite die westliche Grenze des hübschen und geräumigen, mit einer Restauration und einem türkischen Kaffeehaus versehenen Volksgartens bildet. Dieser Volksgarten reicht mit seiner östlichen Grenze bis hart an den Abhang und geniesst man von ihm aus eine prächtige Aussicht über die gerade unter ihm und hier schon bedeutend ansteigende Eisenbahn, auf den Bratischsee, die Niederung zwischen Bratischsee und Donau mit ihren zahllosen Ziegeleien, sowie auf die Unterstadt und die Donau. In der Neustadt und besonders in dem zu ihr gehörigen Theile der Strada Domneasca, befinden sich mehrere Consulate und viele Häuser von Bojaren, höheren Beamten und vornehmeren Ausländern. Etwas links der Strasse und gegenüber von einem grösseren Vergnügungsgarten liegt die wohnhausartig gebaute evangelische Kirche mit Predigerwohnung und Schulgebäude. Hinter dem eben genannten Paradeplatz beginnt die Vorstadt Vadungului, welche mit dem Dorfe gleichen Namens an der nördlichen Stadtgrenze zusammenhängt. Sie ist nur weitläufig mit kleinen Häusern besetzt, welche aber meist in grossen geräu-

migen Hofräumen und Gärten liegen. In den Hauptstrassen befinden sich noch einige recht geschmackvoll erbaute Villen und Landhäuser.

Das Dorf Vadungului mit einer gewölbten Wegeunterführung, welche unter der hier zweigeleisigen und stark ansteigenden Eisenbahn hindurch den Ort mit dem Bratischsee in Verbindung setzt, grenzt weitausgedehnt an den nördlichen Stadtgraben, und bietet nichts weiter Bemerkenswerthes als eine schöne Aussicht über den Wasserspiegel des Bratischsees und dessen vielfach zerklüftete Uferabhänge, die weit hinaus terrassenartig emporsteigen und mit Weinbergen und Winzerhäuschen bestanden sind. Etwa eine Viertelmeile hinter dem Dorfe erreicht die Eisenbahn die Höhe des Plateaus und setzt mit der im letzten Kapitel beschriebenen Halbkreiscurve nach Süden um.

Die bei Vadungului endende Strada Domneasca hat vom Theater ab eine derartige Breite, dass bequem fünf Wagen nebeneinander auf ihr im schnellsten Tempo fahren können.

Eine zweite Hauptstrasse von Galatz ist die, den oben besprochenen Platz nach Westen zu verlassende, Strada Braila. Dieselbe führt anfangs stark gekrümmt durch die innere Stadt, auf welcher Strecke viele kleinere Kaufleute und Handwerker etablirt sind, dann aber in ziemlich gerader Linie langsam bergauf durch die sogenannte Mahala oder Vorstadt bis zur Braila'er Barrière, von der bereits im vorigen Kapitel die Rede gewesen ist. Ausser der sehr hübsch und zierlich gebauten armenischen Kirche, welche sich an der linken Strassenseite Anfangs der Mahala präsentirt, und einigen rumänischen Kirchen, bietet die Strada Braila nichts weiter Bemerkenswerthes.

Die sogenannte Mahala oder frühere Vorstadt der inneren oder alten Stadt Galatz besteht aus bunt durcheinander liegenden geraden und krummen Strassen, welche sich theils den Berg nach der Stadtgrenze zu hinaufziehen, theils mit der Stadtgrenze ziemlich parallel oder ganz unregelmässig durcheinander laufen. Letzteres ist besonders in dem Theile der Fall, welcher sich südlich der Braila'er Strasse bis an den Donauabhang wirft. Dieser unregelmässigste und schlecht gebauteste Theil von Galatz mit verrufenen Häusern und Spelunken aller Art und von zahlreichen mit Dünger ausgefüllten Schluchten durchschnitten, besitzt nur eine Hauptstrasse, welche sich aus der inneren Stadt ziemlich parallel des Donauhanges bis nahe an die Stadtgrenze schlängelt und auf einem grossen geräumigen Platze sein Ende findet, welcher die ziemlich ausgedehnte Infanterie-Kaserne enthält und als Exerzier-

platz benutzt wird. In der Nähe dieses Platzes befinden sich einige hübsche Gärten mit Weinschank und dann die Marco Schein'sche Brauerei, die grösste in Galatz und eine der bedeutendsten in Rumänien, welche ein ganz vorzügliches Lagerbier liefert und auch einen schönen Vergnügungsgarten mit prächtiger Aussicht nach der Donau besitzt.

Von der Strada Braila aus gelangt man in die etwas weiter nördlich nach der Tekutscher Barrière führende Tekutscher Strasse, an deren Anfang sich der mit Markthallen und dem hohen Feuerthurm besetzte Hauptmarktplatz der Stadt befindet. Dieser Markt gleicht den gewöhnlichen Wochenmärkten unserer grösseren Städte in Deutschland; für Getreide, Heu, Stroh und Brennmaterial, besonders gepressten Kuhdünger, der hier wegen der Holzarmuth der Umgebung von Galatz und Braila sehr stark verbraucht wird, ist ein besonderer Platz vorhanden, welcher noch etwas nördlicher nach Vadungului hinaus gelegen ist.

Nach der Braila'er Strasse folgen nun die beiden bedeutendsten Geschäftsstrassen von Galatz, die Strada Braschovenilor oder Kronstädter Strasse, welche nach Südwest und die Strada mara oder grosse Strasse, welche nach Süden zu den Central-Platz verlässt.

Beide bilden gemeinschaftlich den eigentlichen Galatzer Bazar und sind mit dichtgedrängten Häusern voller Magazine, Gewölbe, Kaufläden und Geschäfte besetzt. In der ersteren sind mehr die Griechen, Armenier, Russen und Kronstädter, in der letzteren mehr die Oesterreicher, Juden und Westeuropäer vertreten. Was man aber von Artikeln sucht, hier findet man fast ohne Ausnahme Alles. So giebt es einige Geschäfte, die ein ganzes dreistöckiges Haus mitsammt den Hintergebäuden einnehmen und in denen man Kleider, Stiefeln, Toilettegegenstände, Tabak, Cigarren, Galanteriewaaren, Stöcke, Schirme, Waffen, Pelze, Hüte, Schreibmaterialien, Koffer, Reisetaschen, Weisswaaren, Bijouterien und alles mögliche Andere in colossaler Auswahl antrifft und man nur nöthig hat den einen Laden zu besuchen, um sich mit allem Nothwendigen auszustatten.

Sowohl die Strada Braschovenilor, als auch die Strada mare senken sich an ihrem Ende nach der Donau hinunter und bilden nun gemeinschaftlich die Strada portului oder Hafenstrasse, welche sich 3500 Meter oder bald eine halbe Meile lang am Donauufer hinzieht und erst am Ende der Vorstadt Badalan ihren Abschluss findet.

Die linke Seite dieser Strasse ist über einen Kilometer lang und soweit der theilweis steinerne, theilweis hölzerne Donauquai

geht, mit Gewölben, Kaufläden, Hôtels, Matrosenkneipen und Agenturen besetzt, während sich am Quai selbst zunächst die Börse und weiterhin die verschiedenen Dampfschifffahrts-Agentien befinden, von denen bereits weiter oben die Rede war. Später folgen bis zur Hafenbahn grosse Abladeplätze und Lagerstellen, während links die Strasse breiter wird und sich zu einem geräumigen Marktplatz für die Unterstadt erweitert. Hinter dem Depôtplatz der Hafenbahn werden die Häuser seltener und wechseln nun Zimmerplätze mit Schiffswerften, Fabriken, Dampfmühlen und Maschinenbauanstalten ab. Zu Anfang der Vorstadt Badalan begegnen wir linker Hand noch der weitläufig angelegten, aber halbverfallenen und jetzt zur Marinekaserne eingerichteten Quarantaine-Anstalt und erhalten dann von der nun öde gewordenen Strasse aus eine hübsche Aussicht über den hier gewaltigen Donaustrom, das türkische Ufer und die nicht ganz zwei Meilen entfernte Stadt Reni mit der Prutmündung.

Die Strada portului ist die belebteste und für den Fremden interessanteste Strasse von Galatz, denn in ihr herrscht Tag und Nacht ein ganz enormer Verkehr und hat man hier Gelegenheit Repräsentanten fast aller Nationen der Erde kennen zu lernen.

Wir kommen nun zum letzten grösseren Strassenzweig, welcher den oben beschriebenen Platz im Mittelpunkte der Stadt verlässt. Derselbe wendet sich zuerst nach Osten, geht dann aber mit der Strada Scolei oder Schulstrasse in eine nördliche Richtung über und führt schliesslich als Strada Michael bravul parallel der Strada Domneasca bis zum Volksgarten hinaus. Von letzterer Strasse geht im steilen Gefälle der Zufuhrweg nach dem Bahnhofe hinab und weiter hinten führt eine steile Rampe zur Chaussée nach Reni hinunter.

Der Bahnhof liegt, wie schon im vorigen Kapitel bemerkt, höchst unglücklich inmitten der unsauberen und schmutzigen, sowie ungepflasterten und auf türkische Art, also äusserst elend gebauten Unterstadt. Das Bahnhofsgebäude ist ein ganz unscheinbares Bauwerk, welches eher einer Kaserne, denn einem Stationshause erster Classe ähnlich sieht und wurde schon während des Baues derart vom Hochwasser unterspült, dass es grosse Risse bekam und man seinen Einsturz befürchtete. Dasselbe war mit den dem Empfangsgebäude gegenüberliegenden Werkstattsgebäuden der Fall.

Die Chaussée nach Reni beginnt am nördlichen Ausgange des Bahnhofes und führt in fast genau östlicher Richtung durch die sumpfige Donauniederung, wendet sich später nach Nordost, überschreitet den Prut nahe seiner Mündung mittelst einer hölzernen

Hängewerksbrücke und geht dann bis Reni zwischen steil abfallenden Weinbergen und Obstgärten und dem sumpfigen und mit Schilf und Rohr bewachsenen Donauufer entlang. Diese letztere Partie ist reizend und besonders lohnend für Entenjagd, da sich hier im Röhricht die wilden Gänse und Enten zu Tausenden aufhalten.

Reni selbst ist ein hübschgebautes, freundliches und aufblühendes Städtchen, welches hart an der Donau liegt und dessen Einwohner hauptsächlich Handel und Fischerei treiben.

So unregelmässig und schlecht die Stadt Galatz gebaut ist, so unreinlich ist sie auch, was sie vorzugsweise der ungenügenden und elenden Pflasterung zu verdanken hat. Im Sommer herrscht hier ein Staub, der jeglicher Beschreibung spottet und den wir schon bei Gelegenheit der Schilderung Braila's erwähnten. Ein zweiter Uebelstand ist der immense Schmutz, welcher zu Winters- und Frühjahrszeiten in Galatz mehr als in Braila zu finden ist, was letzteres seiner ausgedehnt angebrachten Strassenverbesserung zuschreiben darf. Der mit den dortigen Verhältnissen Unbekannte hat keine Idee von den Meeren von Strassenkoth, die in den ungepflasterten Strassen von Galatz die Luft noch monatelang in den Sommer hinein verpesten. Bis zu einem Meter Höhe kann man diese Schlammmassen sogar in belebten Strassen antreffen und wehe dem, der da hineingeräth. In der Unterstadt sind des Schmutzes wegen ganze Strassenzüge mit bis nahezu einen Meter erhöhten hölzernen Fussteigen versehen, weil man diese grundlosen Gassen sonst gar nicht passiren könnte. Selbst mit ganz aussergewöhnlich hohen Stulpstiefeln ist es nicht möglich, überall hin zu gelangen. Die zähe übelriechende schwarze Masse bedeckt weite Strecken und Flächen von Plätzen und Strassen und es ist kein seltenes Schauspiel, dass Jemand, dem solche Zustände noch unbekannt sind, seine Stiefeln oder Schuhe darin zurücklassen muss, denn einmal von den Füssen verloren, heisst da auf Nimmerwiedersehen verloren, weil ein Wiederauffinden der steckengebliebenen Fussbekleidung zu den Unmöglichkeiten gehören dürfte.

Was der Fremde ausser den eben beregten Missständen in den beiden Schwesterstädten noch sonst mit Missfallen bemerken wird, ist der gewiss sehr fühlbare Mangel von Gasanstalten für einen in zwei bedeutenden Handels- und Gewerbestädten zusammengedrängten Menschencomplex von nahe an 140,000 Seelen. Obgleich die Strassenbeleuchtung vielleicht zur Noth ausreichen dürfte und leidlich gut eingerichtet ist, kann sie mit einer Gasbeleuchtung doch nicht im Entferntesten concurriren und wäre es dieserhalb sehr erwünscht, wenn dem allgemeinen Verlangen — wenn es in letzterer

Zeit nicht bereits geschehen sein sollte — endlich einmal von Seiten einiger Capitalisten Rechnung getragen würde.

Ein weiterer Uebelstand für Galatz ist das Fehlen des Trinkwassers. Erst nach Vadungului zu, im Norden der Stadt, trifft man einige sehr tiefe Brunnen, aus welchen das Wasser mittelst eines grossen Schwungrades gezogen wird; in der eigentlichen Oberstadt und in der Unterstadt giebt es gar kein oder doch nur ganz schlechtes und ungeniessbares Quellwasser. Man ist also in der Hauptsache auf die Donau angewiesen, deren Wasser von einer eigens hierfür entstandenen Menschenclasse, den Wasserfahrern oder Sakatschu's in die Stadt gefahren und ähnlich verkauft wird, wie bei uns die Milch, die Morgens vom Lande nach den grösseren Städten geschafft wird. Das Fahrzeug des Wasserfahrers ist ein sehr primitives. Auf einem einfachen zweirädrigen Gestell ruht ein nach der Deichsel zu schmäler zusammenlaufendes Fass oder sakar, welches an seinem hinteren Boden einen Spund und auf seinem vorderen Ende einen von einer Pferdedecke hergestellten Sitz trägt. Auf diesem letzteren balancirt der Sakatschu, indem er für seine Füsse die Deichsel als Stütze benutzt, und rasselt so mit seinem kleinen lebendigen Pferdchen die steilen Uferstrassen hinab bis in die Donau. Hier füllt er durch ein oben im Fasse befindliches Loch und mittelst einer gewöhnlichen Holzkanne, wie wir dieselben auch bei uns auf dem Lande finden, das Fass mit Donauwasser und fährt es dann zum Verkauf in die Stadt. Ein Sakar Wasser kostet in Galatz zwei bis vier Piaster, also vierzig bis achtzig Pfennig. Zum Kochen wird es einfach mit Alaun geschlagen, trinkbar macht man es dagegen durch Apparate, in welchen es durch Tropfstein und Kohlen sickert, welche Manipulation ein schönes, klares und kaltes Trinkwasser liefert.

Oeffentliche Gebäude besitzt Galatz wenig und diese wenigen sind auch sehr unscheinbar und anspruchlos. Von den 26 Kirchen verdient nur die schon genannte armenische Kirche Erwähnung, denn von den übrigen gleicht eine der andern und alle sind höchst bescheiden und schmucklos aufgeführt.

Von den vorhandenen Hôtels sind einige sehr gut, aber alle ohne Ausnahme entsetzlich theuer. Ueberhaupt ist das Galatzer Pflaster, so schlecht es ist, kein billiges und kann man daselbst gut und gern den Dukaten für einen Thaler rechnen, d. h. man giebt in Deutschland für dasselbe nur einen Thaler aus, wofür man dort einen Dukaten hingeben muss. Ein einfaches Hôtelzimmer ohne Heizung, Beleuchtung und Bedienung kostet in Galatz pro Tag sechs bis acht Francs, ein Diner ohne Wein nicht unter fünf Francs.

Etwas billiger ist es in den ganz leidlichen deutschen und französischen Restaurationen und in den öffentlichen Vergnügungsgärten und Kaffeehäusern.

Von letzteren ist besonders eins, welches zugleich Conditorei ist und Bella-vista oder Bellevue genannt wird, seiner prächtigen Aussicht wegen zu empfehlen. Es liegt gerade an der Ecke, wo der Absturz, welcher Oberstadt von Unterstadt scheidet, seine bisher inne gehaltene östliche Richtung aufgiebt und sich nach Norden wendet und hat am äussersten Ende direkt über dem Abgrunde eine ziemlich geräumige und mit einem Zeltdache überspannte Plattform. Hier sitzt es sich besonders des Abends bei einem Schälchen Kaffee, Wein, Bier oder Eis ganz wunderschön. In der Regel spielt dann eine Zigeunerbande und nirgends habe ich den Donauwalzer lieber und mit mehr Interesse vortragen hören, als dort oben mit der Aussicht auf den tief unten dahingleitenden mächtigen Strom, seinen zahlreichen Schiffen, der buntbelebten Unterstadt und den malerischen Gebirgen in der türkischen Dobrudscha.

Was die Wohnungen in Galatz anbetrifft, so miethet man sich dort, wenn man nicht nothgedrungen in der engen inneren Stadt wohnen muss, in der Regel ein vollständiges Haus. Dasselbe besteht aus dem eigentlichen Wohnhause, gewöhnlich einen grösseren Salon und drei bis vier Zimmer enthaltend, und einem mit diesem durch eine Holzveranda verbundenem Nebengebäude, in welchem Küche und Waschhaus untergebracht ist. Der geräumige Hof mit seinen dazu gehörigen meist hölzernen Stallungen, ist grösstentheils von einem hohen Zaune umschlossen. Ein solches Wohnhaus mittlerer Grösse kostet im Durchschnitt fünf- bis siebenhundert Mark jährlicher Miethe. Die Keller in Galatz sind meist einfach in den festen steinharten Lehm gehauen und nur selten ausgemauert, dabei aber ausnehmend kühl. Sie bilden in der Regel lange Gänge mit zahlreichen Abzweigungen und ist die innere Stadt durch solche Keller beinahe vollständig unterminirt.

Die Bevölkerung von Galatz gleicht in allen Beziehungen der von Braila, nur könnte man als Ausnahmen annehmen, dass einmal die Fremdenbevölkerung in Galatz stärker ist und zweitens der sich bildende rumänische Mittelstand hier schon mehr in die Augen fällt. Dieser Mittelstand besteht meistentheils aus Beamten vom Gericht, der städtischen Verwaltung, Post, Wamma (Steuer), der Eisenbahn und Telegraphie, ferner aus Advokaten, Kaufleuten und Handwerkern. Die meisten Kaufleute sind allerdings Juden und Griechen, wie der grösste Theil der Handwerker Deutsche und Franzosen, während der Klein- und Hausirhandel fast gänzlich in

den Händen der Armenier, Russen und Griechen ist. Die Arbeiter und Tagelöhner recrutiren sich in der Hauptsache aus Einheimischen, vielfach aber auch aus Russen und Juden, welche letzteren hier weniger scheu sind Handarbeiten zu verrichten, als bei uns in Deutschland.

Am meisten zeichnen sich die hiesigen jüdischen Familien durch ihre hübschen Weiber und Töchter aus; wenigstens stimmen damit Alle überein, dass die schönsten Mädchen in Galatz und Braila zum grössten Theile Jüdinnen sind. Leider liefern sie aber auch ein überraschend starkes Contingent für die öffentlichen Häuser.

An hübschen Gesichtern und wirklichen Schönheiten fehlt es in Rumänien überhaupt nicht und will man sie kennen lernen, so hat man nur nöthig Sonntags Nachmittags den Volksgarten zu besuchen, dessen Haupt-Allée alsdann von Schönheiten in reichster und glänzendster Toilette nach neuesten Pariser Mustern wimmelt und dessen Bänke mit dem prächtigsten Damenflor in den verschiedensten Gattungen garnirt sind. Man trifft da Deutsche und Französinnen, Griechinnen — unter denen man sich aber keine classischen Schönheiten denken darf — und hauptsächlich Jüdinnen. Rumäninnen sieht man weniger und die man sieht, gehören grösstentheils der Demi-monde an. Diese ganze Damenwelt spricht in allen möglichen Sprachen durcheinander, so dass man manchmal zu glauben versucht wird, man befinde sich mitten in der babylonischen Sprachverwirrung.

Die gemeinschaftlichen Begräbnissplätze aller christlichen Confessionen liegen dicht vor der Stadt zwischen der Braila'er und Tekutscher Barrière.

Nur Juden und Mohamedaner haben ihre besonderen Begräbnissplätze, die Juden weit draussen vor der Stadt. Bei der fanatischen Wuth der niederen Volksklassen in Rumänien gegen diese, denen sie doch so viel zu verdanken haben, ist es auch wohl angebracht, die Friedhöfe weit hinaus anzulegen, denn der Pöbel würde ihrer, wenn sie in der Nähe der Städte lägen, vielleicht noch weniger schonen, als der Juden in Person. Dass die Juden in vieler Beziehung den Rumänen Wohlthäter geworden sind, ist wohl ausser allem Zweifel, denn das Bischen Cultur, was im rumänischen Volke steckt, ist ihnen hauptsächlich von den vielen dort ansässigen und eingewanderten Israeliten eingeimpft worden. Was der Rumäne braucht, ausser dem von ihm selbst gebauten, bezieht er von diesen und dafür ist dann alle paar Jahre einmal Judenverfolgung.

Durch welche geringfügigen Ursachen diese Judenhetzen oftmals hervorgerufen werden, davon zwei Beispiele:

Die grosse Judenverfolgung vor etwa zehn Jahren, welche zahlreichen Menschen Leben und Gesundheit kostete, entstand auf folgende Weise:

Die Rumänen glauben noch heute, dass die Israeliten zum Osterfest das Blut eines christlichen Kindes zu erlangen suchen, um damit ihren Hocuspocus zu treiben. Einige Tage vor dem jüdischen Osterfest wurde ein kleiner Knabe aus einer rumänischen Familie in Galatz zum Händler geschickt, um einige Ellen Zeug zu kaufen. Dieser Händler, ein Jude, bat den Knaben, das Zeug an einer Seite zu halten, damit er das Verlangte bequemer abschneiden könne. Unglücklicherweise ritzte er hierbei aus Versehen dem Kinde mit der Scheere die Hand. Trotzdem nur ein ganz unbedeutender Riss entstanden war, lief der Junge schreiend auf die Strasse und heulte, dass ihn der Jude habe erstechen wollen. Sofort rottete sich das Volk zusammen und die Judenhetze, die damals einen so traurigen Ausgang nahm und wo eine Menge Menschen in die Donau gejagt, andern die Bärte ausgerissen und Weibern die Brüste abgeschnitten wurden, war fertig. Unerhörte Schandthaten wurden dabei begangen, die vollkommen würdig sind, den neuerdings geschehenen bulgarischen und serbischen Greueln ebenbürtig an die Seite gestellt zu werden.

Der zweite Beweggrund zu einer Judenverfolgung war beinahe noch alberner als der eben erzählte:

In Galatz existirt ein sogenannter Menschenmarkt, das heisst man findet Morgens zwischen 7 und 10 Uhr auf dem von uns weiter oben angedeuteten Central-Platze im Innern der Stadt eine Menge Leute beiderlei Geschlechts versammelt, welche sich zu häuslicher Arbeit für einen oder mehrere Tage anbieten. —

So war es wieder vor einem Osterfest, als eine jüdische Frau sich ein Weib vom Menschenmarkt holen liess, damit diese die Reinigung des Hauses vor dem Feste besorge. Die Rumänin brachte ihr Kind, einen kleinen Knaben, zur Arbeit mit und liess ihn ohne Aufsicht umherspielen. Nachmittags, als das Kind sich gerade auf der Strasse vergnügt machte, kam dessen Vater vorübergefahren, um Sand nach der Oberstadt zu schaffen. Er nahm den Jungen mit.

Als die Frau mit ihrer Arbeit zu Ende war und ihren Lohn empfangen hatte, vermisste sie ihr Kind, und als all ihr Suchen vergebens war, stürzte sie auf die Strasse hinaus und schlug Allarm. Die Hetze war bald im vollen Gange und alle Läden wurden

geschlossen. Glücklicherweise klärte sich diesmal die Sache noch rechtzeitig auf und wurde so weiteres Unglück verhütet. Man sieht aber hieraus, wie weit Aberglaube und Fanatismus den ungebildeten Menschen treiben kann.

Viel kommt dabei auf den jedesmaligen Präfekten an. Ist er ein energischer Mann, so ist der Aufruhr bald im Keime erstickt, ist er ein schlaffer und fauler Gesell, und leider sind dies die Meisten, so nimmt die Sache ihren Verlauf und artet in die haarsträubendsten Excesse aus. So erging es einst einigen Anstiftern eines Judenkrawalles übel, denn der Präfekt war auf seinem Posten. Man hatte nämlich verbreitet, bei einer Judenfamilie sei ein christliches Kind abgeschlachtet und im Keller bis zum Osterfest vergraben. Der Spektakel ging los und man zog in hellen Haufen nach dem bezeichneten Hause. Kaum war dem Präfekten davon Meldung gemacht, so begab er sich auch mit einigen Polizisten auf den Schauplatz. Hier angekommen, liess er sich sofort die Burschen vorführen, die den Krawall angezettelt und die Nachricht verbreitet hatten. In ihrer Gegenwart wurde der Keller aufgegraben und was fand man — Nichts weiter als eine geschlachtete Gans, die man in lockere Erde gethan hatte, um sie frisch zu erhalten. Die Folge davon war, dass der Präfekt die Urheber vom Platze weg in's Loch sperren und Jedem fünfzig vollwichtige Hiebe aufzählen liess.

Aber nicht alle Präfekten besitzen so viel Verstand und Energie, denn wenn es der Fall wäre, so würde man bald von keiner rumänischen Judenverfolgung mehr hören. Bei einem auf so niedriger Culturstufe stehenden Volke, wie die Rumänen, hilft nur sofortiges energisches Eingreifen. Die vermeintliche Ursache muss den Leuten aufgedeckt und die Angeber bestraft werden. Hier obwaltende Milde ist stets von üblen Folgen und am wenigsten angebracht bei einem rohen fanatisirten Volke.

Siebentes Kapitel.

Von Galatz nach Berlin.

Reiserouten. Art der Reise. Abfahrt von Galatz. Rumänische Landstrassen. Karavanen. Letzter Abschiedsgruss. Nachtlager in Costi. Strenge Kälte. Ein rumänisches Wohnhaus. Gastfreundschaft. Mittagsrast in Peke. Orientalische Sitten. Nachtfahrt im Schnee. Bei Landsleuten in Puceni. Langweilige Fahrt. Birlad. Rumänischer Mittelstand. Postwesen. Bakschisch. Abfahrt von Birlad. Eine rumänische Poststation. Ein unheimliches Intermezzo. Vaslui. Rumänische Chausséen. Poeni. Ansicht von Jaschi. Ankunft in Jaschi. Eisenbahnfahrt von Jaschi nach Berlin. Schluss.

Es war mitten im harten Winter 1870—1871, als ich von Rumänien zurückberufen wurde. Der Winter war diesmal auch in jenen südlichen Gegenden nicht nur aussergewöhnlich strenge, sondern auch von ungewöhnlicher Dauer und von so starken Schneefällen begleitet, dass die soeben halbwegs fertig gewordene Eisenbahnlinie Galatz-Roman, die ich am vortheilhaftesten hätte benutzen können, vollkommen verschneit war. Ich musste aber unbedingt fort und blieb mir somit Nichts weiter übrig, als mein Heil per Schlitten auf dem Landwege zu versuchen.

Die nächste Eisenbahnstation, von der ich aus befördert werden konnte, war das 32 Meilen oder 240 Kilometer weit entfernte Jaschi und wurde mir gerathen, bis Birlad, welches etwa auf der Mitte dieses Weges liegt, mit Privatschlitten, von da aber bis Jaschi mit der Post zu fahren. Glücklicherweise traf ich einen Rumänen, der in seine Vaterstadt Birlad zurück wollte und gern bereit war, an meiner Schlittenfahrt Theil zu nehmen.

Nun stelle sich der freundliche Leser diese Schlittenpartie aber nicht so vor, als wenn man bei uns im lieben Deutschland reist, auf jedem Dorf zu essen und zu trinken bekommen kann und ohne Sorge weiter fährt, wenn man sich erwärmt und gestärkt hat. Die Schlittenfahrt, die ich bis Birlad zu machen hatte, dauerte drei Tage, die Dörfer lagen meilenweit auseinander und von Verpflegung war da in der Regel keine Spur. So musste man denn alles Nöthige mitnehmen, Fleischscheiben zum Rösten, Brod, eine Büchse mit gemahlenem Kaffee und etwas Zucker, ferner ein Blechgefäss zum Kochen und eine Tasse zum Trinken.

Ich gab mein ganzes Gepäck in Galatz zur Beförderung nach Berlin auf die Bahn und behielt nur einen kleinen handlichen Koffer bei mir, den ich mit allem Nothwendigen für die Reise ausrüstete, zog einen dicken Reisepelz an und steckte einen guten Revolver in dessen Seitentasche. So vorgesehen bestieg ich Donnerstag den 17. Februar 1871 Nachmittags 4 Uhr mit meinem rumänischen Begleiter den gemietheten Bauernschlitten, welcher mit zwei nicht allzu schnellen Pferden bespannt war, wie ich leider sehr bald inne werden sollte, und fort ging's durch die Birlad'er Barrière in die verschneite Winterlandschaft hinaus.

Ich war eigentlich Willens gewesen, erst Freitag früh abzufahren, weil man in zwei Tagen bequem nach Birlad kommen kann — aber da kam ich mit dem Aberglauben meines rumänischen Kutschers stark in Conflikt, der um keinen Preis die Reise am Freitag angetreten hätte. Ich musste mich wohl oder übel fügen und Donnerstag Nachmittag bis auf das nächste, etwa anderthalb Meilen entfernte Dorf Costi fahren, wo in einer ganz elenden griechischen Schenke übernachtet wurde.

Die Strasse nach Birlad war von einer ganz immensen Breite und von Hunderten von Fahrgeleisen zerschnitten, deren Ausdehnung nach beiden Seiten hin gar nicht abzusehen war. Ich hätte gern die Strassenbreite abgeschritten und liess deshalb halten, aber nachdem ich ein paar Hundert Schritte gemacht hatte und noch immer kein Ende fand, gab ich den Versuch zum Vortheil meiner Beine auf, die zwischen den zahllosen gefrorenen Wagenspuren entsetzlich gemisshandelt wurden. Da der Boden durchweg aus sehr schwerem Lehm besteht, so kann man sich vorstellen, wie tief die Geleise bei nassem Wetter ausgefahren werden.

Der Weg führte über eine allmählig ansteigende, kahle und mit Schnee bedeckte weite Hochebene ohne Baum und Strauch, und die ganze Gegend wäre entsetzlich einsam gewesen, wenn nicht zahllose rumänische Fuhrwerke der primitivsten Art in endlosen Karavanen uns begegnet wären. Diese Wagen führten fast sämmtlich Brennmaterial, hauptsächlich Rohr, Schilf und getrockneten Kuhdünger, nach Galatz und nahmen sich mit den sie begleitenden Männern und Weibern in der wilden Nationaltracht abenteuerlich genug aus.

Prächtig war der Sonnenuntergang auf der Hochebene und entzückend der wunderbar schöne Rückblick auf die grosse Stadt Galatz, die nun zu meinen Füssen lag, auf die Donau und die türkischen Berge, was ich nun Alles, vielleicht auf Nimmerwiedersehen, verlassen sollte. Es war die letzte Aussicht nach rückwärts

und das „Téră dulçe si frumósă“ summte mir durch den Kopf, als wir den nördlichen Bogen der Eisenbahnlinie Galatz-Barbosch bei einem einsamen Wärterhause passirten.

Es dunkelte bereits, als wir unser heutiges Nachtlager erreichten. Ich machte hier die erste Bekanntschaft mit rumänischen ländlichen Betten, war aber Morgens nicht gerade sonderlich erbaut von dieser Bekanntschaft, da mir alle Knochen im Leibe weh thaten. Es war darum noch finster, als ich auch schon das vorweltliche Lager verliess und mich draussen am Brunnen mit eiskaltem Wasser wusch. Später brauten wir uns von den mitgenommenen Vorräthen eigenhändig unsern Kaffee und nachdem wir denselben zu uns genommen, ging die Reise bei Sonnenaufgang in den klaren, aber empfindlich kalten Wintermorgen und wieder in die öde endlose Schneelandschaft hinein.

Ich hatte geglaubt, die Kälte würde nach Sonnenaufgang etwas nachlassen, doch wurde sie im Gegentheil immer intensiver und unerträglicher. Trotzdem ich mich bis über die Ohren in meinen Pelz vergrub, schauerte es mir doch eisig durch die Glieder. Mein Reisegefährte stieg aus und lief neben den Pferden her, indem er die etwas trägen Gäule von Zeit zu Zeit mit einem Stecken bearbeitete, welchen er sich in einem Busche geschnitten hatte. Als die Fahrt ziemlich steil bergauf ging, folgte auch ich seinem Beispiele und trabte, um mich zu erwärmen, bis auf die Anhöhe neben dem Schlitten her.

Oben angelangt, nahmen wir wieder in unserem Fahrzeuge Platz und nun ging es in einem etwas schnelleren Tempo bergab und dann wieder über eine endlos scheinende und vollkommen ebene Schneefläche ohne Dorf oder Haus und ohne jegliche Spur von Vegetation.

Es mochte gegen neun Uhr Vormittags sein und wir waren bereits halb erstarrt, als wir mitten im freien Felde einen höheren Schneehaufen bemerkten, aus welchem oben Rauch hervorkam. Mit Jubel begrüssten wir diese Erscheinung, denn wo Rauch war, musste auch Feuer sein und mussten Menschen hausen, wenn ich für meine Person auch noch nicht zu ergründen vermochte, wie Menschen und Feuer in einem Schneehaufen existiren konnten. Das Räthsel löste sich aber bald. Als wir nämlich den Hügel erreicht hatten, machten meine beiden Rumänen einen schauerlichen Lärm, in Folge dessen ein dritter Rumäne, wie aus der Erde gewachsen, erschien und die uns wüthend umbellenden grossen Wolfshunde an die Kette legte. Als diese Vorsichtsmaassregel beendet war, führte uns der Mann um den Schnee und nun entdeckte ich auch einen Eingang. Einige

in den Schnee geschaufelte Stufen führten zu einer roh aus Holz gezimmerten Thüre hinab, durch welche wir den inneren behaglich durchwärmten und äusserst sauber gehaltenen Raum eines ländlichen rumänischen Wohnhauses betraten, welches, wie die meisten Hütten auf dem Lande, mehr in die Erde, als auf die Erde gebaut war.

Die Frau mit den Kindern, sowie auch später der Mann, zogen sich demüthig in den hintersten Winkel dieses unterirdischen Zimmers zurück und kauerten sich dort auf ihren Bettgestellen nieder. Wir aber holten rohe Fleischschnitte aus unserm Vorrath hervor und brieten uns dieselben über dem Herdfeuer, wozu meine beiden Genossen tapfer dem Weine ihres Landsmannes zusprachen, welches Getränk in einem grossen Fasse mitten im Wohnraume lag, während ich mir, in Ermangelung anderen Wassers, Schnee schmelzen liess und von diesem und meinem mitgebrachten Rum und Zucker einen kräftigen Grog braute, der mir nach der ausgestandenen Kälte vortreffliche Dienste leistete.

Nachdem wir solcher Weise unsere erstarrten Glieder wieder in einigermaassen normalen Zustand gebracht und unserm freundlichen Gastwirth, der durchaus keine Belohnung von uns annehmen wollte, besten Dank gesagt hatten, bestiegen wir aufs Neue unsern Schlitten und klingelten nun wieder munter über die weite Ebene dahin. Gegen Mittag äusserte denn endlich auch die Sonne etwas mehr Kraft und wurde uns demzufolge bedeutend behaglicher und wohler zu Muth.

So erreichten wir das ungemein umfangreiche Dorf Peke. Es war ein überraschender Anblick, da wir uns plötzlich von der kahlen Hochebene an den Rand eines idyllisch schönen Thales versetzt sahen, welches wie ein ungeheurer Kessel vor uns im Grunde lag und vollständig mitsammt seinen Hängen von einer zahllosen und weit ausgedehnten Menge von Häusern, Gärten und Weinbergen besetzt war. Ich habe nie in meinem Leben ein Dorf von so immenser Ausdehnung gesehen. Dasselbe war ziemlich quadratisch gebaut und schätzte ich jede Seite auf mindestens eine halbe Meile Länge. Ueberdies machte der Ort einen sehr freundlichen und wohlthuenden Eindruck, wie ich ihn bei Dörfern des rumänischen Binnenlandes nicht erwartet hatte. Der Weg schlängelte sich in weitem Bogen in's Thal hinab und mussten wir mehr als das halbe Dorf umfahren, ehe wir das Ufer des Baches erreichten, welcher als ein Zufluss des Djeru die ganze Ortschaft durchfliesst.

Bald erreichten wir das freundlich gebaute Haus einer Familie, mit welcher mein rumänischer Reisegenosse befreundet oder verwandt war und das wir für unsere Mittagsruhe und zum Abfüttern

der Pferde aufgesucht hatten. Das penibel reinlich gehaltene Wohnhaus war genau so eingerichtet, wie die kleineren Häuser in den Städten, nur war die innere Ausstattung noch etwas einfacher. Hier hatte ich auch Gelegenheit, die mir neue morgenländische Art und Weise des Essens kennen zu lernen. Man brachte nämlich einen ganz niedrigen, kaum sechs Zoll hohen Tisch ins Zimmer und breitete alsdann Decken auf dem Fussboden aus, worauf sich die Tischgesellschaft lagerte und also liegend die auf dem niedrigen Tische angerichteten Speisen zu sich nahm. Es gab den bekannten Borsch, eine Art saurer Fischsuppe, von der auch ich kostete und sie ganz vortrefflich fand, ausserdem Mamaliga, Sauerkraut und Backobst.

Nachmittag setzten wir nach eingenommenem türkischen Kaffee unsere Reise fort, kletterten den Bergabhang nach Westen zu hinauf und vertieften uns nun wieder in die traurige Einöde, die leider bis zum Dunkelwerden anhielt und gerade dann mit besseren Aussichten wechselte, als die Sonne untergegangen war und man Nichts mehr sehen konnte. Wir hatten gegen Abend das linke Djeruufer erreicht und fuhren nun an dessem Abhange entlang nach Norden zu, um noch das grosse Dorf Puceni vor Nacht zu erreichen. Es wurde aber immer dunkler und dunkler, die Wölfe begannen ihr schauerliches Concert und aus dem mit Buschwerk bewachsenen Djeruthale stiegen die Nebel in seltsamen Formen und Gestalten empor.

Endlich, nach einer langen bangen Stunde, die man mit dem Revolver in der Hand auf dem Schlitten gesessen, zeigten sich die ersten Lichter von Puceni und bald hiess uns ein freundliches Häuschen gastlich willkommen, das einem Deutsch-Oesterreicher gehörte, der seine junge Frau erst kürzlich aus Preussisch-Schlesien geholt. Der freundliche Leser wird meine Freude begreifen, mit welcher ich hier in der halben Wildniss meine Landsleute begrüsste, die mir mit wirklich österreichischer Gemüthlichkeit entgegen traten.

Ich fühlte mich auch bald am warmen Ofen, bei einer Tasse heissen Thee's mit Butterschnitten und freundlichen deutschen Gesichtern wie neugeboren und langte tapfer zu nach den Entbehrungen der beiden letzten Tage. Was mir aber die grösste Wohlthat war, das war ein reinliches weisses Bett, welches mir zum Nachtlager bereitet wurde und auf dem ich meine müden und zerschlagenen Glieder vernünftig ausruhen konnte. Man muss fast zwei Tage auf einem harten Bauernschlitten bei festgefrorenen holprigen Wegen und eine Nacht auf einem rumänischen Lager in einer elenden griechischen Schenke zugebracht haben, um den Genuss eines guten Bettes nach Gebühr würdigen zu können. Ich schlief aber auch

prächtig und wachte erst auf, als die Morgensonne durch die weissen Vorhänge schien und mein Reisegenosse zum Aufbruche mahnte.

Ich erhielt einen vorzüglichen österreichischen Kaffee mit Gebäck und durfte trotz aller Bitten wieder Nichts bezahlen. Die guten Leute hatten es sich zur Ehre angerechnet, einen Landsmann beherbergen zu dürfen und erklärten mir rundweg, sie hätten kein Gasthaus. Was wollte ich machen; ich wurde, ohne dass man meinen Anerbietungen Gehör schenkte, bis in den Schlitten complimentirt und dann mit dem Wunsche einer glücklichen Reise auf Wiedersehen entlassen.

Wir hatten an diesem Tage von Costi bis Puceni 6,5 Meilen oder 48,75 Kilometer zurückgelegt und hatten nun heute, Sonnabend den 19. Februar, bis Birlad noch einen Weg von 7 Meilen oder 52,5 Kilometern vor uns, den wir bis vor Dunkelwerden hinter uns haben mussten, wenn wir nicht noch eine Nacht auf irgend einem elenden Dorfe campiren wollten. Ich hatte eine unbestimmte Ahnung, dass solche Quartiere, wie das letzte in Puceni war, in Rumänien schon mehr zu den auserlesenen Seltenheiten gehören und darum keine besonders grosse Lust noch einmal eine Frage an das Schicksal zu riskiren.

Unser Kutscher schien von der Wahrheit meiner Muthmaassungen am festesten überzeugt zu sein, denn er schonte seine Pferde heute nicht im Geringsten und liess sie nur bergauf im Schritt gehen, machte auch heute keine Mittagspause.

Der Weg ging von Puceni aus allmählig ansteigend durch wellenförmiges, vielfach mit Nadelholz bestandenes Hügelterrain; oftmals lange Strecken hindurch zwischen offenen Fichtenschonungen, dann wieder an flachen Abhängen hin und durch langgestreckte Thalsenkungen. Im Ganzen war er öde und wenig erfreulich und wurde seine Eintönigkeit durch die ewig gleiche Schneedecke noch mehr markirt. Höchst selten begegneten wir einem anderen Fuhrwerk und noch seltener holte uns ein solches ein, erst in der Gegend vor Birlad wurde es belebter.

Ich hatte die langsame Fahrt schon von ganzem Herzen satt und schaute Nachmittags ungeduldig aus, ob ich nicht endlich die Thürme von Birlad zu Gesicht bekommen sollte. Aber eine Biegung der Strasse verschwand nach der andern und Höhe wechselte mit Thal und Thal mit Höhe, aber immer noch kein Anzeichen einer Stadt. Wieder ging es durch einen Tannenwald, dann wieder in ein Thal hinab oder an einem Dorfe oder einzelnen Häusern vorbei. Endlich gegen vier Uhr Nachmittags wies mein Reisegefährte in die neblige Ferne und zeigte mir ein schwach zu erkennendes Ge-

bäude in Rohbau. Es war das neue Bahnhofsgebäude in Birlad. Bald konnte man auch Thürme und Kuppeln erkennen und gegen fünf Uhr klingelten wir in die hübsch gebaute Stadt, eine der saubersten Rumäniens, hinein.

Birlad, am rechten Ufer des gleichnamigen Flusses gelegen, ist die Districts-Hauptstadt des Tutova'er Kreises und zählt gegen 30,000 Einwohner, welche einen ziemlich bedeutenden Handel treiben. Die Stadt liegt theils am Bergabhange, theils im Birladthal und ist Sitz eines Districtsgerichtes, bei welchem letzteren der Bruder meines Reisegenossen angestellt war. Die ganze Familie wohnte in einem Hause zusammen und lernte ich solcher Art auch den neuen rumänischen Mittelstand innerhalb seiner vier Wände kennen.

Es waren einfache und bescheidene, dabei aber sehr freundliche Leute, die mich herzlich willkommen hiessen. Es heimelte einem in dieser Familie an, als sei man in die deutsche Heimath versetzt, nur die Sprache bildete den Unterschied. Auch hier begegnete ich wieder der fast peinlichen Reinlichkeit im Zimmer und Haus, wie ich sie nun schon überall in rumänischen Wohnungen angetroffen hatte und die um so wohlthuender wirkte, als man ihr in der Regel mit ganz anderen Voraussetzungen entgegentrat.

Zu Ehren der Ankömmlinge wurde nun nach patriarchalischer Sitte schleunigst ein Mahl hergerichtet, und zwar bestand dasselbe aus nachfolgenden Gängen: Fischsuppe; Mamaliga, Sauerkraut und Eingemachtes; Backobst und schliesslich aus delicatem Brathuhn mit Salat. Als Dessert gab es Aepfel, Nüsse, Weintrauben, Mandeln und Rosinen.

Da ich erst am nächsten Morgen, einem Sonntagmorgen, weiterfahren konnte, so musste ich auch bei diesen gastfreundlichen und in jeder Beziehung liebenswürdigen Leuten über Nacht bleiben, was ich um so lieber annahm, als ich sowohl mit den einschlagenden Verhältnissen, als auch mit der Stadt unbekannt war und meinen bisherigen Reisegefährten bis zu meiner Abreise dringend als Rathgeber brauchte.

Von hier aus wollte ich nun per Post nach Jaschi und da ich mich der sogenannten Diligence oder dem Eilwagen nicht anvertrauen mochte und dieser auch nur wöchentlich zweimal die Tour machte, so musste ich per Postkarutza fahren. Die Diligence ist ein omnibusartiger Kasten auf sehr primitiven Federn, welcher von sechs bis acht Pferden gezogen und von drei oder vier Kutschern, die auf den Sattelpferden sitzen, unter fortwährendem Peitschengeknalle und lautem Geschrei gelenkt wird. Amüsant ist dieses

Fahren keineswegs und muss dem inwendigen Menschen bei den holprigen Landstrassen das Unterste zu oberst kehren und umgekehrt.

Die sogenannte Postkarutza oder Extrapost dagegen besteht im Sommer aus einem ganz kleinen viereckigen Wagenkasten, welcher auf winzigen niedrigen Rädern ohne Federn ruht und enthält nur einen Sitz, für eine Person und einen kleinen Koffer zur Noth ausreichend, während der Kutscher halb auf der Deichsel balanciren muss. Diese Wägelchen können mit zwei oder vier Pferden verlangt werden. Man denke sich eine solche Fahrt durch die heissen und staubigen meilenlangen Ebenen Rumäniens auf den elendesten und zerfahrensten Wegen. Die Postillone fahren absolut nur in gestrecktem Galopp und wehe dem unglücklichen Reisenden, der sich nicht fest genug hält oder anbinden lässt, er muss ohne Gnade von seinem erbärmlichen Sitz herunterfliegen und was das Schlimmste ist, seinem in rasender Eile davonjagenden Fuhrwesen, das seine Abwesenheit in der Regel nicht vor der nächsten Station merkt, bis zu dieser nachlaufen, wenn man nicht vernünftig genug ist, ihn nachzuholen. Darum die erste Regel bei rumänischen Postfahrten: „Zahle Bakschisch oder Trinkgeld". Der Wenigzahlende bleibt sicher auf der Landstrasse liegen, der da reichlich giebt, wird wie das kostbarste Gut bewahrt und behütet.

Im Winter und wenn genügender Schnee vorhanden ist, werden die kleinen Postkarutzen in Schlitten umgewandelt und fährt man dann entschieden besser, als auf Rädern. Einen solchen Postschlitten hatte ich mir bereits am Sonnabend Abend auf der rumänischen Posthalterei nach Jaschi bestellen lassen und bereits Sonntag früh um 5 Uhr machte ich mich mit meinem Reisegefährten auf den Weg nach der Postanstalt. Hier schlief noch Alles und gehörte erst der nothwendige Bakschisch dazu, um Bewegung unter die Leute zu bringen. So liess ich denn wie zufällig für den Herrn Postmeister ein goldenes Fünffrankenstück auf dem Tische liegen und hatte die Freude bald darauf im Hofe rumoren zu hören. Ich musste aber trotz alledem zwei volle Stunden warten, ehe mir eine Postkarutze angespannt zur Disposition gestellt werden konnte.

So jagte ich denn Sonntag den 20. Februar Morgens 7 Uhr nach herzlichem Abschiede vom letzten mir befreundeten und bekannten Rumänen in den frischen dämmerigen Wintermorgen hinein. Ich sass fest eingepackt in meinem winzigen Schlitten, den ich mit meinem kleinen Koffer gerade ausfüllte und mein Postillon, der von dem Anspanner auf der Posthalterei bereits erfahren, dass ich mit dem Bakschisch nicht karge, fuhr unter lautem Geschrei und

fortwährendem Geknalle in fliegender Eile über die glatte Schneedecke am Birladufer hin und bald war die Stadt hinter mir im grauen Morgennebel verschwunden.

Man hatte mir in Birlad gerathen, das Trinkgeld nicht zu schonen, damit ich Jaschi noch vor Dunkelwerden erreichte, weil die letzte Post fortwährend durch hohe und dichte Waldungen führe und bei Nacht nicht ganz sicher zu passiren sei. Diesem Rathe hatte ich denn auch Folge geleistet und verspürte seine Wirkungen bereits auf der ersten Strecke.

Ich hatte jetzt von Galatz bis Birlad fünfzehn Meilen oder 112,5 Kilometer zurückgelegt und blieben mir nun für den heutigen Tag und die Postreise noch siebenzehn Meilen oder 127,5 Kilometer bis Jaschi übrig, die in einem Tage abgemacht werden sollten. Diese siebenzehn Meilen waren in neun Stationen getheilt und zwar bis zur Stadt Vaslui in vier Stationen auf acht Meilen und von Vaslui bis Jaschi in fünf Stationen auf neun Meilen. Es mussten also acht Mal Pferde und Kutscher gewechselt werden, da auf jeder Station umgespannt wurde.

Die Landstrasse, eine Chaussée existirte damals von Birlad bis Vaslui noch nicht, wandte sich bald weiter vom Birladfluss ab und führte wieder über endlose kahle Schneeflächen, über welche der Postschlitten, von zwei tüchtigen russischen Pferden gezogen, pfeilschnell dahinsauste. Bald hatten wir die erste Station erreicht, mitten im öden Schneefelde ein einsames unansehnliches Haus von hölzernen barackenartigen Stallungen umgeben. Während hier umgespannt wurde, ging ich zum Posthalter hinein und liess meinen Postschein abstempeln, was auf jeder Station geschehen musste. Lange dauerte das Ganze nicht, dann erhielten der bisherige Kutscher und der Anspanner ihren Bakschisch und fort gings wieder im sausenden Galopp, dass der Schnee hoch aufwirbelte und ich von dem, von den Hufen der Pferde aufgeworfenen Massen fast vollständig bedeckt wurde. Das war nicht gerade angenehm, zumal ich einen heftigen Appetit verspürte und gern aus meinen mitgenommenen Vorräthen zugelangt hätte, was aber ganz unmöglich war, einmal des Schneees wegen und dann, weil ich so fest in meinem Gefährt eingekeilt war, dass ich weder Arme noch Beine zu bewegen vermochte.

Auf der zweiten Station erhielt ich zum Kutscher einen ziemlich wild aussehenden Kerl, der mir bald höchst sonderbar vorkam. Doch hatte ich keinen Grund Besorgniss zu hegen, da wir gerade durch sehr belebte Gegenden fuhren. Wir näherten uns nämlich dem kleinen Flecken Docotina, bei welchem die Landstrasse ver-

mittelst einer hölzernen Brücke auf das linke Birladufer übersetzt, und da gerade Sonntag und noch dazu einer der zahlreichen rumänischen Festtage war, so strömte das Landvolk in seiner besten Nationaltracht haufenweise der Kirche in diesem Orte zu. Das beruhigte mich, wenn der Kerl auch ganz abscheulich langsam fuhr trotz meines eindringlichen mai jute, schneller, und trotz Versprechens eines erhöhten Bakschisch. Unheimlich wurde mir die Geschichte aber, als wir Docotina passirt hatten, das mit seiner hellen Kirche malerisch auf einer Anhöhe gelegen war, denn nun wurde es wieder einsam und still und auch die Umgebung der Strasse hatte ein anderes Gewand angelegt. Gleich hinter Docotina hielt der Kerl still und stieg aus, spähte rechts und links, murmelte einige Worte, die ich nicht verstand und fuhr dann weiter. Kurz vor der dritten Station brachte er seine Pferde in schnellere Gangart und ehe ich ihn daran verhindern konnte, hatte er die Station im Galopp durchjagt, ohne anzuhalten. Ich war nun auf Alles gefasst, holte langsam meinen Revolver hervor und hielt ihn schussrecht unterm Pelz, um für alle Fälle vorbereitet zu sein.

Wir hatten nun das Plateau verlassen und fuhren nach Ueberschreitung der Crasnaja hart am linken Birladufer und an dessen Abhange entlang. Das Ufer selbst war dicht mit Buschwerk und niederem Gehölz bestanden und auch auf der allmählig ansteigenden Höhe waren einzelne Waldparzellen sichtbar. Mein Postillon hatte seine Pferde wieder in Schritt gebracht und beobachtete angelegentlich die Umgebung der Strasse. Bald erschien rechts auf der Anhöhe ein ausgebranntes Gehöft und mein Kerl stieg aus, murmelte Einiges in den Bart und ging nach dem verfallenen Hause hinauf. Rings war Alles still und menschenleer. Wie ich so allein im Schlitten sass, harrend der Dinge, so da kommen sollten und selber fleissig Auslug haltend, fiel mir ein, dass nach rumänischem Gesetz jedes Gehöft niedergebrannt wurde und nicht wieder aufgebaut werden durfte, in welchem Strassenraub und Mord entweder verübt oder von welchem aus solcherlei Unthaten veranstaltet worden waren. Das machte mir die augenblickliche Situation noch unheimlicher, welches Gefühl auch dadurch erhöht wurde, dass ich den Kerl oben mehrere Male pfeifen hörte. Schon war ich entschlossen alle Rücksichten bei Seite zu setzen und loszufahren, was die Gäule laufen konnten, als mein Patron allein zurückkam, sich wieder aufsetzte und nun etwas schneller weiter fuhr.

Nach einer Weile fing er von Neuem an langsamer anzutreiben und begann nun mit mir ein Gespräch, aus dem ich nur soviel entnehmen konnte, dass er mir anbot, mich bis nach Jaschi fahren zu

wollen. Ich dachte: „Warte du Spitzbube, lass uns nur erst Vaslui, die nächste Station, sehen — dann reden wir anders zusammen.“ Ich antwortete ihm also nicht weiter und endlich nach langer peinlicher Erwartung sah ich unter mir in einem schönen Thale und an der Mündung des Vaslui in den Birlad die Stadt Vaslui liegen, die bedeutendste Poststation zwischen Birlad und Jaschi. Ich sah wie der Kerl Miene machte, rechts um die Stadt herumzufahren, aber schnell entschlossen hielt ich ihm meinen Revolver unter die Nase und schrie ihm zu: „La posta, la Vaslui, mai jute!“ Das half; er lenkte ein und brachte mich bald wohlbehalten nach der Poststation.

Der Kerl musste mich aber bedeutend schlecht gemacht haben, denn man nahm mir meinen Schein ab und liess mich ruhig auf der Strasse stehen, die gerade nicht sehr reinlich war, da sich Thauwetter eingestellt hatte. Trotzdem musste ich dem saubern Patron noch ein anständiges Trinkgeld geben, wenn ich nicht wollte, dass ich vom nächsten Kutscher noch schlechter behandelt wurde.

Vaslui war ein unsauberes und wenig ansprechendes Nest, dem ich keinen besonderen Geschmack abgewinnen konnte und ich war froh, als mein Geschirr wieder in Ordnung war und ein anderer und scheinbar besserer Postillon mit mir die Reise nach Jaschi fortsetzte.

Die Bestätigung meiner Annahme sollte ich bald erhalten, denn kaum hatten wir Vaslui im Rücken und glitten nun auf einer mit Bäumen besetzten Chaussée dahin, die von hier an bis Jaschi bereits fertig gebaut war, als unser Schlitten in einem der vielen auf der sogenannten Kunststrasse befindlichen tiefen Löcher hängen blieb und umschlug, in Folge dessen meine Wenigkeit, mein Koffer und zum Glück auch der Kutscher in den mit Schnee gefüllten Chausséegraben flogen, wobei ich Gelegenheit hatte mich von der Biederkeit meines neuen Postillons überzeugen zu können, denn er liess mich nicht zurück, sondern wartete, bis ich mich emporgearbeitet und den Schlitten wieder bestiegen hatte.

Die Chaussée ging nun auf vier Stationen am Ufer des Vaslui entlang durch ganz leidlich hübsche Wälder und Ortschaften bis nach der letzten Station vor Jaschi, welche sich in dem ziemlich ausgedehnten Dorfe Poeni befand und die wir Nachmittags gegen drei Uhr bei mildem Thauwetter und prächtigstem Sonnenschein erreichten.

Hier wurde zum achten und letzten Male umgespannt und musste ich hier auch meinen Schein gänzlich abliefern, da die Postkarutze den Passagier am Bestimmungsorte nicht nach dem Posthause, sondern gleich vor sein Absteigequartier befördert.

Von Poeni ab beginnt die schönste Partie der ganzen Fahrt von Galatz bis Jaschi, indem die Chaussée zunächst in häufigen Bogen über die Wasserscheide des Bachlui und Birlad durch prächtigen Laubwald und dann mit zahlreichen Serpentinen von der Höhe in das Bachluithal und nach Jaschi hinabführt. Ueberraschend schön war die Aussicht, als wir aus dem dichten Walde zum Vorschein kamen und nun zu unsern Füssen die weitausgebreitete Hauptstadt der Moldau liegen sahen, deren zahllose Thürme und Kuppeln vom Abendsonnengold wunderbar beleuchtet waren. So hässlich und schmutzig Jaschi im Innern ist, so entzückend ist die Ansicht der Stadt von den sie rings umkränzenden und fast durchweg von herrlichem Laubwald bestandenen Höhen.

Jaschi hat sehr beträchtliche ausgedehnte Vorstädte, die sich an der Südseite, auf welcher ich meinen Einzug hielt, bis nach Socola hin ausdehnen, wo sich das grösste geistliche Seminar des Fürstenthums befindet. Die Chaussée führte an vielen hübsch angelegten Parkanlagen und Gärten, sowie zahlreichen Villen und Landhäusern vorbei und wurde schliesslich in einer langaus gestreckten Vorstadt durch holpriges und über alle Maassen schmutziges Strassenpflaster ersetzt, von dem fast sämmtlicher Schnee bereits gewichen war, was für unsere Schlittenfahrt nicht gerade angenehm genannt werden konnte.

Es war gegen fünf Uhr, als meine Postkarutza vor einem Hôtel gegenüber dem stattlichen und hellen fürstlichen Residenzschlosse hielt. So war ich denn glücklich nach fast viertägiger mühseliger Schlittenfahrt in Jaschi. Meine Glieder fühlte ich aber kaum, so hatte mich das lange Sitzen auf der hölzernen Pritsche zugerichtet. Mein letzter Kutscher steckte vergnügt den letzten Bakschisch in die Tasche — ich hatte gegen drei Ducaten nur an Trinkgeld verbraucht — und ich restaurirte mich gründlich in dem mir empfohlenen leidlich guten Hôtel, um dann am Abend noch eine Spazierfahrt per Droschke durch die Stadt zu unternehmen.

Am nächsten Morgen, Montag den 21. Februar, früh vier Uhr fuhr ich auf den Bahnhof, nahm in dem hübsch im gothischen Style ausgeführten Wartesalon meinen Kaffee ein und trat um fünf Uhr meine Eisenbahnfahrt von Jaschi nach Berlin an und zwar zunächst auf der neuerbauten rumänischen Bahn, Consortium Offenheim.

Die Zweigbahn Jaschi-Pascani, welche sich bei letzterem Orte an die Hauptbahn Czernowitz-Roman anschliesst, überschreitet die Wasserscheide zwischen Seret und Prut und hat von Podu-Iloii bis Tirgu-Frumos ziemlich hohen, der Ueberschwemmung ausgesetzten Damm, hinter Tirgu-Frumos aber bedeutende Steigung bis

auf den Kamm des Höhenrückens, von wo sie sich dann wieder bergab windet um bei Pascani das Seretthal und den Anschluss an die Hauptbahn zu erreichen.

Mittags zwölf Uhr hielt der Zug an der rumänischen Grenze bei Itzkani, passirte dann die erste österreichische Stadt Suczawa und kam Nachmittags vier Uhr nach Czernowitz, der schöngelegenen Hauptstadt der Bucovina, hinter welcher er die Prutbrücke überschritt, welche durch ihren Einsturz vor einigen Jahren eine so traurige Berühmtheit erlangte.

Unendlich langsam ging nun die trostlos langweilige Eisenbahnfahrt der Länge nach und ohne grösseren Aufenthalt durch ganz Galizien. Dienstag den 22. Morgens war ich in Lemberg, Nachmittags drei Uhr in Krakau und passirte Abends spät die preussische Grenze. Leider blieb der Zug über Nacht in Gleiwitz liegen und war ich demzufolge gezwungen nochmals eine Nacht im Hôtel zuzubringen.

Mittwoch früh fünf Uhr fuhr ich wieder von Gleiwitz ab. Es war gerade zu Schluss des deutsch-französischen Krieges und der Zug und sämmtliche Stationen bis Berlin wimmelten von Militär aller Waffengattungen, was mir wenigstens den Vortheil brachte, mich am letzten Reisetage gut und nach langer Zeit wieder in deutscher Sprache unterhalten zu können.

Endlich Mittwoch, den 23. Februar 1871, langte ich Abends gegen sechs Uhr nach siebentägiger, fast ununterbrochener Reise, müde, matt und zerschlagen wieder in Berlin an und kam gerade zurecht, um den beginnenden Friedensfeierlichkeiten beiwohnen zu können, die damals gerade mit der Rückkehr des deutschen Kaisers aus Versailles ihren Anfang nehmen sollten.

Anhang.

Die neuesten Vorgänge im Orient.

Es lag ursprünglich in meinem Plane die neuesten Vorgänge im Orient in diesem Anhange weitergehend zu erörtern, doch wird mir der geneigte Leser verzeihen, wenn ich wegen der im Vorworte näher bezeichneten Gründe und wegen Mangel an Zeit von einer detaillirteren Schilderung vorderhand Abstand nehme und nur in gedrängtester Kürze die Ereignisse der neuesten Geschichte recapitulire, welche entweder auf die Weiterentwickelung Rumäniens von Einfluss waren, oder derselben hemmend entgegentraten.

Betrachten wir zunächst die heutige Lage Rumäniens. Durch Parteihader und innere Kämpfe hat sich das Land einer besseren Entwickelung entgegengerungen und sein Fürst, der in der letzten Thronrede sagte, dass er mit dem Augenblicke, wo er sein neues Land betreten, Rumäne geworden sei und in dem nun ausgebrochenen Kriege bereit sei, mit seiner Person für die Unabhängigkeit und Integrität Rumäniens einzutreten, dieser Fürst, der zu wiederholten Malen nahe daran war seine Regierung niederzulegen und dem man 1871 beim Aufstande in Plojescht entgegenrief: „Nieder mit den Deutschen, nieder mit Karl, es lebe die Republik“ — er kann heute mit gutem Gewissen behaupten, dass nicht nur die Regierung, sondern auch das ganze Volk mit sehr geringen Ausnahmen auf seiner Seite steht und er mag heute ruhig in einen Kampf ziehen, der hoffentlich die Unabhängigkeit Rumäniens zur Folge haben wird.

Es ist ein Jammer für Europa, dass man bis heute duldete, dass ein Staat mit über 5 Millionen christlicher Einwohner und einem Herrscher aus einer europäischen Fürstenfamilie, in welchem kein Türke seinen Wohnsitz aufschlagen darf, unter der Botmässigkeit

von noch nicht 2 Millionen Türken bleiben musste, die sich Herren der Balkanhalbinsel nennen. Ist es einem Lande, das heute geregelte Zustände aufzuweisen hat und unendlich viel höher steht als das zusammenbrechende osmanische Reich, zu verdenken, wenn es sich aus dem schmachvollen Vasallenthum lösen will, das nur die europäischen Grossmächte über ihm verhängt? Die Türkei allein hätte Rumänien längst nicht mehr halten können, denn wie sagt schon Dr. Schmeidler*) über den Zustand dieses unrettbar verlorenen Staates im Jahre 1875:

„Aegypten und Rumänien sind so gut wie verloren für das osmanische Reich; Montenegro, tief beleidigt, welches sich überhaupt nicht als Vasall betrachtet und auf dem feindlichsten Fusse mit der Pforte steht, und Serbien, welches angesichts der nationalen Erhebung sich auch nicht mehr als zum Reiche gehörig betrachtet wissen will, stehen ihm drohend gegenüber; geben sie ihre Neutralität gegen Bosnien, das in vollem Aufruhr steht, auf, so kann auch Bulgarien für die Pforte unrettbar verloren gehen; im Süden das räuberische Thessalien und dahinter das feindselige Griechenland, in Arabien Empörungen, in Syrien Christenverfolgungen, in Klein-Asien Hungersnoth, Typhus und Grenzstreitigkeiten wie Religionshass gegen den feindlichen Nachbar; endlich die vollständig zerrütteten Finanzen, die Creditlosigkeit und dabei die Verschwendung, die Aussicht auf innere Unruhen beim Tode des kränklichen Sultans, die Politik des Zusehens und Abwartens der drei Kaiserreiche, ohne Aussicht der geringsten Unterstützung, die Einflusslosigkeit anderer Mächte — es kann nicht anders sein, eine solche Existenz des osmanischen Reiches hat keine Hoffnung mehr, das ist nur noch ein Kampf um's Dasein."

Ziehen wir hierzu noch die inneren Zustände des Osmanenreiches in Betracht, wie sie neuerdings Friedrich von Hellwald **) darstellte, auf den wir verweisen, da uns eine Schilderung dieser fauligen Zustände hier zu weit führen würde, und vergleichen damit die von uns im vorliegenden Buche gegebene Darstellung des heutigen Zustandes von Rumänien, so ist es schwer zu begreifen, wie man in Europa zugeben konnte, dass ein gesitteter, bildungsfähiger und in jeder Beziehung emporstrebender christlicher Staat bis heute einem nichtchristlichen, vollkommen bildungsunfähigen und am Rande des Unterganges stehenden unterthan bleiben musste.

---

*) Geschichte des osmanischen Reiches im letzten Jahrzehnt. Leipzig 1876.

**) Der Islam. Türken und Slaven. Augsburg 1877.

Wir haben bereits Seite 73 unseres Buches der sogenannten orientalischen Frage gedacht und auch angedeutet, dass dieselbe über kurz oder lang auf die eine oder die andere Weise gelöst werden wird. Dass dies einmal geschehen muss, war wohl seit lange nur noch eine Frage der Zeit, was schon genugsam aus dem Vorhergesagten erhellt. Ein altes morsches Gebäude kann wohl gestützt und damit jahrelang vor dem Umfallen bewahrt werden, aber niemals für die Dauer. Das werden wir auch an der Türkei erleben und zwar um so schneller, als das osmanische Reich nun schon seit Jahrzehnten mit aller Gewalt auf seinen eigenen Ruin losarbeitet, was die nachfolgende Recapitulation der neuesten Vorgänge im Orient zur Genüge beweist.

Die gegenwärtige Lage des osmanischen Reiches ist keine beneidenswerthe. Wo der Sultan in Constantinopel den Blick hinwendet, schallt ihm das Schreckenswort entgegen „Feinde ringsum", und nur der muhamedanische Fanatismus, der auch den jetzt ausgebrochenen Krieg zum Glaubenskrieg stempelt, den Sultan zum Vertheidiger des Glaubens proklamirt und ihm den grünen Fetzen vom Schlafzimmer der Aïscha, der Gemahlin Muhameds, als Fahne des Propheten in die Hand drückt — ist momentan im Stande die Flamme vor dem Erlöschen noch einmal aufflackern zu lassen. Es wird aber umsonst sein, denn die alte Naturkraft ist aus dem Osmanen gewichen und seine Stellung hat sich zur Zeit zu einer ganz verzweifelten umgestaltet.

Russland hat den Krieg erklärt und mit einer halben Million tüchtig geschulter Soldaten an zwei entgegengesetzten Seiten in Europa und Asien die türkischen Grenzen überschritten. Rumänien ist von der Türkei angegriffen und sieht sich in Folge dessen genöthigt seinem Oberlehnsherrn den Gehorsam aufzukündigen, seine Unabhängigkeit zu erklären und mit einer Armee von 100,000 Mann seine Landesgrenzen zu vertheidigen. In Bulgarien, Bosnien und der Herzegowina wüthet der Aufstand; Montenegro ist seit lange im Kriege mit dem grossen aber ihm gegenüber stets ohnmächtig gewesenen Nachbar; Serbien und Griechenland liegen auf der Lauer, ebenso Persien, und ganz Europa hat sich in Folge kaum begreifbarer Halsstarrigkeit des kranken Mannes von diesem zurückgezogen und harrt augenblicklich der Dinge, so da kommen sollen.

Ein neuer orientalischer Krieg ist entbrannt und wer will heute sein Ende bestimmen? Ist es doch nur zu wahrscheinlich, dass in Erledigung der orientalischen Frage die Kriegsfackel durch ganz Europa geschleudert wird. Schon entstehen Differenzen wegen der Schifffahrt im Suez-Canal und dieser einen Frage werden bald

noch andere folgen und welche Macht Europa's wäre dabei nicht betheiligt. Und wenn wirklich solche Fragen zu keinen ernstlichen Differenzen führen, was wird aber werden, wenn das christliche Kreuz wieder in Constantinopel aufgerichtet wird? Wird der Fall von Constantinopel nicht das Signal zum allgemeinen europäischen Kriege sein?

Ehe wir weiter auf den heutigen Stand der Dinge im Orient zur Darstellung der Lage Rumäniens und der Aussichten für die Zukunft dieses jungen Staates eingehen, müssen wir einen vorübergehenden Blick auf die Ereignisse werfen, welche diesen heutigen Zustand in ihrem Gefolge haben und die Entwickelung desselben zu ihrem jetzigen Standpunkte herbeiführten.

Wir verliessen die Aufzählung der zum Verständniss der rumänischen Geschichte erforderlichen Ereignisse im osmanischen Reiche mit dem Regierungsantritte des Sultan Abdul-Aziz, welcher am 25. Juni 1861 seinem Bruder Abdul-Medschid folgte. *)

Unter ihm begann bereits 1869 die Gährung in den nördlichen Districten der europäischen Türkei, indem die Bulgaren an den Grossvezier Ali Pascha eine Petition sandten: der Sultan solle sich als König von Bulgarien krönen lassen, eine parlamentarisch verantwortliche Regierung einsetzen und ein nationales Heer einrichten. Man besorgte schon damals, dass im Frühjahr 1870 ein Aufstand losbrechen würde, wesshalb die Pforte ihre Truppen in Bulgarien verstärkte und eine Donau-Flotille ausrüstete, wie auch Vorkehrungen zur Abweisung befürchteter Angriffe Montenegros veranstaltete.

Aber erst das Frühjahr 1870 sollte mit seiner Störung des europäischen Gleichgewichts den morschen Bau des osmanischen Reiches derartig erschüttern, dass eine Stütze nach der andern brach und dass heute nur noch schwache Reste gestürzt zu werden brauchen, um der Thatsache eines vollendeten Trümmerhaufens gegenüber zu stehen. Erst dann werden auch die faulen Zustände im türkischen Staat recht grell in die Augen treten, wenn Nichts mehr vorhanden sein wird, was sie weiter verheimlichen könnte und Europa wird das seltene Schauspiel eines vollständig zu Grunde gerichteten und vernichteten Staates geniessen, vielleicht beim Donner der Kanonen, unter welchen sich civilisirte Erben eines uncivilisirten Staates gegenseitig zerfleischen.

Als Napoleon durch seine schamlose Zumuthung an Preussens greisen König ganz Deutschland gegen sich in Waffen gerufen und nachdem die deutschen Heere Frankreich zu Boden geschlagen und

*) Vergleiche Seite 99.

den sonstigen Diktator Europa's unschädlich gemacht hatten, hielt es Russland, das ruhig abwartende, an der Zeit, in der Orientfrage vorzugehen und sandte im October 1870 eine Circulardepesche an die Gesandten der Vertragsmächte, worin es die Modificirung einiger Artikel des Pariser Vertrages vom 30. März 1856 verlangte. Wir wissen, dass in diesen Artikeln die russische Macht auf dem Schwarzen Meere und darum der Türkei gegenüber vollständig lahm gelegt wurde. Diese Note vom October 1870 veranlasste die Anfangs 1871 in London abgehaltene Pontus-Conferenz, bei welcher sich Frankreich nicht betheiligen konnte und deren Endresultat die Herstellung des status quo ante von 1854 in Betreff des Schwarzen Meeres und der Stellung Russlands der Türkei gegenüber war.

Mit dieser Errungenschaft war Russlands Einfluss auf die Geschicke der Balkanhalbinsel wieder gesichert und die Folgen davon zeigten sich bald in den Unruhen, welche in allen Theilen des osmanischen Reiches ausbrachen, schauten doch alle christlichen Einwohner der Türkei zum Kaiser Alexander von Russland als zu ihrem Retter und Befreier auf.

Die immer toller werdende türkische Missregierung — die ottomanische Schuld betrug 1875 bereits 4019,088,400 Mark — liessen im Juli 1875 diese Unruhen zu offenem Aufstande emporlodern und zwar zunächst unter den Slaven der Herzegovina, welche sofort von Montenegro, Serbien und Dalmatien aus unterstützt wurden. Die Türkei vermochte diesen Aufstand nicht zu unterdrücken und nahm im August die Vermittelung der drei Kaisermächte an, welche aber gleichfalls erfolglos blieb. Bald nachher brachen auch Unruhen in Bulgarien aus, was im September die ersten Metzeleien daselbst zur Folge hatte. Auch ein Reform-Manifest der Pforte für Bosnien und die Herzegovina vermochte nicht die Gemüther in den aufständischen Provinzen zu beruhigen, ebensowenig die von Sultan Abdul-Aziz im December 1875 erlassene Reform-Irade für das ganze Reich; im Gegentheil gewann die Insurrection immer grössere Ausdehnung und wurde von Russland aus mit Geld und Waffen unterstützt, was mit den Truppenbewegungen in Russland selbst in Verbindung gebracht, schon Ende 1875 vielfaches Misstrauen und Zweifel in die Fortdauer des Friedens in Europa hervorrief.

Während Anfangs des Jahres 1876 der Aufstand mit ungebrochener Kraft weiter geführt wurde, übergaben die Botschafter der drei Kaisermächte im Januar an die Pforte die auch von den übrigen Vertragsmächten anerkannte Andrassy'sche Note, welche für die aufständischen Provinzen Religionsfreiheit, Reform des

Zehntsystems, Erleichterungen für den Ackerbau, Verwendung eines Theils der Einkünfte zu localen Meliorationen und Einsetzung einer aus Muhamedanern und Christen zusammengesetzten Commission zur Ueberwachung der Durchführung dieser Reformen verlangte und Mitte Februar von der Pforte auch wirklich acceptirt wurde.

Aber trotzdem der Sultan Ende Februar eine Reform-Irade erliess und vollkommene Amnestie und Steuerfreiheit auf zwei Jahre zusicherte, nahm der Aufstand in Bosnien nicht nur immer grössere Dimensionen an, sondern loderte auch im April in Bulgarien von Neuem empor, worauf im Mai in letzterer Provinz von den Türken an 12,000 Bulgaren gemordet, die Frauen geschändet und zahlreiche Ortschaften verbrannt und verwüstet wurden, welche Massacres und Greuelthaten in ganz Europa einen lauten Schrei der Entrüstung hervorriefen und das Wort des alten Moritz Arndt von Neuem wahr machten, dass das wüthende Thier, der alte türkische Würger, nimmer zahm gemacht werden könne.

Dies und der gleicherzeit in Salonichi geschehene Mord des deutschen und französischen Consuls riefen in allen civilisirten Staaten die grösste Erbitterung gegen die türkische Miss-Wirthschaft hervor und entfremdeten der Pforte noch ihre letzten Anhänger im westlichen Europa, dessen sämmtliche Staaten nun Panzerschiffe in die türkischen Gewässer sandten, um weitern Excessen nach Möglichkeit vorzubeugen.

Mitten in diesen Wirren und nachdem auch das Berliner Memorandum ungehört verflogen war und England ein starkes Geschwader in der Besika-Bai an der Insel Tenedos stationirt hatte, überreichten die Softa's dem Sultan in Constantinopel eine Petition, worin sie um Verleihung einer Verfassung nachsuchten, und wurde darauf Sultan Abdul-Aziz am 30. Mai 1876 in Constantinopel entthront und Mahmud-Murad-Effendi als Sultan Murad V. proklamirt, worauf sich ersterer am 4. Juni im Palast von Tscheragan höchsteigenhändig (?) entleibte, indem er sich mit einer Scheere die Pulsadern öffnete.

Während die Insurrection in Bulgarien, Bosnien und der Herzegovina im Juni 1876 als leidlich unterdrückt angesehen werden konnte, erhoben sich nun, wahrscheinlich auf Anstiften Russlands, Serbien und Montenegro und erklärten der Pforte den Krieg. Beide hatten bereits seit längerer Zeit gerüstet und wurden von Russland aus sowohl mit Waffen und Geld, als auch mit Offizieren und Mannschaften unterstützt.

Montenegro rührte sich schon seit April und bereits am 22. April ordnete ein Erlass des Sultans die Bildung eines Lagers

in Scutari, zum Zweck der Ueberwachung des kleinen Nachbarlandes, an, während Fürst Milan von Serbien Anfang Juni aufgefordert wurde, offene und genaue directe Aufklärungen über Grund und Ziel der serbischen Rüstungen zu geben, was dieser mit Kundgabe friedlicher Gesinnungen beantwortete. Dieselbe Anfrage wurde von Seiten der Pforte am 20. Juni an den Fürsten von Montenegro gerichtet, worauf dieser Tags darauf erwiderte, dass ihn die fortdauernde Zusammenziehung türkischer Truppen an der montenegrinischen Grenze in Blockadezustand versetze und daher zu Rüstungen nöthige, was aber Seitens der Türkei widerlegt wurde.

Nachdem Fürst Milan sich bereits am 29. Juni zu seiner an der türkischen Grenze concentrirten Armee begeben hatte, erfolgte am 2. Juli die Kriegserklärung Serbien's und Montenegro's mit Ueberschreitung der türkischen Grenze von Seiten der Armeen beider Länder.

Während Montenegro in dem nun folgenden Kriege ziemlich glücklich war, erlitten die Serben Niederlage auf Niederlage und wurden von den Türken an allen Seiten auf das eigene Gebiet zurückgedrängt. In dieser Noth ernannte Fürst Milan Anfang August den russischen General Tschernajeff zum Ober-Commandanten der serbischen Timok- und Morava-Armee, ohne aber die Lage seines Landes dadurch zu verbessern oder sein Kriegsglück günstiger zu gestalten.

Um diese Zeit begann auch in Constantinopel die Ausarbeitung einer constitutionellen Verfassung mit einem türkischen Parlament. Wie man aber in muhamedanischen Kreisen über das letztere dachte, erläutert zur Genüge ein Sendschreiben der Softa's an Midhat-Pascha, worin unter Anderem Folgendes gesagt wird: „Wir sehen keinen Grund, weshalb wir einer Constitution oder Nationalversammlung bedürfen, und eine solche Einrichtung können wir auf keinen Fall zugeben. Wir haben die Christen unterworfen und das Land mit dem Schwert erobert, und wir wollen mit ihnen die Verwaltung des Reiches nicht theilen, noch sie an der Leitung der Regierungsgeschäfte Theil nehmen lassen. Man hat die Gleichheit der Christen mit den Muselmännern decretirt; das ist ein Decret des Sultans, worüber viele Bemerkungen zu machen wären, die wir jedoch nicht machen. Was aber die Theilnahme der Christen an der Regierung betrifft, so ist das eine Unmöglichkeit, wir müssen es laut erklären. Andere Länder, z. B. Russland, England und Frankreich, lassen ihre muhamedanischen Unterthanen, Tataren, Hindus und Araber an der Regierung nicht Theil nehmen; was Andere nicht thun, auch nicht zu thun verpflichtet sind, das dürfen

wir auch nicht thun, und kein Mensch, keine Regierung in der ganzen Welt kann uns zwingen, es zu thun."

Mitte August gewährte ein Decret des Sultans den aufständischen Bulgaren Amnestie und eine Regierungsvorlage verfügte über eine Emission von 300 Millionen Piaster Papiergeld, während sich unter Vorsitz Server-Pascha's in Constantinopel ein Staatsrath zur Ausarbeitung eines Reformprogramms constituirte.

Der Krieg mit Serbien nahm währenddess für letzteres einen immer trüberen Verlauf. Die türkischen Truppen begannen Mitte August den Angriff auf die serbischen Positionen bei Alexinatz und Fürst Milan suchte bereits um die Vermittelung der Pariser Tractatmächte nach, was der Pforte von den Vertretern dieser Mächte am 4. September angezeigt wurde. Diese antwortete hierauf, dass es ihr unmöglich, einen Waffenstillstand zu bewilligen, dass sie aber geneigt sei Frieden zu schliessen, ertheilte aber trotzdem am 16. September an ihre Truppen den Befehl, die Feindseligkeiten gegen Serbien einzustellen, worauf General Tschernajeff am Tage darauf in seinem Hauptquartier den Fürsten Milan zum König von Serbien proklamirte, welcher Proklamation, aber ebenfalls ohne Erfolg, am 22. auch der Siebzehner-Ausschuss der serbischen Skupschtina beistimmte.

Mittlerweile hatte sich in Constantinopel schon wieder ein Regentenwechsel vollzogen, welcher von der türkischen Regierung in nachstehender Depesche an die Vertreter der Pforte im Auslande gemeldet wurde: „Da die schwere Krankheit" (Blödsinn und Tobsucht), „von welcher Sultan Murad Chan seit dem zehnten Tage seiner Thronbesteigung befallen ist und welche seitdem stets zugenommen hat, ihn in die offenbare Unmöglichkeit versetzt hat, die Zügel der Regierung länger in den Händen zu behalten, so ist Kraft des Fetva Seiner Hoheit des Scheikh-ul-Islam und in Gemässheit der Gesetze, welche die Ausübung der Souveränität in dem osmanischen Reiche regeln, Seine Majestät der Sultan Abdul-Hamid II., der bisherige präsumtive Thronfolger, heute zum Kaiser des türkischen Reiches proklamirt worden."

Am 26. September lehnte Serbien eine Verlängerung der Waffenruhe ab und begann die Feindseligkeiten von Neuem, worauf seine Armee am 28. bei Alexinatz geschlagen wurde. Darauf stellte die Pforte am 13. October den Vertretern der Grossmächte in Constantinopel eine Mittheilung zu, in welcher sie den Wunsch eines sechsmonatlichen Waffenstillstandes und ihre Pläne in Betreff der vorzunehmenden Reformen entwickelte, worauf aber Russland antwortete: „Wir halten einen Waffenstillstand von sechs Monaten

nicht für nothwendig oder günstig für den Abschluss eines dauernden Friedens, welchen wir wünschen. Wir sind nicht im Stande, auf Serbien und Montenegro einen Druck auszuüben, um deren Zustimmung zu einer so beträchtlichen Verlängerung ihrer ungewissen schwierigen Lage herbeizuführen. Endlich finden wir, dass schon die unerträgliche finanzielle und commercielle Lage Europa's unter einem solchen Aufschub noch mehr leiden würde. Wir müssen auf einen Waffenstillstand von vier bis sechs Wochen, wie er von England ursprünglich vorgeschlagen war, bestehen, vorbehaltlich einer weiteren Verlängerung, wenn der Gang der Verhandlungen die Nothwendigkeit einer solchen darthut."

Der Krieg ging also weiter und die türkische Armee griff am 19. October das serbische Armeecorps unter Horvatovics an und eroberte die Positionen Veliki, Schiljegovatz und Gredetin, während sich dagegen die türkische Festung Medun den Montenegrinern auf Gnade und Ungnade ergeben musste. Am 24. October erstürmte die türkische Armee Dschunis im Moravathal, besiegte die serbische Armee am 29. zwischen Alexinatz und Deligrad und erstürmte am 31. Alexinatz selbst. An demselben Tage jedoch wurde dem Kriege durch ein Ultimatum des russischen Kaisers, welches dieser dem Sultan in Constantinopel durch General Ignatiew stellen liess, ein vorläufiges Ende gemacht. General Ignatiew wurde nämlich per Telegramm angewiesen, von der Pforte binnen 48 Stunden die Annahme eines sechswöchigen Waffenstillstandes und die Einstellung der Feindseligkeiten zu verlangen, andernfalls aber die diplomatischen Beziehungen abzubrechen und Constantinopel mit dem gesammten Botschaftspersonal zu verlassen.

Rumänien hatte sich bei allen diesen Kriegsereignissen vollständig passiv verhalten und sich nur in eine militärische Lage gebracht, die es ihm gestattete, erforderlichen Falls seine Grenzen zu vertheidigen. Als der Fürst am 2. November die Kammern zu einer ausserordentlichen Session eröffnete, sagte er in seiner Thronrede: „Unsere Beziehungen zu den auswärtigen Mächten sind die besten. Wir erhalten seitens aller garantirenden Mächte Ermuthigung zur Aufrechterhaltung der Neutralität, welche die Regierung seit Anfang des Krieges beobachtet hat. Selbst die Pforte scheint mehr geneigt, die Gerechtigkeit unserer Forderungen anzuerkennen. Jeden Tag erhalten wir Beweise des Wohlwollens der Grossmächte für Rumänien. Wir sind somit, Dank der klugen und dabei festen Richtung, welche die Kammern meiner Regierung vorgezeichnet haben, zu der Hoffnung berechtigt, dass, wenn Gefahren den rumänischen Staat bedrohen sollten, die über seine Kräfte gehen, der

wachtige Schild der europäischen Garantiemächte unsere territoriale Integrität und unsere nationalen Rechte vertheidigen wird. Indessen haben wir die volle Ueberzeugung, dass schon die nächste Zukunft dem Orient die Ruhe zurückgeben wird. Es ist dies zu verdanken den Anstrengungen aller europäischen Mächte zur Verbesserung des Schicksals der christlichen Völker der Türkei."

Die Türkei nahm den von Russland geforderten Waffenstillstand an und stellte die Feindseligkeiten ein. Zur Feststellung der Demarcationslinie ging eine Commission, bestehend aus den Militärattaché's der Gesandten der Grossmächte und vier Offizieren des türkischen Generalstabs nach Serbien und General Tschernajeff verliess das Land, in welchem ihm nicht vergönnt gewesen war, Triumphe zu feiern, um einen kläglichen Siegeszug durch Europa anzutreten, den er sich besser und vernunftgemässer hätte ersparen sollen und der in der Meinung Europa's mit seiner Königsproklamation vollkommen identisch, d. h. so lächerlich war, wie diese. Ihm folgte im Commando der russische General Nikitin.

Kaiser Alexander von Russland hielt nach Abschluss des Waffenstillstandes am 10. November in Moskau die für die Zukunft bedeutungsvoll gewordene Rede, welche wir hier im Wortlaute mittheilen:

„Ich danke Ihnen, meine Herren, für die Gefühle, welche sie mir ausdrücken wollten anlässlich der gegenwärtigen politischen Verhältnisse, welche jetzt mehr aufgeklärt sind. Ich bin mit Vergnügen bereit, Ihre Adresse anzunehmen. Es ist Ihnen bereits bekannt, dass die Türkei meinen Forderungen des sofortigen Abschlusses eines Waffenstillstandes, um der unnützen Metzelei in Serbien und Montenegro ein Ende zu machen, nachgegeben hat. Die Montenegriner zeigten sich in diesem ungleichen Kampfe wie immer als wahre Helden. Von den Serben kann man leider nicht dasselbe sagen, trotz der Anwesenheit unserer Freiwilligen in den serbischen Reihen, von welchen Viele für die slavische Sache ihr Blut vergossen haben. Ich weiss, dass mit mir ganz Russland den lebhaftesten Theil an den Leiden unserer Glaubens- und Stammesbrüder nimmt. Für mich aber sind die wahren Interessen Russlands am theuersten. Ich möchte bis aufs Aeusserste das russische Blut schonen. Das ist der Grund, weshalb ich gestrebt habe und streben werde, auf friedliche Weise eine thatsächliche Verbesserung der Lage aller Christen im Orient zu erlangen. In den nächsten Tagen beginnen in Constantinopel die Verhandlungen zwischen den Vertretern der sechs Grossmächte wegen der Bestimmung der Friedensbedingungen. Mein heissester Wunsch ist, dass wir zu

allgemeinen Uebereinstimmungen kommen. Falls es aber nicht dazu kommt und ich sehen werde, dass wir solche Garantien, welche die Vollführung dessen, was wir mit Recht von der Pforte verlangen können, nicht erlangen können, so habe ich die feste Absicht, selbstständig zu handeln und bin überzeugt, dass in diesem Falle ganz Russland meinem Rufe Folge leisten werde, wenn ich es für nöthig erachte und die Ehre Russlands es fordert. Auch bin ich überzeugt, dass Moskau wie immer mit seinem Beispiel vorangehen wird. Gott helfe uns, unseren heiligen Beruf durchzuführen."

Das war das Signal zum specielleren Eingreifen Russlands in die neuesten orientalischen Wirren, denn schon am 14. November veröffentlichte das Journal de St. Petersbourg ein Rundschreiben des Fürsten Gortschakoff, worin die Mobilmachung eines Theils der russischen Armee angekündigt und dabei hervorgehoben wurde, dass der Kaiser nicht den Krieg wolle und ihn nach Möglichkeit vermeiden werde, aber entschlossen sei, die von ganz Europa als nothwendig anerkannten Grundsätze der Gerechtigkeit in der Türkei verwirklicht und wirksam garantirt zu sehen.

Diese zu bietenden Garantien sollten in Folgendem bestehen: Entwaffnung der gesammten Bevölkerung Bosniens, Bulgariens und der Herzegovina ohne Unterschied des Glaubens, Reorganisation der Localpolizei unter Zulassung der christlichen Bevölkerung zu derselben, Entfernung der irregulären türkischen Truppen, Uebersiedelung der in Europa angesessenen Tscherkessen nach Asien. Ferner sollten als Beamte nur Eingeborene verwendet werden und diese aus Wahlen hervorgehen. Bei den Aemtern und Gerichten sollte die Landessprache eingeführt werden und sollte für jede der drei genannten Provinzen von der Pforte ein Gouverneur aus den Eingeborenen christlichen Glaubens ernannt werden. Die bisherige Verpachtung des Zehnten sollte durch ein gerechteres Steuersystem ersetzt und schliesslich eine permanente Commission, bestehend aus den Consuln der Grossmächte, zur Ueberwachung der Durchführung dieser Reformen eingesetzt werden.

In Folge aller zuletzt stattgehabten Vorgänge beantragte England das Zusammentreten einer Conferenz, welcher die Türkei am 18. November 1876 beizutreten erklärte und Midhat Pascha und Savfet Pascha zu ihren Bevollmächtigten ernannte. Trotzdem rüstete Russland weiter und Grossfürst Nicolaus der Aeltere begab sich am 1. December ins Lager nach Kischenew, um das Obercommando der mobilen russischen Südarmee zu übernehmen, obgleich die Pforte gegen die russischen Rüstungen Protest einlegte

und diese sowohl, als auch eine beabsichtigte Occupation Bulgariens als ungerechtfertigt erscheinen liess.

Am 12. December 1876 fand in Constantinopel die erste Sitzung der Vorconferenz unter dem Vorsitz des russischen Botschafters, General Ignatiew, statt und am 20. December trat Midhat Pascha als Grossvezier an die Stelle Mehemet Ruschdi Paschas, welcher seine Entlassung erhalten hatte, weil er dem Verfassungsentwurf des ersteren feindlich begegnet war. An demselben Tage schloss auch die Vorconferenz, um nun der eigentlichen Conferenz, deren erste Sitzung am 23. December abgehalten wurde, Platz zu machen.

Gleichzeitig mit Beginn dieser Conferenz wurde in Constantinopel unter dem Donner der Kanonen die neue Verfassung für das osmanische Reich proklamirt*), deren Hauptbestimmungen im Wesentlichen folgende waren:

---

*) Ueber die erste Conferenzsitzung, sowie über die Verkündigung der türkischen Verfassung schrieb man aus Constantinopel:

Um 12 Uhr Mittags wurde im Admiralitätsgebäude die sogenannte Haupt-Conferenz durch den Minister des Aeussern, Savfet Pascha, endlich eröffnet, nachdem sie zuvor zweimal aufgeschoben worden war, und die türkischen Delegirten Savfet Pascha und Edhem Pascha bequemten sich, die Friedens- und Reformvorschläge der Mächte (Ihnen bereits ausführlich bekannt) entgegenzunehmen. Savfet Pascha hielt eine längere Rede, in welcher er die bisherige historische Entwicklung der Dinge vom türkischen Gesichtspunkte aus darzulegen suchte. Seine Betrachtungen über vergangene Zeiten schienen indess die Delegirten nicht sonderlich erbaut zu haben, und dem Marquis of Salisbury soll derart die Geduld gerissen sein, dass er den Redner sehr brüsk mit der Bemerkung unterbrach, man befinde sich leider nicht in der Vergangenheit, sondern in der Gegenwart. Savfet Pascha soll denn auch seine Rede beschleunigt, zugleich aber die Conferenz mehr abgekürzt haben, als dem Marquis of Salisbury vielleicht lieb war, indem er erklärte, er müsse die Sitzung schliessen, da man drüben in der Hohen Pforte die Constitution proclamire und seine Anwesenheit bei diesem feierlichen Akte erfordert werde. Europa soll ob dieser Erklärung ziemlich lange Gesichter gemacht haben, wohingegen Savfet in seiner Art wohl mit allen Gesichtsmuskeln zwinkerte, nachdem er so die bisherige Ausschliessung der türkischen Delegirten von der Conferenz gerächt hatte. Wie dem nun auch sei, die Ankündigung, dass die Hohe Pforte die vormundschaftlichen Beschlüsse der Mächte mit Proclamirung einer von den Mächten bereits als Humbug abgewiesenen Charte beantworten wolle, wurde alsbald historische Thatsache. Um 1 Uhr Nachmittags geschah es, dass der Grossreferendarius Mahmud Bey in Gegenwart des Grossveziers, des Scheik-ul-Islam und der sonstigen religiös-politischen Häupter der verschiedenen Religionsgenossenschaften, sowie etwa 600 anderer eingeladener Würdenträger des Reiches von einem Balkon der Hohen Pforte herab dem unten wegen des strömenden Regens

„Das ottomanische Reich ist untheilbar. Der Sultan ist der Chalif der Muhammedaner und der Souverän aller Ottomanen. Die

---

nicht allzu zahlreich versammelten Publikum den hombastischen kaiserlichen Hat verlas.

Nach Verlesung des kaiserlichen Hat hielt der neue Grossvezier Midhat Pascha folgende Rede:

„Unser erhabener Herr, Sultan Abdul Hamid Khan, hat soeben durch diese Constitution allen seinen Unterthanen neue Rechte oktroyirt, welche wie eine hell erglänzende Fackel ihnen leuchten sollen auf dem Wege des Fortschritts und der Civilisation. Es ist dieselbe Fackel, welche die Nationen Europa's aus dem Dunkel der Unwissenheit auf den Pfad des Lichtes geführt hat, und ihre freien Institutionen haben der gesammten Welt ein heilsames Beispiel dargeboten und die Menschen gelehrt, ihre Rechte zu erkennen.

Diese Charte, welche unser gnädiger Herrscher uns zu bewilligen geruhte, ist ein erhabenes Werk, welches Se. Majestät zum grossen Reformator des Reiches und Regenerator seiner Nation machen wird. Sie inaugurirt die neue Aera einer dauerhaften Wohlthat für alle ottomanischen Unterthanen, welche unter der Aegide desselben Herrschers leben und die heute soeben in der grössten Vereinigung und der besten Eintracht die wirklichen Rechte der Freiheit empfangen.

Unsere Landsleute müssen sich also gegenseitig beglückwünschen, dass sie die Ehre haben, zu den vielgeliebten Unterthanen eines so aufgeklärten Herrschers zu gehören wie der unserige."

Als Midhat geendet hatte, erdröhnten die Kanonen und 101 Schuss verkündeten urbi et orbi, dass sich ein Ereigniss ersten Ranges vollzogen habe. Militärmusik spielte und der Grossvezier nahm die Glückwünsche der Würdenträger entgegen. Die ganze Ceremonie fand ohne Assistenz der fremden Gesandtschaften statt und dauerte nur etwa eine halbe Stunde. Die vielgeliebten Unterthanen aber schauten sich, wenn nicht besonders aufgeklärt, so doch sehr würdevoll gegenseitig an und verliefen sich dann schnell, anscheinend mit etwas gemischten Gefühlen. An der Gemischtheit der Gefühle mochte aber auch der strömende Regen Schuld tragen, welcher die äussere Begeisterung dämpfte. Doch muss bemerkt werden, dass das Verregnen eines Festes den Orientalen nicht wie uns als ein besonders ungünstiges Vorzeichen erscheint, weil sie den Regen als belebendes Element höher schätzen wie wir. Der Text der Charte ist zu umfangreich, um hier eine Uebersetzung zu gestatten, und in extenso wird Ihnen der Telegraph dieselbe gewiss vermittelt haben, da sie ja mehr auf Europa als auf die Türkei berechnet ist. Auf das Verständniss der Türken ist vornehmlich der kaiserliche Einleitungs-Hat berechnet, der in dieser Beziehung nicht ohne Geschicklichkeit und bemerkenswerthe Energie abgefasst ist. Mindestens wird man gestehen müssen, dass der Sultan, nachdem er einmal in den sauren Apfel beissen musste, dies sehr herzhaft und mit Würde gethan hat. Am Abend gab es einige günstige Demonstrationen. So zogen die Börsianer in Erwartung einer kommenden Hausse mit Musik und einigen Fackeln zum Palais des Sultans und dem Konak Midhat's, um die Spender des neuesten Kaime hochleben zu lassen. Wichtiger war eine Softa-Demonstration. Eine nicht unbedeutende Anzahl von Weissturbans — der „Stambul" behauptet 1500, der „Neelodos" sagt 500,

Vorrechte des Sultans sind dieselben wie die der constitutionellen Souveräns des Occidents. Die Unterthanen des Reichs werden Ottomanen genannt. Die Freiheit derselben ist unverletzlich. Der Islam ist die Staatsreligion, derselben soll indess kein theokratischer Charakter beiwohnen. Die religiösen Privilegien der Gemeinden sowie die freie Ausübung aller Cultus werden garantirt. Die Pressfreiheit, die Lehrfreiheit, der obligatorische Elementarunterricht, das Vereinsrecht, das Petitionsrecht an die Kammern, die Gleichheit aller Unterthanen vor dem Gesetze, die Zugänglichkeit der öffentlichen Aemter ohne Unterschied der Religion, die gleiche Vertheilung der Steuern, sowie endlich die Einhebung der Steuern kraft eines Gesetzes werden zugesichert. Das Eigenthum wird garantirt und das Hausrecht für unverletzlich erklärt. Sodann werden die Befugnisse der Gerichtshöfe festgesetzt. Niemand soll seinen natürlichen Richtern entzogen werden. Die Verhandlungen vor den Gerichten sollen öffentlich sein. Das Recht der Vertheidigung wird anerkannt. Die Urtheile sollen veröffentlicht werden. Die Staatsanwaltschaft soll keine Ingerenz auf die gerichtlichen Angelegenheiten haben. Confiscationen, Frohnarbeiten, sowie die Anwendung der Tortur und der Folter werden verboten. Die Minister werden für verantwortlich erklärt. Dieselben können von der Kammer angeklagt werden und sollen in diesem Falle von einem obersten Gerichtshofe, welcher aus den höchsten Gerichts- und Verwaltungsbeamten gebildet wird, abgeurtheilt werden. Die

---

ich habe nur höchstens 200 gesehen — zog von Fundukli und Kapatasch her durch die Strassen der Stadt und gegen zehn Uhr Abends auch durch Pera, wo sie vor dem russischen Palais und vor dem englischen Palais, in welchem gerade das ganze diplomatische Corps dinirte, den Padischah und die Osmanen hoch leben liessen, womit sie in zarter Weise andeuteten, dass ihnen an dem Leben Ignatieff's und der Uebrigen weniger gelegen sei. In Stambul sollen sie auch für den Krieg demonstrirt haben und vor dem Konak Midhat's nahm ihr Auftreten den Charakter einer religiös-muselmanischen Demonstration für die Verfassung und für den Chef der „jeune Turquie" an. Das Benehmen der Softas war ein würdiges, und wenn die engere Leibgarde Midhat's die Sache auch wohl auf Bestellung in Scene gesetzt hatte, so verdient doch jedenfalls hervorgehoben zu werden, dass sich in der Bevölkerung keine besondern Zeichen von Unzufriedenheit und Neigung zu Gegendemonstrationen bemerklich machten. Der „Stambul" will auch wissen, dass das „Corps der Ulemas von Constantinopel" an Midhat eine Glückwunsch-Adresse geschickt habe. Im Alcazar verlangte das Publikum stürmisch die Turkos und dann namentlich auch die zahlreich anwesenden Türken die „Marsilla", doch konnte die „Marseillaise" nicht gesungen werden, weil „den Musikanten die Noten fehlten".

Beamten sollen ohne gesetzlichen Grund nicht abgesetzt werden können. Es sollen zwei Kammern, ein Senat und eine Kammer der Deputirten, gebildet werden. Der Sultan richtet an dieselbe Botschaften. Die Kammern haben die Freiheit der Abstimmung und der Meinungsäusserung. Jedes imperative Mandat wird untersagt. Die Initiative in der Gesetzgebung steht den Ministern und der Kammer der Deputirten zu. Die von der Kammer der Deputirten angenommenen und von dem Senate revidirten Gesetze erhalten die Sanction des Sultans. Dem Senat steht das Recht zu, Gesetze, welche gegen die Verfassung verstossen, zu verwerfen oder an die Kammer der Deputirten zurück zu verweisen. Die Deputirten sind unverletzlich. Die Kammer der Deputirten votirt die Gesetze nach Artikeln und das Budget nach Capiteln. Auf je 50,000 Menschen entfällt ein Deputirter; ein besonderes Gesetz wird den Wahlmodus festsetzen. Das Mandat zur Kammer der Deputirten ist mit der Stellung eines öffentlichen Beamten — die Minister ausgenommen — unvereinbar. Die Legislaturperiode dauert vier Jahre. Die Deputirten erhalten per Session vom November bis März 4500 Francs, während für die vom Sultan auf Lebenszeit ernannten Senatoren monatlich je 2300 Francs ausgeworfen sind. Richter und Beamte sind unabsetzbar. Es soll ein Rechnungshof gebildet werden, dessen Mitglieder vorbehaltlich der Entscheidung der Kammer der Deputirten unabsetzbar sind. Dieser Rechnungshof soll der Kammer der Deputirten am Ende eines jeden Jahres einen vollständigen Rechnungsbericht vorlegen. Die provinzielle Verwaltung soll auf der breitesten Grundlage der Decentralisation eingeführt werden. Es sollen Generalräthe und Municipalräthe gebildet werden, deren Mitglieder gewählt werden sollen. Die Verfassung kann nur nach einem von beiden Kammern abgegebenen und von dem Sultan sanctionirten Votum abgeändert werden."

Nach der oben mitgetheilten Verfassung wurde auch Rumänien zu einer ottomanischen Provinz gestempelt, was in Bucuresch um so mehr eine ungeheure Erregung der Bevölkerung hervorrief, als Savfet Pascha dem rumänischen Ministerpräsidenten Bratianü erklärte, die Pforte werde von Rumänien die Anerkennung, Proklamirung und faktische Einführung der türkischen Verfassung fordern. In Folge dessen übergab die rumänische Regierung der türkischen eine Note, in welcher sie verlangte, dass die Pforte anerkenne, dass Rumänien keinen integrirenden Theil des ottomanischen Reiches bilde. Hierauf erklärte Savfet Pascha, dass die Stellung Rumäniens durch die türkische Verfassung nicht alterirt worden sei.

Am 28. December 1876 verlängerte die Conferenz der Garantiemächte in Constantinopel den Waffenstillstand zwischen der Türkei und ihren Vasallenstaaten auf zwei Monate, also bis zum 1. März 1877.

Wie mit ziemlicher Sicherheit vorauszusehen war, verlief diese Conferenz im Uebrigen vollständig resultatlos. Die Türkei lehnte das Reformprogramm der Mächte ab und dachte nicht im Geringsten daran Garantien für die Zuverlässigkeit ihrer Versprechungen zu bieten, vielmehr ignorirten die Gegenvorschläge der Pforte die von den Grossmächten geforderte internationale Ueberwachungs-Commission gänzlich und wollten nicht einmal eine Amnestie für die bulgarischen Insurgenten zugestehen. Um diesen Starrsinn der Pforte zu brechen, drohten die Conferenzmitglieder mit ihrer Abreise, worauf Midhat Pascha den türkischen Ministerrath, welcher den Beschluss fasste, nirgends die Souveränität der Pforte verletzen zu lassen, mit den Worten schloss, dass er den Krieg einem Aufstande der Nation vorziehe.

Am 18. Januar 1877 wurde in Constantinopel der türkische Grosse Rath zusammenberufen, um endgültig über die Vorschläge der Grossmächte zu entscheiden. Derselbe beschloss dann einstimmig, diese Vorschläge abzulehnen, da sie der Integrität, Unabhängigkeit und Würde des ottomanischen Reiches zuwiderliefen und dass die Conferenz nun nur noch über die türkischen Gegenvorschläge verhandeln könne. Einer Nachricht aus Constantinopel zufolge vergossen die Türken in dieser Sitzung Thränen der Begeisterung und brüllten „Hurrah!“ Es sprachen für die Verwerfung Midhat Pascha, Mehemed Ruchdi, Sava Pascha, Mahmud Pascha, der katholisch-armenische Bischof, besonders aber der Rabbinatsvertreter, der versicherte, dass die Juden Gut und Blut für die Türkei einsetzen würden. Von besonderem Eindrucke war es, als der gewesene Grossvezier Mehemed Ruchdi Pascha sich erhob und erklärte, dass die Annahme der Forderungen der Mächte dem Beginne einer Krankheit gleichkäme, welche die Osmanen ins Grab führen würde. Mehrere armenische Christen, welche zu Gunsten der Ablehnung und des Widerstandes sprachen, wurden von der Versammlung lebhaft acclamirt, welche schliesslich einmüthig die Ablehnung und der Regierung das Vertrauen votirte. Midhat Pascha verstand mit vollendeter Meisterschaft der ganzen Sitzung ein wahrhaft dramatisches Gepräge zu verleihen. Seine glänzende Rede, in welcher er der Versammlung ein farbenreiches Bild der Consequenzen gab, welche

eine Ablehnung der Vorschläge der Mächte nach sich ziehen dürfte, wird als eine grosse politische Leistung gepriesen. Er malte den drohenden Krieg mit allen seinen Schrecken aus, sprach von Hungersnoth und der vollständigsten Ebbe in den Staatskassen, schilderte visionenhaft die Verwüstung des Landes, und doch erhob sich die Versammlung wie ein Mann, um feierlich sich lieber zu allen Opfern, ja zum Tode bereit zu erklären, bevor sie in die Forderungen der Mächte willigen könne.

Am 20. Januar wurde diese vom Sultan genehmigte Resolution des türkischen Grossen Rathes in der letzten Conferenz-Sitzung von Safvet Pascha den Vertretern der Grossmächte mitgetheilt, worauf diese die Gegenvorschläge der Pforte, welche die Forderungen der Mächte in Betreff der Ernennung der Gouverneure für die christlichen Provinzen und in Betreff der internationalen Commission ablehnen, für unannehmbar erklärten und damit der grossen Conferenz-Comödie ein Ende machten.

Die Botschafter und Conferenzbevollmächtigten der Grossmächte verliessen hierauf sämmtlich Constantinopel und überliessen die Türkei ihrem Schicksale.

Der Wortlaut der Erklärung des russischen Bevollmächtigten, General Ignatiews, in der Schlusssitzung der Conferenz lautete in der Hauptsache folgendermaassen:

„Ich erkläre mit lebhaftem Bedauern, dass kein Grund mehr vorhanden ist, dass die Conferenz die Berathung fortsetze und dass wir daher die Conferenz als aufgelöst betrachten, in Folge der Antwort, welche die Delegirten der Hohen Pforte uns eben mittheilten, einer Antwort, welche schlechtweg eine Verwerfung der in der vorletzten Sitzung vom Marquis v. Salisbury vorgebrachten und von den Vertretern der Grossmächte in Uebereinstimmung beschlossenen letzten Vorschläge ist. Wie bereits ich und meine Collegen den Delegirten des ottomanischen Reiches erklärten, haben wir alle die Weisung erhalten, uns von Constantinopel zu entfernen, indem wir daselbst Geschäftsträger zur Besorgung der laufenden Angelegenheiten unserer Nationalen zurücklassen.

Ich bedauere, constatiren zu müssen, dass unsere aufrichtigen und einmüthigen Bemühungen unfruchtbar geblieben, und dass unsere Vorschläge, die nach dem Geständnisse Aller gemässigte Politik Russlands und das erhabene und feste Ziel seiner friedlichen Tendenzen verkannt und übel ausgelegt worden sind.

Die Hohe Pforte hat diesen Weg nicht einschlagen wollen. Von patriotischen Demonstrationen fortgerissen, welche das Product

einer lärmenden Gährung sind, die trotz eines gewissen Glanzes nichtsdestoweniger gefährlich ist und der Grundlagen entbehrt, hat sie den aufrichtigen und einmüthigen Wünschen Europa's rundweg eine Zurückweisung widerfahren lassen.

Ich beeile mich denn auch, zu erklären, dass in dem Falle, als in Folge des Abbruches dieser Friedensverhandlungen der Krieg gegen Serbien und Montenegro Europa zum Trotze, welches denselben verhindern wollte, wieder aufgenommen werden sollte, sowie in dem Falle, als die mindeste Beeinträchtigung der Sicherheit der Christen, sei es in den Städten des Innern, sei es in den Seestädten, eintreten sollte, meine Regierung diese Sachlage als eine solche ansehen werde, welche Europa zum Kriege zu treiben bezweckt.

Ich glaube noch einige Erwägungen hinzufügen zu müssen. Von dem Wunsche ausgehend, uns von den Buchstaben der englischen Vorschläge nicht zu entfernen, haben wir bis jetzt solche Fragen nicht erörtert, welche mit dem Ziele, das die Conferenz verfolgte, in keiner unmittelbaren Beziehung standen. Während aber die ottomanischen Funktionäre Kundgebungen für den status quo organisirten, ist eine grosse Anzahl von Petitionen und Memoranden den Bevollmächtigten Europa's unterbreitet worden. Die Unterzeichner derselben baten die Conferenz, die Lage der Christen in Erwägung zu ziehen, welche andere als die in dem Programme Englands erwähnten Provinzen bewohnen. Die Thessalier und Epiroten haben hauptsächlich die unzähligen Plackereien auseinandergesetzt, welche sie erleiden. Auch die Kretenser haben die Mängel des organischen Gesetzes der Insel und das Uebelwollen der türkischen Funktionäre bezüglich der treuen Durchführung der Vorschriften dieses Gesetzes nachzuweisen gesucht.

Wenn auch über diese Fragen keine Discussion sich entsponnen hat, so will dies nicht sagen, dass wir mit Stillschweigen darüber hinweggehen. Da unsere Regierungen von dem Wunsche nach Erhaltung des Friedens und der Ruhe im Oriente beseelt sind, lenken wir die ernste Aufmerksamkeit der Hohen Pforte auf die Lage der Christen des ottomanischen Reiches und wir erinnern daran, dass ausgiebige Massnahmen getroffen werden müssen, um der Menschheit das traurige Schauspiel der Wiederholung von jenen tragischen Ereignissen zu ersparen, welche die Entrüstung der civilisirten Welt erregen, und dies, ohne die Wunderresultate der Constitution abzuwarten, welche eben erst einfach ausgearbeitet ist, und die, wenn man selbst zugiebt, dass sie vollkommen sei, erst

in einer mehr oder minder fernen Zukunft wird Früchte tragen können. Ich kann zur Stunde mein Urtheil über den Werth dieser Constitution, welche, um gewürdigt und definirt werden zu können, der Promulgirung mehrerer Gesetze bedarf, nicht abgeben. Immerhin mache ich schon jetzt, mit Rücksicht, dass ihre Proklamirung den Bestimmungen des Hatti-Humayum von 1856 und des kaiserlichen Fermans vom 12. December 1875 Eintrag thut, und dass die mit Europa abgeschlossenen Verträge verletzt sind, der Hohen Pforte bemerklich, dass sie sich vor dieser Verletzung hüten solle. Ich lenke hauptsächlich ihre besondere Aufmerksamkeit auf die Immunitäten und Privilegien der christlichen Gemeinden und besonders auf die Rechte, welche die christlichen Oberhäupter derselben geniessen. Alle diese Rechte und Privilegien dürfen in keinerlei Weise verringert, noch mit anderen Rechten vermengt werden. Es giebt noch eine andere Frage von allgemeinem Interesse, welche die ernste Aufmerksamkeit der Pforte verdient. Die türkische Regierung hat, nachdem sie sich das Vertrauen der Capitalisten Europas erworben, Anlehen contrahirt, welche sich nach Milliarden von Francs beziffern. Der Entschluss, welchen die Pforte kürzlich gefasst, scheint darnach die Verpflichtungen zu bekräftigen, welche der Staat gegen seine Gläubiger hat; immerhin hat sich aber die Lage dieser Letzteren bis jetzt in keinerlei Weise geändert. Wir halten demnach dafür, dass es dringend und im Interesse der Pforte sei, dass sie ohne Zeitaufschub daran denke, die nothwendigen Maassregeln zu treffen, um das zu regeln, was die ottomanischen Schuldtitelbesitzer zu erhalten haben.

Schliesslich drücke ich den folgenden Wunsch aus: Mögen die Räthe des Sultans, welche durch ihren, auf die öffentliche Meinung geübten Einfluss den Abbruch der Verhandlungen hervorgerufen und dieses Resultat herbeigeführt haben, dies nicht zu bereuen und nicht die unheilvollen Resultate zu betrauern haben, welche durch die Aenderung des gegenwärtigen Standes der Dinge entstehen könnten, welcher die Existenzbedingungen des ottomanischen Reiches im europäischen Concerte bestimmte und seine Integrität garantirte."

Eine Folge des resultatlosen Verlaufs der Conferenz waren nun mit aller Macht betriebene Weiterrüstungen Russlands und der Türkei. Russland zog enorme Truppenmassen bei Odessa und Kischenew in Bessarabien zusammen und liess Befestigungen auf der rumänischen Donaulinie anlegen und die Türkei hob an Mannschaften aus, was nur aufzutreiben war, und schickte sie nach Bulgarien und Bosnien.

Ende Januar machte die Pforte an Serbien und Montenegro Friedensvorschläge, um wenigstens mit diesen Beiden in's Reine zu kommen, weshalb sie auch den status quo ante als Basis für die Friedensverhandlungen acceptirte. Der Vorschlag wurde von beiden Regierungen angenommen und die Unterhandlungen begannen, nachdem nach und nach alle entgegenstehenden Differenzen beseitigt waren.

Gleichfalls Ende Januar erliess Russland an die übrigen Vertragsmächte eine Circularnote, eine Art Ultimatum, worin die Alternative gestellt war: entweder helft ihr uns nun, die gemeinsamen Conferenz-Forderungen durchzusetzen, oder wir sehen uns genöthigt selbstständig vorzugehen.

Angesichts dieses sich über sie zusammenziehenden Gewitters überraschte die Türkei am 6. Februar plötzlich Europa mit der Nachricht, dass sie ihren Grossvezier Midhat Pascha, den einzigen, der vielleicht im Stande war alles drohende Unheil abzuwenden oder wenigstens abzuschwächen, gestürzt und ausser Landes verwiesen habe. Dieser zum mindesten unkluge Streich der Regierung zu Constantinopel liess viele noch übrig gebliebene Sympathien für das ottomanische Reich erkalten und brachte dasselbe nur seinem Verderben näher.

Die Ereignisse von nun an bis zur Kriegserklärung Russlands folgten sich langsam aber sicher und können mit wenigen Worten gesagt werden.

Der Friede mit Serbien kam Anfangs März richtig zu Stande und begann am 8. März der Abmarsch der Türken von Alexinatz, während die früher aufrecht erhaltenen Beziehungen zwischen der Pforte und ihrem Vasallenstaate wieder hergestellt wurden. Im Laufe desselben Monats geschah in Constantinopel auch die Eröffnung der Parlaments-Comödie, denn anders kann man eine Nationalversammlung nicht wohl nennen, deren Mitglieder von der Regierung wie Marionetten am Bindfaden regiert werden.

Schlechter aber wie mit Serbien sah es mit Montenegro bezüglich der Friedensverhandlungen aus. Montenegro war im Kampfe nicht unterlegen wie Serbien und stellte demgemäss seine Bedingungen, welche die Türkei jedoch nicht acceptiren wollte. So zogen sich die Verhandlungen endlos in die Länge und führten schliesslich nur zu dem Resultat, dass der Kampf von Seiten Montenegros nach Publication der russischen Kriegserklärung wieder aufgenommen wurde.

Ende März 1877 bereiste General Ignatiew im Auftrage des Kaisers Alexander von Russland noch einmal die Hauptstädte der

Grossmächte und man unterzeichnete im April das sogenannte Londoner Protokoll, und legte es als letzten Vermittelungsversuch der ottomanischen Regierung vor. Als aber auch dieses von der Pforte zurückgewiesen wurde und nun keine Aussicht auf irgend welches Einverständniss mehr vorhanden war, glaubte Russland nicht mehr länger zögern zu dürfen und erklärte sich als im Kriegszustande befindlich mit der Türkei.

Der russische Geschäftsträger v. Nelidoff notificirte demzufolge am 24. April der Pforte den Abbruch der diplomatischen Beziehungen und verliess Constantinopel mit dem gesammten Personal.

Wir enthalten uns aller weiteren Combinationen hierüber und verweisen für alle Details auf die Tagesliteratur.

Was Rumänien anbetrifft, so steht es augenblicklich am Vorabende seiner Unabhängigkeitserklärung. Seine Lage gestattete ihm nur dem russischen Andringen freundlich entgegenzutreten und wurden desshalb seine offenen Städte von den Türken beschossen, was von Seiten Rumäniens eine Kriegserklärung zur Folge haben dürfte, die mit einer Unabhängigkeitserklärung identisch ist. Mit Russland schloss die rumänische Regierung eine Convention, über welche wir aus Bucurescht Nachstehendes erfahren:

Bucurescht, Sonnabend 28. April, Abends. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Cogelniceanu, machte der Deputirtenkammer von einer unterm 16. d. M. **zwischen Rumänien und Russland abgeschlossenen Convention** Mittheilung. In derselben sichert der Fürst von Rumänien der russischen Armee freien Durchzug und eine den befreundeten Waffen gebührende Behandlung zu. Der Kaiser von Russland übernimmt die Verpflichtung, die Rechte und die Integrität Rumäniens den Verträgen gemäss zu respectiren. Die auf den Durchzug der Truppen und ihren Verkehr mit den Localbehörden bezüglichen Details bilden den Gegenstand einer Specialconvention. Der Fürst von Rumänien verpflichtet sich, die von den rumänischen Gesetzen geforderte Ratification der Convention seitens der Kammern zu beschaffen. Ein gleichzeitig vorgelegter Bericht über die Motive zur Convention sagt: dieselbe sei bestimmt, der Individualität Rumäniens den Pariser Verträgen gemäss Achtung zu verschaffen. Man lege Rumänien weder eine Aenderung seiner internationalen Beziehungen, noch auch eine Cooperation seiner Armee auf, welche letztere nur die Mission habe, ohne Jemanden anzugreifen, die Landesgrenze nach Möglichkeit zu

vertheidigen. **Der einzige Zweck der Convention sei, für Rumänien zu behalten, was es besitze.** Eine gleiche Convention sei mit der Pforte nicht abgeschlossen worden, weil dadurch der Kriegsschauplatz nach Rumänien verlegt worden wäre. Uebrigens habe auch die Pforte auf ihrer systematischen Weigerung, mehrere seit Jahren schwebende Rumänien betreffende Fragen zu regeln, beharrt.

Was die heutige politische Lage Rumäniens anbetrifft, so fügen wir unserm Buche zum Schluss einen Artikel der Nationalzeitung bei, der dieselbe so treffend, wie ausführlich kennzeichnet:

Lange hat Rumänien vermocht, sich von den Orienthändeln leidlich fern zu halten. Seine nationalen Verhältnisse gestatteten ihm trotz einiger schwierigen Augenblicke, der slavischen Erhebung von 1875, dann auch dem Kampfe Serbiens und Montenegro's gegenüber den Regeln vorsichtiger Klugheit zu folgen und nicht vorzeitig Leidenschaften aufflackern zu lassen, wie sie dem ehrgeizigen Nachbarstaate an der Save so verhängnissvoll geworden sind. Fürst Karl lag still beobachtend auf seinem Posten, bis die Umstände sich zu einer friedlichen Lösung unter den Mächten zu gestalten schienen. Dann begann er dem europäischen Areopag gegenüber in diplomatischer Ruhe seine Interessen bei Regelung der Orientdinge zu vertreten, indem er die Mächte auf die Forderungen hinwies, welche aus der Lage Rumäniens bei eventuellen Aenderungen im Verhältniss der Pforte zu Serbien und zu Bulgarien hervorgingen. Als dann die Wahrscheinlichkeit des Krieges das Uebergewicht erhielt, der heute ausgebrochen ist, wandte sich Fürst Karl wiederum an die Vertragsmächte mit dem Antrage, die Neutralität seines Landes anzuerkennen, welche durch die Verträge von 1856 und 1858 nicht gewährleistet worden war. Die Anerkennung der Neutralität unterblieb und Fürst Karl musste sich auf gewaltsame Vorgänge gefasst machen, die ihn zwingen würden, zwischen den beiden übermächtigen Nachbarn Stellung zu nehmen. Wie die Dinge nach dem Londoner Protocoll sich gestaltet hatten, konnte es ihm nicht zu schwer werden zu wählen.

Nach dem formalen Rechte freilich hätte Rumänien ohne jede Wahl sich an die Seite der Pforte stellen sollen, das Land wehrlos einer feindlichen Occupation eröffnen, oder zum Kriegsschauplatze hergeben sollen. Aber das formale Recht hat niemals den Anspruch erheben können, den Gang der Geschichte zu bestimmen, wo es so sehr nur der zurückgebliebene Schatten einer in sich zusammengebrochenen Gewaltstellung war wie in dem Verhältniss der Pforte zu den „Fürstenthümern" jenseit der Donau, dem

letzten Rest ihrer Eroberungen nördlich des Stromes, die einst ein mächtiges Reich für sich darstellen konnten. Von der traurigen Rolle des Spielballes zwischen dem bereits gelähmten Osmanenreich und dem keck aufstrebenden moskowitischen Nebenbuhler, des mit Blut und Asche gedüngten Rasenplatzes, auf welchem jene ihre Händel ausfechten, hat ein Theil der Bevölkerung, an welcher die Sprache der römischen Weltherrschaft im Donaugebiet haften blieb, wenigstens den Vortheil einer langsamen Emancipation vom Türkenjoche davongetragen, freilich nur um vorerst das kaum minder drückende russische Protectorat einzutauschen. Als an dessen Stelle der Pariser Vertrag den Schutz des europäischen Concerts setzte, zeigte sich erst, wie wenig an Inhalt von der türkischen Oberherrschaft übrig geblieben war. Der stufenweise Fortgang der inneren staatsrechtlichen Entwickelung des vereinigten Landes, zu deren Sanction ein Theil der Pariser Vertragsmächte nur widerstrebend, schliesslich aber doch sich fortreissen liess, hat in der That von der Pforte nur das Opfer formaler Berechtigungen gefordert, welche ohne einen reellen Werth für sie selbst zu haben, unlösbare Widersprüche auf Schritt und Tritt erzeugten. Die Diplomatie ist, offenbar aus reiner Verlegenheit, ein ganz orientalisches Abhängigkeitsverhältniss in Formen des „europäischen öffentlichen Rechts“ zu zwängen, an welchem man ja der Pforte Antheil geben wollte, auf den Einfall gerathen, die Donaufürstenthümer als „Vasallenstaaten“ zu behandeln und dem osmanischen Gewaltherrscher die Rolle des „Oberlehnsherrn“ (suzerain) zu ertheilen. Die türkischen Staatsmänner sind dann bei Vattel so gut in die Lehre gegangen, um ihrerseits im letzten Sommer, dem serbischen Fürsten gegenüber, von Verwirkung des Lehns wegen „verletzter Lehnstreue“ zu sprechen. Das Wesen eines politischen Lehnverbandes, die Verpflichtung zur Heeresfolge, hat indess diesen halb selbstständigen Staatsgebilden gegenüber schon darum niemals Geltung finden können, weil der Islam keine christlichen Streiter für seine Sache aufbieten darf. Andererseits steht in dem Fortgang ihrer staatsrechtlichen Ablösung vom Türkenreich durchaus nicht der persönliche und Familienehrgeiz von aufstrebenden Vasallen, sondern der Unabhängigkeitsdrang nationaler Völkergemeinschaften im Vordergrunde. Das Interesse grosser Nachbarstaaten kann der Befriedigung dieses Dranges hinderlich sein, wie es sich im Falle Belgiens beispielsweise förderlich erwies — aber das formelle Recht des türkischen Sultans kann in Europa nicht auf eine sentimentalere Theilnahme rechnen, wie seiner Zeit das ebenso zweifellose formale Recht des Königs von Holland. Man mag die

denkbar geringschätzigste Vorstellung von dem „parlamentarischen Regiment“ in Rumänien und Serbien haben — dass diese Länder heute schlimmer daran sind, als ehedem unter strengerer oder voller Herrschaft der Pforte, wird niemand zu behaupten wagen.

So wenig aber die Pforte bei den wiederholt ihr abgerungenen Concessionen an Rumänien von wirklicher Macht aufgegeben hatte, so zäh ablehnend hat sie sich allen Anträgen gegenüber verhalten, welche die Sicherstellung und Besserung des inneren politischen Lebens in dem jungen Staate zum Ziele hatten. Wiederholt war Rumänien in der bedenklichen Lage, russischen Forderungen sich gewaltsam widersetzen oder aber den Zorn der Pforte auf sich laden zu müssen. Schon einmal nöthigte dieser Zwiespalt die Regierung im vorigen October zur Mobilmachung. Eine Umfrage bei den Mächten, was Rumänien bei einem eventuellen Einmarsch der Truppen des russischen Nachbars thun sollte, konnte wohl den Wunsch Europas nach neutraler Haltung des Fürstenthums zum Ausdruck bringen, nicht aber mit dieser Theorie die drückende Praxis in Ordnung setzen. Allein die finanzielle Frage war genügend, um Rumänien von dem Wege genauer Befolgung der Verträge abzudrängen. Das Staatsvermögen Rumäniens besteht hauptsächlich in den vor etwa 17 Jahren vom Fürsten Cusa säcularisirten Klostergütern im Werthe von etwa 300 Millionen Francs, gegen welchen Act damals nicht blos die Patriarchen von Constantinopel und Jerusalem, sondern auch Russland protestirt hatten. Ein grosser Theil dieser Güter liegt in dem russischen Bessarabien, deren Zinsen im Betrage von 800,000 Francs seit Jahren von Russland sequestirirt, in der Höhe von etwa 12 Millionen Francs in Odessa lagen. Ein feindliches Vorgehen Russlands gegen Rumänien hätte den Protest gegen die Säcularisation wieder erweckt, hätte die finanzielle Kraft des Staates zerstört. Das tributäre Verhältniss zur Pforte anderseits, welches der Pforte den Schutz Rumäniens gegen äussern Angriff in Uebereinstimmung mit der rumänischen Regierung auferlegt, konnte Rumänien nicht verkennen lassen, dass die Erhaltung der eigenen Selbstständigkeit eine Politik erfordere, die im Nothfall von den Interessen der türkischen Oberherrschaft abzuweichen entschlossen sei.

So gab man dem Drängen Russlands in so weit nach, als keine active Waffengemeinschaft gegen die Pforte gefordert wurde. Die Convention vom 16. April öffnet das Land den russischen Heeren, und zwar in einem Maasse, dass die Rechte der russischen Heerführung thatsächlich den Rechten einer Occupationsarmee nahe kommen, nur ohne die ganze Last feindseliger Operationen

mit sich zu bringen. Dass Rumänien damit formell seine Rechte als Tributärstaat dem Suzerän gegenüber überschritten hat, ist nicht zu leugnen. Wäre es der gegenwärtigen Gewalt gewichen, so hätte die Unmöglichkeit der Abwehr diese Haltung gerechtfertigt. Der Abschluss des internationalen Vertrages setzt den Staat in ein rechtliches Verhältniss, welches einer Kündigung des Unterthänigkeitsverhältnisses gleichkommt.

Es hat andererseits verhütet, dass Rumänien zum Kriegsschauplatz wurde, was geschehen musste, sobald es sich der Pforte anschloss; es hat eben so die Staatsgüter gesichert, indem Russland den früheren Protest hat fallen lassen und die Säcularisation anerkennt, indem es ferner als Entschädigung für die entmissten Zinsen der bessarabischen Güter 6 Millionen Francs der rumänischen Regierung auszuzahlen übernommen hat, wovon die erste Million bereits gezahlt worden ist. Rumänien hat sein Schicksal in die eigene Hand genommen, vertrauend auf die Zusage Russlands und das Interesse Europa's an der Erhaltung dieses Staates. Auf dieses Interesse wies Fürst Karl in seiner Thronrede am 26. April hin, als er sagte, der Gedanke an die Hebung Rumäniens und seine Mission an der Donau habe ihm stets nahe gelegen. Wie Constantinopel als Wacht der Meerengen seine weltpolitische Bedeutung hat, so liegt die Mission, von der Fürst Karl sprach, in der Wacht an der untern Donau. Oesterreich und Deutschland sind in Rumänien so gut oder besser betheiligt als England, Frankreich, Italien in Constantinopel. Sie können die Mündungen der Donau nicht wohl in die Hand einer Macht geben, die stark genug wäre, diese Handelsstrasse beliebig zu verengern oder gar zu schliessen. Andererseits hat Russland über die förmlichen Bestimmungen der Convention hinaus durch deren Abschluss eine moralische Verpflichtung übernommen, Rumänien dagegen sicher zu stellen, dass es nicht den heutigen Schritt der Pforte gegenüber zu entgelten habe. Ausser für den unwahrscheinlichen Fall einer gänzlichen Niederlage des russischen Heeres wird demnach der Abschluss der Convention den Anfang einer neuen Entwickelungsphase des rumänischen Fürstenthums bilden.

Wir fügen nachträglich, um unser Buch über Rumänien mit der vom Volke langersehnten Unabhängigkeit dieses Landes abschliessen zu können, noch Folgendes hinzu:

Am 9. Mai 1877 unterzeichnete Sultan Abdul-Hamid eine Irade, welche die Absetzung des Fürsten Karl von Rumänien verfügte.

Die Antwort darauf war die am 11. Mai von der rumänischen Kammer beschlossene und am 21. Mai proklamirte

„Unabhängigkeitserklärung Rumäniens,“

welcher Fürst Karl voraussichtlich seine Bestätigung nicht vorenthalten wird.

Dieses Vorgehen hat eine weitaus andere Bedeutung, als der entsprechende Versuch, den man im letzten Herbst in Serbien machte. Ein solcher Schritt wäre gerade nach den Erfahrungen mit Serbien von der rumänischen Regierung und Kammer sicherlich nicht unternommen worden, wenn bei den Mächten, die ein Interesse an der Stellung des Landes haben, das Terrain eben so wenig vorbereitet und untersucht gewesen wäre, als es bei der Proklamirung des Fürsten Milan zum König von Serbien der Fall war. Fürst Karl und seine Minister werden nicht von dem blinden Eifer beherrscht, welcher früher in Serbien angefacht war. Zudem hat der Krieg und der eigene Lehnsherr selbst Rumänien in die Lage gedrängt, welche es nothwendig zur Unabhängigkeitserklärung treiben musste.

Dazu sagt die Nationalzeitung:

„Nachdem die Pforte den Schutz dem bedrohten Fürstenthum nicht hat gewähren können, dessen es bei einer Widersetzung gegen den russischen Einmarsch bedurft hätte, nachdem die Türken selbst zuerst offensiv gegen rumänisches Gebiet aufgetreten waren, nachdem auf alle Vorstellungen Rumäniens die Pforte keine Antwort oder doch nur verletzende gegeben, nachdem endlich Fürst Karl abgesetzt werden sollte — da war die gegebene Antwort auf alle diese Angriffe und Verletzungen wohl blos diejenige, welche nunmehr erfolgt ist.

Rumänien hat auf seine an die Garantiemächte gerichteten Beschwerden freilich auch keine Antwort erhalten. Es ist dadurch von der Pflicht, Rathschläge der Mächte zur Richtschnur zu nehmen, entbunden worden und konnte, musste der eigenen freien Entschliessung allein, wie sie der drohenden Wirklichkeit gegenüber sich gestaltete, Folge geben.

Rumänien wird fortan in der Lösung der schwebenden Wirren ein bedeutender Faktor werden, weniger durch eigenes Gewicht, als durch den Werth, welchen die Vertragsmächte ihm beilegen werden. Wie weit man im Westen oder auch in St. Petersburg dem Gedanken zugänglich sich erweisen wird, den die rumänische Kammer andeutete, indem sie ihre Unabhängigkeit feierlich auf den Boden der „historischen Mission“ stellte, die Rumänien im Orient zu erfüllen habe — das wird von dem Ausgange dieser Orientwirren, von den umfassenderen Mächten abhängen, welche in diesem Kriege aufgerufen worden sind und noch werden ins Spiel gebracht werden.“

Wenn diese Unabhängigkeitserklärung Rumäniens aufrecht erhalten wird, so hat damit die türkische Herrschaft in den Donaufürstenthümern nach einer Dauer von 486 Jahren (1391—1877) ihr Ende erreicht, denn schon im Jahre 1391 schloss der Woiwode Mircea I. die erste Capitulation mit dem türkischen Sultan Bajazid ab (Seite 48) und war von diesem Zeitpunkte ab Rumänien ein Vasallenstaat des osmanischen Reiches.

Wir glauben unsere Schilderung des Landes mit keinem besseren Wunsche schliessen zu können, als mit dem, es möge die Zukunft Rumänien als unabhängiges Land einer segensreicheren Entwickelung entgegenführen, als dies bisher unter drückender und widernatürlicher muhamedanischer Oberhoheit geschehen konnte.

Berichtigungen.

Seite 19 — Zeile 19 von oben muss es heissen: Oberhalb des Städtchens Donaueschingen im Grossherzogthum Baden.

Seite 32 unter 2 I muss es heissen:

4. Russen und Slaven 45,000.
9. Griechen . . . . 45,000.

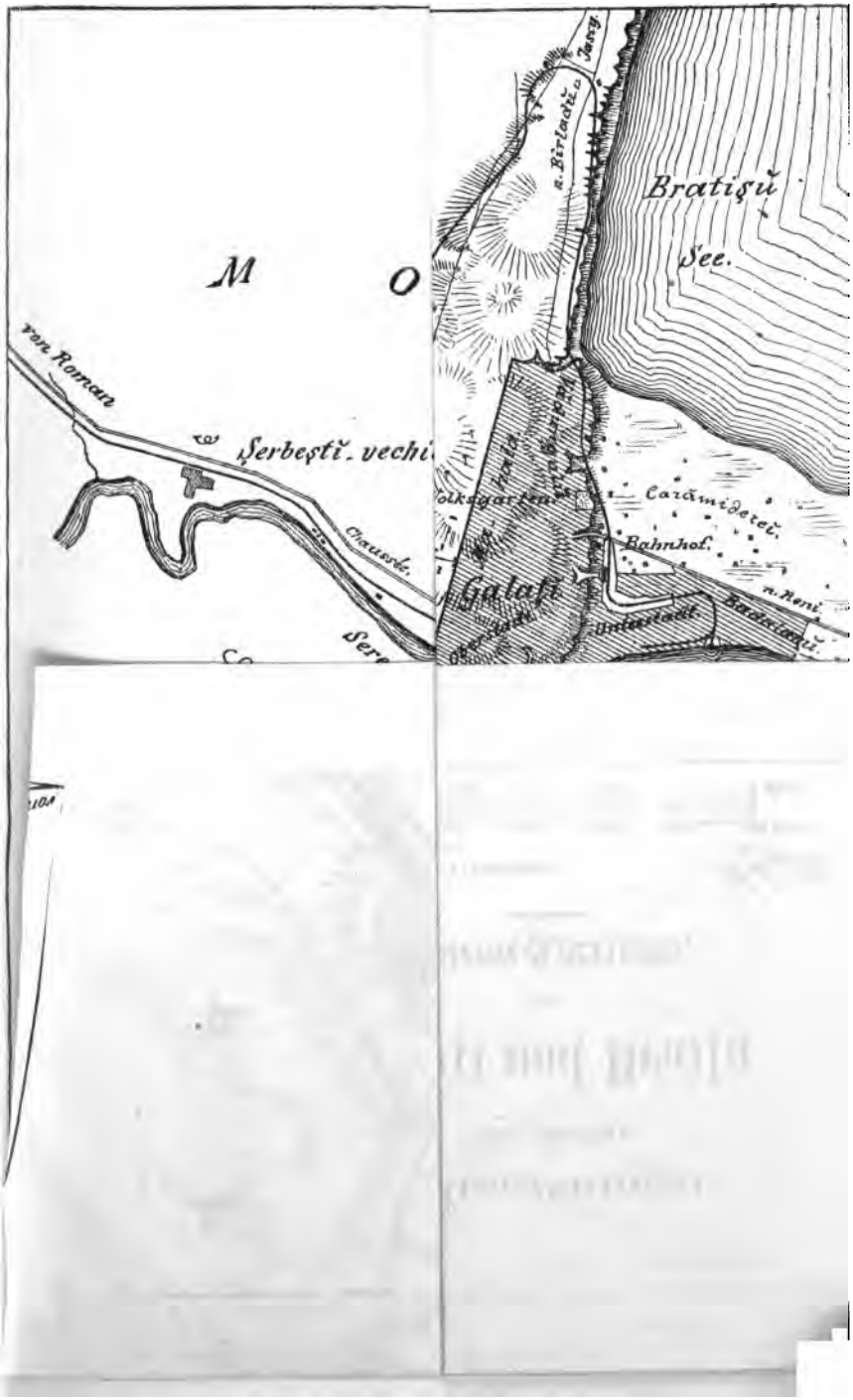
Seite 108 zur Anmerkung: Nach Schmeidler zahlte Rumänien 651,000 Mark Tribut.

Seite 218 Anmerkung: Davon entfallen auf:

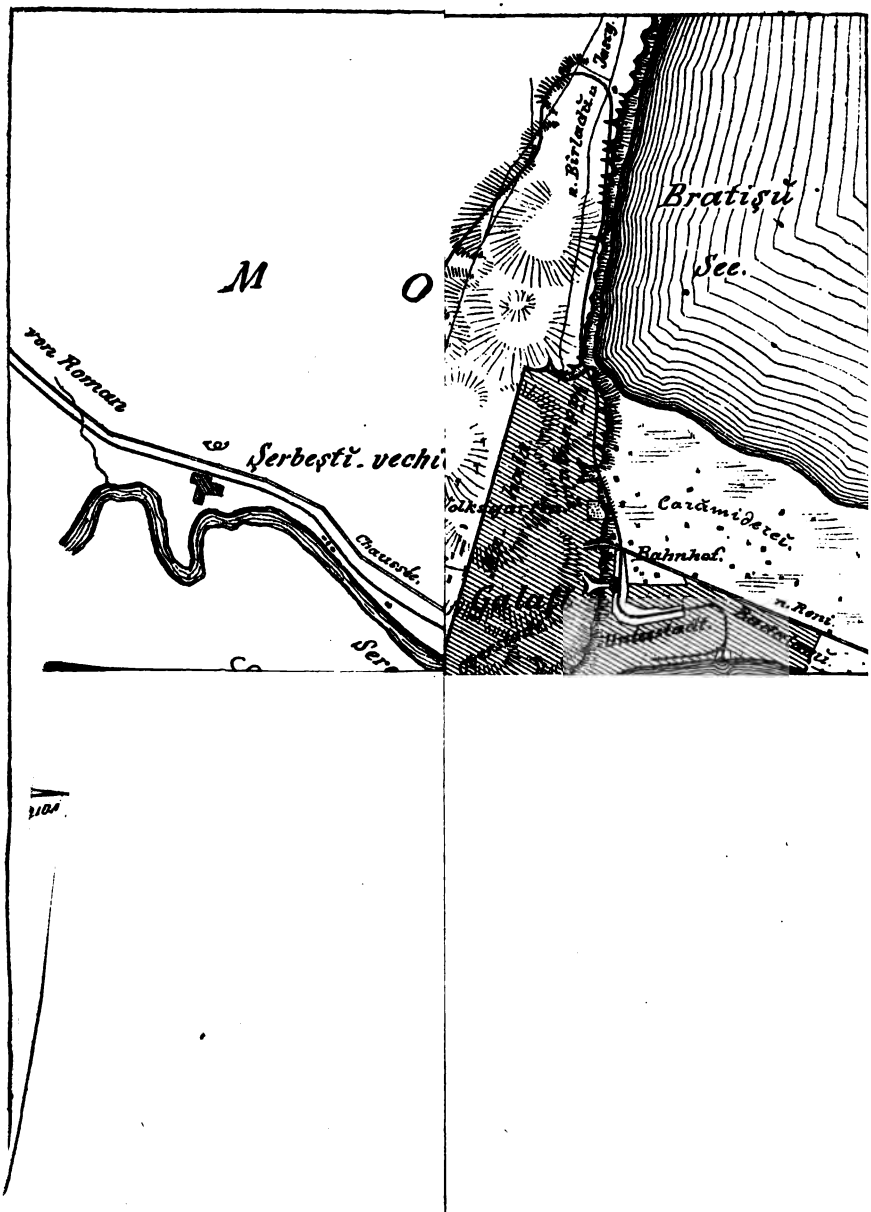
1. Rumän. Eisenb.-Gesell.	110	Locom.	383	Pers.-W.	2046	Güter- u. a. W.
2. Lemb.-Czern. Eisenb.-G.	22	„	40	„	560	„
3. Eisenb. Jaschi-Ungheni	5	„	20	„	120	„
4. Giurgevo-Bucurescht	6	„	40	„	280	„
Zusammen:	143	Locom.	483	Pers.-W.	3006	Güter- u. a. W.

Um das Erscheinen dieses Buches nicht aufzuhalten, wurde die auf dem ersten Schmutztitel vermerkte Karte von Rumänien umsomehr weggelassen, als solche bereits in den Händen des Publikums sein dürfte.

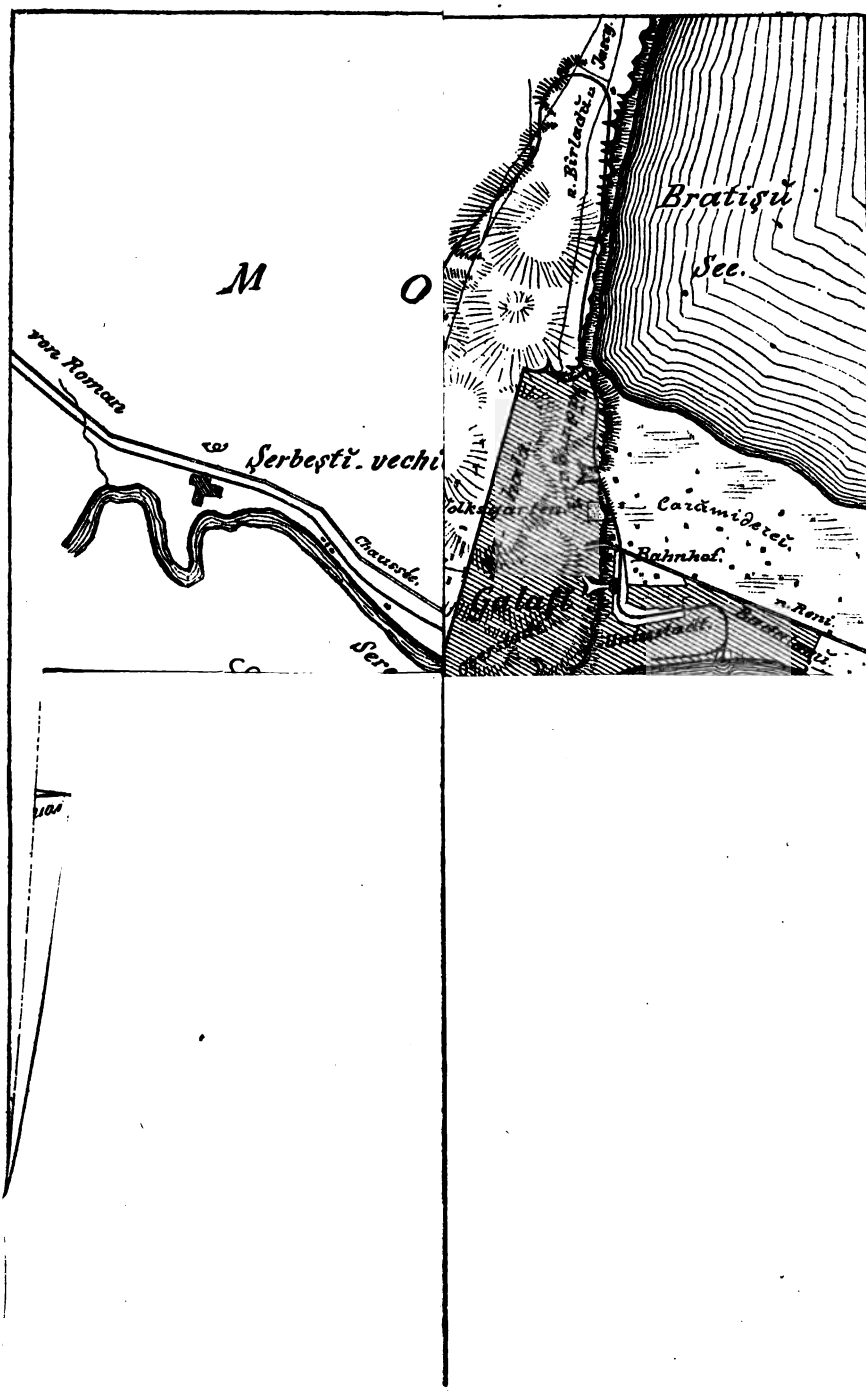
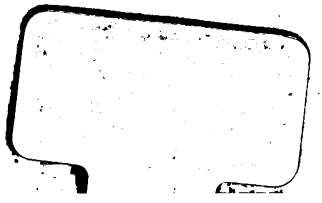
Leipzig, Walter Wigand's Buchdruckerei.


M
O
von Roman
Şerbeştĭ. vechi
Chaussée.
Jassy.
n. Birladŭ
Bratişŭ
See.
Volksgarten
Carămidereĭ.
Bahnhof.
Galaţĭ
n. Reni.
Unterstadt.
Badalanŭ.

Leipzig, Walter Wigand's Buchdruckerei.


M
O
von Roman
Şerbeştĭ. vechi
Chaussée.
Bratişŭ
See.
n. Birladŭ
Carămidereĭ.
Bahnhof.
n. Reni.

Leipzig, Walter Wigand's Buchdruckerei.


M
O
von Roman
Şerbeştĭ. vechi
Chaussée.
Bratişŭ
See.
n. Birladŭ
Jassy
Carămidereĭ.
Bahnhof.
n. Reni.
Galaţĭ